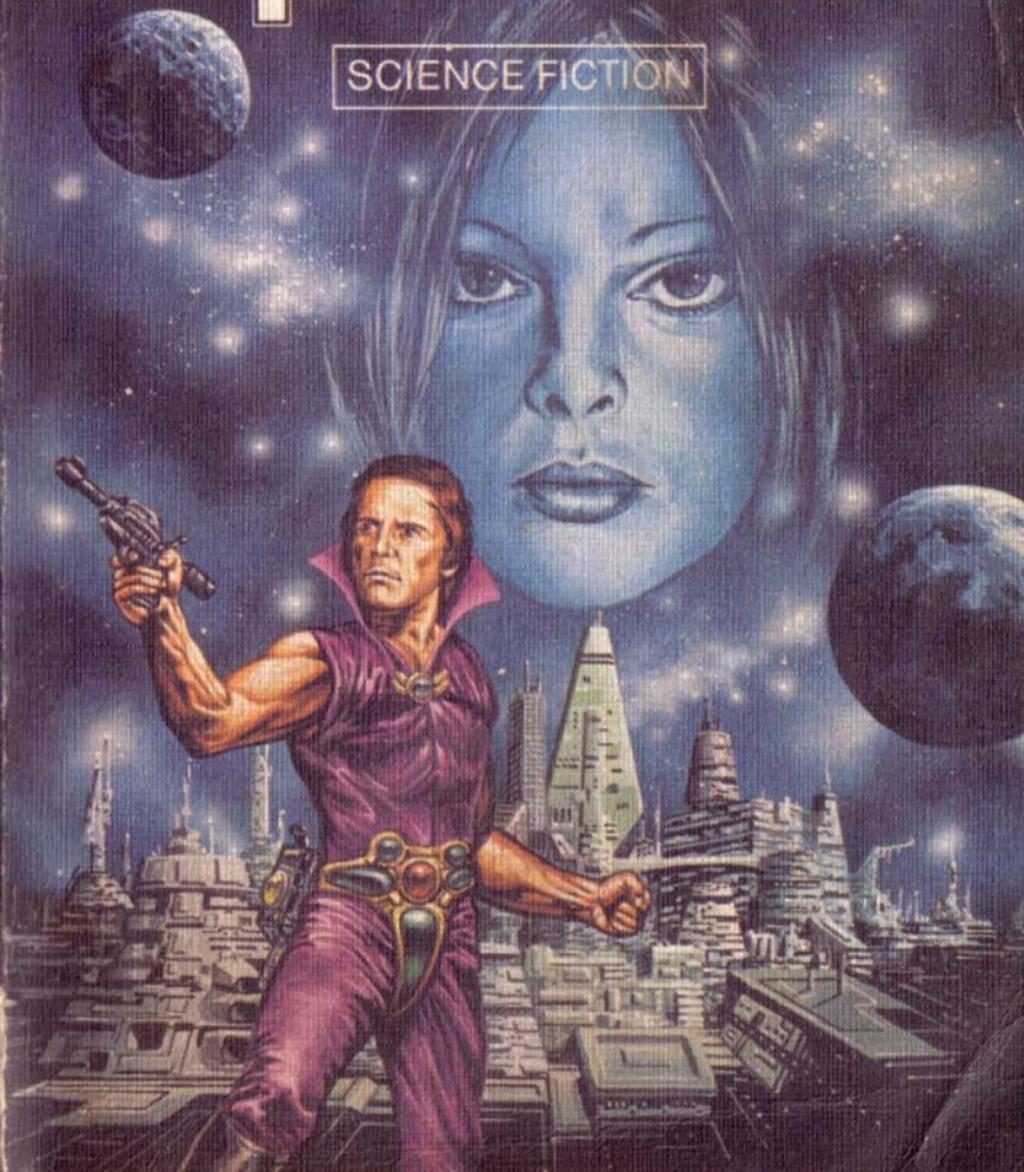


HEYNE
BÜCHER

FRANK HERBERT

Das Dosadi-Experiment

SCIENCE FICTION





SCIENCE FICTION

Herausgegeben
von Wolfgang Jeschke

Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

- Atom-U-Boot 1881* • Band 3091
Revolte gegen die Unsterblichen • Band 3125
Die Leute von Santaroga • Band 3156
Gefangen in der Ewigkeit Band • 3298
Der letzte Calebäan • Band 3317
Ein Cyborg fällt aus • Band 3384
Die Riten der Götter • Band 3460
Hellstrøms Brut • Band 3536
Der Wüstenplanet Band • 3108
Der Herr der Wüstenplaneten • Band 3266
Die Kinder des Wüstenplaneten • Band 3615

FRANK HERBERT

DAS DOSADI-EXPERIMENT

Science Fiction-Roman

Deutsche Erstveröffentlichung



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3699
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE DOSADI EXPERIMENT
Deutsche Obersetzung von Walter Brumm

Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1977 by Frank Herbert
Copyright (ü) 1980 der deutschsprachigen Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München

Printed in Germany 1980

Umschlagbild: Eddie Jones

Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

ISBN 3-453'30619-8

Als die Calebaner uns erstmals einen ihrer großen metallenen >Strandbälle< schickten und durch dieses Mittel den Gebrauch von Sprungtüren für zeitneutrale interstellare Ortsveränderungen bekanntmachten, da begannen viele in der Geistesgemeinschaft der Denkenden dieses Geschenk der Sterne insgeheim für ihre eigenen fragwürdigen Ziele auszubeuten. Schon damals wurde er kennbar, was heute offensichtlich ist: daß Nullzeitreisen über un begrenzte Räume hinweg zu Mißbräuchen aller Art einladen.

Diese Erkenntnis, die zeitlich etwa mit dem Beginn des Dosadi-Experiments zusammenfallen mochte, kam lange vor der Entdeckung Jorj X.McKies, daß verschiedene sichtbare Sterne unseres Universums entweder Calebaner oder deren Manifestationen waren. Dennoch sollte dem Umstand, daß McKie als Bevollmächtigter des Büros für Sabotage den Caleban namens >Fannie Mae< als den sichtbaren Stern Thyone identifizierte, eine besondere Bedeutung zukommen, führte er doch zu einem Wiederaufleben des Interesses an der Calebaner-Frage und trug damit zur Aufdeckung des Dosadi-Experiments bei, das von vielen noch immer als der abscheulichste Mißbrauch intelligenter Lebewesen durch ihresgleichen in der Geschichte der Geistesgemeinschaft angesehen wird. Sicherlich bleibt es die ungeheuerlichste psychologische und physische Belastungsprobe, welcher den kende Wesen jemals unterzogen wurden, und die Frage ihrer Billigung durch jene, die informiert waren, konnte niemals zu jedem Zufriedenheit gelöst werden.

Aus dem ersten öffentlichen Untersuchungsbericht, *Die Prüfung der Prüfungen.*

Die Gerechtigkeit gehört jenen, die sie beanspruchen, doch möge der Beanspruchende sich vorsehen, daß er mit seinem Anspruch nicht neue Ungerechtigkeit schafft und damit das blutige Pendel der Vergeltung in Bewegung setzt.

Aphorismus der Gowachin

»Warum sind Sie in Ihren menschlichen Beziehungen so kalt und mechanisch?«

Jorj X.McKie sollte später über diese Frage des Caleban nach denken. Hatte Fannie Mae versucht, ihn auf das Dosadi-Experiment aufmerksam zu machen? Zu der Zeit hatte er nichts über Dosadi gewußt, und der Druck der calebanischen Kommunikationstrance und der anklagende Ton, den sie anschlug, hatte andere Erwägungen verhindert.

Dennoch w提醒te es ihn. Das Gefühl, daß er Gegenstand ihrer Erforschung der Menschen sein könnte, mißfiel ihm. Er hatte sich diesen besonderen Caleban immer als seinen Freund vorgestellt – oder als seine Freundin, was das ainging –, wenn man überhaupt von Freundschaft mit einem Wesen sprechen konnte, dessen sichtbare Manifestation in diesem Universum eine gelbe Sonne war, die vom Hauptquartier des Büros für Sabotage als ein Stern vierter Größe erschien. Überdies war jede Kommunikation mit einem Caleban unausweichlich mit körperlichen Beschwerden verbunden: man verfiel in eine zuckende, zitternde Trance, während einem die Worte des Calebans im Bewußtsein erschienen.

Doch seine Ungewißheit blieb bestehen: hatte sie versucht, ihm etwas zu sagen, was über den einfachen Gehalt ihrer Worte hinausging?

Sobald die abendliche Regenperiode aufhörte, pflegte McKie gern in dem abgeschlossenen Park spazieren zu gehen, den das Büro für Sabotage seinen Beschäftigten zur Verfügung stellte. Er mochte den frischen Geruch von Erde und Pflanzen nach einem Regen.

Der Park bedeckte eine Fläche von ungefähr dreißig Hektar und war auf allen Seiten von hohen Bürogebäuden umgeben. Jeder bewohnte Planet im bekannten Universum war hier mit Exemplaren seiner Pflanzenwelt vertreten, die in ihrer bunten Vielfalt jedem Botanischen Garten zur Ehre gereicht hätten. Wenn der Anlage des Parks ein System zugrunde gelegen hatte, dann war es allenfalls eine Art Instandhaltungsplan gewesen, nach dem Pflanzen

mit ähnlichen Bedürfnissen und aus vergleichbaren Klimazonen in Sektoren zusammengefaßt waren. Auf einem Hügel in einer Ecke des Parks gediehen enorme Speerfichten von Sasak, umgeben von niedrigeren, mit Dickichten aus verschiedenfarbigen Flammenrosensträuchern aus Rudiria bedeckten Kuppen. Es gab größere und kleinere verborgene Rasenflächen, und außerdem einige ebene Grüninseln, die entgegen allem Anschein kein Rasen waren, sondern bewegliche Decken aus fleischfressendem Blatt grün, die hinter schmalen Gräben mit alkalischem Wasser gefangen gehalten wurden.

Die mit Regentropfen wie Juwelen besetzten Blüten fesselten McKies Aufmerksamkeit mehr als alles andere. Da gab es eine kleine Anpflanzung von *Lilium grossa*, deren rote Blüten das Doppelte seiner Körpergröße erreichten und lange Schatten über schwelende Polster blauer und fliederfarbener Blumen warfen, die ihre kleinen Blüten wie nach Luft schnappende winzige Münzen öffneten und schlossen.

Zuweilen blieb er stehen, bezaubert von diesem oder jenem Blütenduft, und versuchte den Ursprung auszumachen. Nicht selten erwies sich die betreffende Pflanze als giftig oder fleischfressend. In solchen Fällen waren am Wegrand Warnzeichen aufgestellt. In vielen Teilen des Parks säumten schützende Wassergräben, mannshohe Glasscheiben und Sonarbarrieren die gewundenen Spazierwege.

McKie hatte einen Lieblingsplatz, eine Bank vor einem Springbrunnen, wo er sitzen und zusehen konnte, wie die Schatten des Abends sich zwischen den gelbblühenden Büschen von den schwimmenden Inseln Tandalurs sammelten. Die Büsche gedeihen hier, weil sie in sumpfigem Boden wurzelten, der vom Springbrunnen ständig mit Wasser gespeist wurde. Unter den Büschen glommen die silbrig phosphoreszierenden Blätter einer schattenliebenden Bodenpflanze, eingeschlossen von einem Kraftfeld und gekennzeichnet durch ein warnendes Hinweisschild:

Sangit Mobilus, eine blutsaugende immergrüne Pflanze von Bisaj. Äußerst gefährlich. Vor Annäherung über die markierte Grenze des Kraftfelds hinaus wird gewarnt.

Als er auf der Bank saß, dachte McKie über dieses Hinweisschild nach. Im Universum vermischt sich das Schöne allzu häufig mit dem Gefährlichen, und so war auch die Kombination hier im Park nicht zufällig zustande gekommen. Die duftenden Büsche der gelben Iriden und der Unterwuchs aus Sangit Mobilus unter-

stützten einander und gediehen in der Symbiose. Auch die Regierung, der McKie diente, brachte häufig solche Mischungen her vor . . . gelegentlich durch Zufall.

Und manchmal planmäßig.

Er lauschte dem Plätschern des Springbrunnens, während die Schatten tiefer wurden und entlang den Wegen die Lampen an gingen. Die Höhen der Gebäude jenseits des Parks wurden zu einer Palette, wo der Sonnenuntergang seine letzte Schaustellung des Tages auflegte.

In diesem Augenblick erreichte ihn der calebanische Kontakt, und er spürte, wie sein Körper in die Hilflosigkeit der Kommunikationstrance überging. Die geistigen Fühler waren sofort identifiziert: Fannie Mae. Und wie er es früher oft getan hatte, so dachte er auch jetzt, welch ein absurder Name für ein Sternwesen das sei. Er vernahm keine Geräusche, doch reagierte sein Gehör wie auf gesprochene Worte, und die alles durchdringende innere Glut war unverkennbar. Es war Fannie Mae, und ihre Ausdrucksweise hatte sich seit ihren frühesten Begegnungen beträchtlich verfeinert.

»Du bewunderst einen der unsrigen«, sagte sie und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die eben untergegangene Sonne.

»Ich bemühe mich, mir einen Stern nicht als Caleban vorzustellen«, erwiderte er. »Das vertrüge sich nicht mit meinem Bewußtsein der natürlichen Schönheit.«

»Natürlich? McKie, du verstehst dein eigenes Bewußtsein nicht, weißt nicht einmal, welchen Gebrauch du von ihm machst!«

Das war ihre Einleitung – anklagend und offensiv, anders als alle früheren Kontakte mit diesem Caleban, mit dem er befreundet zu sein glaubte.

»Was willst du, Fannie Mae?«

»Ich betrachte deine Beziehungen mit weiblichen Exemplaren deiner Art. Du hast mehr als fünfzig eheliche Beziehungen unterhalten, ist das nicht so?«

»Das stimmt, ja. Warum kommst du darauf . . . «

»Ich bin deine Freundin, McKie. Von welcher Art sind deine Empfindungen für mich?«

Er dachte darüber nach. In ihrer Frage war einefordernde Intensität. Er verdankte diesem Caleban mit dem unwahrscheinlichen Namen sein Leben. Aber was das anging, so verhielt es sich umgekehrt genauso. Heutzutage stellten viele Calebaner die

Sprungtüren bereit, durch welche andere Lebewesen mit einem einzigen Schritt von Planet zu Planet gingen, doch früher einmal hatte Fannie Mae alle diese Fäden in den Händen gehalten. Da mals hatte der seltsame Ehrenkodex, nach dem Calebaner ihre vertraglichen Verpflichtungen erfüllten, ihr Leben bedroht, und McKie hatte sie gerettet. Er brauchte nur an ihre frühere beider seitige Abhängigkeit zu denken, und ein herzerwärmendes Gefühl von Kameradschaftlichkeit breitete sich in ihm aus.

Fannie Mae spürte es.

»Ja, McKie, das ist Freundschaft, ist Liebe. Besitzt du dieses Gefühl für menschliche Gefährten?«

Ihre Frage verdroß ihn. Warum war sie so neugierig? Seine privaten Beziehungen gingen sie nichts an.

»Deine Liebe verwandelt sich leicht in Zorn«, schalt sie ihn. »Es gibt Grenzen dafür, wie weit ein Saboteur sich Beziehungen zu anderen erlauben kann.«

»Was kam zuerst, McKie – der Saboteur oder diese Grenzen?«

Ihre Erwiderung enthielt unüberhörbaren Spott. Hatte er sich für den Dienst entschieden, weil er warmer persönlicher Beziehungen unfähig war? Aber er hatte wirklich etwas für Fannie Mae übrig! Er bewunderte sie. Und sie konnte ihn verletzen, weil er sie bewunderte ...

»Ohne das Büro«, entgegnete er verletzt und zornig, »würde es keine Geistesgemeinschaft und kein Bedürfnis für Calebaner geben.«

»So ist es. Die Leute brauchen bloß einen gefürchteten Agenten vom Büro für Sabotage anzuschauen, und sie wissen, was Angst ist.«

Es war unerträglich, doch konnte er die unterliegende Wärme seiner Empfindungen für diesen Caleban nicht abschütteln, diese seltsame Wesenheit, die sich unbemerkt in sein Bewußtsein ein schleichen und zu ihm sprechen konnte, wie kein anderer es wagte. Wenn er nur eine Frau gefunden hätte, mit welcher er diese Art von Intimität hätte teilen können ...

Und dies war der Teil ihres Gesprächs, der ihn später noch verfolgte. Warum hatte sie nach Monaten ohne Kontakt zwischen ihnen diesen Augenblick gewählt – knapp drei Tage, bevor die Dossadi-Krise über das Büro hereinbrach? Sie hatte sein Selbst, seine Identität ans Tageslicht gezogen, hatte es geschüttelt und mit ihrer Frage aufgespießt:

»Warum bist du in deinen menschlichen Beziehungen so kalt und mechanisch?«

Vor ihrer Ironie gab es kein Entkommen. Sie hatte es fertiggebracht, ihn in seinen eigenen Augen lächerlich erscheinen zu lassen. Er konnte freundschaftliche Gefühle und sogar Liebe für einen Caleb an empfinden, aber nicht für eine Menschenfrau. Niemals hatte er für eine seiner Ehegefährtinnen diese arglose Zuneigung aufbringen können, die er für Fannie Mae empfand. Sie hatte seinen Zorn erregt, ihn auf Selbstvorwürfe und schließlich auf verletztes Stillschweigen reduziert. Die Zuneigung blieb davon unberührt.

Warum?

Menschenfrauen waren Bettpartner. Sie waren Körper, die ihn benutzten und die er benutzte. Das war bei diesem Caleb an ders. Fannie Mae war ein Stern, der mit atomaren Feuern brannte, und der Sitz ihres Bewußtseins blieb jedem anderen denkenden Wesen unvorstellbar. Dennoch vermochte sie seine Zuneigung zu gewinnen. Er schenkte sie ihr ohne Vorbehalt, und sie wußte es. Es gab keine Möglichkeit, Gefühlsregungen vor einem Caleb zu verbergen, wenn er einem seine Geistesfühler ins Bewußtsein senkte.

Fannie Mae hatte gewußt und erwartet, daß er die Ironie sehen würde. Das mußte bei einem solchen Angriff Teil ihres Motivs gewesen sein. Aber Calebner handelten selten aus einem einzigen Motiv; das war Teil ihres Zaubers und das Wesen ihrer zu weilen irritierenden Kommunikationen mit anderen denkenden Wesen.

»McKie?« Samtweich in seinem Geist.

»Ja.« Ärgerlich.

»Ich zeige dir jetzt einen Bruchteil meiner Gefühle zu deinem Schwingungsknoten.«

Wie ein mit Gas aufgeblasener Ballon fühlte er sich angefüllt mit einem projizierten Gefühl von Freundlichkeit und Fürsorge. Er drohte darin unterzugehen, wollte darin untergehen. Diese Empfindung von beschützender Aufmerksamkeit wärmte seinen ganzen Körper von innen heraus, und selbst nachdem sie zurückgezogen worden war, hielt die innere Glut noch eine Weile an.

»McKie?« Besorgt.

»Ja.« Eingeschüchtert.

»Habe ich dich verletzt?«

Er fühlte sich allein, entleert.

»Nein.«

»Das volle Ausmaß meiner Anteilnahme würde dich zerstören. Es gibt Menschen, die diesen Aspekt der Liebe kennengelernt haben.«

Sie verwirrte ihn nicht weniger als bei ihren ersten Begegnungen. Was verstand ein Caleban unter Schwingungsknoten?

»Bezeichnungen sind vom Gesichtspunkt abhängig«, sagte Fannie Mae. »Du betrachtest das Universum durch eine zu enge Öffnung. Manchmal verzweifeln wir an euch.«

»Ich bin, was ich bin, und das ist alles.«

»Bald magst du lernen, Freund McKie, daß du mehr bist, als du dachtest.«

Damit hatte sie die Verbindung unterbrochen. Er war in feuchter, klammer Dunkelheit erwacht, das Geräusch des Springbrunnens laut in den Ohren. Nichts, was er seither unternommen hatte, vermochte die Kommunikation wiederherzustellen, nicht einmal der selbstfinanzierte Versuch, sie mit Hilfe eines Taprisio ten zu rufen.

Seine calebanische Freundin hatte ihn ausgesperrt.

Wir haben ein Ungeheuer erschaffen – ungemein wertvoll und sogar nützlich, doch äußerst gefährlich. Unser Ungeheuer ist sowohl schön als auch schreckenerregend. Wir können nicht wagen, sein volles Potential auszuspielen, und wir müssen alles tun, um es im Griff zu behalten.

Urteil eines Gowachin über das Dosadi-Experiment

Eine Kugel schlug hell gegen das Fenster hinter Keila Jedricks Arbeitsplatz, prallte ab und kreischte in die Straßenschlucht tief unter ihrem Büro davon. Keila Jedrick hielt sich etwas darauf zugute, daß sie nicht einmal zusammengezuckt war. Die Patrouillen, die jeden Morgen die Straßen von Chu durchstreiften, würden sich des Heckenschützen annehmen. Sie hegte die vage Hoffnung, daß dem Schützen die Flucht zurück zum Randgesindel gelingen möchte, erkannte die Hoffnung aber als eine Schwäche und entledigte sich ihrer. Es gab an diesem Morgen viel Wichtigeres zu bedenken als einen Eindringling vom Rand.

Sie streckte eine Hand in die Ecke frühen Sonnenscheins, der auf den Kontaktfeldern ihres Datenanschlusses lag. Ihre Finger tanzten wie Insekten kreuz und quer über die Tastatur; sie konnte sich beinahe von ihnen loslösen. Der Datenanschluß war ein funktionales Werkzeug, außerdem ein Symbol ihres Status als Disponentin. Er war in die linke Schreibtischseite eingebaut, graugrün und unauffällig. Sein grauer Bildschirm hatte beinahe genau die Tönung der Schreibtischplatte.

Ihre Finger spielten präzise und rhythmisch auf den Tastfeldern, und der Bildschirm zeigte gelbe Zahlen, alle auf ihren Befehl abgewogen und abgerufen, Verschlüsselungen des Schicksals, hinter deren goldgelben Gestalten sich Gewalt verbarg.

Jeder Engel trägt ein Schwert, dachte sie.

Aber sie betrachtete sich nicht ernstlich als einen Engel, noch sah sie sich mit einem Schwert bewaffnet. Ihre wahre Waffe war ein von den schrecklichen Entscheidungen, die der Planet einem abverlangte, gehärteter und geschärfter Intellekt. Gefühle waren eine Kraft, die ins Innere des Selbst umgeleitet werden mußte, oder allenfalls gegen jene verwendet werden konnte, die zu lernen versäumt hatten, was Dosadi lehrte. Sie kannte ihre eigene Schwäche und verbarg sie sorgsam: liebende Eltern (die ihre Liebe hinter ausgesuchter Grausamkeit verborgen hatten) hatten sie gelehrt, daß Dosadi nur schreckliche Entscheidungen kannte.

Jedrick studierte die Zahlen auf dem Bildschirm, machte ihn frei und ging zu einer neuen Eingabe über. Sie tat es mit dem vollen Bewußtsein, daß sie damit fünfzig menschlichen Mitbewohnern des Planeten den Lebensunterhalt nahm. Viele von ihnen würden diesen grausamen Scherz nicht lange überleben. Tatsächlich waren ihre Finger tödliche Waffen für jene, die diese Prüfung nicht bestanden. Schuldgefühle gegenüber denen, die sie tötete, lagen ihr fern. Die bevorstehende Ankunft eines gewissen Jorj X.McKie bestimmte ihr Handeln.

Wenn sie an McKie dachte, empfand sie vor allem Befriedigung. Wie ein lauerndes Raubtier neben dem Eingang eines Baues in der Erde hatte sie auf McKie gewartet. Sein Name und die zur Identifikation nötige Verschlüsselung hatte sie von ihrem Chauffeur Havvy bekommen, der damit gehofft haben mochte, ihr seinen Wert vor Augen zu führen. Sie hatte die Information angenommen und ihre gewohnten Nachforschungen angestellt. Jedrick bezweifelte, daß irgendeine andere Person auf Dosadi mit den Ergebnissen hätte aufwarten können, die ihre Quellen zutage gebracht

hatten: Jorj X.McKie war ein Mensch, der eigentlich nicht existieren konnte. Nirgendwo auf Dosadi gab es Unterlagen über ihn – nicht am giftverseuchten Rand, noch in Chus labyrinthischen Untergrund, noch in irgendeiner Nische der bestehenden Machtstruktur. Diesen McKie konnte es nicht geben, gleichwohl war in Kürze mit seinem Eintreffen in der Stadt zu rechnen: ein Gowa chin, den sie vorübergehend unter ihre Kontrolle gebracht hatte, sollte ihn einschmuggeln.

McKie war das Element, worauf sie gewartet hatte. Er war nicht nur ein möglicher Schlüssel zum Götterwall (kein verborgener und schadhafter Schlüssel wie Havvy), sondern der passende Schlüssel. Sie hatte nie daran gedacht, dieses Schloß mit unzulänglichen Hilfsmitteln anzugehen. Es gab nur die eine Chance, und sie verlangte nach dem besten Werkzeug.

So nahmen fünfzig menschliche Bewohner Dosadis ihre anonymen Plätze hinter den Zahlen in ihrem Computer ein. Entbehrliche Köder. Jene, die mit dieser Handlung dem Tode überantwortet wurden, starben nicht sofort. Neunundvierzig von ihnen mochten niemals erfahren, daß sie durch ihre vorsätzliche Wahl ihr Leben lassen mußten. Einige mochten für einen kurzen und verzweifelten Existenzkampf zum Rand zurückkehren, andere würden in den gewalttätigen Auseinandersetzungen umkommen, die sie herbeiführte. Und wieder andere würden in den Kaninchenbauen der Unterstadt verkommen. In den meisten Fällen aber würde sich der tödliche Prozeß lange genug hinziehen, daß ihre Mitwirkung daran verborgen bliebe. Nichtsdestoweniger waren die Unglücklichen in ihrem Computer erschlagen worden, daran gab es nichts zu deuteln. Sie verwünschte ihre Eltern (und die anderen vor ihnen) wegen dieser unerwünschten Empfindsamkeit für das Fleisch und Blut hinter den Computerzahlen. Sie mochte die Leichen niemals zu Gesicht bekommen, mochte die fünfzig Opfer nie auch nur eines weiteren Gedankens würdigen; hinter den Zahlen symbolen des Bildschirms blieben sie fühlbar, warm und pulsierend.

Jedrick seufzte. Die fünfzig waren blökende Lämmer, angepflockt auf der Weide, um ein ganz besonderes Raubtier auf Dosadi giftigen Boden zu locken.

Dosadi ist krank, dachte sie. Und nicht zum ersten Mal fragte sie sich, ob dies wirklich die Hölle sei.

Viele glaubten es.

Wir werden gestraft.

Aber niemand wußte, was sie getan hatten, um eine solche Strafe zu verdienen.

Jedrick lehnte sich zurück und blickte durch ihr türloses Büro zur Geräuschabschirmung und dem milchigen Licht des Korridors. Ein fremder Gowachin stapfte an ihrem Eingang vorbei, offensbar ein Bote, denn er trug ein in braunes Papier gewickeltes Paket in den knotigen Händen. Seine grüne Haut glänzte, als sei er gerade aus dem Wasser gekommen.

Der Gowachin erinnerte sie an Bahrank, der McKie in ihr Netz bringen sollte. Bahrank tat, was sie wollte, weil sie Zugang zu der Droge hatte, von der er abhängig war. Ein Dummkopf, daß er sich Abhängigkeit von irgend etwas erlaubte, und sei es vom Leben. Eines nicht zu fernen Tages würde Bahrank an die Spione des Elektors verkaufen, was er über sie wußte; was sie ihn zum jeweiligen Zeitpunkt wissen lassen wollte. Sie hatte Bahrank mit der gleichen Sorgfalt ausgewählt, die sie an ihrem Datenanschluß gebrauchte; der gleichen Sorgfalt, die sie auf jemanden wie McKie hatte warten lassen. Und Bahrank war ein Gowachin. Hatten sie sich einmal einem Projekt gewidmet, dann führten sie es auch mit größter Genauigkeit aus; dafür waren die Froschleute bekannt. Sie besaßen einen angeborenen Ordnungssinn, verstanden aber auch die Grenzen des Rechts.

Ihr Blick ging mit stiller Heiterkeit über die nüchtern-funktionale Einrichtung ihres Büros. Der Raum vermittelte eine Vorstellung von ihr, an deren Schaffung sie mit peinlicher Sorgfalt gearbeitet hatte. Es freute sie, daß sie diesen Ort bald verlassen würde, um niemals zurückzukehren, wie ein Insekt, das die alte Larvenhaut abstreift. Das Büro war vier Schritte breit, acht lang. Zwölf schwarzmetallene Aktenschränke säumten die Wand zu ihrer Linken, dunkle Zeugen ihrer methodischen Arbeitsweise. Sie hatte die Schlösser mit neuen Kombinationen und die Schränke selbst mit Brandsätzen versehen, um den Inhalt zu zerstören, wenn die Scherben des Elektors sie zu öffnen suchten. Ein offensichtlicher Fall von Sabotage aus Entrüstung und Zorn, so sollte es aussehen. Erst nach einiger Zeit würden zunehmende Zweifel zu einer Neueinschätzung und zu frustrierten Fragen führen. Selbst dann sollte niemand vermuten, daß sie die Eliminierung der fünfzig Menschen eingeleitet hatte. Schließlich wäre sie selbst eine von den fünfzig.

Der Gedanke fügte ihr eine flüchtige Empfindung unbestimmten, aber schmerzlichen Verlusts zu. Wie faszinierend waren die

Versuchungen der Macht, wie subtil! Was sie eben getan hatte, führte einen Fehler in das computergesteuerte System ein, das die Verteilung ungiftiger Nahrung in Dosadis einziger Stadt regelte. Nahrung – das war die reale Basis der sozialen Pyramide, unverrückbar und häßlich. Die Tat entfernte sie aus einer einflußreichen Nische dieser Machtpyramide. Sie hatte lange Jahre hindurch die Disponentin Keila Jedrick verkörpert, lange genug, um Geschmack an der Macht zu finden. Mit dem Verlust ihrer Position in Dosadis unaufhörlichem Überlebensspiel mußte sie von nun an die Kriegsherrin und Strategin Keila Jedrick sein. Das war ein Vabanquespiel, bei dem der Ausgang alles oder nichts hieß. Sie spürte die Ausgesetztheit. Aber das Spiel hatte vor langer Zeit begonnen, als ihre Vorfahren die Natur dieses Planeten erkannt und begonnen hatten, durch Zuchtwahl und Ausbildung ein Individuum zu schaffen, daß diesen Sprung machen könnte.

Dieses Individuum bin ich, sagte sie sich. Dies ist unser Augenblick.

Aber hatten sie das Problem wirklich richtig eingeschätzt?

Jedricks Blick fiel auf das einzige Fenster, das auf die Straßen schlucht hinausging. Ihr eigenes Spiegelbild starrte zurück: ein zu schmales Gesicht mit scharfer, dünner Nase, dessen Augen und Mund zu groß waren. Ihr Haar konnte ein interessanter Helm aus schwarzem Samt sein, wenn sie es wachsen ließe, aber sie hielt es als eine Mahnung, daß sie kein anziehender Geschlechtspartner sei und sich auf ihren Verstand verlassen müsse, zu allen Zeiten kurz geschnitten. Das entsprach der Art, wie sie aufgezogen und ausgebildet worden war. Dosadi hatte sie seine grausamsten Lektionen frühzeitig gelehrt. Sie war groß, doch entfiel von ihrer Länge auf den Körper mehr als auf die Beine, so daß sie sitzend noch größer schien. Auf die meisten männlichen Gowachin und Menschen blickte sie in mehr als einer Hinsicht herab. Das war ein weiteres Geschenk (und eine weitere Lektion) von ihren liebenden Eltern und deren Vorfahren. Und dieser Lektion war nicht zu entgehen.

Was du liebst oder schätzt, wird gegen dich verwendet werden.

Sie beugte sich vorwärts, um ihr beunruhigendes Spiegelbild zu verlieren, und spähte in die Straßen schlucht hinab. Das war besser. So gesehen, waren ihre Mitbürger keine warmen, von Leben erfüllten Individuen mehr, sondern nur noch ziellos durcheinanderkrabbelndes Ungeziefer, so unpersönlich wie die tanzenden Ziffern auf ihrem Bildschirm.

Es herrschte nicht viel Verkehr. Außer dem ameisenhaften Hin und Her der Passanten waren nur wenige gepanzerte Fahrzeuge zu sehen. Dem einen Schuß auf ihr Fenster war kein zweiter gefolgt. Noch immer nährte sie eine schwache Hoffnung, daß der Heckenschütze entkommen sei, aber es war wahrscheinlicher, daß eine Patrouille den Dummkopf eingefangen hatte. Das Randgesindel ließ sich trotz der immer gleichen negativen Resultate nicht davon abbringen, die Verteidigungsanlagen Chus auf die Probe zu stellen. Es war Verzweiflung. Die Bombenwerfer und Attentäter schienen außerstande, abzuwarten, bis der Tag fortgeschritten war und die Mächtigen sich aus dem Schutz ihrer Häuser ins Freie begaben.

Symptome, alles Symptome.

Angriffe vom Rand stellten nur eines unter vielen Symptomen dar, die sie während jenes schwierigen und langen Aufstiegs, des sen erste Phase in diesem Raum ihren Abschluß finden sollte, zu lesen gelernt hatte. Es war nicht nur ein Gedanke, sondern mehr ein Gefühl vertrauten Bewußtseins, zu dem sie in den besinnlichen Augenblicken ihres Lebens zurückkehrte.

Wir haben eine gestörte Beziehung zu unserer Vergangenheit, welche die Religion nicht erklären kann. Wir sind in unerklärlicher Weise primitiv, unsere Leben sind aus dem Vertrauten und dem Fremden gewoben, dem Vernünftigen und dem Wahnsinn.

Das verlieh der Unvernunft manchmal eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

Habe ich eine unvernünftige Wahl getroffen?

Nein!

Die Grundlagen der Entscheidung waren übersichtlich vor ihrem inneren Auge ausgebreitet, Fakten, die sie nicht auslöschen konnte, indem sie ihnen den Rücken kehrte. Das von den Machthabern >Demokratische Politik< oder einfach DemoPol genannte politische System, mit dem Dosadi seine elektronisch überwachte und gegängelte GePlschaft betrog, paßte nicht zu einer Welt, die drahtlose, von einem stationären Satelliten übertragene Energie verwendete. Das System der DemoPol stank nach primitiver Ignoranz, nach einer Gesellschaft, die auf dem Weg des Legalismus zu weit gegangen war und sich schließlich verirrt hatte: für alles ein Gesetz, und alles durch Gesetze geregelt. Das offizielle Dogma, nach dem ein paar von Gott erleuchtete Urahnen das schluchtartig eingeschnittene Flußtal ausgewählt hatten, um

darin eine von diesem giftigen Planeten isolierte Stadt zu erbauen, und das erst vor zwanzig Generationen, blieb unverdaulich. Und dieser Energiesatellit, der unter der Barriere des Götterwalls schwebte – der roch nach einer langen und komplizierten Entwicklung, in deren Verlauf etwas so offensichtlich Fehlerhaftes wie die DemoPol längst auf den Abfallhaufen der Geschichte geworfen worden wäre.

Dosadi war eine kosmische Konstruktion zu einem bestimmten Zweck, den ihre Vorfahren gekannt hatten.

Wir haben uns nicht auf diesem Planeten entwickelt.

Der Ort entsprach nicht dem Entwicklungsstand der Gowachin und Menschen. Überwachung und Ernährung der Bevölkerung wurden von komplexen Systemen der Datenverarbeitung geregelt. Und die Zahl der suchterzeugenden Substanzen, die auf Dosadi gehandelt wurden, war erschreckend. Dies alles spielte sich vor dem Hintergrund einer so künstlichen Religion ab, die in ihrer Forderung nach >einfachem Glauben< so unerbittlich war, daß beide Sektoren in einem ständigen Widerspruch zueinander standen. Die Mystiker starben für ihre >neuen Einsichten<, während die Verfechter des >einfachen Glaubens< die Kontrolle über die suchterzeugenden Stoffe zur Ausweitung und Festigung ihrer Macht benutzten. Der einzige reale Glaube auf Dosadi war der, daß man durch Macht überlebte, und daß man Macht gewann, indem man kontrollierte, was andere zum Überleben benötigten. Ihre Medizin beherrschte Bakterien und Viren und verfügte über eine ausgefeilte Technik zur Kontrolle des Gehirns durch gezielte Eingriffe, aber alles das vermochte nichts gegen den Untergrund der Kaninchenbaue oder des Randes, wo Wunderheiler und Jaba-Schamanen ihre Patienten mit dem Rauch verbrannter Kräuter und allerlei abenteuerlichen Elixieren heilten.

Und es vermochte nichts gegen Keila Jedrick, weil ihr die Augen geöffnet waren. Überall in der Stadt Chu und dem umgebenden Rand sah sie die Unverkennbarkeiten. Es war immer das gleiche: eine Gesellschaft, die von dem einen Gebrauch machte, konnte von sich aus nicht eine Gesellschaft sein, die von dem anderen Gebrauch machte.

Nicht von sich aus.

Überall waren diese unverdaulichen Gegensätzlichkeiten. Es gab nur zwei Spezies, Menschen und Gowachin. Warum zwei! Gab es in diesem Universum keine anderen? Man hatte vereinzelt Gerätschaften und Werkzeuge gefunden, deren Formen den

Schluß zuließen, daß ihre Hersteller andere Greiforgane als die biegsamen Finger von Gowachin und Menschen gehabt haben mußten.

Und warum gab es nur eine Stadt auf ganz Dosadi? Das Dogma wußte darauf keine Antwort.

Am nahen Rand lauerten die Horden, immer auf der Suche nach einem Weg in Chus isolierte Reinheit. Aber sie hatten einen ganzen Planeten hinter sich. Zugegeben, es war ein giftiger Planet, doch besaß er andere Flüsse, andere Orte, die eine potentielle Zuflucht abgeben mochten. Das Überleben beider Spezies verlangte nach der Errichtung weiterer Siedlungen zur Entlastung dieses jämmerlichen Loches, das Gar und Tria zu beherrschen glaubten. Aber Chu stand allein – annähernd zwanzig Kilometer breit und vierzig lang, errichtet auf Hügeln und Schlammseln, die der Fluß in seiner tiefen Talschlucht angeschwemmt hatte. Nach der letzten Zählung lebten hier neunundachtzig Millionen Einwohner, und das Dreifache dieser Zahl fristete draußen am Rand ein kurzes Leben – ständig auf der Suche nach Mitteln und Wegen, um einen Platz in der giftfreien Stadt zu finden.

Was hatten Dosadis Bewohner getan, daß sie hier gefangengehalten wurden? Was hatten ihre Vorfahren getan? Es war recht, auf dem Haß gegen solche Vorfahren eine Religion aufzubauen – vorausgesetzt, die Vorfahren waren schuldig.

Jedrick hob den Blick und spähte zum Götterwall empor, jener milchig durchscheinenden Helligkeit, die Dosadi gefangenhielt, durch welche aber Leute wie dieser Jorj X.McKie nach Belieben kommen und gehen konnten. Sie war begierig, McKie in Fleisch und Blut zu sehen und die Bestätigung zu finden, daß er nicht wie Havvy von Dosadi angesteckt war.

Sie brauchte einen McKie. Die augenfällig künstliche Natur Dosadis sagte ihr, daß es einen McKie geben müsse. Sie sah sich selbst als die Jägerin und McKie als ihre natürliche Beute. Die falsche Identität, die sie in diesem Raum aufgebaut hatte, war Teil ihres Köders. Mit der Heraufkunft McKies mußte die religiöse Scheinheiligkeit, mit deren Hilfe Dosadis Machtelite ihre Herrschaft zementierte und ihre privaten Illusionen hegte, zerbröckeln. Sie konnte die Anfänge dieser Auflösung bereits wahrnehmen; bald sollte jeder sie sehen.

Sie holte tief Atem. In dem, was im Begriff war zu geschehen, war eine Reinheit, eine Einfachheit. Sie schickte sich an, eines ihrer zwei Leben abzustreifen und ihr ganzes Bewußtsein in die Per-

son jener anderen Keila Jedrick zu legen, von der ganz Dosadi bald hören sollte. Ihre Vertrauten hatten das Geheimnis gut gewahrt, und sie fühlte sich gereinigt durch den Umstand, daß die Tarnung jenes anderen Lebens begonnen hatte, ihre Bedeutung zu verlieren. Bald konnte sie als ein erneuertes Ganzes am anderen Ort auftauchen. Und McKie hatte diese Metamorphose ausgelöst. Je dricks Gedanken waren nur klar und geradlinig:

Komm in meine Falle, McKie. Du wirst mich höher tragen als zu den Palastwohnungen auf den Hügeln des Regierungsviertels.

Oder in eine tiefere Hölle hinabstoßen, als ein Alpträum sie sich vorstellen kann.

Wie beginnt man einen Krieg? Man nähre die eigene latente Machtgier. Man vergesse, daß nur Wahnsinnige die Macht um ihrer selbst willen anstreben. Man lasse solche Wahnsinnigen die Macht erringen und hinter ihren konventionellen Vernunftmasken agieren. Ob ihre Masken nur aus dem Stoff der Selbsttäuschung gemacht, oder ob sie von der theologischen Aureole des Rechts verbrämt sind, der Krieg wird kommen.

Aphorismus der Gowachin

Der Wecker lockte McKie mit einer Prise Zitronenduft aus dem Schlummer. Im ersten Augenblick war er verwirrt und wähnte sich auf seiner schwimmenden Blumeninsel inmitten des sanften planetarischen Ozeans von Tutalsi, umgeben von den duftenden Blütenkaskaden der Sträucher und Bäume, Teppiche des würzigen Steinkrauts unter den Füßen. Sanfte Brisen durchwehten seine laubenartige Hütte mit Wohlgerüchen, und die Zitrone ..

Er kam zu sich. Er war nicht mit einer liebevollen Gefährtin auf Tutalsi; er war in seiner Dienstwohnung, und anstelle blühender Zweige und üppigen Grüns umgab ihn die gepanzerte Nüchternheit der Zentrale. Er war im Herzen des Büros für Sabotage; er war wieder an der Arbeit.

Ihn schauderte.

Ein bewohnter Planet konnte heute oder morgen zugrunde gehen.

Ein solches Schicksal schien unabwendbar, wenn es nicht ge-

lang, dieses Dosadi-Rätsel zu lösen. Als Kenner der Gowachin war McKie davon überzeugt. Die Gowachin waren grausamer Entscheidungen fähig, insbesondere dann, wenn es um ihr Prestige ging, aber auch aus Gründen, die anderen Spezies unverständlich bleiben mochten. Bildoona, der Chef des Büros, schätzte diese Krise genauso ein. Seit dem Caleban-Problem hatte es innerhalb der Geistesgemeinschaft kein Ereignis von solcher Tragweite gegeben.

Aber wo lag dieser gefährdete Planet, dieses Dosadi?

In dem Maße, wie seine Gedanken sich wieder zu regen begannen, wurden ihm die Informationen über Dosadi von neuem genwärtig. Zwei Verbindungsleute, ein Wriver und ein Laclac, hatten den Bericht eingereicht. Die beiden waren zuverlässig und findig, und ihre Quellen waren ausgezeichnet. Daß die Information spärlich war, hatten sie nicht zu verantworten. Jedenfalls verlangte der Bericht nach einer genaueren Untersuchung. Kein Agent, gleich welcher Rasse, war frei von Ambitionen, und nicht wenige neigten gelegentlich zu Dramatisierungen, um ihren Wert für das Büro hervorzuheben und Verdienste anzusammeln, die ihnen den Weg zum Direktorensessel ebnen sollten.

Vorläufig aber wurde das Büro für Sabotage noch immer von Bildoona geleitet, einem Pan Spechi in menschlicher Gestalt, dem vierten Mitglied seiner Krippe, das diesen Namen trug. Schon Bildoona's erste Worte hatten deutlich gemacht, daß er den Bericht ernst nahm.

»McKie, diese Geschichte könnte dazu führen, daß Menschen und Gowachin einander an die Gurgeln fahren.«

Das war eine gebräuchliche Redewendung und daher verständlich, obwohl man einen Gowachin am Bauch packen mußte, wollte man ein solches Vorhaben ausführen. McKie hatte sich bereits mit dem Bericht vertraut gemacht, und seine langjährige Kenntnis der Gowachin und ihrer Eigenheiten ließ ihn Bildoona's Einschätzung teilen. Vor dem Schreibtisch des Direktors in dem ziemlich kleinen und fensterlosen Büro sitzend, das Bildoona in letzter Zeit bevorzugte, ließ McKie den Bericht von einer Hand zur anderen gehen, bis er auf seine eigene Nervosität aufmerksam wurde und den Bericht auf den Schreibtisch legte.

»Warum konnten sie die Lage dieses Planeten nicht feststellen?« fragte er.

»Dies ist nur einem Caleban bekannt.«

»Nun, dann sollte man Erkundigungen . . .«

»Die Calebaner weigern sich, darauf zu antworten.«

McKie starrte über den Schreibtisch hinweg in Billooens Züge. Die polierte Oberfläche widerspiegelte ein zweites Abbild des Direktors, das, von McKie aus gesehen, auf dem Kopf stand. Um nicht unhöflich zu erscheinen, wandte McKie seinen Blick vom Direktor selbst ab und seinem Spiegelbild zu. Solange man Billooens Facettenaugen außer acht ließ, die große Ähnlichkeit mit denen eines Insekts hatten, zeigte dieser Pan Spechi überzeugende Ähnlichkeit mit einem dunkelhaarigen und rundgesichtigen jovialen Mann. Vielleicht hatte er mehr als die bloße Gestalt angenommen, als sein Fleisch den menschlichen Formen angepaßt worden war. Jedenfalls stellte Billooens Gesicht Gemütsbewegungen zur Schau, die von McKie in menschlichen Begriffen gelesen wurden. Der Direktor schien verärgert.

McKie war beunruhigt.

»Weigern sich?«

»Die Calebaner leugnen nicht, daß Dosadi existiert oder daß es bedroht ist. Sie weigern sich, darüber zu diskutieren.«

»Dann haben wir es mit einem calebanischen Vertrag zu tun, dessen Bestimmungen sie achten.«

McKie dachte an dieses Gespräch mit Billoon, als er nach dem Erwachen in seinem Bett lag und sich auf sein Problem ein stimmte. War Dosadi eine neue Erweiterung der Calebanischen Frage?

Es ist richtig, zu fürchten, was wir nicht verstehen.

Das calebanische Geheimnis war den Forschern der Geistesgemeinschaft allzu lang verborgen geblieben. Er dachte an sein jüngstes Gespräch mit Fannie Mae. Wenn man glaubte, man habe etwas festgenagelt, dann entschlüpfte es einem wieder. Bis ihr das calebanische Geschenk der Sprungtüren sozusagen in den Schoß gefallen war, hatte die Geistesgemeinschaft als Föderation der bekannten intelligenten Spezies eine eher unbedeutende Rolle gespielt. Die gewaltigen Dimensionen selbst des bekannten Raumes waren ein kaum überwindbares Hindernis für alle engeren Kontakt gewesen. Wenn es in jenen Tagen dennoch ein allmähliches Erwachen von Gemeinschaftsgefühl gegeben hatte, so hatte dabei vor allem die Furcht vor fremden Angriffen Pate gestanden.

Calebanische Sprungtüren hatten diesen Zustand mit einer explosiven Beschleunigung aller Aspekte des Lebens verändert. Sie hatten sich nicht nur als ein unübertreffliches Mittel zur Ortsveränderung erwiesen, sondern auch als ein Machtinstrument. Ihre

Existenz ließ auf nahezu unendliche erreichbare Dimensionen und auf vieles andere schließen, was nur unvollkommen verstanden wurde. Durch eine Sprungtür trat man von einem Raum auf Tatarsi unmittelbar in einen Korridor hier in der Zentrale. Man ging hier durch eine Sprungtür und fand sich in einem Garten auf Parinui. Der dazwischenliegende >normale Raum< mochte in Licht Jahren oder Parseks gemessen werden, der Übergang von einem Ort zum anderen konnte solche alten Konzepte außer acht lassen. Und bis zum heutigen Tag verstanden die Wissenschaftler der Geistesgemeinschaft nicht, wie die Sprungtüren arbeiteten. Begehrtsbildungen wie jene des >relativen Raums< vermochten das Phänomen nicht zu erklären; sie machten das Geheimnis nur noch undurchschaubarer.

McKie knirschte frustriert mit den Zähnen. Was nützte es ihm, wenn er sich die Calebaner als sichtbare Sterne im Raum vorstellte? Er konnte von jedem Planeten, den er durch eine Sprungtür erreichte, aufblicken und den Nachthimmel betrachten. Sichtbare Sterne: ah, ja. Dies sind Calebaner. Aber was sagte ihm das?

Es gab eine von vielen verfochtene Theorie, nach der die Calebaner nur eine andere Erscheinungsform der ebenso geheimnisvollen Taprisioten waren. Die Geistesgemeinschaft hatte seit Tausenden von Standardjahren mit Taprisioten gearbeitet. Ein Taprisiot war nach Form, Größe und allen anderen landläufigen Kriterien eine Art von intelligentem Leben. Sie ähnelten abgesägten Teilstücken verkohlter Fichten. Stummelförmige Glieder ragten in alle Richtungen, und wenn man sie berührte, fühlten sie sich warm und nachgiebig an. Sie gehörten der Geistesgemeinschaft an. Aber genauso wie ein Caleban die körperliche Erscheinung eines Klienten im Handumdrehen über unermeßliche Entfernung befördern konnte, nahm der Taprisiot das Bewußtsein seines Kunden und schickte es über die gleichen Parseks hinaus, um es mit einem anderen Geist zu verschmelzen.

Taprisioten waren eine Kommunikationseinrichtung.

Aber eine andere landläufige Theorie besagte, daß die Taprisioten eingeführt worden seien, um die Geistesgemeinschaft für die Calebaner vorzubereiten.

Es war gefährlich, sich die Taprisioten lediglich als ein bequemes Kommunikationsmittel vorzustellen. Ebenso gefährlich war es, im Caleban nur das >Transportmittel< zu sehen. Man brauchte nur die von den Sprungtüren bewirkte soziale Desintegration zu

betrachten. Und wenn man die Dienste eines Taprisioten in Anspruch nahm, so wurde man auf eine sehr drastische Art an die Gefahr erinnert: durch die Kommunikationstrance, die einen für die Dauer des Fernkontakts zu einer zuckenden Gliederpuppe reduzierte. Nein, weder Calebaner noch Taprisioten durften auf die leichte Schulter genommen werden.

Mit der möglichen Ausnahme der Pan Spechi wußte keine andere Spezies etwas über die mit den Calebanern und Taprisioten verbundenen Phänomene, soweit sie über ihren ökonomischen und persönlichen Wert hinausgingen. Und wertvoll waren sie in der Tat, ein Umstand, der sich in den Preisen spiegelte, die häufig für Fernverbindungen dieser oder jener Art bezahlt wurden. Die Pan Spechi leugneten, daß sie diese Dinge erklären könnten, aber sie waren für ihr geheimnistuerisches Wesen berüchtigt. Sie waren eine Spezies, bei der jedes Individuum aus fünf Körpern und nur einem beherrschenden Ego bestand. Die vier Reserven lagen irgendwo in einer verborgenen Krippe. Bildoon war aus einer solchen Krippe gekommen und hatte das gemeinschaftliche Ego von einem Krippengefährten übernommen, dessen späteres Schicksal man nur mutmaßen konnte. Pan Spechi weigerten sich, Angelegenheiten der Krippe mit Fremden zu diskutieren, doch gaben sie zu, was ohnehin nicht zu leugnen war: daß sie ihre körperliche Erscheinung den meisten der bekannten Spezies in der Geistesgemeinschaft angleichen konnten.

McKie verspürte eine momentane Anwandlung von Fremdenfeindlichkeit.

Wir verlassen uns zu sehr auf die Erklärungen von Leuten, die gute Gründe haben könnten, uns zu belügen.

Ohne die Augen zu öffnen, setzte er sich aufrecht. Verdammte Calebaner! Was sollte er von Fannie Mae halten? Er hatte sie bereits gerufen und nach Dosadi gefragt. Das Ergebnis hatte ihn vor die Frage gestellt, was Calebaner unter Freundschaft verstanden.

»Information nicht gestattet.«

Was sollte man von einer solchen Antwort halten? Und es war die einzige, die er bekommen konnte.

Nicht gestattet?

Auf der einen Seite hatte das Büro keine Möglichkeit, die Calebaner unter Druck zu setzen. Auf der anderen Seite war bekannt, daß Calebaner niemals logen. Sie schienen die Aufrichtigkeit selbst zu sein – soweit man sie verstehen konnte. Doch hielten

sie offensichtlich Informationen zurück. Nicht gestattet! War es möglich, daß sie sich zur Zerstörung eines Planeten mit seiner gesamten Bevölkerung hergaben, und sei es als Mittäter?

McKie mußte zugeben, daß es nicht auszuschließen war.

Sie mochten es aus Unwissenheit tun oder auf Grund irgendeiner krankhaften Verengung calebanischer Moral, die vom Rest der Geistesgemeinschaft weder geteilt noch verstanden wurde. Oder aus einem anderen Grund, der sich der Erklärung wider setzte. Sie sagten, sie betrachteten alles Leben als >kostbare Knoten der Existenz<. Aber gelegentlich schien es Ausnahmen zu geben.

Wie konnte man ein individuelles Leben als einen >Knoten< betrachten?

Wenn er aus der Verbindung mit Calebanern etwas gelernt hatte, dann war es dies: daß jedes Verstehen zwischen verschiedenen Spezies bestenfalls düftig und lückenhaft war, und daß der Versuch, einen Caleban zu verstehen, einen in den Wahnsinn treiben konnte.

McKie seufzte.

Einstweilen mußte dieser Bericht über Dosadi trotz seiner offensichtlichen Mängel zur Grundlage des Handelns gemacht werden. Mächtige Personen in der Gowachin-Konföderation hatten Menschen und Gowachin auf einem in den offiziellen Listen nicht verzeichneten Planeten interniert. Dosadis Position war unbekannt, aber der Planet war Schauplatz nicht näher bekannter Experimente und Versuche mit einer gefangenen Bevölkerung. Die Agenten verbürgten sich für die Wahrheit dieser Angaben. Sollten sie sich bestätigen, so war es ein schändliches Verbrechen. Das mußte auch den Froschleuten bewußt sein, und statt in ihrer Schande bloßgestellt zu werden, mochten sie es vorziehen, die von den beiden Agenten gemeldete Drohung auszuführen und den betreffenden Planeten mit seiner Bevölkerung und allen belastenden Beweisen in Trümmer zu zersprengen.

McKie schauderte.

Dosadi, ein von denkenden, empfindenden Lebewesen bewohnter Planet. In glühende Gase und das heiße Plasma atomarer Partikel verwandelt, wenn die Gowachin ihre Drohung wahrmachten. Eine Tragödie, deren physikalisches Geschehen weniger Zeit benötigte als die Phantasie, um sich die Katastrophe auszumalen.

Aber wenn es geschah und die anderen Mitglieder der Geistes-

gemeinschaft Beweise in die Hände bekamen, daß es geschehen war . . . nun, dann mußte man damit rechnen, daß die Geistesgemeinschaft diese Belastungsprobe nicht überlebte. Wer würde noch bereit sein, eine Sprungtür zu benutzen, wenn er argwöhnen mußte, daß man ihn in die Verbannung stieß oder für irgendein abscheuliches Experiment mißbrauchte? Wer würde noch seinem Nachbarn vertrauen, wenn dessen Lebensgewohnheiten, Sprache und körperliche Erscheinung anders waren als die eigenen? Ja . . . nicht nur Menschen und Gowachin würden einander dann an die Gurgeln fahren. Dies waren Entwicklungen, die von allen Spezies gefürchtet wurden. Bildoon hatte das erkannt. Die Bedrohung dieses geheimnisvollen Dosadi war eine Bedrohung aller.

McKie konnte das schreckliche Bild nicht aus seiner Vorstellung verdrängen: eine Explosion, ein jähes grelles Aufstrahlen, das sich in seiner eigenen Dunkelheit verlor. Und wenn die Geistesgemeinschaft davon erfuhr . . . welche Entschuldigungen könnten für das Versagen der Vernunft, ein solches Ereignis zu verhindern, angeführt werden?

Vernunft?

McKie schüttelte den Kopf und schlug die Augen auf. Es war nutzlos, sich das Schlimmste auszumalen. Er mußte das Problem als eine Aufgabe und Herausforderung sehen. Es half, wenn er so darüber dachte. Lösungen hingen nicht nur von den eingesetzten Mitteln ab, sondern mindestens ebensosehr vom Willen zum Erfolg, von der Geschicklichkeit und Entschlossenheit einzelner.

McKie reckte die Arme, gähnte und tappte zum Fenster, um die Vorhänge zurückzuziehen. Der Himmel über den Dächern war wie fleckiges blaues Papier. Er blinzelte in die Helligkeit, holte tief Atem und gähnte wieder. Hier, in diesen Gebäuden, war das Herz und das Gehirn, von denen das Büro für Sabotage seine mannigfaltigen Fangarme ausbreitete.

Das Büro. Das allgegenwärtige, allwissende, alles verschlängende Büro. Die einzige Quelle unkontrollierter Regierungswalt, die in der Geistesgemeinschaft übriggeblieben war. Hier lag die Norm, an welcher sich die Vernunft maß. Jede hier getroffene Entscheidung erforderte ein Höchstmaß von Delikatesse. Ihr geistiger Feind war jene niemals endende Sehnsucht nach dem Absoluten. Und immer und zu jeder Zeit legte sich das Büro in allen seinen Gliederungen die Frage vor: Was sind wir, wenn wir ungezügelter Gewalt erliegen?

Die Antwort war für alle, die dort arbeiteten, längst zu einem Teil ihres tiefsten Bewußtseins geworden: Dann sind wir überflüssig.

Die Regierung der Geistesgemeinschaft war funktionsfähig, weil ihre Mitglieder an eine gemeinsame und persönlich erreichbare Justiz glaubten, gleichgültig, wie sie diese im einzelnen definierten. Sie war aber auch funktionsfähig, weil das Büro wie ein furchterregender Wachhund in ihrem Mittelpunkt saß, befähigt, im Schutze eigener Immunität gegen jede Machtstruktur vorzu gehen, die sich eines Mißbrauchs schuldig gemacht hatte. Schließlich schützte das Büro die Rechte des Individuums gegen Übergriffe und Willkür der Mitgliedsregierungen. Manche Kritiker waren der Meinung, daß insgesamt zuviel vom Ermessen der zugegebenermaßen sorgfältig ausgewählten und ausgebildeten Organe des Büros abhinge. Aber niemand hatte je eine bessere Lösung gefunden, die bei den Mitgliedern der Gemeinschaft durchsetzbar gewesen wäre.

Mir ist heute nicht sehr wie einem Organ des Büros zumute, dachte McKie.

In seinen vorgerückten Jahren waren solche Morgenstimmungen häufiger geworden. Seine Methode, damit fertig zu werden, war denkbar einfach: er stürzte sich in die Arbeit.

McKie wandte sich vom Fenster ab, ging ins Bad und unterzog sich der Morgentoilette. Sein Spiegelbild zeigte ihm, daß er sich nicht verändert hatte; noch immer war er der gedrungene, dunkelhäutige Gnom mit rötlichem Haar und so breiten Zügen, daß sie eine unmögliche Verwandtschaft mit den Froschleuten der Gowachin nahelegten. Aber der Spiegel reflektierte nicht seinen Verstand, der von vielen als die schärfste Waffe des Rechts im Bereich der Geistesgemeinschaft angesehen wurde.

Der Datenanschluß begann McKie auf das Tagesprogramm einzustimmen, als er aus dem Bad kam. Dabei paßte das Gerät seinen Tonfall der eigenen Analyse des geistigen und körperlichen Zustands seines Meisters an.

»Guten Morgen, Chef«, flötete es.

McKie, der die Analyse seiner Stimmung wiederum nach dem Tonfall des Geräts interpretieren konnte, spürte eine verdrießliche Aufwallung.

»Guten Morgen, dummes Ding«, knurrte er. Er schlüpfte in einen gepanzerten Pullover von stumpfgrüner Farbe und dem äußeren Anschein von Stoff.

Der Datenanschluß wartete, bis sein Kopf zum Vorschein kam.

»Sie wollten erinnert sein, Chef, daß heute früh um neun eine Konferenz in der Direktion stattfindet, aber das . . .«

McKies ärgerliche Handbewegung brachte das Gerät zum Verstummen. Schon seit einiger Zeit hatte er vor, das verdammte Ding umzaprogrammieren. »Hör zu, ich will diesen kumpelhaften Ton nicht hören, wenn ich in dieser Stimmung bin! Im übrigen bin ich alles andere als scharf auf diese Konferenz. Wenn du mich also daran erinnern mußt, dan tue nicht so, als wäre es mein Wunsch. Verstanden?«

»Ihr Rat ist beherzigt und ein neues Programm eingeführt, Chef«, antwortete der Datenanschluß in munter-sachlichem Ton. »Es gibt einen neuen Grund, die Konferenz zu erwähnen.«

»Na, dann heraus damit!«

McKie zog ein paar grüne Hosen und einen passenden 'Überrock aus gepanzertem Material an, während der Datenanschluß fortfuhr: »Die Konferenz wurde im Zusammenhang mit einer neuen Dateneingabe erwähnt: Sie wurden gebeten, daran teilzunehmen.«

McKie, im Begriff, die sprungverstärkenden Laufstiefel anzu ziehen, zögerte, dann wandte er den Kopf zur Seite.

»Aber es soll bei der Konfrontation mit allen Gowachin im Büro bleiben?«

»Davon wurde nichts gesagt, Chef. Die Botschaft war die, daß Sie heute früh sofort abreisen sollen, um den mit Ihnen besprochenen Auftrag auszuführen. Kode Gevau wurde ausgerufen. Ein nicht näher bekannter Phylum der Gowachin hat das Büro er sucht, daß Sie sofort ihren Heimatplaneten aufsuchen. Das wäre Tandalur. Man möchte mit Ihnen ein juristisches Problem erörtern.«

McKie hatte die Stiefel angepaßt und richtete sich auf. Er spürte seine Jahre, als hätte es nie eine geriatrische Behandlung gegeben. Unter den Bedingungen des Kode Gevau zu arbeiten, bedeutete eine zusätzliche Erschwernis. Es bedeutete, daß er ganz auf sich selbst gestellt wäre und vom Büro nur eine Unterstützung bekommen würde: einen Taprisionen als Monitor. Dieser für ihn zuständige Taprisionen bliebe sicher hier in der Zentrale sitzen, während er hinausgehen und Kopf und Kragen riskieren mußte. Der Taprisionen hatte im Grunde nur eine Funktion: seinen Tod festzustellen und alle Aspekte seiner letzten Augenblicke aufzuzeichnen – jeden

Gedanken, jede Erinnerung. Diese Daten würden dann für die Konstruktionen des nächsten Agenten ausgewertet. Und dieser würde seinen eigenen Taprizen als Monitor erhalten, et cetera, et cetera ... Das Büro war dafür bekannt, daß es nicht locker ließ. Aber die astronomischen Kosten eines solchen taprizenotischen Monitors ließen dem so beschenkten Agenten nur einen Schluß: die Chancen standen nicht günstig für ihn. Er brauchte nicht mit einem posthumen Ritterschlag zu rechnen, noch mit Begräbnisfeierlichkeiten für einen toten Helden . . . wahrscheinlich bliebe im Falle seines Ablebens nicht einmal genug physikalische Substanz für private Trauer um einen toten Helden.

McKie fühlte sich von Minute zu Minute weniger heldenhaft.

Heroismus war etwas für Dummköpfe, und die Agenten des Büros wurden nicht um ihrer Dummheit willen beschäftigt. Aber er verstand die Überlegung, die hinter der Entscheidung stand. Er war der für den Umgang mit Gowachin am höchsten qualifizierte Nicht-Gowachin. Er warf dem Datenanschluß einen mißtrauischen Blick zu.

»Wurde angedeutet, daß jemand meine Anwesenheit bei dieser Konferenz nicht wünscht?«

»Davon wurde nichts gesagt.«

»Wer gab dir diese Botschaft?«

»Billoon. Überprüfte Stimmaufzeichnung. Er sagte, daß ich Ihren Schlaf nicht stören solle und daß es ausreichend sei, wenn ich Ihnen die Nachricht beim Erwachen übermittelte.«

»Sagte er, daß er noch mal anrufen würde, oder verlangte er, daß ich zurückrufe?«

»Nein.«

»Erwähnte er Dosadi?«

»Er sagte, das Dosadiproblem sei unverändert. Dosadi ist nicht in meinem Speicher, Chef. Wünschen Sie, daß ich weitere Informationen darüber . . .«

»Nein, nicht nötig. Soll ich sofort abreisen?«

»Billoon sagte, Ihre Anweisungen hätten sich nicht geändert. Im Zusammenhang mit Dosadi und der Vorverlegung Ihrer Abreise sagte er wörtlich: >Das Schlimmste ist wahrscheinlich. Sie haben alle Motivation, die Sie brauchen.>«

»Alle Motivation«, murmelte McKie. »Eigennütziges Interesse oder Angst . . .«

»Ist das eine Frage, Chef? Soll ich . . .?«

»Nein, dummes Ding! Ich denke laut. Das haben wir so an uns;

wir müssen die Dinge in unseren Köpfen sortieren, die vorhandenen Daten richtig einschätzen.«

»Das tun Sie mit extremer Wirkungslosigkeit.«

Die Antwort ließ McKie zornig auffahren. »Aber für diesen Auftrag ist ein denkender Mensch notwendig, eine Person, keine Maschine! Nur ein denkendes Wesen kann die verantwortliche Entscheidung treffen. Und ich bin der einzige Agent, der diese Leute hinreichend versteht.«

»Warum schickt man nicht einen Gowachin-Agenten, um her auszubringen, was . . . ?«

»Bist du also auch darauf gekommen?«

»Es war nicht schwierig, nicht einmal für eine Maschine. Ausreichende Hinweise standen zur Verfügung. Und nachdem Sie einen taprasiotischen Monitor erhalten werden, ist mit dem Projekt Gefahr für Ihre Person verbunden. Obgleich ich keine genaueren Unterlagen über Dosadi habe, ist die eindeutige Folgerung, daß die Gowachin fragwürdige Aktivität entwickelt haben. Ich darf Sie erinnern, Chef, daß die Gowachin eine Schuld nicht gern zu geben. Es gibt nur wenige Nicht-Gowachin, die sie ihrer Gesellschaft und ihres Vertrauens würdig erachten. Jede Abhängigkeit von Nicht-Gowachin ist ihnen zuwider, wie überhaupt jede Form von Abhängigkeit, selbst die von anderen Gowachin. Das ist die Wurzel ihres Rechtsempfindens.«

Noch nie hatte McKie eine so emotionale Meinungsäußerung von seinem Datenanschluß gehört. Vielleicht hatte seine beharrliche Weigerung, auf einer persönlichen, anthropomorphen Basis mit ihm zu verkehren, das Gerät zu dieser Anpassung gezwungen. Plötzlich fühlte er etwas wie Verlegenheit. Was der DA gesagt hatte, war zutreffend und sogar von Bedeutung: ausgewählt, um ihm in dem Maße zu helfen, wie es dem DA möglich war. In McKies Gedanken verwandelte sich das Gerät auf einmal in einen geschätzten Vertrauten.

Und als ob er seine Gedanken lesen könnte, sagte der DA:

»Ich bin nur eine Maschine. Ihre Arbeitsweise ist unpraktisch, aber wie Sie richtig festgestellt haben, besitzen Sie Möglichkeiten, zu richtigen Ergebnissen zu gelangen, die Maschinen nicht verstehen können. Wir können nur statistisch schätzen, und wir sind für Schätzungen nicht einmal ausreichend programmiert. Vertrauen Sie auf sich selbst, Chef.«

»Also wäre es dir lieber, wenn ich nicht getötet würde?«
»Das ist mein Programm.«

»Hast du weitere nützliche Anregungen?«

»Es scheint ratsam, die Abreise nicht hinauszuzögern. In Bildoons Stimme war ein Unterton von Dringlichkeit.«

McKie starrte den DA an. Dringlichkeit in Bildoons Stimme? Selbst in den dramatischsten Notstandssituationen hatte McKie seinen Vorgesetzten niemals nervös oder aufgeregt erlebt. Dosadi war zweifellos eine dringliche Angelegenheit, aber warum sollte sie Billoon aus der Fassung bringen?

»Bist du sicher, daß er in dringlichem Ton sprach?«

»Er sprach schnell und unter offenkundiger Anspannung.«

»Und diese Gemütsbewegungen waren echt?«

»Die Stimmanalyse führte zu dem Schluß.«

McKie schüttelte den Kopf. Etwas an Bildoons Verhalten in dieser Angelegenheit hatte einen unechten Klang, aber was immer es war, es entzog sich den verfeinerten Ablese-Schaltkreisen des DA.

Und den meinigen, dachte McKie. Er befahl dem DA, eine komplette Reiseausrüstung zusammenzustellen und den Rest des Tagesplans vorzulesen. Während der DA den Plan zu verlesen begann, ging McKie zum Werkzeugschrank neben dem Bad.

Die Zusammenkunft mit dem Taprisonen stand am Anfang seines Tageslaufs. Er hörte nur mit halbem Ohr zu, während er überprüfte, was der DA für die Werkzeugtasche auswählte. Er ließ die stimulierenden Mittel zurück und beschloß, sich wie bis her auf die eingepflanzten Sinnes- und Muskelverstärker zu verlassen, welche die Fähigkeiten älterer Agenten vermehrten. Explosivstoffe für verschiedene Zwecke kamen in die Tasche, dazu Strahlwaffe und Desintegrator. Mit diesen gefährlichen Gegenständen hieß es behutsam umgehen. Es folgten Ersatzlinsen, eine Rolle mit künstlicher Haut, Medikamente und ein Taschenrechner. Der DA forderte eine Lebensüberwachungskapsel zutage, die dem Taprisonen das Aufrechterhalten der Verbindung erleichtern sollte. Er schluckte sie, daß sie sich vor dem Zusammentreffen mit dem Taprisonen in seinem Magen verankern könnte. Nachdem er sich so mit dem Nötigsten versehen hatte, versiegelte er den was serdichten Verschluß des Futterals und steckte es in eine Tasche. Der DA sagte gerade:

». . . worauf Sie in Tandalur an einem Ort namens Heiliger Lauf eintreffen werden. Das wird nach dortiger Zeit am frühen Nachmittag sein.«

Heiliger Lauf!

Ein Sprichwort der Gowachin ging ihm durch den Kopf: Das Recht ist ein blinder Führer, ein Topf bi mAren Wassers. Und: Die Justiz ist ein tödlicher Wettkampf, der gleich dem Wellengang ständigen Veränderungen unterworfen ist.

Er brauchte sich nicht lange zu fragen, was seine Gedanken in diese Richtung gelenkt hatte. Heiliger Lauf war für die Gowachin ein mythischer Ort. Hier, so berichtete ihre Überlieferung, lebte das Ungeheuer, das die unwandelbare Form geprägt hatte, aus welcher der Gowachin-Charakter hervorgegangen war.

McKie glaubte zu wissen, welcher Gowachin-Phylum ihn gerufen hatte. Es konnte jeder der fünf Phylen sein, die an Ort und Stelle residierten, doch er hatte das sichere Gefühl, daß es der schlimmste jener fünf sein würde – der Unberechenbarste, der Mächtigste, der Gefürchtetste. Wo sonst konnte eine Ungeheuerlichkeit wie Dosadi ihren Ursprung genommen haben?

»Laß mein Frühstück hereinbringen«, sagte McKie zu seinem DA. »Und halte fest, daß der Verurteilte ein herhaftes Frühstück verzehrte.«

Das Gerät war programmiert, rhetorische Bemerkungen zu erkennen, die keiner sachlichen Erwiderung bedurften, und blieb still, während es seinen Auftrag ausführte.

Alle denkenden Wesen sind ungleich geschaffen. Das beste Gesellschaftssystem bietet einem jeden die Möglichkeit, auf der ihm gemäßen Ebene dahinzutreiben.

Lehrsatz der Gowachin

Im Laufe des Nachmittags sah Jedrick, daß ihr Eröffnungszug angenommen worden war. Ein Überschuß von fünfzig Menschen war gerade die richtige Menge, um von einem gierigen Untergenossen kassiert zu werden. Wer immer der Betreffende sein mochte, er mußte die Möglichkeiten eines weiteren Vorgehens in dieser Richtung erkennen – zehn hier, dreißig dort –, und wegen der Art und Weise, wie sie diesen Fehler eingeführt hatte, würden die nächsten abgeworfenen Leute überwiegend Menschen sein, vermischt mit gerade genug Gowachin, um nach Vergeltung auszusehen.

Es war schwierig gewesen, die gewohnte Tagesarbeit auszu-

führen und dabei zu wissen, was sie in Bewegung gesetzt hatte. Es war gut und schön, die Tatsache zu akzeptieren, daß man sich in Gefahr begeben mußte, doch wenn der Augenblick dann kam, hatte er immer einen anderen Charakter. Als die Anzeichen des Erfolgs sich mehrten, fühlte Jedrick sich von der Gewalt des Geschehens, das sie in Gang gesetzt hatte, wie von einer Flutwelle überrollt. Nun war es an der Zeit, an ihre eigentliche Machtbasis zu denken, an die Gefolgsleute, die ihr gehorchten, an die engen Verbindungen mit dem Rand, an ihre sorgfältig ausgewählten und ausgebildeten Leutnants. Sie verbarg ihre widerstreitenden Empfindungen von Befriedigung und Beklommenheit hinter einer Fassade von Verärgerung. Das war die Reaktion, die man von ihr erwarten würde.

Einer der ersten Beweise war eine Verlangsamung der Funktion ihres Datenanschlusses. Jemand überwachte das Gerät. Wer immer ihren Köder angenommen hatte, wollte sich vergewissern, daß sie entbehrlich war. Wollte nicht jemanden liquidieren und dann entdecken, daß die liquidierte Person ein wesentlicher Bestandteil der Machtstruktur gewesen war.

Die durch die Überwachung entstandene Verzögerung von einer Mikrosekunde betätigte einen Ausschalter in ihrem Erkennungskreis, der das Beweismaterial ihrer Vorbereitungen dem Zugriff entzog, bevor jemand es finden konnte. Sie rechnete nicht mit allzuviel Vorsicht von Seiten ihrer Gegenspieler, aber unnötige Risiken konnten den Plan nur gefährden. Sie entfernte die Kontrollaufzeichnungen des Reglers aus dem Erkennungskreis und verschloß sie in einem der Aktenschränke, um sie dort mit dem übrigen Beweismaterial zu zerstören, wenn die Schergen des Elektors zur Durchsuchung kämen. Sie hatte die Ladungen so angebracht, daß der bläulichweiße Blitz auf das Innere der Metallgehäuse beschränkt bliebe, die sich darauf zu einem hübschen Kirschrot erhitzen würden, ehe sie zu Schlacke und Asche zusammenfielen.

Im nächsten Stadium wandten die Leute ihre Gesichter ab, wenn sie am Eingang zu ihrem Büro vorbeigingen. Die Spur des Gerüchts hatte mit unabirrbarer Genauigkeit zu ihr zurückgefunden.

Die Ächtung begann so beiläufig und natürlich, daß es Jedricks geschärfter Wahrnehmung bedurfte, um sie schon im Anfangsstadium zu erkennen: ein Blick zu einem Begleiter auf der anderen Seite, Konzentration auf Arbeitsmaterial, das man in den Händen

hielt, ein beschleunigter Schritt mit zielbewußt geradeaus gerichtetem Blick. Wichtige Geschäfte warteten dort. Keine Zeit, stehen zu bleiben und mit Keila Jedrick zu plaudern.

Beim Schleier des Himmels! Sie waren so durchsichtig!

Ein Gowachin ging vorüber und betrachtete aufmerksam die gegenüberliegende leere Wand des Korridors. Sie kannte den Be treffenden; er war einer der Spione und Gewährsleute des Elektors. Was würde er Elektor Broey heute zutragen? Jedrick blickte ihm mit heimlicher Genugtuung nach. Bis zum Abend würde Broey wahrscheinlich wissen, wer ihren Eröffnungszug ange nommen hatte, aber es war ein zu kleiner Bissen, um seine Hab sucht zu wecken. Wenn sie ihn richtig einschätzte, dann verzeich nete er die Information lediglich für möglichen künftigen Gebrauch. Es war zu früh, als daß er schon einen Opferzug arg wöhnen konnte.

Dem Gowachin folgte ein Mann. Er war sehr mit dem Zurech rücken seines Kragens beschäftigt, und das ließ natürlich keinen Seitenblick zu einer Disponentin in ihrem Büro zu. Sein Name war Drayjo. Gestern noch hatte er ihr den Hof gemacht und sich über ihren Schreibtisch gebeugt, um die Muskeln unter seinem hell grauen Arbeitskittel spielen zu lassen. Offenbar sah er sie nicht länger als eine erstrebenswerte Eroberung an. Sein Gesicht war wie eine hölzerne Tür, verschlossen, zugesperrt, nichts verber gend.

Wende wenigstens dein Gesicht ab, Tölpel!

Als an ihrem Datenanschluß die rote Signalleuchte aufglühte, war es eine Erleichterung. Die Bestätigung, daß ihr Eröffnungs zug von jemandem, der seine Entscheidung binnen kurzem be dauern würde, angenommen war. Über den Bildschirm geisterte der Zahlenkode:

»Opp SD22240268523ZX.«

Guter alter ZX!

Schlechte Neuigkeiten entwickelten immer ihre eigene Kode sprache. Sie las den nachfolgenden Text, und es gab keine Nuance darin, die sie nicht erwartet hätte:

»Nach Prüfung des Mandats werden die folgenden überzähligen Funktionen hiermit reduziert. Wenn Ihr Positionsschirm Ihren Titel in hervorgehobener Schrift zeigt, sind Sie in die Reduk tion mit einbezogen.«

Auf dem Bildschirm erschien die Bezeichnung: >Disponentin 1. Klasse.<

Jedrick ballte die Fäuste in simuliertem Zorn, während sie auf die unterstrichenen Worte starrte. Es war getan. Sie ließ sich nichts von ihrer grimmigen Befriedigung anmerken. Jemand, der über die unmittelbaren Ergebnisse hinausblicken konnte, würde bald feststellen, daß von der >Reduktion überzähliger Funktionen< nur Menschen betroffen waren. Nicht ein Gowachin befand sich darunter. Wer immer diese Feststellung machte, würde die Fährte entlanggeschnüffelt kommen, die sie absichtlich hinterlassen hatte. Die Ansammlung weiteren Beweismaterials wäre die unvermeidliche Folge. Sie glaubte zu wissen, wer jenes gesammelte Beweismaterial zusammenraffen und Broey zutragen würde. Es würde Tria sein. Noch war es nicht Zeit, daß Tria Zweifel kämen. Broey sollte hören, was Jedrick ihm zu Ohren bringen wollte, und wann sie es für richtig hielt. Das Dosadi-Machtspiel sollte nach Jedricks Regeln gespielt werden, und bis die anderen die Regeln gelernt hätten, sollte es zu spät für sie sein.

Sie setzte auf den Faktor, den Broey >Instabilität der Massen< zu nennen pflegte. Religiöses Gewäsch! Dosadis Massen waren nur in bestimmter Hinsicht instabil. Versah man ihre innersten unbewußten Bedürfnisse mit einer bewußten Rechtfertigung, so wurden sie zu einem berechenbaren Faktor, dessen Aktionen vor ausgesagt werden konnten – und das um so sicherer, als man es mit einer psychotischen Bevölkerung zu tun hatte, deren innerste Bedürfnisse von den Individuen niemals bewußt verarbeitet und ertragen werden konnten. Eine solche Bevölkerung blieb für die Eingeweihten manipulierbar und daher nützlich. Das war der Grund, warum der sogenannte göttliche Auftrag von den Herrschenden so hartnäckig behauptet wurde. Die Werkzeuge der Regierung und ihre Handhabung waren nicht schwierig zu verstehen; man brauchte nur einen Zugangsweg in das System, einen Ort, wo das eigene Tun eine neue Realität berührte.

Broey würde sich in seiner Beschränktheit selbst für das Ziel ihrer Aktion halten. Ein Irrtum, in dem sie ihn gern ließ.

Sie schob den Stuhl zurück, stand auf und schritt zum Fenster. Sie wagte kaum darüber nachzudenken, wo ihr Handeln wirklich fühlbar wurde. Ihr abwesender Blick bemerkte, daß die Kugel des Heckenschützen nicht einmal eine Spur auf dem Glas zurückgelassen hatte. Diese neuen Fenster waren den alten, die schon nach wenigen Jahren wolkige Verfärbungen und Kratzer angenommen hatten, weit überlegen.

Sie starrte hinunter zum Fluß, wo Sonnenlicht auf dem Wasser

blinkte. Sie verspürte ein Bedürfnis, diesen Augenblick festzuhalten, ihn zu verlängern.

Ich werde noch nicht aufblicken, noch nicht.

Sie spürte, daß man sie beobachtete. Sollten sie es tun! Es war schon zu spät!

Ein breiter, orangegelber Streifen mäanderte mit der Strömung des Flusses: Verunreinigungen von den Fabriken des Unterstadt labyrinths . . . Gifte. Nach einer kleinen Weile hob sie den Blick zu den im silbrigen Licht liegenden Schichtungen der Ratshügel, zu deren Hochhausfronten die Einwohner Chus in ihren vergeblichen Träumen sehnsuchtsvoll aufblickten. Das große, alles zer malmende Rad der Regierung hatte seine Nabe auf jenen Hügeln, aber die Schwungkraft des Rades hatte ihren Ursprung an derswo.

Nun, nachdem sie den Augenblick hinausgezögert und mit Er wartung bereichert hatte, hob Jedrick ihren Blick zu jener Region über den Ratshügeln, wo der milchigleuchtende Schleier des Götterwalls lag, der ihren Planeten wie eine undurchdringliche Schale einhüllte. Der Schleier des Himmels sah aus, wie er sich in diesem Licht immer darbot. Es gab keine erkennbare Veränderung. Aber sie wußte, was sie getan hatte.

Jedrick war bekannt, daß es feine Instrumente gab, die andere Sonnen und Galaxien jenseits des Götterwalls enthielten, Orte, wo andere Planeten existieren mußten, während ihr Volk nur die sen einen hatte. Jene Barriere dort oben und ihre unbekannten Schöpfer trugen Sorge für diese Isolation. Tränen trübten ihren Blick und wurden mit ungeduldiger Handbewegung wegge wischt. Mochten Broey und seine Zuträger glauben, was sie woll ten. Jedrick war entschlossen, sich an ihnen vorbei einen Weg durch diesen tödlichen Schleier zu bahnen. Niemand auf Dosadi sollte je wieder vor den verborgenen Mächten buckeln, die im Himmel lebten!

Sie senkte den Blick zu dem chaotischen Gewirr von Fabriken und höhlenartig einander überlagernden, tief in den Untergrund hineingetriebenen Wohnquartiere, das man ebenso treffend Kaninchenbau wie Labyrinth nennen konnte, das aber viel mehr war, als beide Bezeichnungen auszudrücken vermochten. Durch die Schichtungen von Rauch und Abgasen, die das wimmelnde Durcheinander des Lebens zudeckten, waren da und dort Abschnitte der Befestigungswälle zu sehen. Die über den Dunst hin ausragenden Gebäude auf den Hügeln schienen mehr zum Him

mel als zum Erdboden zu gehören. Selbst die terrassenartig gestuften Wände der Talschlucht, in der Chu sich ausbreitete, schienen wie losgelöst vom Talboden, schwebten gleich unwirklichen Bastionen einer anderen Welt jenseits dieses Ortes, dessen Bewohner als einzige auf Dosadi Aussicht hatten, ein reiferes Alter zu erleben. Der Dunst trübte die grünlichen und braunen Töne der Felsterrassen und des Randes, wo das Gesindel einen hoffnungslosen Überlebenskampf ausfocht. Mit zwanzig Jahren war man dort draußen alt. Unter diesem Druck kämpfte man mit allen verfügbaren Mitteln um eine Möglichkeit, in die schützende Abgeschlossenheit der Stadt zu gelangen, begrüßte sogar die Gelegenheit, Abfälle zu essen, aus denen die Gifte dieses Planeten entfernt worden waren. Das Schlimmste, was Chu zu bieten hatte, war besser als das Beste, was sie hatten, was nur bewies, daß die Bedingungen der Hölle relativ waren.

Aus dem gleichen Grund, der das Gesindel zur Stadt treibt, suchte ich ein Entkommen durch den Götterwall.

In Jedricks Verstand lag eine graphische Darstellung mit einer wellenförmigen Kurve ausgebretet, die zahlreiche Einflüsse wiederspiegelte: Chus Nahrungskreislauf und Industrieproduktion, Einfälle des Randgesindels, geschätzte Ziffern der Bevölkerungsentwicklung. Dazu gab es andere Kurven, die sich mit der Wie derkehr physikalischer Erscheinungen beschäftigten: vermutete planetarische Bewegungen, atmosphärische Elektrizität, Veränderungen des magnetischen Pols, das scheinbar willkürliche Spiel kosmischer Strahlung, die Veränderung der Farben im Götterwall und geheimnisvolle Stöße, die das gesamte System betrafen und ihre höchste Aufmerksamkeit auf sich zogen. Für solche Stöße konnte es nur eine Quelle geben: eine manipulierende Intelligenz außerhalb des planetarischen Einflusses von Dosadi. Sie nannte diese Kraft >X<, hatte dieses >X< aber in Komponenten unterteilt. Eine Komponente war ein Simulationsmodell des Elektors Broey, das sie auswendig wußte, ohne die mechanischen Ablesehilfen zu benötigen. >X< und alle seine Komponenten waren so real wie alles andere, was die Tabelle in ihrem Bewußtsein zeigte. Durch ihr Zusammenspiel und ihre Wechselwirkungen las sie sie.

Ungeachtet allen Geschwafels, das von der Geheiligen Kongregation verbreitet wurde, wußten Jedrick und ihre Anhänger, daß der Götterwall zu einem bestimmten Zweck errichtet worden war. Es war der gleiche Zweck, der lebendiges Fleisch vom Rand nach Chu hineinpreßte. Es war der gleiche Zweck, der zu viele Be-

wohner auf zuwenig Raum zusammenpferchte und zugleich alle Versuche verhinderte, andere potentielle Zufluchtsorte zu finden und das Tal von Chu zu entlasten. Viele Hinweise kamen durch diesen leuchtenden Schleier im Himmel und manifestierten sich in ihrem Umkreis, aber noch weigerte sich Jedrick, aus den Bruchstücken und Einzelbeobachtungen ein – möglicherweise fehlerhaftes – zusammenhängendes Ganzes zu machen. Dafür war es noch zu früh.

Ich brauche diesen McKie!

Mit einer von Jedrick immer wieder beschworenen Zähigkeit hielten ihre Anhänger an der Überzeugung fest, daß die Regionen jenseits des Himmelsschleiers weder Himmel noch Hölle waren. Dosadi war eine Hölle, aber es war eine künstlich geschaffene Hölle. *Bald werden wir mehr wissen... bald!*

Beinahe neun Dosadi-Generationen hatten auf diesen Augenblick hingearbeitet: die sorgfältige Heranzüchtung eines besonderen Individuums, das die für den Angriff auf >X< benötigten Talente und eine ausgezeichnete und vielseitige Ausbildung in sich vereinte. Parallel dazu hatte es andere Vorbereitungen gegeben: Flüsterpropaganda, anonyme Erklärungen in geheimen Flugblättern, Hilfe für Leute, die bestimmte Ideen und Überzeugungen vertraten, Liquidierung von anderen, deren Vorstellungen eine Gefährdung des Endziels bedeuteten, die Errichtung eines Kommunikationsnetzes zwischen dem Rand und dem städtischen Labyrinth, dem allmählichen und geheimen Aufbau einer militärischen Streitmacht, die es mit denjenigen aufnehmen konnte, die das bestehende Machtgefüge stützten . . . Alles das und noch mehr war in langwieriger und verschwiegener Kleinarbeit vorbereitet und aufgebaut worden, hatte den Weg für jene Zahlen bereitet, die in ihrem Datenanschluß eingeführt worden waren. Diejenigen, die Dosadi wie Marionetten zu beherrschen schienen, hatten in Wahrheit nicht viel zu sagen, mochten sie sich auch als Herrscher von Gottes Gnaden begreifen. Sie auszuschalten, betrachtete Jedrick nur als eine Nebenaufgabe. Ihr eigentliches Ziel war das Durchstoßen zu den wirklichen Herrschern, mochten sie sichtbar oder verborgen sein. Sie hatten ihre Rechnung ohne Keila Jedrick gemacht.

Wieder blickte sie zum Götterwall auf.

Ihr dort draußen! Keila Jedrick weiß, daß ihr dort seid. Und man kann euch ködern und in eine Falle locken. Ihr seid langsam und einfältig. Und ihr denkt, ich wüßte euren McKie nicht für

meine Ziele einzusetzen. Ihr täuscht euch, Himmelsdämonen' McKie wird euren Schleier für mich lüften. Mein Leben ist ein Zorn, und ihr seid die Gegenstände meines Zorns. Ich wage, was ihr niemals wagen würdet.

Nichts von alledem zeigte sich in ihrem Mienenspiel oder in den Bewegungen ihres Körpers.

Wappne dich, wenn der Froschgott lächelt.
Sprichwort der Gowachin

Als er das Allerheiligste des Phylum betrat, blieb McKie stehen und sagte:

»Ich bin Jorj X.McKie vom Büro für Sabotage.«

Name und Funktion, das war die Vorschrift. Wäre er ein Gowachin gewesen, so hätte er sein Phylum angegeben oder für einen Moment die Augen geschlossen, um die identifizierende Phylum-Tätowierung auf den Lidern zu zeigen. Als Nichtgowachin benötigte er keine Tätowierung.

Er hielt die rechte Hand ausgestreckt in der Friedensgebärde der Gowachin, die Handfläche nach unten und die Finger gespreizt, um zu zeigen, daß er keine Waffe darin hielt und seine Krallen nicht ausgestreckt hatte. Schon beim Eintreten lächelte er, da er wußte, welche Wirkung das auf jeden hier anwesenden Gowachin haben würde. In einer freimütigen Stimmung hatte einer seiner alten Gowachinlehrer ihm einmal die Wirkung eines lächelnden McKie verraten.

»Wir fühlen, wie unsere Knochen altern. Es ist eine sehr unbehagliche Erfahrung.«

McKie verstand den Grund dafür. Er hatte einen dicken, muskulösen Körper – den Körper eines Schwimmers mit mahagoni farbener Haut. Auch bewegte er sich mit der schaukelnden Gangart des Schwimmers. Unter seinen alten irdischen Vorfahren hatte es Polynesier gegeben, soviel war in den Familienannalen überliefert. Breite Lippen und eine platte Nase beherrschten sein Gesicht; die Augen waren groß und von einem sanften Braun. Schließlich gab es noch eine genetische Verzierung, die jeden Gowachin verwirrte: rotes Haar. Er war das menschliche Gegenstück der Jadeskulpturen, die hier auf Tandalur im Haus eines jeden Phylums

anzutreffen waren. McKie hatte die äußere Erscheinung des Froschgotts, des Gesetzgebers.

Wie sein alter Lehrer erläutert hatte, gelang es keinem Gowa chin in McKies Gegenwart, Gefühle von Ehrfurcht zu unterdrücken, insbesondere dann nicht, wenn McKie lächelte. Sie waren gezwungen, eine Reaktion zu unterlassen, die jeder Gowachin lernte, wenn er noch am Rücken seiner Mutter hing.

Wappne dich! dachte McKie.

Noch immer lächelnd, blieb er nach den vorgeschriebenen acht Schritten abermals stehen, blickte einmal im Raum umher und richtete seinen Blick wieder geradeaus. Grüne Glaswände umgaben das Allerheiligste. Es war kein großer Raum, ein sanftes Oval von vielleicht zwanzig Metern in der längsten Ausdehnung. Ein einziges ovales Fenster ließ warmes Nachmittagslicht von Tan dalurs goldener Sonne ein. Das einfallende Licht schuf einen leuchtenden gelben Ring unmittelbar vor McKie, einen genau berechneten geistigen Ring. In seinem Mittelpunkt saß ein bejahrter Gowachin auf einem braunen Stuhlhund, der sich weit ausgebreitet hatte, um seiner Last Bequemlichkeit zu verschaffen. Zur Rechten des Gowachin stand ein fein gearbeiteter hölzerner Tisch mit reicher Schnitzwerkverzierung. Auf diesem Tisch war ein Metallkasten von stumpfblauer Farbe. Er war ungefähr fünfzehn Zentimeter lang, zehn breit und sechs hoch. Hinter dem Tisch mit dem blauen Kasten stand ein rotgewandeter weiblicher Wrive in der Haltung eines Dieners und Wächters, die mörderischen Kieferzangen in den unteren Falten ihres Gesichtsschlitzes verborgen.

Dieser Phylum weihte eine Wrive ein!

Die Erkenntnis erfüllte McKie mit Unruhe. Bildoon hatte ihm nicht gesagt, daß es hier Wrive gab. Die rotgekleidete Gestalt zeichnete eine traurige Veränderung zur Gewalttätigkeit unter den Gowachin. Wrive tanzten niemals aus Freude, sondern nur für den Tod. Und dies war die gefährlichste Vertreterin dieser Spezies, ein weibliches Exemplar, kenntlich an den Backentaschen hinter den Kieferzangen. Irgendwo in der Nähe mußte es zwei männliche Exemplare geben, die zusammen mit ihr die Fortpflanzungstriade bildeten. Anders als in der Triade verließ kein Wrive jemals seinen Heimatboden.

McKie bemerkte, daß er nicht mehr lächelte. Diese verdammten Gowachin! Sie hatten gewußt, welche Wirkung diese unerwartete Erscheinung auf ihn haben würde. Anders als im Büro, wo ein be-

sonderer Dispens galt, erforderte der Umgang mit Wrivern die größte Vorsicht und besonderes Taktgefühl, um nicht beleidigend zu wirken. Und da sie periodisch ihre Triadenmitglieder aus wechselten, entwickelten sie Familien von gigantischen Proportionen. Beleidigte man ein Mitglied einer solchen Familie, so beleidigte man alle.

Das von diesen Überlegungen ausgehende Unbehagen verstärkte sich beim Anblick des blauen Kastens auf dem geschnittenen Tisch zu einem Frösteln. Er kannte noch immer nicht die Identität dieser Phylums, wußte aber, was der blaue Kasten sein mußte. Der eigentümliche Geruch des Alters ging davon aus.

»Ich kenne Sie, McKie«, sagte der alte Gowachin.

Er sprach die formelhaften Worte in Galach, aber mit einem schnurrenden Akzent, der McKie verriet, daß er seinen Planeten selten oder nie verlassen hatte. Seine linke Hand deutete auf einen weißen Stuhlhund, der auf der anderen Seite des Tisches ruhte, in bequemer Reichweite der stummen Wächterin.

»Bitte setzen Sie sich, McKie.«

Der Gowachin blickte zum blauen Kasten und zurück zu McKie. Es war eine vorsätzliche Bewegung der blaßgelben Augen, die unter gebleichten grünen Brauen wäßrig vom Alter waren. Er trug nur eine grüne Schürze mit weißen Trägern, unter der sich verkrustete weiße Atemöffnungen abzeichneten. Das Gesicht war flach und zurückweisend, mit blassen, warzenartigen Nasenöffnungen unter einem schwach ausgeprägten Nasenrücken. Er zwinkerte und zeigte die Tätowierung auf den Augenlidern. McKie sah den dunklen Kreis des Läuferphylums, der nach der Legende der erste gewesen war, der vom Froschgott die Gesetze angenommen hatte.

McKie setzte sich und fühlte, wie der weiße Stuhlhund sich seinem Körper anpaßte. Seine schlimmsten Befürchtungen waren bestätigt. Er blickte unbehaglich zu der Wächterin auf, die wie ein rotgewandter Scharfrichter hinter dem Tisch stand. Die biegsamen, gegabelten Beine bewegten sich in den Gewandfalten, aber ohne Spannung. Diese Wriver war noch nicht bereit, zu tanzen. McKie erinnerte sich daran, daß Wriver in allen Angelegenheiten sorgfältig und genau waren. Sie mieden das Risiko und warteten lieber auf die sichere Gelegenheit.

»Sie sehen den blauen Kasten«, sagte der alte Gowachin.

Es war eine Feststellung beiderseitigen Verstehens, die keiner Antwort bedurfte, aber McKie nutzte die Gelegenheit.

»Ich kenne Ihre Gefährtin nicht.«

»Das ist Ceylang, Dienerin des Kastens.«

Ceylang nickte bekräftigend.

Ein Kollege hatte McKie einmal erzählt, woran man erkennen könne, an wie vielen Triaden ein weiblicher Wriver teilgenommen habe. Der abschiednehmende Gefährte beiße ihr ein kleines Stückchen Haut aus einer der Backentaschen. Die zurückbleibende Markierung sehe wie eine kleine Pockennarbe aus.

Ceylangs Backentaschen waren beide mit Pockennarben bepfeffert. McKie nickte ihr höflich und korrekt zu, dann ließ er seinen Blick auf dem Kasten ruhen.

Er selbst war einmal Diener des Kastens gewesen. Es war das Stadium, worin man über die Grenzen des rechtlichen Rituals aufgeklärt wurde. Die Gowachin nannten dieses Noviziat >Das Herz der Respektlosigkeit<. Es war das erste Stadium auf dem Weg zum Legum. Der alte Gowachin hier irrte sich nicht: McKie war einer der wenigen Nicht-Gowachin, die jemals zum Studium der Rechte zugelassen worden waren und den Status eines Legum erreicht hatten, der ihn berechtigte, in dieser planetarischen Föderation Recht zu praktizieren. So wußte er auch, was der blaue Kasten enthielt. Es mußte ein kleines braunes Buch mit Seiten aus alterslosem Metall darin liegen, ferner ein Messer, an dessen geschwärzter Klinge das getrocknete Blut vieler intelligenter Lebewesen haftete, und schließlich ein Stück grauen Gesteins, im Laufe der Jahrtausende, in denen es gebraucht worden war, um auf Holz zu schlagen und Sitzungen von Gowachin-Gerichtshöfen zu eröffnen, abgeschlagen und zerkratzt. Der Kasten und sein Inhalt symbolisierte alles, was den Außenstehenden an der Rechtsprechung der Gowachin rätselhaft erscheinen mochte. Das Buch war zeitlos, doch sollte es nicht gelesen und wieder gelesen werden; es lag verschlossen in einem Kasten, wo man es sich als ein Ding denken konnte, das einen Beginn markierte. Das Messer trug die blutigen Rückstände vieler Leben, deren Ende es symbolisierte. Und der Gesteinsbrocken kam aus der natürlichen Erde, wo nur Veränderungen und Umwandlungen stattfanden, niemals aber ein Beginn oder ein Ende. Die ganze Zusammenstellung von Kasten und Inhalt stellte ein Fenster in die Seele der Anhänger des Froschgottes dar. Und nun bildeten sie eine Wrive als Dienerin des Kastens aus.

McKie fragte sich, was die Gowachin zu dieser Entscheidung bewogen haben mochte, wagte aber nicht nachzuforschen. Der

blaue Kasten war jedoch eine andere Sache. Er sagte mit Gewißheit, daß ein Planet namens Dosadi hier offen beim Namen genannt würde. Die Entdeckung des Büros war im Begriff, ein Fall im Rechtswesen der Gowachin zu werden. Daß die Gowachin eine Initiative des Büros erwartet hatten, sprach für ihre Informationsquellen. Alles in diesem Raum schien sorgfältig ausgewählt und berechnet. McKie stellte eine entspannte Miene zur Schau und verhielt sich ruhig.

Der alte Gowachin schien darüber nicht erfreut. Er sagte:

»Sie verschafften mir einst viel Erheiterung, McKie.«

Das konnte ein Kompliment sein, war es aber wahrscheinlich nicht. Schwer zu sagen. Selbst wenn es eins wäre, würde es, aus dem Munde eines Gowachin kommend, Vorbehalte signalisieren, besonders in juristischen Fragen. McKie blieb stumm. Dieser Gowachin war eine bedeutende und mächtige Persönlichkeit, daran gab es keinen Zweifel. Wer immer ihn falsch einschätzte, würde bald die Posaunen des Jüngsten Gerichts hören.

»Ich war anwesend, als Sie vor unseren Gerichten Ihren ersten Fall vertraten«, sagte der Gowachin. »Die Wetten standen neun Komma drei zu drei Komma acht, daß wir Ihr Blut sehen würden. Aber als Sie Ihr Plädoyer mit dem Argument abschlossen, daß immerwährende Schlampigkeit der Preis der Freiheit sei . . . ja, das war meisterhaft. Es erfüllte mehr als einen Legum mit Neid. Ihre Worte drangen zum Kern unseres Rechtsempfindens vor, und gleichzeitig erheiterten sie uns. Das war elegant.«

Bis zu diesem Augenblick hatte McKie nicht einmal geahnt, daß jemand bei jenem ersten Verfahren, an dem er teilgenommen hatte, erheitert gewesen war. Wie auch immer, die gegenwärtigen Umstände sollten den alten Gowachin zur Wahrhaftigkeit verpflichten. McKie versuchte jenen ersten Fall im Lichte dieser neuen Erkenntnis zu sehen. Er erinnerte sich gut daran. Die Gowachin hatten einen Niederer Magister namens Klodik angeklagt, seine heiligen Gelübde in einer Rechtsangelegenheit gebrochen zu haben. Klodiks Verbrechen war die Entlassung von einunddreißig seiner Gowachin-Argenossen aus ihrer Untertanentreue zum Gowachin-Gesetz, damit die einunddreißig sich für den Dienst im Büro für Sabotage qualifizieren konnten. Der glücklose Ankläger, ein sehr bewunderter Legum namens Pir gutud, hatte Klodiks Position angestrebt und den Fehler begangen, eine direkte Verurteilung anzustreben. McKie hatte dagegen versucht, den gesetzlichen und juristischen Rahmen der Anklage

gegen Klodik in Mißkredit zu bringen. Er hatte auf die Mißachtung übergeordneter politischer Aspekte durch die Anklage hin gewiesen, die sich bemühe, das Verfahren auf eine Ebene populärer Gefälligkeitsjustiz herabzuziehen, weil die öffentliche Meinung gegen Klodik sei. Er hatte den Ankläger als einen Eiferer und Kleinigkeitskrämer angegriffen, der sich aus Mangel an eigener Phantasie hinter den verstaubten Gesetzen früherer 'Zeiten verschanze. Der Sieg war relativ leicht gewesen.

Als es jedoch zum Messer gekommen war, hatte McKie gezögert. Es war nicht möglich gewesen, Pиргутуд zu seinem eigenen Phylum zurückzukehren und es damit bewenden zu lassen. Das Büro für Sabotage hatte einen Legum gebraucht, der kein Gowachin war; die ganze Gemeinschaft hatte es gebraucht. Die wenigen anderen Nicht-Gowachin, die den Status eines Legum erreicht hatten, waren alle tot, hatten ihr Ende in der Gerichtsarena gefunden. Eine Unterströmung von Animosität gegenüber den Gowachin-Welten war bedrohlich angewachsen. Argwohn und Mißtrauen hatten einander genährt.

Pиргутуд hatte auf die traditionelle Art und Weise sterben müssen. Er hatte vielleicht besser als McKie gewußt, daß es notwendig war. Wie die Vorschrift es verlangte, hatte er die Herzgegend neben dem Magen entblößt und die Hände hinter dem Kopf verschrankt. Dadurch trat der Magenkreis hervor und lieferte einen Bezugspunkt.

Die rein akademischen Anatomielektionen und die praktischen Übungen an lebensgroßen Puppen hatten sich unvermittelt in einem tödlichen Brennpunkt vereinigt.

»Zur Linken des Magenkreises muß man sich ein kleines Dreieck denken, dessen Basislinie mit dem unteren Rand des Magenkreises auf gleicher Höhe ist. Man stößt in den unteren äußeren Winkel dieses Dreiecks, wobei die Stoßrichtung schräg aufwärts verläuft.«

Daß Pиргутуд schnell und sauber nach nur einem Stoß gestorben war, war die einzige Befriedigung gewesen, die McKie aus dem Ereignis gewonnen hatte. Er war nicht als ein >Hacker< in die Rechtsgeschichte der Gowachin eingegangen.

Was konnte der alte Gowachin an jenem Fall und seinem blutigen Ende erheiternd gefunden haben? Die Antwort darauf verstärkte McKies Bewußtsein der Gefahr, in der er sich befand.

Die Gowachin waren über sich selbst erheitert gewesen, weil sie ihn so falsch beurteilt hatten.

Nachdem er McKie Zeit zum Nachdenken gelassen hatte, fuhr der alte Gowachin fort:

»Ich hatte gegen Sie gewettet, McKie. Die Wahrscheinlichkeit, Sie verstehen . . . Nichtsdestoweniger erfreuten Sie mich Indem Sie Ihren Fall in einer klassischen Weise, die den Besten der unsrigen Ehre gemacht hätte, gewannen, belehrten Sie uns. Das ist natürlich einer der Zwecke des Rechts: die Qualitäten jener zu erproben, die es anwenden. Nun, was erwarteten Sie vorzufinden, als Sie unserem Ruf nach Tandalur Folge leisteten?«

Die plötzliche Wendung der Frage kam für McKie überraschend.

Ich habe zu lang nichts mit den Gowachin zu tun gehabt, sagte er sich. Ich kann mich nicht einmal einen Augenblick entspannen.

Es war beinahe fühlbar; wenn ihm eine einzige Nuance, ein einziger Schlag der einander überlagernden Rhythmen in diesem Raum entging, ließen er und ein ganzer Planet Gefahr, dem Urteil der Gowachin zum Opfer zu fallen. Für eine Zivilisation, deren Rechtswesen auf der Gerichtsarena beruhte, wo jeder Prozeßbe teiligte geopfert werden konnte, war alles möglich. McKie wählte seine nächsten Worte mit äußerster Vorsicht.

»Sie riefen mich, das ist wahr, aber ich kam in offiziellem Auftrag meines Büros. So sind es die Erwartungen des Büros, die mich beschäftigen.«

»Dann sind Sie in einer schwierigen Lage, weil Sie auch ein Legum unseres Justizwesens sind. Kennen Sie mich?«

Dieser alte Gowachin war zweifellos ein Magister, ein Erster Sprecher seines Phylums. Als ein solcher war er zugleich ein Überlebender einer der grausamsten Traditionen, die der Geistesgemeinschaft bekannt waren. Seine Fähigkeiten und Hilfsquellen waren kaum zu überschätzen, und er war auf heimatlichem Boden.

»Bei meiner Ankunft sagte man mir, ich solle um diese Zeit hierher kommen«, erwiderte McKie vorsichtig. »Das ist, was ich weiß.«

Der geringste bekannte Umstand soll dein Handeln bestimmen. Dieser Lehrsatz beherrschte bei den Gowachin den Gang der Beweiserhebung. McKies Antwort erlegte seinem Gegenüber eine juristische Bürde auf.

Der alte Gowachin legte die Hände zusammen, erfreut über das Niveau, zu welchem dieser Wettkampf sich erhoben hatte. Es trat

eine kurze Pause ein, während der Ceylang ihr Gewand raffte und noch näher an den Tisch herantrat. McKie bemerkte die Spannung in ihren Bewegungen. Endlich regte sich der Magister und sagte:

»Ich habe die zweifelhafte Ehre, der Erste Magister dieses Läufersphylums zu sein. Mein Name ist Aritch.«

Während er sprach, streckte er die rechte Hand aus, ergriff den blauen Kasten und legte ihn McKie in den Schoß. »Im Namen des Buches erlege ich Ihnen den verpflichtenden Eid auf!«

Wie McKie erwartet hatte, geschah es rasch. Er hatte die letzten Worte der alten Rechtsformel noch in den Ohren, da hielt er den Kasten schon in den Händen. Ungeachtet der durch die Geistesgemeinschaft in das Rechtswesen der Gowachin hineingetragenen Veränderungen, die in dieser Situation anwendbar sein mochten, sah er sich in gewundenen juristischen Manövern gefangen. Das Metall des Kastens lag kalt in seinen Fingern. Sie hatten ihn mit dem Ersten Magister konfrontiert. Damit verzichteten die Gowachin auf viele Präliminarien. Das sprach für Zeitdruck und eine bestimmte Einschätzung ihrer eigenen Situation. McKie vergegenwärtigte sich, daß er es mit Leuten zu tun hatte, die Vergnügen über ihre eigenen Mißerfolge und Erheiterung über den Tod in der Gerichtsarena empfinden konnten, Leuten, deren genießerische Kenerschaft höchste Befriedigung verspüren konnte, wenn es jemandem gelang, ihre eigenen Gesetze auf kunstvolle Art zu verdrehen.

McKie sprach mit der sorgfältigen Förmlichkeit, die das Ritual verlangte, wenn er diesen Raum lebendig verlassen wollte.

»Zwei Missetaten mögen einander aufheben. Darum lassen wir jene, die Böses tun, es gemeinsam tun. Das ist der wahre Zweck des Rechts.«

Behutsam löste McKie den Riegelverschluß des Kastens und hob den Deckel, um sich des Inhalts zu vergewissern. Dies mußte unter genauer Beachtung formaler Details geschehen. Ein etwas bitterer, muffiger Geruch erreichte seine Nase, als er den Deckel aufklappte.

Der Kasten enthielt, was er erwartet hatte: das Buch, das Messer, den Gesteinsbrocken. Aber er hatte den Eindruck, daß er das Original aller Kästen von dieser Art in den Händen hielt. Der Kasten selbst wie auch sein Inhalt mußten unglaublich alt sein: Tausende und Abertausende von Standardjahren. Gowachins glaubten, daß der Froschgott diesen ersten Kasten geschaffen habe, um

dann eigenhändig den Inhalt hineinzutun, als ein Symbol des >einzigsten brauchbaren Rechts>.

Sorgfältig darauf bedacht, es mit der Rechten zu tun, berührte McKie nacheinander jeden Gegenstand in dem Kasten, schloß den Deckel und verriegelte ihn. Als er es tat, fühlte er, daß er sich in eine geisterhafte Parade von Legums einreichte, deren Namen in der Chronologie der Gowachin-Geschichte verzeichnet waren.

Bischkar, die ihre Eier versteckte . . . Kondusch der Tucher . . . Dritaik, der aus dem Sumpf sprang und Mrreg verlachte . . . Tonkil mit dem verborgenen Messer . . .

McKie fragte sich, welche Attribute man ihm anhängen würde. McKie der Tölpel? Seine Gedanken übergingen die mögliche Antwort und wandten sich den Notwendigkeiten zu. Die erste Notwendigkeit war Aritch. Wenig war außerhalb der Gowachin-Föderation über diesen Ersten Magister bekannt, aber es hieß, daß er einmal in einem Fall obsiegte, in dem er sich ein populäres Vorurteil zunutze machte, das ihm erlaubte, einen Richter zu töten. Der Kommentar zu diesem Coup meinte, Aritch >habe das Gesetz in der gleichen Art und Weise umarmt, wie das Salz, welches sich im Wasser auflöst<. Den Eingeweihten sagte dies, daß Aritch die grundlegende Haltung der Gowachin gegenüber ihrem Gesetz verkörperte: respektvolle Respektlosigkeit. Es war eine eingentümliche Art von Frömmigkeit. jede Körperbewegung war ebenso bedeutungsvoll wie die Worte, die man sprach. Die Gowachin machten einen Aphorismus daraus:

>Wenn du die Gerichtsarena betrittst, hältst du das Leben in deinem Mund.<

Sie kannten rechtmäßige Mittel und Wege, die es erlaubten, jeden Teilnehmer an einem Gerichtsverfahren zu töten – Richter, Ankläger, Legums, Angeklagte, Zeugen –, aber es mußte mit juristischer Raffinesse geschehen, so daß die Rechtfertigung der Tat allen Beobachtern deutlich wurde. Außerdem kam es auf den genauen Zeitpunkt an. Schließlich durfte man in der Gerichtsarena nur töten, wenn sich keine andere Möglichkeit bot, dem Gesetz der Gowachin die gleiche verehrungsvolle Respektlosigkeit zu weisen. Selbst während man das Gesetz abwandelte, war man gehalten, seine Heiligkeit zu verehren.

Betrat man die Gerichtsarena, so mußte man diese Heiligkeit in jeder Faser des eigenen Körpers spüren. Die Formen . . . die Formen . . . die Formen . . . Solange er diesen blauen Kasten in

den Händen hielt, beherrschten die tödlichen Formen des Gowa chin-Rechts jede Bewegung, jedes seiner Worte. Da er wußte, daß McKie kein gebürtiger Gowachin war, setzte Aritch ihn unter Zeitdruck und hoffte auf einen unmittelbaren Fehler. Man wollte nicht, daß diese Dosadi-Angelegenheit in die Arena kam. Darum ging es bei dem Wettkampf hier in diesem ovalen Raum. Und wenn die Sache doch verhandelt werden mußte – nun, dann wäre die Auswahl der Richter ein entscheidender Faktor. Richter wurden mit großer Sorgfalt ausgewählt. Beide Seiten zeigten dabei ihre Geschicklichkeit im Manövrieren und waren oft einhellig bemüht, berufsmäßige Rechtslehrer, die sich allein am Buchstaben des Gesetzes orientierten, vom Richtertisch fernzuhalten. Richter konnten diejenigen repräsentieren, die mit den Gesetzen im Widerstreit lagen. Sie konnten Bürger und Privatleute sein, und ihre Zahl war nicht begrenzt; es konnte so viele Richter geben, wie die am Prozeß beteiligten Parteien es für zweckmäßig hielten. Richter wurden häufig wegen ihrer speziellen Kenntnisse des jeweils zu verhandelnden Falles gewählt. Entsprechend schwierig war die Abwägung der Subtilitäten im voraus gebildeter Urteile. Das Recht der Gowachin unterschied ausdrücklich zwischen einem im voraus gebildeten Urteil und Voreingenommenheit.

McKie erwog alles das.

Die Interpretation der Voreingenommenheit war: »Wenn ich zugunsten einer bestimmten Seite entscheiden kann, werde ich es tun.«

Und für ein im voraus gebildetes Urteil: »Gleichgültig, was in der Arena geschehen mag, ich werde zugunsten einer bestimmten Seite entscheiden.«

Voreingenommenheit war erlaubt, nicht aber ein im voraus gebildetes Urteil.

Aritch war das erste Problem: seine möglichen Voreingenommenheiten, seine angeborenen und anerzogenen Einstellungen und Ansichten. In seinem Herzen mußte er auf alle Rechtssysteme der Nicht-Gowachin als >Mittel zur Schwächung des persönlichen Charakters durch Appelle an Unlogik, Irrationalität und Selbstsucht im Namen eines höheren Prinzips< herabsehen.

Wenn der Dosadi-Fall in die Arena käme, so würde er nach dem abgewandelten Recht der Gowachin verhandelt. Die Modifikationen waren ein Stachel im Fleisch der Gowachin. Sie stellten Konzessionen dar, die für die Aufnahme in die Geistesgemeinschaft gemacht worden waren. In periodischen Abständen unter-

nahmen die Gowachin daher Versuche, ihre Rechtsordnung zur Basis des gesamten Gemeinschaftsrechts zu machen.

McKie erinnerte sich, daß ein Gowachin einmal über die Rechtsordnung der Geistesgemeinschaft gesagt hatte, sie nähre Gier, Unzufriedenheit und ein Konkurrenzverhalten, das nicht auf dem Vorzug ausgezeichneter Leistung beruhe, sondern auf Täuschung, Vorurteil und Materialismus.

Plötzlich fiel McKie ein, daß dies ein Zitat war, das Aritch zu geschrieben wurde, dem Ersten Magister des Läuferphylums. Gab es womöglich noch mehr verborgene Motive darin, was der Gowachin hier tat?

Aritch gab Zeichen von Ungeduld zu erkennen, holte durch die Atemöffnungen seiner Brust tief Luft und sagte:

»Sie sind jetzt mein Legum. Für schuldig erklärt zu sein, heißt frei ausgehen, weil dies Sie zum Feind aller Regierungen macht. Ich weiß, daß Sie ein solcher Feind sind, McKie.«

»Sie kennen mich«, sagte McKie.

Es war mehr als eine rituelle Erwiderung und eine Beachtung der überlieferten Formen, es war die Wahrheit. Aber es kostete McKie große Anstrengung, sie gelassen auszusprechen. In den bald fünfzig Jahren, seit er zu den Gerichten der Gowachin zuge lassen worden war, hatte er diesem alten Rechtssystem viermal in der Gerichtsarena gedient, was für einen gewöhnlichen Legum eine Art Rekord war. Jedesmal hatte sein persönliches Überleben auf dem Spiel gestanden. Jede Verhandlung war in all ihren Phasen ein tödlicher Kampf gewesen. Das Leben der Unterlegenen gehörte dem Gewinner und konnte von diesem nach Gudünken genommen werden. Unter bestimmten Umständen konnte der Verlierer eines Prozesses vom Gewinner als Leibeigener an seinen eigenen angestammten Phylum zurückverkauft werden, eine Möglichkeit, die selbst von den Unterlegenen nicht geschätzt wurde.

Besser ein sauberer Tod als ein schmutziges Leben.

Das blutverkrustete Messer in dem blauen Kasten zeugte für den beliebteren Ausgang. Es war eine Praxis, die unziemlichen Andrang zu den Gerichten verhinderte und für erinnernswerte Prozesse sorgte.

Indem Aritch die Augen schloß und so die Tätowierungen des Läuferphylums in aller Form vorzeigte, stellte er die Kernfrage:

»Nun werden Sie mir sagen, McKie, welche offiziellen Angele-

genheiten des Büros für Sabotage Sie zur Gowachin-Föderation gebracht haben.«

Die Rechtsprechung muß imstande bleiben, mit traditionellen Formen zu brechen, denn nichts ist gewisser als der Fortbestand der Formen der Rechtsprechung, wenn alle Gerechtigkeit längst verschwunden ist.

Aphorismus der Gowachin

Er war für einen Gowachin von Dosadi hochgewachsen, aber fett und ungepflegt. Seine Füße schlurften, wenn er ging, seine Schultern waren gebeugt. Wenn er in Aufregung geriet, kam ein röchelndes Geräusch aus den Atemöffnungen seiner Brust. Er wußte das alles und war sich bewußt, daß seine Umgebung es ebenfalls wußte. Er hatte sich angewöhnt, diese charakteristischen Eigenheiten zu pflegen und als eine Art Warnung einzusetzen, mit der er andere daran erinnerte, daß kein Dosadi mächtiger war als er, und daß alle Macht tödlich ist. Alle Dosadis kannten seinen Namen: Broey. Und sehr wenige vergaßen die Tatsache, daß er durch die Heilige Kongregation des Himmlischen Schleiers in seine Machtposition gelangt war: Der Elektor. Seine Privatarmee war Dosadis größte, tüchtigste und bestausgerüstete. Broeys Geheimdienst verbreitete Furcht und Bewunderung. Er bewohnte eine befestigte Suite im obersten Geschoß seines Hauptquartiers, eines Gebäudes aus Stein und Stahl, das im Herzen von Chu am breitesten Flußarm lag. Um diesen Kern lagen die Befestigungen der Stadt in konzentrischen, wenn auch unregelmäßig geformten Ringen. Der einzige Zugang zu Broeys Zitadelle führte durch ein bewachtes Tunneltor mit der Bezeichnung TT Eins in einen Unterkeller. TT Eins ließ nur die Auserwählten ein, und keine anderen.

Vormittags waren die Simse vor Broeys Fenstern Ruhesitze für Aasvögel, denen auf Dosadi besondere Bedeutung zukam. Da die Herren des Schleiers den Genuß des Fleisches denkender Wesen durch ihre Artgenossen als Kannibalismus untersagten, fiel diese Aufgabe an die Vögel. Fleisch von den Bewohnern der Stadt Chu und sogar von denen des Randes enthielt weniger von den giftigen Schwermetallen des Planeten als das einheimischer Tierarten,

und die Aasvögel gediehen und vermehrten sich. Dutzende von ihnen bevölkerten Broeys Fenstersimse, krächzten, entleerten sich, hackten einander und pflegten ihr Gefieder mit dreister Un geniertheit, während sie die umliegenden Straßen nach Anzeichen von Nahrungsmitteln beobachteten. Vielleicht wären sie zu den Talrändern hinübergeflogen, wo sie stets ein reichgedeckter Tisch erwartete, doch war ihnen das vorübergehend durch eine Sonar barriere verwehrt. Gelegentlich, wenn es unter den Vögeln Streitigkeiten gab, drang ihr aufgeregter Lärm in einen der acht Räume, aus denen die Suite bestand. Es war ein in gelben und grünen Tönen gehaltener Saal von ungefähr zehn Metern Länge und sechs Metern Breite, in dem sich Broey und zwei Menschen aufhielten.

Broey murmelte eine Verwünschung über den Vogellärm. Diese gefiederten Teufel hinderten ihn am klaren Denken. Er schlurfte zum Fenster und verscheuchte die mit schwerfälligen Flügel schlägen auflateternde Bande. In der plötzlichen Stille blickte er hinaus über die Grenzen der Stadt zu den tiefergelegenen Terrassen der Talwände. Dort draußen war während der Nacht ein weiterer Angriff von Randgesindel zurückgewiesen worden. Am Morgen hatte Broey mit einem Konvoi gepanzterter Fahrzeuge der Kampfzone einen Besuch abgestattet. Die Truppen wußten zu würdigen, daß er hin und wieder zu ihnen hinausfuhr, sich aus erster Hand über den Stand der Dinge unterrichten ließ und die Gefahr mit ihnen teilte. Als die gepanzerte Kolonne den Schauplatz der nächtlichen Kämpfe erreichte, hatten die Aasvögel bereits weitgehend reinen Tisch gemacht. Die flache Rückenstruktur der Gowachin, die keinen Brustkorb hatten, war von dem weißen Rahmenwerk, das menschliche Organe beherbergt hatte, leicht zu unterscheiden gewesen. Nur ein paar Fetzen von Gedärmen und rotem und grünem Fleisch hatten die Stellen markiert, wo die Vögel bei der Annäherung der Panzerkolonne von den Sonarbarriren vertrieben worden waren.

Als er an die Sonarbarriren dachte, wurden Broeys Gedanken hart und klar. Die Sonarbarriren waren eine von Gars verdammten Affektiertheiten. Man sollte die Vögel in Ruhe ihr nützliches Werk verrichten lassen.

Aber Gar behauptete, ein paar herumliegende stinkende Kada ver seien besser als alles andere geeignet, dem Randgesindel zu zeigen, daß seine Angriffe hoffnungslos waren.

Broey fand, daß die abgenagten Knochen genauso wirkungsvoll

waren. Gar hatte sadistische Neigungen. Broey wandte sich um und blickte an seinen beiden menschlichen Gefährten vorbei durch den Raum. Zwei Wände waren mit Karten bedeckt, die gezeichnete Linien und Kringel in vielen Farben zeigten. Auf einem Tisch in der Mitte des Raumes lag eine weitere Karte mit einer einzigen roten Linie, die verschiedene Kurven und Knicks beschrieb und beinahe im Zentrum der Karte endete. Nahe diesem Endpunkt lag ein weißes Stück Karton, und daneben stand eine Statuette, die einen männlichen Menschen mit einer enormen Erektion zeigte und die Aufschrift >Gesindel< trug. Es war ein subversiver, verbotener Gegenstand, der aus den Höhlen des Randes stammte. Die Leute dort wußten, worauf ihre Stärke beruhte: auf der Fortpflanzung ...

Die Menschen saßen einander zu beiden Seiten des Tisches gegenüber. Sie fügten sich wie durch eine besondere Absorption in den sie umgebenden Raum ein. Es war, als seien sie durch ein erotisches und ebenso abschreckendes wie gefährliches Ritual in die Geheimnisse von Broeys Zitadelle eingeweiht worden.

Broey kehrte zu seinem Platz am Kopf des Tisches zurück, setzte sich und fuhr fort, seine Gefährten schweigend zu betrachten. Es amüsierte ihn, daß seine Kampf-Krallen unwillkürlich unter den Fingernägeln zuckten, als er die beiden betrachtete. Ja – es war gut, daß er ihnen nicht mehr vertraute als sie ihm. Sie hatten ihre eigenen Truppen, ihre eigenen Spione und Zuträger; sie stellten für Broey eine wirkliche Gefahr dar, doch war ihre Hilfe häufig von Nutzen. Genauso häufig waren sie ihm freilich lästig.

Quillam Gar, der Mann, der mit dem Rücken zu den Fenstern saß, blickte auf, als Broey seinen Platz wieder einnahm. Dann ließ er ein schnaubendes Geräusch hören, als wollte er damit ausdrücken, daß er selbst gerade im Begriff gewesen sei, die Vögel zu verjagen.

Leichenfressende Teufelsbrut! Aber sie waren nützlich . . . sehr nützlich.

Die Haltung der Randgeborenen zu den Aasvögeln war immer von Zwiespältigkeit geprägt.

Gar saß wie ein strenger Lehrer auf seinem Stuhl, der einen Haufen aufrührerischer Jungen in Schach gehalten hat. Er hatte auch im Erziehungswesen Karriere gemacht, bevor Broey auf ihn aufmerksam geworden war. Cars Körper war mager von einer inneren Auszehrung, die so alltäglich war, daß wenige auf Dosadi sie überhaupt bemerkten. Er hatte das scharfgeschnittene Gesicht

und die wachen Augen eines Jägers, aber seine vornübergebeugte Gebrechlichkeit kündete von der Last seiner achtundachtzig Jahre. Feine Runzeln durchzogen die ledrigen Wangen, und auf seinen Handrücken standen die Adern in knotigen Strängen. Sein struppiges weißes Haar und eine Tendenz zu jähzornigen Ausbrüchen verriet seine Herkunft vom Rand. Seine einfache grüne Arbeitskleidung täuschte nur wenige; sein Gesicht war zu bekannt.

Ihm gegenüber saß seine älteste Tochter und Adjutantin, Tria. Sie hatte sich so gesetzt, daß sie die Fensterfront im Auge behalten konnte. Auch sie hatte die Aasvögel beobachtet und ihren Spaß an dem Lärm und den Streitigkeiten der gefiederten Gesundheitswächter gehabt. Es war gut, in dieser Umgebung daran erinnert zu werden, was jenseits der Stadtbefestigungen lag.

Trias Züge hatten zuviel spröde Schärfe, um als schön bezeichnet zu werden, außer vielleicht von einem gelegentlichen Gowachin, der auf ein exotisches Abenteuer aus war, oder einem Arbeiter aus der Unterstadt, der hoffen mochte, mit ihrer Hilfe sein Los zu verbessern. Sie pflegte ihre Gefährten gern durch ein zynisches Starren aus weit geöffneten Augen aus der Fassung zu bringen. Dies tat sie mit einer aristokratischen Selbstsicherheit, die Aufmerksamkeit forderte und bekam. Tria hatte die Gewohnheit eigens zu diesem Zweck angenommen. An diesem Tag trug sie die schwarze, mit orangefarbenen Borten abgesetzte Uniform des Sicherheitsdienstes, aber ohne Armbinde und Rangabzeichen. Sie wußte, daß dies viele dazu verleitete, sie für Broeys Spielzeug zu halten, was im übrigen der Wahrheit entsprach, aber nicht in der Weise, wie die Zyniker es sich vorstellten. Tria wußte um ihren besonderen Wert: sie besaß eine bemerkenswerte Fähigkeit, die Unberechenbarkeiten der DemoPol zu interpretieren.

Nun deutete sie auf die rote Linie der Karte auf dem Tisch und sagte: »Für mich gibt es keinen Zweifel. Sie muß die Betreffende sein.« Und sie wunderte sich ein wenig, daß Broey das Offensichtliche nicht zu sehen schien.

»Keila Jedrick«, sagte Broey nachdenklich.

Gar blinzelte seiner Tochter zu.

»Warum sollte sie sich selbst unter die fünfzig einreihen, die . . .«

»Sie sendet uns eine Botschaft«, sagte Broey. »Ich verstehe sie jetzt deutlich.« Er schien erfreut über seinen Gedanken. Gar las etwas anderes im Ausdruck des Gowachin.

»Ich hoffe, Sie werden sie nicht umbringen lassen.«

»Ich bin nicht so leicht erregbar wie ihr Menschen«, sagte Broey.

»Die übliche Überwachung?« fragte Gar.

»Ich bin noch unschlüssig. Sie wissen, nicht wahr, daß sie ein ziemlich zurückgezogenes Leben führt? Ist das so, weil sie an den Männern eurer Art keinen Gefallen findet?«

»Es wird eher so sein, daß die Männer keinen Gefallen an ihr finden«, sagte Tria.

»Interessant. Ihre Fortpflanzungsgewohnheiten sind so eigen tümlich.«

Tria warf ihm einen forschenden Blick zu. Auch Broey trug heute eine schwarze Uniform. Unter dem capeartigen Schulter umhang war die Aussparung für seine Atemöffnungen zu sehen. Sie fand die Atemöffnungen abstoßend, und Broey wußte das. Die bloße Vorstellung, daß diese warzigen Verkrustungen sich an sie pressen könnten . . . Sie schloß einen Moment lang die Augen und räusperte sich. Broey trug selten Schwarz; es war die Glücks farbe, die auch von den priesterlichen Zelebranten verwendet wurde. Er trug sie jedoch mit einem Ausdruck, dessen brütende Geistesabwesenheit zu erkennen gab, daß niemand seine Gedan kengänge nachvollziehen konnte.

»Und wenn sie zum Rand hinausflieht?« sagte Gar. Broey schüttelte den Kopf.

»Dann lassen wir sie gehen. Sie wird es dort nicht lange aushalten.«

»Vielleicht hätten wir sie festnehmen sollen«, meinte Gar.

Broey musterte ihn eingehend. »Ich habe den Eindruck, daß Sie bestimmte Überlegungen damit verbinden. Sind Sie bereit, sie mit mir zu teilen?«

»Ich habe keine Ahnung, was Sie . . .«

»Genug!« unterbrach ihn Broey. Seine Atemöffnungen ließen ein röchelndes Pfeifen hören, als er die Luft einsog.

Gar blieb still.

Ein Seitenblick zu Tria zeigte Broey, daß der Wortwechsel sie erheiterte. Er beugte sich zu Gar über den Tisch.

»Es ist zu früh, um Entscheidungen zu treffen, die wir nachher nicht rückgängig machen können! Dies ist eine Phase der Unge wißheit. Wir müssen flexibel bleiben.«

Irritiert von seiner eigenen Verärgerung, stand Broey auf und eilte in sein benachbartes Büro, dessen Tür er hinter sich ab-

sperrte. Es war offensichtlich, daß diese zwei über die Jedrick so wenig wußten wie er selbst. Das war in einer Weise beruhigend. Er durfte sich die Initiative nicht aus den Händen nehmen lassen. Er setzte sich und rief den Sicherheitsdienst an.

»Ist Bahrank zurückgekehrt?«

Ein älterer Gowachin-Offizier erschien in der Mattscheibe der Sprechanlage und verneigte sich.

»Noch nicht.«

»Ist festgestellt worden, wo er seine Ladung abliefern wird?«

»Wir wissen, durch welches Tor er kommen wird. Es wird ein fach sein, ihm zu folgen.«

»Ich möchte nicht, daß Gars Vertrauensleute von den Anweisungen erfahren, die ich Ihnen gegeben habe.«

»Verstanden.«

»Wie steht es mit dieser anderen Geschichte?«

»Pcharky könnte der letzte gewesen sein. Gut möglich, daß auch er tot ist. Die Totschläger waren gründlich.«

»Suchen Sie weiter. Ich will Gewißheit.«

Broey unterdrückte ein Gefühl von Beunruhigung. In Chu und am Rand geschahen Dinge, die sehr undosadisch waren . . . Er spürte, daß sich etwas zusammenbraute, was seine Spione nicht aufdecken konnten.

»Bahrank ist bis nach seiner Rückkehr nicht zu behelligen.«

»Verstanden.«

»Nehmen Sie ihn ein gutes Stück von seinem Ablieferungsort entfernt fest und bringen Sie ihn zum Bezirkskommando. Ich werde ihn persönlich verhören.«

»Herr, seine Abhängigkeit von . . .«

»Ich weiß, daß die Jedrick ihn damit geködert hat. Ich werde diese Abhängigkeit für unsere Zwecke zu nutzen wissen.«

»Es ist uns noch nicht gelungen, etwas von dieser Substanz herbeizuschaffen, Herr, obwohl wir uns bemühen.«

»Ich will Erfolg, keine Entschuldigungen. Wer ist damit beauftragt?«

»Kidge, Herr. Er ist sehr tüchtig.«

»Ist er da?«

»Einen Moment, bitte. Ich stelle durch.«

Kidge hatte ein phlegmatisches Gowachin-Gesicht und eine polternde, dumpfe Stimme.

»Möchten Sie einen Situationsbericht, Herr?«

»Ja.«

»Meine Verbindungsleute am Rand glauben, daß die suchterzeugende Substanz aus einer Pflanze gewonnen wird, die >Tibac< genannt wird. Eine solche Pflanze war hier bisher unbekannt, aber das äußere Gesindel hat sie in letzter Zeit angebaut. Nach Auskunft meiner Verbindungsleute ist die suchterzeugende Wirkung auf Menschen extrem stark. Unsereins scheint weniger leicht davon abhängig zu werden.«

»Bisher nicht bekannt, sagen Sie? Woher kommt diese Pflanze? Was sagen Ihre Kontaktleute darüber?«

»Ich habe persönlich mit einem Menschen gesprochen, der vor kurzem von flußaufwärts zurückgekehrt ist, wo das äußere Gesindel Berichten zufolge ausgedehnte Pflanzungen dieses >Tibac< angelegt hat. Ich versprach meinem Informanten einen Platz in der Unterstadt, falls er mir einen ausführlichen Bericht über die Pflanze, ihre Herkunft und ihre Eigenschaften, sowie ein Kilopaket der daraus gewonnenen Droge beschaffen kann. Dieser Informant sagt, daß die Anbauer glauben, Tibac habe eine religiöse Bedeutung. Ich sah allerdings keinen Sinn darin, dieser Auskunft nachzugehen.«

»Wann erwarten Sie die Lieferung Ihres Informanten?«
»Spätestens bei Dunkelwerden.«

Broey schwieg eine Weile. Religiöse Bedeutung. In diesem Fall sprach vieles dafür, daß die Pflanze von jenseits des Götterwalls kam, wie Kidge andeutete. Aber warum? Was bezweckten sie damit?

»Haben Sie neue Instruktionen, Herr?« fragte Kidge.

»Bringen Sie mir dieses Zeug, sobald Sie können.«

Kidge verbeugte sich, wollte aber nicht abtreten. Offensichtlich hatte er noch etwas auf dem Herzen, wollte aber nicht heraus damit. Broey blickte ihn finster an.

»Ja? Was gibt es noch?«

»Wollen Sie denn nicht, daß die Substanz zuerst noch erprobt wird?«

Das war eine verblüffende Frage. Hatte Kidge ihm wichtige Informationen über die Gefahren dieses Tibac vorenthalten? Man konnte nie wissen, aus welcher Richtung ein Angriff kommen mochte. Aber Kidge stand in einem Abhängigkeitsverhältnis, das ihm wenig Bewegungsfreiheit ließ. Er wußte, was ihn erwartete, wenn er Broey verriete. Und die Jedrick hatte dieses Zeug in die Hände bekommen und Bahrank damit gefügig gemacht. Aber warum hatte Kidge diese Frage gestellt? Angesichts einer solchen

Reihe von Unbekannten neigte Broey dazu, sich in sich selbst zurückzuziehen und die Augenlider zu schließen, während er die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gegeneinander abwog. So auch jetzt. Nach kurzer Zeit regte er sich, sah Kidge im Bildschirm an und sagte:

»Wenn es genug davon gibt, geben Sie ein paar Freiwilligen davon – sowohl Menschen als auch Gowachin. Den Rest aber bringen Sie sofort zu mir herauf, noch während der Versuch läuft, aber in einem versiegelten Behälter.«

»Herr, es gibt Gerüchte über dieses Zeug. Es wird schwierig sein, echte Freiwillige zu finden.«

»Ihnen wird schon was einfallen.«

Broey unterbrach die Verbindung und kehrte in den äußeren Raum zurück, um seinen politischen Frieden mit Gar und Tria zu machen. Es war noch zu früh, diesen beiden zu zeigen, wohin sie gehörten ...

Sie saßen genauso am Tisch, wie er sie verlassen hatte. Tria sagte gerade:

»... die größte Wahrscheinlichkeit, und danach werde ich mich richten müssen.«

Gar nickte dazu.

Broey setzte sich und nickte Tria zu, die in ihrer Rede fortfuhr, als habe es keine Unterbrechung gegeben.

»Diese Jedrick ist ein Genie, das liegt auf der Hand. Und ihr Loyalitätsindex! Der muß gefälscht sein, manipuliert. Und dann ihre Entscheidungen: eine fragwürdige Entscheidung in vier Jahren. – Eine,«

Gar fuhr mit dem Zeigefinger die rote Linie auf der Karte nach. Dann machte er eine zweifelnde Grimasse und lehnte sich wieder zurück.

»Ja, Gar, was gibt es?« fragte Broey.

»Ich überlegte nur, ob Jedrick eine von denen sein könnte«, sagte Gar und blickte bedeutungsvoll nach oben. Die anderen verstanden seine Anspielung auf Eindringlinge von jenseits des Götterwalls. Broey musterte Gar, als habe dieser ihn aus einem Gedankengang gerissen. Wie kam dieser Dummkopf Gar dazu, zu diesem Zeitpunkt eine solche Frage zu stellen? Mit Mutmaßungen war nicht weiterzukommen.

»Ich stimme Trias Analyse zu«, sagte er. »Was ihre Frage betrifft ...« Er hob wie ein Mensch die Schultern. »Jedrick scheint einige der Voraussetzungen mitzubringen, aber ...« Wieder

zuckte er die Achseln. »Dies ist noch immer die Welt, die Gott uns gab.«

Gefärbt von seinen Jahren in der Heiligen Kongregation des Himmelsschleiers, gewannen Broeys Worte unwillkürlich einen salbungsvollen Klang. Gleichwohl war die Botschaft in diesem Raum rein weltlich zu verstehen.

»Die anderen waren so enttäuschend«, meinte Gar. »Besonders Havvy.« Er schob die Statuette auf dem Tisch mehr zur Mitte der Karte.

»Wir hatten keinen Erfolg, weil wir zu eifrig waren«, sagte Tria bissig. »Schlechte Zeitwahl.«

Gar kratzte sich das Kinn mit dem Daumen. Manchmal beunruhigte Tria ihn mit diesem anklagenden Ton, den sie im Zusammenhang mit ihren gemeinsamen Fehlern anschlug. Er sagte:

»Aber ... wenn sich herausstellen sollte, daß sie eine von ihnen ist, und wir haben es nicht berücksichtigt . .«

»Durch dieses Tor werden wir schauen, wenn wir davorste hen«, sagte Broey. »Falls wir hinkommen. Selbst ein weiterer Irrtum könnte seinen Nutzen haben. Die Lebensmittelfabriken werden bei der neuen Ernte eine erhebliche Produktionssteigerung erzielen. Dies bedeutet, daß wir die unangenehmeren politischen Entscheidungen, die uns Sorgen bereitet haben, aufschieben können.«

Broey ließ sie das verdauen, während er sich daranmachte, die Handlungslinien des Tages zu analysieren, soweit sie durch das Geschehen in diesem Raum deutlich geworden waren. Ja, die Menschen verrieten durch unverkennbare Anzeichen, daß sie sich nach einem geheimen Plan verhielten. Auch gut. Er hatte es nicht anders erwartet. Bald würden sie versuchen, ihn zu stürzen – und eine böse Überraschung erleben.

Hinter Tria wurde eine Tür geöffnet, und eine fette Frau trat ein. Ihr unförmiger Körper steckte in einer einteiligen grünen Uniform, und ihr rundes Gesicht schien in einem Heiligenschein blonder Dauerwellen zu schweben. Ihre fahlen, fleckigen Wangen verrieten Abhängigkeit von Dacon, einer berauschenenden Droge. Sie wandte sich unterwürfig an Gar.

»Sie sagten mir, ich solle Sie unterbrechen, wenn . .«

»Ja, ja.« Gar nickte ihr ungeduldig zu und winkte sie näher. »Was gibt es?«

»Wir haben Havvy ausfindig gemacht, aber Jedrick ist nicht bei ihm.«

Gar nickte, wandte sich zu Broey.

»Ob Jedrick eine Agentin oder die Marionette eines anderen ist, diese ganze Geschichte riecht nach etwas, was die da oben in Bewegung gesetzt haben.«

Wieder blickte er mit bedeutsamer Miene zur Decke auf.

»Ich werde von dieser Annahme ausgehen«, sagte Tria. Sie stieß ihren Stuhl zurück und stand auf. »Ich gehe in die Unterstadt.«

Broey sah sie an, und wieder fühlte er seine Kampfklallen unter den Nägeln zucken.

»Lassen Sie sie in Ruhe«, sagte er.

Gar blickte von ihm zu Tria und versuchte die Absichten der beiden zu ergründen. Die Gowachin waren oft schwer zu lesen, aber Broey hatte mit seiner Meinung über den Fall Jedrick nicht hinter dem Berge gehalten; offenbar war er zuversichtlich, daß er sie ausheben konnte, und es war ihm gleich, wer es wußte. Das konnte gefährlich werden.

Tria verzichtete auf eine Antwort und beschränkte sich auf ein kurzes Kopfnicken, bevor sie der dicken Frau aus dem Raum folgte.

Gar erhob sich steif und mit knackenden Gelenken. »Es wird Zeit, daß ich gehe. Es gibt viele Angelegenheiten, die meiner persönlichen Aufmerksamkeit bedürfen.«

»Wir sind in vielen Dingen von Ihnen abhängig.«

Aber Broey war noch nicht bereit, ihn gehen zu lassen. Zuerst sollte Tria einen guten Vorsprung bekommen. Es war angebracht, die beiden für eine Weile getrennt zu halten. Er sagte:

»Bevor Sie gehen, Gar: Verschiedene Dinge geben mir noch immer zu denken. Warum handelte die Jedrick so überstürzt? Und warum zerstörte sie die Unterlagen in ihrem Büro? Was verwahrte sie dort, das wir nicht sehen sollten?«

»Vielleicht war es ein Versuch, uns zu verwirren«, sagte Gar. »Aber eins ist sicher: es war nicht nur eine zornige Geste.«

»Es muß einen Hinweis geben«, sagte Broey.

»Wollen Sie, daß wir ein Verhör dieses Havvy riskieren?«
»Natürlich nicht!«

Gar gab durch nichts zu erkennen, daß er Broeys gereizte Unruhe bemerkte. »Trotz allem, was Sie und Tria angeführt haben, glaube ich nicht, daß wir uns zu diesem Zeitpunkt einen weiteren Fehler leisten können. Havvy war . . . nun . . .«

»Sie werden sich erinnern«, sagte Broey, »daß Havvy nicht zu Trias Fehlern gehörte. Sie schloß sich unter Protest unserer Meinung an. Ich wünschte, wir hätten auf sie gehört.« Er winkte dem alten Mann mit einer lässigen Handbewegung zu. »Gehen Sie und kümmern Sie sich um Ihre wichtigen Angelegenheiten.« Er hielt Gar im Auge, bis er hinausgegangen war.

Ja, auf der Basis von Gars Verhalten war die Annahme erlaubt, daß er noch nichts über diesen Eindringling wußte, den Bahrank in die Stadt brachte. Gar hätte eine derart wertvolle Information verschwiegen und nicht gewagt, im Zusammenhang mit Jedrick über eine mögliche Herkunft von jenseits des Götterwalls zu spekulieren ... Oder vielleicht doch? Broey nickte nachdenklich. Diese Angelegenheit mußte mit großem Fingerspitzengefühl gehandhabt werden.

Untersuchen wir nun die Einflüsse, die Regierungen verschiedener Form auf das Individuum ausüben. Die Geschichte der Menschheit bietet hier reiches Abschauungsmaterial. Die Menschen sind dafür bekannt, daß sie sich vielen Arten von Zwangsherrschaft unterwarfen: den Regierungen von Monarchen und Diktatoren, von Oligarchien und Klassen, von tyrannischen Mehrheiten und Minderheiten; aber auch den versteckteren Herrschaftsformen, wie sie sich in der Beeinflussung durch Propaganda und Reklame, dem Abbau überkommener Moral und der Schaffung vermeintlicher Bedürfnisse manifestiert. Dem Einzelnen war zu allen Zeiten bewußt, daß die Regierungsmacht sein unmittelbares Überleben kontrollierte. Tatsache ist aber, daß während eines großen Teils der menschlichen Geschichte Großgrundbesitzer, Kapitaleigner, Spekulanten und Konzerne in weit höherem Maß Macht ausübten und das Überleben der Menschen treffende Entscheidungen fällten, als die Regierungen dies taten. Wir Mitglieder der Geistesgemeinschaft können diese Lehre nicht vergessen, wenn wir die Tätigkeit der über viele Welten verzweigten Organisationen und Gesellschaften beobachten. Die Arbeit für un-

ser und anderer Überleben steht immer im Vordergrund unseres Denkens und Handelns und prägt unseren Glauben.

Unterweisungshandbuch des Büros für Sabotage

Tue nie, was dein Feind von dir erwartet, erinnerte sich McKie.

In diesem Augenblick war Aritch der Feind. Hatte er doch einen Agenten des Sabotagebüros den bindenden Eid eines Legum abverlangt und Informationen gefordert, auf die er kein Recht hatte. Des alten Gowachin Benehmen stand jedoch im Einklang mit den Forderungen seines eigenen Rechtssystems, und wenn es die Gefahr eines Konflikts um einen beträchtlichen Faktor vergrößerte, so schien er es in Kauf zu nehmen. McKie entschied sich für eine minimale Antwort.

»Ich bin hier, weil Tandalur das Herz der Gowachin-Föderation ist.«

Aritch, der mit geschlossenen Augen auf seinem Platz gesessen hatte, um die formale Beziehung zwischen Klient und Legum zu betonen, hob die Lider und starnte McKie verdrießlich an.

»Ich erinnere Sie noch einmal, daß ich Ihr Klient bin.«

Die Zeichen für eine gefährliche neue Spannung in der Wri ver-Dienerin mehrten sich, aber McKie war gezwungen, seine Aufmerksamkeit auf Aritch zu konzentrieren.

»Sie bezeichnen sich selbst als Klienten. Sehr gut. Der Klient muß wahrheitsgemäß alle Fragen beantworten, die sein Legum stellt, wenn die rechtliche Situation es verlangt.«

Aritch fuhr fort, McKie anzustarren, untergründige Glut in den gelben Augen. Der Kampf war eröffnet.

McKie spürte, wie zerbrechlich die Beziehung war, von der sein Überleben abhing. Die Gowachin, Signa tare des Gemeinschaftsvertrags, der die Arten des bekannten Universums auf ein friedliches Zusammenleben verpflichtete, mußten nach den Bestimmungen dieses Vertrags gewisse Einmischungen des Büros in innere Angelegenheiten hinnehmen. Aber Aritch hatte ihr Verhältnis auf eine andere Ebene gestellt. Wenn die Gowachin-Föderation nicht mit dem Agenten McKie übereinstimmte, konnte sie ihn als einen Legum, der einem Klienten unrecht getan hatte, in die Gerichtsarena bringen. Da er dort den gesamten Gowachin Richtertisch gegen sich hätte, bestünde kaum ein Zweifel daran, welcher Legum das Messer schmecken würde. Seine einzige

Hoffnung lag in der Vermeidung eines sofortigen Gerichtsverfahrens.

»Mein Büro hat eine Angelegenheit aufgedeckt«, sagte er, »die für die Gowachin-Föderation von einiger Peinlichkeit ist.« Aritch blinzelte.

»Wie wir vermuteten.«

McKie schüttelte den Kopf. Sie vermuteten nicht, sie wußten. Er zählte darauf, daß der Gowachin verstand, warum er, McKie, ihrem Ruf gefolgt war. Wenn jemand seine Position verstehen konnte, dann mußte es der Gowachin sein. In der Arbeitsweise des Büros spiegelte sich Gowachin-Philosophie. Jahrhunderte waren seit den großen Umwälzungen vergangen, aus denen das Büro für Sabotage hervorgegangen war, aber der Geistesgemeinschaft war niemals gestattet worden, diese Geburt zu vergessen. Sie wurde den Jungen einer jeden Spezies eingeprägt:

»Vor langer Zeit lag die Regierungsgewalt einmal in den Händen einer tyrannischen Oligarchie. Sie sagte, sie wolle allen Individuen gleiche Rechte und Chancen geben, behielt aber das Land und den Reichtum für sich und gab dem Volk die Gleichheit der Armut und Rechtlosigkeit. Intelligenz, Persönlichkeit und selbstständiges Denken der Unterdrückten wurden nicht geduldet, wenn sie sich anders als im Dienst der Herrschenden artikulierten. Die Tyrannen erließen ihre Gesetze und Verordnungen >im Namen des Volkes<, aber was sie taten, war gegen das Volk gerichtet. In ihrem zwanghaften Verlangen, jede Veränderung zu unterbinden, zwangen die Tyrannen die Bevölkerung unter das Joch ständiger Unterdrückung und Kontrolle.

So entwickelte sich die Regierung der ausbeuterischen Tyrannen zu einem mächtigen Überwachungs- und Bespitzelungsapparat. Gesetze wurden erlassen, die allein der Mehrung des Reichtums dienten und die Oligarchien vor jeder Konkurrenz schützten. Handel und Wandel stagnierten. Die Masse der Bevölkerung verharrte in dem künstlich herbeigeführten Zustand von Armut und Unwissenheit. Sie war unvorbereitet auf jene Veränderungen, die das Universum verlangt. Sie war erstarrt, unfähig, sich selbst oder ihr Schicksal zu ändern.

In ihrer nie erlahmenden Besitzgier und ihrer Angst vor jeder Veränderung der Verhältnisse, die ihnen Macht und Reichtum sicherten, taten die Tyrannen alles, um diese Macht zu festigen und zu vermehren. Dies hatte zur Folge, daß die Entrechtung und Schwächung der Bevölkerung im gleichen Maße zunahm. Es ent-

standen neue Ministerien und Direktionen zur lückenlosen Überwachung, Erfassung und Ausbeutung der Bevölkerung. Die auf geblähten Streitkräfte, die Behörden, Ämter und Direktionen wurden zu Zitadellen eines neuen Bürgertums, das von der Gnade der herrschenden Oligarchie in bescheidenem Maße gedeihen durfte und ihr dafür willige Handlanger lieferte.

In dieser hoffnungslosen und verzweifelten Zeit schuf eine Handvoll von Leuten (die Fünf Ohren genannt, deren Namen und Herkunft nie enthüllt wurden) das Sabotagekorps mit dem Ziel, den Regierungsmechanismus lahmzulegen und die ungerechte Herrschaft der Oligarchie zu beseitigen. Das Korps begegnete der unterdrückerischen Staatsgewalt mit bewaffneter Gegengewalt, und seine Aktionen waren blutig, gewalttätig und grausam, doch konnten mit wachsendem Erfolg auch subtilere Methoden eingesetzt werden. Der Kampf zog sich über Generationen hin, aber endlich konnte die Oligarchie beseitigt und die allgemeine Lähmung abgeschüttelt werden.

Das ursprüngliche Sabotagekorps aber wurde im Laufe dieser Zeit zu einer besonderen Institution, dem Büro für Sabotage, dem im weiteren Verlauf die Machtbefugnisse eines Ministeriums zu wachsen. Das Büro zieht Diversion der Gewalt vor, ist aber bereit, Gewalt anzuwenden, wenn die Notwendigkeit entsteht.«

Das waren Worte aus McKies eigener Jugendzeit, Generatoren einer Idee, die sich frühzeitig in seinem Kopf festgesetzt hatte, später aber von seinen Erfahrungen im Dienst in mancherlei Hinsicht modifiziert worden war. Inzwischen war er sich bewußt, daß dieses Büro, darin Vertreter aller bekannten intelligenten Spezies zusammenarbeiteten, unweigerlich dem Prozeß der Aufblähung und zunehmenden Lähmung anheimfiel. Irgendwann mußte das Büro unter seiner eigenen Last zusammenbrechen und sich auflösen oder aufgelöst werden, aber das Universum benötigte es noch immer.

Die alten Probleme waren in veränderter Gestalt geblieben, die alte vergebliche Suche nach absoluter Gerechtigkeit und Gleichheit ging weiter. Es war der uralte Konflikt zwischen dem, was der einzelne als persönliche Notwendigkeit ansah, und dem, was die Gesamtheit der Gesellschaft im Interesse des Überlebens aller forderte. Und nun standen die Gowachin gegen die Geistesgemeinschaft, und Aritch war ihr Wortführer.

»Sie haben bemerkt, daß ich in einer schwierigen Position bin«, sagte McKie. »Ich habe keine Freude an der Verlegenheit verehr-

ter Lehrer und Freunde und ihrer Landsleute. Doch es liegen Beweise vor . . .«

Er ließ den Satz in der Luft hängen. Die Gowachin hegten eine Abneigung gegen unausgesprochene Implikationen.

Aritchs Kampfkrallen glitten unter den Nägeln seiner durch Schwimmhäute verbundenen Finger hervor.

»Ihr Klient wünscht von diesen Beweisen zu hören.«

Bevor er antwortete, legte McKie seine Rechte auf die Verriegelung des Kastens, den er noch immer auf dem Schoß hatte.

»Viele Leute von zwei Spezies sind verschwunden: Gowachin und Menschen. Im einzelnen gesehen, waren es nur kleine Gruppen, aber dieses Verschwinden erstreckte sich über einen langen Zeitraum – vielleicht zwölf oder fünfzehn Generationen nach der alten menschlichen Lebensspanne. Insgesamt ist eine enorme Zahl von Individuen betroffen. Wir haben erfahren, daß es einen Planeten namens Dosadi gibt, wohin diese Leute deportiert wurden. Die uns vorliegenden Beweise wurden sorgfältig überprüft. Alle Spuren führen zur Gowachin-Föderation.«

Aritch spreizte die Finger, ein Zeichen akuter Verlegenheit. Ob sie gespielt war oder echt, vermochte McKie nicht zu sagen.

»Beschuldigt Ihr Büro die Gowachin?«

»Sie kennen die Funktion meines Büros. Die genaue Position von Dosadi ist uns noch nicht bekannt, aber wir werden sie in Erfahrung bringen.«

Aritch schwieg. Er wußte, daß das Büro für Sabotage noch nie vor einem Problem kapituliert hatte.

McKie hob den blauen Kasten mit beiden Händen.

»Indem Sie mir dies übergaben, machten Sie mich zum Wächter über Ihr Schicksal, Klient. Sie haben nicht das Recht, nach meinen Methoden zu fragen. Ich werde nicht den Regeln des alten Rechts folgen.«

Aritch nickte.

»Es war mein Argument, daß Sie so reagieren würden.« Er hob die rechte Hand.

Die Wächterin des Kastens geriet in rhythmische Bewegung, und ihre Kieferzangen schoben sich aus dem Gesichtsschlitz.

McKie öffnete schnell den Deckel und nahm Buch und Messer aus dem blauen Kasten. Er sprach mit einer Entschlossenheit, die er nicht fühlte.

»Wenn sie mich angreift, wird mein Blut dieses Buch entweichen.« Er setzte das Messer an seinen Arm. »Weiß Ihre Wächterin

des Kastens um die Konsequenzen? Die Geschichte des Läuferphylums würde enden. Ein anderes Phylum würde an seine Stelle treten, und der Name dieses letzten Magisters würde aus den Annalen und den Erinnerungen der Lebenden gelöscht. Die Gowa chin würden es vorziehen, ihre eigenen Eier zu essen, statt sich dem Verdacht auszusetzen, sie hätten Blut vom Läuferphylum in ihren Adern.«

Aritch saß wie erstarrt, die rechte Hand angehoben.

»McKie, Sie sind als ein Schleicher überführt. Nur durch das Ausspähen unserer heiligsten Rituale können Sie dies erfahren haben.«

»Hielten Sie mich für einen ängstlichen, gefügigen Dummkopf, Klient? Ich bin ein wahrer Legum. Ein Legum braucht nicht zu schleichen, um das Gesetz zu lernen. Als Sie mich in den Kreis Ihrer Rechtskundigen aufnahmen, öffneten Sie mir jede Tür.«

Langsam ließ Aritch den Arm sinken. Er wandte sich zur Seite und sagte: »Ceylang?«

Sie hatte Schwierigkeiten zu sprechen, solange ihre giftigen Kieferzangen ausgestreckt blieben.

»Ihr Befehl?«

»Beobachten Sie diesen Menschen gut. Studieren Sie ihn. Sie werden ihn wiedersehen.«

»Ich gehorche.«

»Sie können jetzt gehen, aber erinnern Sie sich meiner Worte.«

»Ich werde daran denken.«

McKie, dem bekannt war, daß der Todestanz nicht unvollendet bleiben konnte, hielt sie zurück.

»Ceylang!«

Sie machte halt und blickte widerwillig zu ihm zurück.

»Beobachten Sie mich gut, Ceylang. Ich bin, was zu sein Sie hoffen. Und ich warne Sie: solange Sie Ihre Wriver-Haut nicht ablegen, werden Sie es niemals zum Legum bringen.« Er nickte ihr zu. »Jetzt können Sie gehen.«

Sie folgte der Aufforderung mit raschelndem Gewand, aber ihre giftigen Kieferzangen blieben draußen. Irgendwo im Quartier ihrer Triade mußte es ein kleines – vorzugsweise gefiedertes – Haustier geben, dem bald das tödliche Gift seiner Herrin durch die Adern brennen würde. Dann konnte der Todestanz beendet, konnten die Kieferzangen zurückgezogen werden. Aber der Haß blieb.

Als die Tür hinter dem roten Gewand zugefallen war, legte

McKie Buch und Messer in den Kasten zurück und wandte sich wieder zu Aritch. Sein Verhältnis zum anderen war jetzt wirklich das zwischen Legum und Klient, und er verzichtete auf alle Haarspaltereien.

»Was sollte den Ersten Magister des berühmten Läuferphylums verlocken, das Gebäude der Zivilisation zum Einsturz zu bringen?«

Er sagte es im Gesprächston, als Gleicher zu einem Gleichen. Aritch fand es schwierig, sich der veränderten Situation anzupassen. Seine Gedanken waren offenkundig. Wenn McKie Zeuge eines Reinigungsrituals gewesen war, dann mußte er als ein Gowachin akzeptiert werden. McKie war aber kein Gowachin.

Gleichwohl war er als Legum zu den Gerichten zugelassen . . .

und wenn er jenem allerheiligsten Ritual beigewohnt hatte . . .

»Wo haben Sie das Ritual gesehen?« fragte Aritch.

»Es wurde von dem Phylum veranstaltet, der mich auf Tandalur beherbergte.«

»Den Trockenköpfen?«

»ja.«

»Wußten sie, daß Sie dabei Zeuge waren?«

»Sie luden mich ein.«

»Wie warfen Sie Ihre Haut ab?«

»Sie schabten mich ab und bewahrten die Schabsel auf.«

Aritch verdaute das eine Weile. Die Trockenköpfe spielten ihr eigenes heimliches Spiel in der Gowachin-Politik, und nun war das Geheimnis bekanntgeworden. Er mußte die Implikationen erwägen. Was hatten sie sich davon versprochen? Er sagte:

»Sie tragen keine Tätowierung.«

»Ich habe mich nie förmlich um die Mitgliedschaft bei den Trockenköpfen beworben.«

»Warum nicht?«

»Meine Loyalität gehört in erster Linie dem Büro.«

»Und die Trockenköpfe wissen das?«

»Sie wissen und billigen es.«

»Aber was bewog sie, Ihnen . . .«

McKie lächelte.

Aritch blickte zu einem verhängten Alkoven am anderen Ende des Allerheiligsten und zurück zu McKie. Verwahrte er dort ein Idol des Froschgottes?

»Die Trockenköpfe unterstützten Klodik bei seinem Verbrechen«, sagte Aritch sinnend. »Als Sie . . .«

»Es war kein Verbrechen.«

»Ich berichtige mich. Sie verhalfen Klodik zum Freispruch. Und nach Ihrem Erfolg luden die Trockenköpfe Sie zum Reinigungsritual ein.«

»Ein Gowachin im Büro für Sabotage kann keine geteilte Loyalität haben.«

»Aber ein Legum dient nur dem Gesetz!«

»Das Büro und das Gesetz der Gowachin stehen nicht im Konflikt miteinander.«

»Das möchten die Trockenköpfe uns glauben machen.«

»Viele Gowachin glauben es.«

»Aber Klodiks Fall war keine echte Prüfung.«

McKie sah, daß Aritch mehr als eine verlorene Wette bedauerte; mit seinem Geld hatte er seine Hoffnungen gesetzt. Es war an der Zeit, wieder zur Sache zu kommen.

»Ich bin Ihr Legum.«

»Sie sind es«, sagte Aritch in resigniertem Ton.

»Ihr Legum wünscht über das Dosadi-Problem zu hören.«

»Eine Frage wird erst zum Problem, wenn sie allgemeine Be- sorgnis erregt.« Aritch blickte zu dem Kasten in McKies Schoß.

»Wir haben es mit Unterschieden in der Bewertung zu tun.«

McKie glaubte nicht einen Augenblick lang, daß dies die Linie der gowachinschen Verteidigung war, aber Aritchs Worte gaben ihm Zeit zum Überlegen. Die Gowachin zeichneten sich durch eine seltsame Mischung von Respekt und Mißachtung für ihre Gesetze und alle Regierung aus. Ihre unveränderlichen Rituale bildeten die Grundlage, aber darüber blieb alles im Fluß, genauso wie die Meere und ihre Strömungen, in denen sie sich entwickelt hatten. Im Umgang mit den Gowachin gab es niemals irgendeine Gewißheit. Jedesmal taten sie etwas anderes. Es war ihre Natur. Nichts ist endgültig. Das Gesetz ist gemacht, um geändert zu werden. Das war der Katechismus. Ein Legum zu sein, heißt zu lernen, wohin man die Füße stellt.

»Die Trockenköpfe taten etwas anderes«, sagte McKie.

Das versetzte Aritch in eine trübe Stimmung. Er ließ die Luft aus seinen Atemöffnungen pfeifen und hob eine Hand vor die Augen. Nachdem er einige Augenblicke so verharrt hatte, ließ er die Hand sinken, grunzte und sagte:

»Manche Krankheiten überwinden die Barrieren zwischen den Spezies.«

McKie starrte ihn an. Sollte das heißen, daß Dosadi eine medi-

zinische Experimentierstation war? Ausgeschlossen! In diesem Falle bestand kein Grund zur Geheimhaltung. Geheimhaltung machte die Anstrengungen zum Studium eines gemeinsamen Problems zunichte.

»Sie studieren nicht die Krankheiten, die Gowachin und Menschen befallen.«

»Es gibt Krankheiten, die den Geist angreifen und nicht auf physiologische Ursachen zurückgeführt werden können.«

McKie dachte darüber nach. Obgleich Definitionen der Gowachin oft schwierig zu verstehen waren, war ihm bekannt, daß sie kein abweichendes Verhalten duldeten. Unterschiedliches Verhalten, wie es sich in den Charaktertypen widerspiegelte, wurde als normal angesehen; was außerhalb dieses normalen Spektrums lag, konnte nicht auf ihre Toleranz zählen. Ähnlich verhielt es sich mit dem religiösen Ritual. Man konnte das Gesetz herausfordern, sogar dagegen verstößen, die religiösen Rituale aber waren unanastbar. In dieser Hinsicht gab es keine Nachsicht. Wer ketzerische Ansichten vertrat, wurde kurzerhand erschlagen. Der Umgang mit anderen Spezies forderte den Gowachin ein enormes Maß von Selbstbeherrschung ab.

»Wenn verschiedene Arten zum Zusammenleben und zur Anpassung an neue Lebensweisen gezwungen sind«, fuhr Aritch fort, »kommt es zu gefährlichen Reibungen und psychologischen Belastungen. Wir suchen neues Wissen auf diesem Gebiet der Verhaltensforschung.«

McKie nickte.

Einer seiner Lehrer bei den Trockenköpfen hatte es so ausgedrückt: »Gleichgültig, wie schmerhaft es sein mag, das Leben muß sich anpassen oder zugrunde gehen.«

Es gewährte einen tiefen Einblick in die Art und Weise, wie Gowachin ihre Einsichten auf sich selbst anwandten. Das Rechtsverständnis wandelte sich, aber es wandelte sich auf einem Fundament, das selbst absolut unveränderlich blieb. »Wie wüßten wir sonst, wo wir sind oder wo wir waren?« Aber Begegnungen mit anderen Spezies veränderten das Fundament. Das Leben mußte sich anpassen – freiwillig oder unter Zwang.

»Psychologische Experimente mit Leuten, die zuvor nicht unterrichtet wurden und ihre Zustimmung erteilten, sind noch immer illegal«, sagte McKie. »Auch unter den Gowachin.«

Dieses Argument wollte Aritch nicht gelten lassen.

»Die Geistesgemeinschaft hat in allen ihren Teilen eine lange

Geschichte wissenschaftlicher Studien angesammelt, die sich mit biochemischen, medizinischen, psychiatrischen und verhaltenspsychologischen Fragen befaßten. Für alle Erkenntnisse auf die sen Gebieten sind denkende Wesen die entscheidenden Versuchs personen.«

McKie sagte:

»Und die erste Frage vor der Einleitung eines solchen Experiments lautet: Wie groß ist das bekannte Risiko für die Versuchs personen?«

»Aber mein lieber Legum, informierte Zustimmung bedeutet, daß der Experimentator alle Risiken kennt und sie seinen Ver suchspersonen beschreiben kann. Ich frage Sie: Wie kann das sein, wenn das Experiment über den gegenwärtigen Wissens stand hinausgeht? Wie kann man Risiken beschreiben, die man nicht voraussehen kann?«

»Man bespricht seine Pläne mit anerkannten Fachleuten des betreffenden Gebietes«, sagte McKie. »Sie wägen das geplante Experiment und seine ungewissen Risiken gegen den mutmaßli chen Wert ab, den das neugewonnene Wissen erwartungsgemäß haben wird.«

»Ah ja. Wir besprechen unseren Plan mit anderen Forschern, Leuten, deren Mission und deren Selbsteinschätzung von dem Glauben bestimmt sind, daß sie das Los aller denkenden Lebewe sen verbessern können. Sagen Sie mir, Legum: Glauben Sie, daß wolche Wissenschaftler viele experimentellen Projekte zurück weisen werden?«

McKie sah die Richtung des Arguments. »Sie werden nicht viele Forschungsprojekte ablehnen, das ist wahr«, sagte er vor sichtig. »Aber Sie machten keine fremden Wissenschaftler mit ih rem Dosadi-Projekt vertraut. Unterblieb die Information, weil Sie es vor Ihrem eigenen Volk geheimhalten wollten, oder weil andere nicht davon erfahren sollten?«

»Wir befürchteten, daß unser Projekt auf Ablehnung und Wi derstand stoßen würde, falls es den Spießrutenlauf durch die Rei hen der anderen Spezies bestehen müßte.«

»Wurde Ihr Projekt von einer Mehrheit der Gowachin gebil ligt?«

»Nein. Aber wir beide wissen, daß eine Mehrheit, die experi mentelle Leitlinien festsetzt, keine Garantie gegen Projektrisiken ist.«

»Hat sich das Dosadi-Experiment als gefährlich erwiesen?«

Aritch blieb für die Dauer mehrerer tiefer Atemzüge still, dann nickte er.

»Es hat sich als gefährlich erwiesen.«

»Für wen?«

»Für alle.«

Das war eine unerwartete Antwort, die Aritchens Verhalten eine neue Dimension hinzufügte. McKie beschloß, nicht nachzustellen, sondern die Enthüllung auf die Probe zu stellen. »Also wurde dieses Dosadi-Projekt von einer Minderheit unter den Gowachin gebilligt, einer Minderheit, die bereit war, ein möglicherweise gefährliches Risiko einzugehen.«

»Sie haben eine Art, diese Dinge darzustellen, McKie, die eine besondere Art von Schuld voraussetzt.«

»Aber eine Mehrheit in der Geistesgemeinschaft könnte meiner Beschreibung zustimmen?«

»Sollte sie je davon erfahren.«

»Ich verstehe. Nun, Sie waren bereit, ein gefährliches Risiko einzugehen. Welche späteren Vorteile versprachen Sie sich davon?«

Aritch stieß ein tiefes Grunzen aus.

»Legum, ich versichere Ihnen, daß wir nur mit Freiwilligen arbeiteten, und daß diese auf Menschen und Gowachin beschränkt waren.«

»Sie weichen meiner Frage aus.«

»Ich stelle lediglich eine Antwort zurück.«

»Dann sagen Sie mir, ob Sie Ihren Freiwilligen erklärten, daß sie eine Wahl hätten, daß sie >nein< sagen könnten? Teilten Sie ihnen mit, daß das Projekt sie gefährden könnte?«

»Nein, wir versuchten nicht, ihnen Ang I zu machen.«

»War jemand unter Ihnen um das Schicksal Ihrer Freiwilligen besorgt?«

»Seien Sie vorsichtig, wie Sie uns beurteilen, McKie. Es besteht eine fundamentale Spannung zwischen Wissenschaft und Freiheit - gleichgültig, wie die Wissenschaft von ihren Vertretern gesehen wird, oder wie jene über die Freiheit denken, die sie zu besitzen glauben.«

McKie fühlte sich an einen zynischen Aphorismus der Gowachin gemahnt: Der Glaube, frei zu sein, ist wichtiger als die Freiheit selbst. Er sagte:

»Ihre Freiwilligen wurden in dieses Projekt gelockt.«

»Manch einer mag es so sehen.«

McKie dachte darüber nach. Noch immer wußte er nicht genau, was die Gowachin auf Dosadi getan hatten, doch begann er zu argwöhnen, daß es etwas Abstoßendes sei. Er konnte seine Stimme nicht von dieser Besorgnis freihalten.

»Wir kehren zur Frage der erwarteten Vorteile zurück.«

»Legum, wir haben Ihre Spezies seit langem bewundert. Sie schenkten uns mit einer unserer wichtigsten Maximen: Man darf keinem weiter trauen, als er durch sein Eigeninteresse gebunden ist.«

»Das ist keine hinreichende Rechtfertigung für . . .«

»Wir leiten von Ihrer Maxime eine weitere Regel ab: Es ist weise, das eigene Handeln so zu lenken, daß die Interessen anderer mit dem Eigeninteresse zusammenfallen.«

McKie blickte den Magister forschend an. Strebte dieser schlaue alte Gowachin eine Verschwörung von Menschen und Gowachin an, um zu vertuschen, was auf Dosadi geschehen war? Um ihn auf die Probe zu stellen, fragte McKie:

»Welche Vorteile erwarteten Sie? Ich muß auf einer Antwort bestehen.«

Aritch sank in sich zusammen. Unter schweren, halbgeschlossenen Lidern hervor starrte er McKie lange an, ehe er sprach.

»Sie spielen dieses Spiel besser als wir vermutet hatten.«

»Für Sie sind Gesetz und Regierung immer ein Spiel. Ich komme aus einer anderen Arena.«

»Ihrem Büro.«

»Und ich wurde als Legum ausgebildet. Der Eid bindet mich. Haben Sie kein Vertrauen in . . .?«

McKie brach ab, überwältigt von einer jähnen Einsicht. Natürlich! Der Gowachin wußte seit langem, daß Dosadi zu einer Rechtsfrage wurde.

»Vertrauen in wen?« fragte Aritch.

»Genug von diesen Ausflüchten!« erwiderte McKie. »Sie dachten an Ihr Dosadi-Problem, als Sie mich ausbildeten. Nun verhalten Sie sich, als mißtrauten Sie Ihrem eigenen Plan.«

Aritch lächelte.

»Wie seltsam. Sie sind beinahe mehr Gowachin als ein Gowachin.«

»Welche Vorteile erwarteten Sie, als Sie dieses Risiko auf sich nahmen?«

Aritch spreizte die Finger, daß die Schwimmhäute gespannt wurden.

»Wir hofften auf einen raschen Abschluß und Vorteile, welche die zu erwartenden natürlichen Animositäten ausgleichen würden. Aber inzwischen sind mehr als zwanzig Ihrer Generationen vergangen, nicht zwölf oder fünfzehn, seit wir das Projekt einleiteten. Vorteile? Ja, es gibt einige, aber wir wagen keinen Gebrauch von ihnen zu machen, genausowenig wie wir wagen, Dosadi zu befreien. Denn in diesem Fall würden wir Fragen aufwerfen, die wir nicht beantworten könnten, ohne unsere Quelle preiszugeben.«

»Von welcher Art waren die erwarteten Vorteile?« sagte McKie geduldig. »Ihr Legum besteht auf der Beantwortung dieser Frage.«

Aritch stieß den Atem durch seine Brustöffnungen aus.

»Nur der Caleban, der Dosadi bewacht, kennt seine Position, und er ist beauftragt, Zugang zu gewähren, ohne diese Position preiszugeben. Dosadi ist von Menschen und Gowachin bevölkert. Sie leben in einer einzigen Stadt, die sie Chu nennen. Etwa neunzig Millionen Einwohner leben dort, die sich auf beide Spezies beinahe gleich verteilen. Ungefähr das Dreifache dieser Zahl lebt außerhalb Chus an den Plateaurändern, aber diese Einwohner sind außerhalb des Experiments. Der Stadtbereich von Chu erstreckt sich über annähernd achthundert Quadratkilometer.«

Die Bevölkerungsdichte erschreckte McKie. Hunderttausende auf dem Quadratkilometer. Er hatte Mühe, es sich vorzustellen. Selbst wenn man die vertikale Dimension einer Stadt berücksichtigte und davon ausging, daß es mehrere unterirdische Ebenen gab . . . Natürlich würde es einige geben, deren Macht ihnen Raum verschaffte, aber die anderen . . . ! Eine solche Stadt mußte von Bewohnern wimmeln wie ein Ameisenhaufen. Keine Möglichkeit, dem Druck der Schicksalsgefährten zu entkommen, es sei denn zu diesem unerklärten Rand. McKie teilte Aritch den Gedanken mit.

Der Erste Magister bestätigte die Vermutung.

»Die Bevölkerungsdichte ist in einigen Gebieten sehr hoch. Die Einwohner von Dosadi nennen diese, offiziell >Unterstadt< bezeichneten Gegenden als >Labyrinth< oder auch >Kaninchenbau<. Und dies aus gutem Grund.«

»Aber warum? Schließlich steht ihnen ein ganzer Planet offen, über den sie sich ausbreiten können. Oder täusche ich mich darin?«

»Dosadi ist für unsere Lebensformen giftig. Der gesamte Nah-

rungsbedarf wird von Hydrokulturen und Proteinfabriken gedeckt, die im Herzen von Chu angesiedelt sind. Die Erzeugung und Verteilung der Lebensmittel wird von Kriegsherren kontrolliert. Alles steht unter einer Art Militärverwaltung. Aber in der Stadt ist die Lebenserwartung viermal so hoch wie außerhalb.«

»Sie sagten, die Bevölkerung außerhalb der Stadt sei viel größer als . . .«

»Sie vermehren sich wie verrückte Tiere.«

»Welche denkbaren Vorteile konnten Sie von einer solchen Situation erwarten?«

»Unter Druck enthüllt das Leben seine Grundelemente.«

McKie überdachte, was der Magister preisgegeben hatte. In seiner Vorstellung war das Bild von Dosadi das einer brodelnden, wimmelnden Masse. Er sah Mauern, Enge und Hoffnungslosigkeit, und er sah einige wenige, die in vergleichsweise luxuriösen Verhältnissen lebten und arbeiteten . . . Es schien unbegreiflicher Wahnsinn in einem Universum, wo manche bewohnbare Planeten nicht mehr als einige tausend Einwohner hatten.

»Diese Grundelemente, von denen Sie sprachen«, sagte McKie mit spröder Stimme, »die Vorteile, die Sie suchten . . . Darauf möchte ich mehr hören.«

Aritch beugte sich vorwärts.

»Wir haben neue Arten der Gemeinschaft entdeckt, neue Motivationen, unvermutete Triebkräfte, die von einer ganzen Bevölkerung Besitz ergreifen können.«

»Ich benötige eine ausführliche und genaue Aufzählung dieser Entdeckungen.«

»Gemach, Legum, gemach . . .«

Warum zögerte Aritch? Waren die sogenannten Vorteile neben dem abstoßenden Schrecken eines solchen Experiments unbedeutend? McKie schlug einen neuen Kurs ein.

»Sie sagen, dieser Planet sei giftig. Warum holen Sie die Einwohner nicht in kleinen Gruppen nacheinander zurück, unterziehen sie einer Gedächtnislösung, sofern das notwendig sein sollte, und gliedern sie als neue Mitglieder in die Geistesgemeinschaft ein?«

»Das können wir nicht riskieren! Erstens haben die Bewohner Dosadis eine Immunität gegen Löschungen entwickelt, offenbar als Nebenwirkung der Gifte, die unvermeidlich in ihre Nahrung gelangen. Zweitens muß man berücksichtigen, was sie auf Dosadi geworden sind . . . Wie kann ich Ihnen das erklären?«

»Warum verlassen die Bewohner den Planeten nicht einfach? Ich nehme an, Sie verweigern ihnen Sprungtüren, aber mit Raketen und anderen mechanischen . . .«

»Wir erlauben ihnen das Verlassen des Planeten nicht. Unser Caleban umschließt Dosadi mit einer >tempokinetischen< Barriere, wie er es nennt. Unsere Versuchspersonen können sie nicht durchdringen.«

»Warum hindern Sie die Bewohner am Verlassen Dosadis?«

»Ehe wir diese Bevölkerung auf die Geistesgemeinschaft los lassen, werden wir den gesamten Planeten und alles auf ihm zerstören.«

»Was sind die Leute von Dosadi, daß Sie eine solche Ungeheuerlichkeit auch nur erwägen?«

Aritch schauderte.

»Wir haben ein Ungeheuer geschaffen.«

Jede Regierung wird von Lügnern geführt, und nichts, was sie sagen, sollte man glauben.

Ausspruch eines Journalisten

Als sie am Nachmittag ihres letzten Tages als Disponentin über das Dach des benachbarten Parkhauses eilte, wurde Jedrick bewußt, daß sie im Begriff war, ein weiteres Rangabzeichen abzulegen. Aufgestapelt im Gebäude unter ihr, an den Dachträgern vom Fördermechanismus hängend, warteten hier die Fahrzeuge der Mächtigen und ihrer Günstlinge. Die Maschinen variierten von den mächtigen Jaigern, den bewaffneten und gepanzerten Fahrzeugen der kleinen Gruppe der Machtträger, bis hinunter zu den winzigen schwarzen Rutschern, die ihresgleichen zukamen. Nun stand ihre letzte Fahrt in dem Wagen bevor, der sie morgens und abends von dem Geschiebe und Gedränge auf den unterirdischen Transportwegen befreit hatte.

Sie hatte den Zeitpunkt ihres Weggangs mit Bedacht gewählt. Noch hatten diejenigen, die in den Jaigern fuhren, ihren Flitzer und seinen Fahrer keiner anderen Person zugewiesen. Dieser Fahrer, Havvy, bedurfte während ihrer letzten Fahrt, diesem kurzen Zeitraum, den sie dafür reserviert hatte, ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

Jedrick fühlte, wie die Ereignisse jetzt ihren eigenen, unaufhalt samen Gang nahmen. Erst an diesem Morgen hatte sie über fünf zig Menschen das Todesurteil verhängt. Nun gewann die damit losgetretene Lawine beinahe von Minute zu Minute an Geschwin digkeit und Gewalt.

Die Dachfläche des Parkhauses war nach dem jüngsten Bom benanschlag von drei Rand-Guerillas mangelhaft instand gesetzt worden. Sie mußte auf die Unebenheiten des Pflasters achten, als sie über die offene Fläche zum Aufzug eilte. Dort angekommen, drückte sie auf den Knopf und nutzte die Wartezeit bis zum Ein treffen des Fahrkorbs, indem sie nach Westen über die Stadt hin ausblickte. Die Sonne, schon der dunklen Silhouette des Randes nahe, glühte golden durch die milchige Barriere des Götterwalls. In ihrer von neuen Anspannungen und Befürchtungen sensibili sierten Phantasie war es nicht das vertraute Tagesgestirn, son dern ein bösartiges Auge, das zu ihr herabstarnte.

Inzwischen mußten die Aktenschränke in ihrem Büro zerstört sein, gezündet vom ungeschickten Eindringen des Sicherheits dienstes. Nun war eine Verzögerung fällig, während sie den Vor fall meldeten und die Meldung durch die Hierarchie aufwärts ge langte, bis sie endlich eine Ebene erreichte, wo jemand eine wichtige Entscheidung zu treffen wagte.

Sie kämpfte gegen das Absinken ihrer Gedanken in zitternde Schatten. Nach der Zerstörung der Aktenschränke mußten da und dort andere Indizien auftauchen. Die Leute des Elektors konnten darauf nur mit vermehrtem Mißtrauen reagieren. Aber das war einkalkuliert, ein Bestandteil ihres Planes.

Sie trat in den Aufzug, ließ sich zu ihrer Parkebene tragen und spähte hinüber zu der Stelle, wo ihr Fahrzeug seinen Platz zwi schen den anderen hatte. Havvy saß in seiner charakteristisch ge beugten Haltung mit hängenden Schultern auf einem Radkasten. Gut. Sein Benehmen entsprach ihrer Erwartung. Nun war eine gewisse Geschicklichkeit geboten, aber von einer so oberflächli chen und durchsichtigen Person wie Havvy erwartete sie keine nennenswerten Schwierigkeiten. Dennoch ließ sie die rechte Hand in der Tasche, wo sie eine kleine, aber hinreichend wirkungsvolle Waffe verwahrte. Nichts durfte sie jetzt aufhalten. Sie hatte Leutnants ausgewählt und ausgebildet, aber keiner von die sen verfügte über den Überblick und die Fähigkeiten, die sie hatte. Die militärische Streitmacht, die für diesen Augenblick aufgebaut und auf ihn vorbereitet worden war, benötigte Jedrick, um jenen

zusätzlichen Vorteil zu gewinnen, der in den Kämpfen der kommenden Tage den Sieg bringen sollte.

Einstweilen, dachte sie, muß ich wie ein leichtes Blatt über dem Zentrum des Wirbelsturms schwelen.

Havvy las ein Buch, eine von diesen pseudotiefen Schwarten, die er gern hatte, ein Buch, das er nicht verstehen würde. Beim Lesen zupfte er mit Daumen und Zeigefinger an der Unterlippe, ein klassisches Bild tiefer intellektueller Beschäftigung mit wichtigen Gedanken. Aber es war nur ein Bild. Er gab durch nichts zu erkennen, daß er Jedrick näher eilen hörte. Ein leichter Luftzug bewegte die Buchseiten, und er hielt sie mit einem Finger fest. Jedrick konnte den Titel noch nicht sehen, vermutete aber, daß dieses Buch ebenso wie die meisten anderen, die er zu lesen pflegte, auf der Liste verbotener Literatur stand. Das war ungefähr der Höhepunkt dessen, was Havvy riskierte, nicht großartig, aber erfüllt von einem gewissen falschen Glanz. Ein weiteres Bild.

Sie konnte ihn nun deutlich und in allen Einzelheiten erkennen. Er hätte inzwischen aufblicken müssen, daß aber noch immer in sein Buch vertieft. Havvy hatte große braune Augen, die mit täuschender Unschuld einzusetzen er offensichtlich glaubte. Die wirkliche Unschuld ging weit über seine oberflächlichen Täuschungsversuche hinaus. Jedricks Phantasie malte sich mit Leichtigkeit die Szene aus, die sich entwickeln würde, sollte einer von Broeys Leuten des Weges kommen und Havvy in dieser Pose mit seinem Buch überraschen.

»Ein verbotenes Buch?« würde Havvy fragen und seine braunen Augen mit all ihrer wertlosen Unschuld spielen lassen. »Ich dachte, solche gäbe es gar nicht mehr. Ich dachte, die hättet ihr alle verbrannt! Ein Mann gab es mir auf der Straße, als ich ihn fragte, was er lese.«

Und der Spion des Elektors würde mit höhnischem Grinsen fragen: »Sind Sie bei einem solchen Geschenk nicht mißtrauisch geworden?«

Sollte es dazu kommen, so würde Havvys Lage zunehmend brenzlicher, zumal er nicht voraussehen konnte, in welcher Richtung die Dinge sich entwickeln würden. Seine unschuldigen braunen Augen konnten die Leute des Elektors so wenig täuschen wie sie. In Anbetracht dessen las sie aus dem Umstand, daß Havvy ihren Schlüssel zum Götterwall – diesen Jorj X.McKie – aus dem Ärmel geschüttelt hatte, andere Botschaften heraus.

Havvy war in seiner schwerfällig-verschwörerischen Art zu ihr gekommen:

»Der Rand will einen neuen Agenten zu uns schicken. Wir dachten, Sie könnten . .«

Und jede Einzelheit, die er über diesen seltsamen Fall mitgeteilt hatte, jede Frage, die er mit seiner durchsichtigen Freimütigkeit beantwortet hatte, hatte ihre Spannung, ihre Überraschung und ihre Freude vermehrt.

Als sie nun auf Havvy zuging, dachte sie an diese Dinge.

Endlich fühlte er ihre Nähe und blickte auf. Das Erkennen und etwas Unerwartetes – eine mangelhaft abgeschirmte Wachsamkeit – gingen über sein Gesicht. Er klappte das Buch zu.

»Sie sind früh dran.«

»Wie ich angekündigt hatte.«

Dieser neue Aspekt an ihm machte sie nervös, weckte alte Zweifel. Es blieb ihr nur der Angriff.

»Nur die Leute vom Sicherheitsdienst weichen niemals von ihrem gewohnten Tageslauf ab,« sagte sie.

Havvy ließ seinen Blick nach links und rechts gehen, dann sah er sie ein wenig forschend an. Er hatte das nicht erwartet. Es war mehr offenes Risiko als ihm lieb war. Der Elektor hatte überall Abhörvorrichtungen und Fernsehaugen. Immerhin zeigte ihr seine Reaktion, was sie wissen wollte. Sie nickte zum Fahrzeug.

»Fahren wir.«

Er steckte das Buch ein, rutschte von seinem Sitz und öffnete die Tür auf ihrer Seite. Er bewegte sich ein wenig zu forsch. Einer seiner grüngestreiften Ärmel verfing sich am Türgriff, und er befreite ihn mit verlegener Hast.

Jedrick stieg ein und schnallte sich an. Havvy warf die Tür ein wenig zu energisch ins Schloß. Nervös? Gut! Er ging um den Wagen, setzte sich ans Steuer und blickte geradeaus, als er fragte:

»Wohin?«

»Zur Wohnung.«

Ein kurzes Zögern, dann aktivierte er den Fördermechanismus. Die Haken der Aufhängung lenkten den Wagen auf die Transportvorrichtung, die ihn mit einem harten Ruck seitwärts und die steile Ausfahrt hinunter zur Straße beförderte.

Als sie aus dem Halbdunkel des Parkhauses ins Freie kamen, noch bevor die Transportvorrichtung den Wagen freigab und Havvy den Eigenantrieb einschaltete, bekräftigte Jedrick ihren Entschluß, nicht zurückzublicken. Das Gebäude, worin sie gear-

beitet hatte, war zu einem Teil ihrer Vergangenheit geworden, ein Koloß aus graugrünem Stein, flankiert von anderen hohen Gebäuden, die da und dort Durchblicke zu den Flussarmen und den Klippen des Randes gewährten. Dieser Teil ihres Lebens war nun abgeschlossen; sie hatte, nichts mehr damit zu schaffen. Es war das beste, wenn ein sauberer Schnitt gemacht wurde. Für das, was bevorstand, brauchte sie einen klaren Kopf. Was bevorstand, war Krieg.

Es kam nicht oft vor, daß eine Streitmacht aus den Massen Dosadi aufstand, um sich ihren Platz in der Machtstruktur zu erkämpfen. Und die Streitmacht, die sie aufgebaut hatte, sollte Millionen in Angst und Schrecken versetzen. Doch einstweilen beschäftigte sie nur die Ängste einiger weniger Leute . . . Und der erste davon war Havvy.

Er fuhr mit seiner üblichen Sicherheit, nicht übermäßig geschickt, aber zufriedenstellend. Es war immer noch der Havvy, den sie kannte, nicht eine von den bösen Identitäten, die ihre betrügerischen Manöver in der Gestalt anderer ausführen konnten.

Sie sah, daß seine Knöchel an den Steuerarmen weiß waren. Havvy schien genug gesunden Menschenverstand zu haben, um sie zu fürchten. In Havvys Verhalten spiegelten sich seine Nützlichkeit und sein Versagen wider. Er war von Dosadi angesteckt und verdorben. Das durfte mit McKie nicht geschehen.

Es herrschte wenig Fahrzeugverkehr, und was sie herumfahren sah, war gepanzert. Die Eingänge der Verwaltungsgebäude, in deren Schatten man Waffen ahnte, und Augen hinter den Schlitzen in den gepanzerten Sichtblenden – alles schien normal. Die Desertion einer Disponentin war offenbar kein Grund für Polizeiaktionen.

Sie durchfuhren den ersten Kontrollpunkt ohne große Verzögerung. Die Wachen versahen ihren Dienst mit lässiger Aufmerksamkeit; ein Blick auf das Fahrzeug und die Identifikationsarmbinden der Insassen genügte. Es war alles Routine.

Die Gefahr der Routine bestand darin, daß sie sehr bald langweilig wurde. Langeweile aber stumpfte die Sinne ab. Seit langem waren sie und ihre Vertrauten ständig bemüht, den Ausbildungsdienst der eigenen Streitmacht abwechslungsreich zu gestalten und keine langweilige Routine aufkommen zu lassen. Die Streitmacht mußte eine Elitetruppe sein, denn sie hatte gegen eine Übermacht anzutreten.

Als Havvy die Ringstraße innerhalb des Hauptbefestigungs-

gürtels erreichte, wurden die Straßen breiter und offener. Hier gab es kleine Parks und Gartenanlagen, giftig, aber schön. Purpurne Blätter leuchteten in den Schatten. Alles glitzerte von korrodierenden Regentropfen, einem von den kleinen Mitteln, mit denen Dosadi sich schützte. Den Lernwilligen wußte der Planet eine Menge zu lehren.

Jedrick wandte den Kopf und beobachtete Havvy von der Seite. Er konzentrierte sich mit einem Gehabe, das angestaute Energie verraten sollte, auf seine Fahrweise. Das war ungefähr der Punkt, wo seine Lernbereitschaft aufhörte. Er schien einige seiner Mängel zu kennen und mußte wissen, daß viele sich fragten, wie er einen Arbeitsplatz als Fahrer halten konnte, während die Unterstadt von Leuten wimmelte, die alles zu tun bereit waren, um eine Stufe weiterzukommen. Offensichtlich besaß Havvy wertvolle Geheimnisse, die er auf einem verborgenen Markt verkaufte. Sie war entschlossen, Genaueres darüber zu erfahren. Sie mußte ein wenig unbeholfen erscheinen, wie verwirrt von den Ereignissen dieses Tages.

»Können wir abgehört werden?« fragte sie.

Für ihre Pläne machte es keinen Unterschied, aber es war die Art von Unbeholfenheit, die Havvy in genau der Weise, die jetzt angebracht war, mißdeuten würde.

»Ich habe die Funk sprechanlage außer Betrieb gesetzt«, sagte er. »Sollte jemand nachsehen, wird es wie eine einfache Kontaktunterbrechung aussehen.«

Nur für dich, dachte sie.

Aber das war die Art von infantiler Antwort, die von Havvy zu erwarten sie gelernt hatte. Sie ging darauf ein und gab sich neu gierig.

»Erwarten Sie, daß wir heute Ungestörtheit brauchen würden?«

Er warf ihr einen verdutzten Blick zu, faßte sich und sagte: »Ach nein, es war eine Vorsichtsmaßnahme. Ich habe Ihnen weitere Informationen zu verkaufen.«

»Aber die Information über McKie gaben Sie mir umsonst!«

»Das geschah, um meinen Wert zu demonstrieren.«

»Sie haben unerwartete Qualitäten«, sagte sie und bemerkte, daß ihre Ironie ihm völlig entging. »Was für eine Information ist es, die Sie verkaufen möchten?«

»Sie betrifft diesen McKie.«

»Tatsächlich?«

»Wieviel ist sie Ihnen wert?«

»Bin ich Ihr einziger Markt, Havvy?«

Seine Armmuskeln spannten sich, als er die Steuerarme noch fester packte. Die Spannungen in seiner Stimme waren leicht her auszuhören.

»Am rechten Ort angeboten, könnte meine Information wert voll genug sein, um mir vielleicht fünf Jahre eines angenehmen Lebens zu garantieren – ohne Sorgen um Essen oder gute Unterbringung oder sonst etwas.«

»Warum verkaufen Sie sie nicht an einem solchen Ort?«

»Ich sagte nicht, daß ich sie verkaufen könnte. Es gibt solche und solche Käufer.«

»Und dann gibt es diejenigen, die einfach nehmen, wie?«

Darauf brauchte er nicht zu antworten, und es war auch gut so, denn vor ihnen wurde ein Sperrbalken heruntergelassen und zwang Havvy zu einer Notbremsung. Für die Dauer eines Augenblicks überkam sie Angst, wenn ihre antrainierten Reflexe auch jede äußerlich erkennbare Regung verhinderten. Dann sah sie, daß es eine Baustellensperre war; ein Stück voraus wurde Material über die Straße geschafft.

Sie blickte aus dem rechten Seitenfenster. Die unaufhörlichen Ausbesserungs- und Erweiterungsarbeiten an den städtischen Befestigungen hatten diesen Sektor erreicht. Ihr Gedächtnis sagte ihr, daß dies der achte Befestigungsring auf der Südwestseite war. Der Lärm von Preßlufthämmern erfüllte die Straße. Grauer Staub bedeckte alles und hing in Wolken über der Baustelle. Der Geruch von erhitztem Gestein und Staub drang ihr in die Nase, und jener bittere, metallische Beigeschmack, dem man nirgendwo in Chu ganz entgehen konnte, der Geruch des Gifttodes, den Dosadi für seine Bewohner bereithielt. Sie schlloß den Mund und atmete leicht und oberflächlich durch die Nase, während sie die Arbeiter beobachtete. Es waren alles Menschen, und ungefähr ein Drittel von ihnen Frauen. Keine von den Frauen schien älter als fünfzehn. Sie hatten bereits jenen Ausdruck harter Wachsamkeit um die Augen, den die Leute aus der Unterstadt nie verloren.

Ein jüngerer Polier kam vorbei, gefolgt von einem Hilfsarbeiter, einem älteren Mann mit gebeugten Schultern und strähnigem grauem Haar. Er ging ein wenig bedächtig, was dem Polier nicht zu gefallen schien, denn er wandte den Kopf und winkte ihm ungeduldig zu. Jedrick bemerkte, daß die wichtigen Feinheiten der Beziehung, die sich darin ausdrückten, Havvy völlig entgingen.

Als der Polier an einer der Arbeiterinnen vorbeikam, blieb er stehen und musterte sie mit augenscheinlichem Interesse. Die Arbeiterin bemerkte seine Aufmerksamkeit und strengte sich mit dem Preßlufthammer doppelt an. Der Polier sagte im Weitergehen etwas zu seinem Begleiter, der zu der Arbeiterin ging und zu ihr sprach. Sie lächelte und nickte dem Polier zu. Dieser und sein Helfer gingen weiter, ohne sich umzusehen. Die offensichtliche Verabredung zu einem späteren Stelldichein wäre vielleicht ohne Jedricks bewußte Anteilnahme geblieben, hätte das Mädchen nicht eine starke Ähnlichkeit mit einer Frau gehabt, die sie einst gekannt hatte . . . inzwischen verstorben, wie so viele ihrer alten Freundinnen.

Eine Glocke begann zu läuten, und der Schlagbaum hob sich.

Havvy fuhr weiter. Als sie den Polier passierten, warf Havvy ihm einen Blick zu, der nicht erwidert wurde. Jedrick ersah dar aus, daß der Polier die Insassen des Flitzers längst eingeschätzt hatte.

Jedrick nahm das Gespräch mit Havvy auf, wo sie unterbrochen worden waren.

»Was bringt Sie auf den Gedanken, Sie könnten von mir mehr bekommen als von anderen?«

»Nicht mehr . . . es ist bloß, daß die Sache mit Ihnen weniger riskant ist.«

Die Wahrheit war in seiner Stimme, dieses unschuldige Instrument, das so viel über Havvy aussagte. Sie schüttelte den Kopf.

»Sie wollen, daß ich das Risiko auf mich nehme, die Information weiter oben zu verkaufen?«

Nach einer langen Pause sagte Havvy:

»Wissen Sie eine sichere Operationsweise für mich?«

»Ich würde Sie zur Verifizierung brauchen.«

»Aber dann würde ich unter Ihrem Schutz stehen.«

»Warum sollte ich Sie schützen, wenn Sie nicht länger von Wert sind?«

»Was bringt Sie auf die Idee, daß dies alle Informationen seien, die ich bekommen kann?«

Jedrick gestattete sich ein Seufzen und fragte sich, warum sie dieses läppische Spiel fortsetzte.

»Wir könnten beide einen Käufer finden, Havvy.«

Havvy antwortete nicht. Sicherlich hatte er in seinem einfältigen Plan daran gedacht.

Sie passierten ein gedrungenes braunes Gebäude zur Linken.

Die Straße zog in einer weiten Kurve aufwärts und erreichte einen menschenwimmelnden Platz auf der nächsthöheren Ebene. Zwischen zwei hohen Gebäuden zur Rechten erblickte sie flüchtig ein Stuck Flußarm, dann waren es wieder die Gebäude, die sie ein schlossen wie die Klippen die Stadt Chu in ihrer Schlucht.

Wie sie sich gedacht hatte, konnte Havvy ihr Stillschweigen nicht ertragen.

»Was wollen Sie tun?« fragte er.

»Ich bezahle ein Jahr von dem Schutz, wie ich ihn bieten kann.«

»Aber das ist . . .«

»Schlagen Sie ein oder verzichten Sie.«

Er hörte heraus, daß es endgültig war, da er aber Havvy war, konnte er nicht aufgeben. Das war ein Zug an ihm, der mit manchem anderen versöhnte.

»Können wir nicht einmal über Möglichkeiten diskutieren, die für beide Teile annehmbar . . .«

»Wir werden überhaupt nicht diskutieren! Wenn Sie zu meinem Preis nicht verkaufen wollen, dann lassen Sie es bleiben. Ich kann Informanten Ihres Kalibers viel billiger kaufen.«

»Sie sind ein hartherziger Mensch.«

Aus Mitleid ließ sie ihm eine kleine Lektion zuteil werden: »Nur so kann man überleben. Aber ich denke, wir sollten das jetzt vergessen. Ihre Information ist wahrscheinlich etwas, was ich schon weiß; oder etwas Nutzloses.«

»Es ist viel mehr wert, als Sie geboten haben.«

»Das sagen Sie, aber ich kenne Sie, Havvy. Sie sind nicht der Mann, der große Risiken eingeht. Kleine Risiken manchmal, große niemals. Ihre Information kann für mich nicht von großem Wert sein.«

»Wenn Sie nur wüßten . . .«

»Ich bin nicht länger interessiert, Havvy.«

»Ach, das ist großartig! Zuerst feilschen Sie mit mir, und dann wollen Sie auf einmal nicht mehr, wenn ich . . .«

»Ich habe nicht gefeilscht!«

»Aber Sie . . .«

»Havvy! Hören Sie mir gut zu! Sie sind ein kleiner Junge, der über etwas gestolpert ist, was er für wichtig hält. In Wirklichkeit ist es nichts von Bedeutung, aber es ist groß genug, um Ihnen Angst zu machen. Sie zerbrechen sich den Kopf, finden aber keinen Weg, diese Informationen zu verkaufen, ohne Kopf und Kra-

gen zu riskieren. Darum kommen Sie zu mir. Ich soll für Sie die Kastanien aus dem Feuer holen. Da setzen Sie zuviel voraus.«

Er bekam einen roten Kopf. Der Zorn verschloß seinen Verstand gegen jeden Wert, der in ihren Worten liegen mochte.

»Ich riskiere etwas!«

Sie versuchte nicht einmal, ihre geringschätzige Erheiterung zu verbergen. »Ja, Havvy, aber niemals dort, wo Sie meinen. Also, hier ist ein Risiko für Sie: ganz offen und ehrlich. Geben Sie mir Ihre wertvolle Information. Ohne Bedingungen. Lassen Sie mich urteilen. Wenn ich finde, daß sie mehr wert ist als das, was ich bereits geboten habe, dann werde ich mehr zahlen. Wenn ich diese Information bereits habe, oder sie nutzlos für mich ist, bekommen Sie nichts.«

»Dabei ist der Vorteil ganz auf Ihrer Seite!«

»Wo er hingehört.«

Jedrick betrachtete Havvys Schultern und ihre Bewegungen unter dem gespannten Stoff, während er fuhr. Man sollte ihn für einen Mann aus dem Arbeitskräfтерeservoir der Unterstadt halten, dabei wußte er nicht einmal, daß Stillschweigen der Beschützer des Arbeitsmannes war: Lernst du zu schweigen, so lernst du, was du zu hören hast. In diesem Millieu drängte man sich nicht vor, mied alle Auffälligkeit. Und hier war Havvy, so weit davon und von anderen Traditionen des einfachen Volkes entfernt, als hätte er das Leben in der Unterstadt niemals kennengelernt. Und so war es auch: er hatte es erst kennengelernt, als er zu alt gewesen war, um etwas daraus zu lernen. Gleichwohl sprach er von Freunden am Rand, benahm sich, als hätte er seine eigene konspirative Zelle. Er hatte einen Arbeitsplatz, für den er mit Ach und Krach qualifiziert war. Und alles, was er tat, verriet seine naive Zuversicht, daß jemand von Jedricks Kaliber aus alledem nicht die wesentlichen Tatsachen über ihn herauslesen könnte.

Es sei denn, sein ganzes Benehmen war ein erstaunliches Stück Schauspielkunst.

Sie glaubte nicht an ein solches Wunder, war aber vorsichtig genug, die entfernte Möglichkeit zu sehen. Dies und Havvys offensichtliche Fehler hatten sie daran gehindert, ihn als einen Schlüssel zum Götterwall zu gebrauchen.

Sie kamen am Hauptquartier des Elektors vorbei. Sie wandte den Kopf und blickte die gemauerten Böschungen der Befestigungsanlagen hinauf. Ihre Gedanken waren ein Dornendickicht. Jede Annahme, die sie im Zusammenhang mit Havvy machte,

verlangte nach einem besonderen schützenden Reflex. Einem nichtdosadischen Reflex. Sie sah Arbeiter die Treppen zu den Tunneleingängen hinunterströmen. Ihr Problem mit Havvy hatte eine seltsame Ähnlichkeit mit dem Problem, dem Broey sich gegenüber sah, wenn es darum ginge, über das Schicksal einer ehemaligen Disponentin namens Keila Jedrick zu beschließen. Sie hatte Broeys Entscheidungen mit einer konzentrierten Präzision studiert, die sie bis zu den Grenzen ihrer Fähigkeiten gefordert hatte. Damit hatte auch sie sich verändert und war seltsam und sadisch geworden. Sie würden Keila Jedrick nicht länger im System finden, genausowenig wie sie Havvy oder diesen McKie dort finden würden ...

Der Fußgängerverkehr war in dieser Gegend so stark, daß Havvy nur noch im Kriechtempo vorankam. Neue Arbeitermasen strömten aus dem Tunneltor eins, alle in Eile, als hätten sie dringende Geschäfte zu erledigen. Sie fragte sich, ob einer von ihnen fünfzig darunter sein möchte.

Ich darf meine Gedanken nicht abschweifen lassen.

Als ein bewußtes Blatt dahinzutreiben, war eine Sache, aber sie durfte sich nicht in den Wirbelsturm begeben ... Noch nicht. Wieder konzentrierte sie sich auf den stummen, zornigen Havvy.

»Sagen Sie mir, Havvy, haben Sie jemals eine Person getötet?«

Seine Schultern versteiften sich.

»Warum fragen Sie das?«

Sie beobachtete eine Zeitlang sein Profil, als dächte sie über dieselbe Frage nach.

»Ich nahm an, daß Sie mir antworten würden. Nun sehe ich, daß Sie nicht antworten werden. Dies ist das erste Mal, daß ich diesen Fehler gemacht habe.«

Wieder entging Havvy die Lektion.

»Stellen Sie vielen Leuten diese Frage?«

»Das braucht jetzt nicht Ihre Sorge zu sein.«

Sie verbarg eine tiefe Traurigkeit. Havvy war nicht einmal im stande, die allerdeutlichsten Zeichen zu lesen. Er beharrte auf seinen Belanglosigkeiten.

»Sie können ein solches Eindringen in meine Privatsphäre nicht rechtfertigen.«

»Seien Sie still, kleiner Mann! Haben Sie nicht gelernt? Der Tod ist häufig das einzige Mittel, um eine geeignete Antwort her vorzurufen.«

Havvy sah dies nur als eine völlig skrupellose Erwiderung, wie er sie erwartet hatte. Als er ihr einen forschenden Seitenblick zuwarf, hob sie mit zynischem Achselzucken eine Augenbraue. Havvy fuhr fort, seine Aufmerksamkeit zwischen der Straße und ihrem Gesicht zu teilen, angespannt und besorgt. Seine Fahrweise wurde unaufmerksam und schließlich gefährlich.

»Geben Sie acht, was Sie tun, Dummkopf!«

Er achtete wieder mehr auf den Straßenverkehr, vermutete dort die größere Gefahr.

Als er sie das nächste Mal anblickte, lächelte sie, denn sie wußte, daß Havvy außerstande sein würde, irgendeine tödliche Veränderung darin wahrzunehmen. Vielleicht machte er sich bereits Sorgen, ob sie ihn angreifen würde, vermutete jedoch, daß sie davon abssehen würde, solange sie fuhren. Er zweifelte aber, und seine Zweifel machten ihn noch durchsichtiger. Havvy war kein Übermensch. Aber eins war sicher: er kam von jenseits des Götterwalls, aus den Ländern von >X<, wo auch McKie herkam. Ob er für den Elektor arbeitete, war unwesentlich. Tatsächlich war sehr zu bezweifeln, daß Broey ein so gefährliches und fehlerhaftes Werkzeug gebrauchen würde. Keine vorgebliche Unwissenheit von Dosadis grundlegenden Überlebenslektionen konnte so vollkommen sein. Der Heuchler würde aus Angst um sein Überleben früher oder später die Maske fallen lassen. Nur ein wahrhaft Unwissender konnte Havvys Alter erreicht haben, da man ihm erlaubte, als eine Kuriosität weiterzuleben, als eine mögliche Quelle interessanter Daten . . . Interessanter, nicht notwendigerweise nützlicher Daten.

»Welches ist Ihre wertvolle Information?« fragte sie.

Havvy schien jetzt zu fühlen, daß er mit jeder Antwort Leben kaufte. Er lenkte den Wagen vor einer fensterlosen Hauswand an die Bordsteinkante, hielt und sah sie an.

Sie wartete.

»McKie . . .« Er schluckte. »McKie kommt von jenseits des Götterwalls.«

Sie ließ sich vom Lachen schütteln, und es ging tiefer als sie erwartet hatte. Einen Augenblick war sie hilflos, und das ernücherte sie. Ein solcher Vorteil durfte nicht einmal Havvy erlaubt werden.

Havvy war wütend.

»Was ist daran so komisch?«

»Sie sind es. Bildeten Sie sich auch nur eine Sekunde ein, daß

ich jemanden, der auf Dosadi fremd ist, nicht erkennen würde? Kleiner Mann, wie haben Sie überlebt?«

Diesmal verstand er sie. Es warf ihn auf seine einzige verbliebene Hilfsquelle zurück.

»Unterschätzen Sie meinen Wert nicht.«

Ja, natürlich: den unbekannten Wert von >X<. Und in seinem Ton war eine latente Drohung, die sie dort noch nie wahrgenommen hatte. Konnte Havvy Beschützer von jenseits des Götterwalls herbeirufen? Das schien ausgeschlossen, bedachte man seine Umstände, aber es mußte in Erwägung gezogen werden. Leute, die einen ganzen Planeten mit einer undurchdringlichen Barriere umgeben konnten, mußten andere Fähigkeiten haben, die sie sich nicht einmal vorstellen konnte. Einige von diesen Leuten kamen und gingen nach Belieben, als ob Dosadi bloß eine Art Zwischenstation wäre. Und die Reisenden von >X< konnten ihre Körper verändern; das war die eine furchtbare Tatsache, die man nie vergessen durfte; das war, was ihre Vorfahren bewogen hatte, eine Keila Jedrick zu züchten.

Solche Überlegungen ließen sie regelmäßig mit einem Gefühl von Hilflosigkeit zurück, verwirrt von den vielen Unbekannten in ihrer Rechnung. War Havvy immer noch der alte Havvy? Ihre Sinnesorgane antworteten mit ja. Havvy war ein Spion, eine Ablenkung, eine Belustigung. Und er war etwas anderes, was sie nicht ergründen konnte. Es war zum Verzweifeln. Sie konnte jede Nuance seiner Reaktionen lesen, doch es blieben Fragen offen. Wie konnte man diese Geschöpfe von jenseits des Himmelsschleiers jemals verstehen? Für einen Dosadi waren sie durchsichtig, doch gerade diese Durchsichtigkeit verwirrte einen.

Auf der anderen Seite, wie konnten die Leute von >X< eine Keila Jedrick verstehen? Jedes Indiz ihrer Stimme sagte ihr, daß Havvy nur die Oberfläche sah, die sie ihm zeigte. Seine Augen meldeten, was sie ihnen suggerierte. Aber die enormen Interessen, die hier auf dem Spiel standen, diktierten eine Art von Vorsicht, die über alles hinausgehen mußte, was sie je zuvor aufgeboten hatte. Die Vorstellung jedoch, daß eine Dosadi-Marionette gegen >X< rebellieren und die Natur solcher Rebellion verstehen konnte, bewaffnete sie mit grimmiger Befriedigung; diese Vorstellung lag sicherlich außerhalb des Denkvermögens dieser Leute. Sie waren von übermäßigem Selbstvertrauen besetzt, während sie wachsam und vorsichtig war. Sie sah keine Möglichkeit, ihre Bewegungen vor den Leuten jenseits des Götterwalls zu verbergen, wie sie sie

vor ihresgleichen verbarg. >X< hatte Mittel der Spionage, denen niemand völlig entgehen konnte. Sie mußten von den beiden Keila Jedricks wissen. Aber auch sie, so mächtig sie sein mochten, konnten keine Gedanken lesen; auch sie mußten sich mit der Oberfläche zufriedengeben, die sie ihnen zeigte.

Jedrick hielt ihren ruhigen Blick auf Havvy gerichtet, während ihr diese Gedanken durch den Kopf gingen. Durch nichts verriet sie, was in ihr vorging. Das war Dosadis größtes Geschenk an seine Überlebenden.

»Ihre Information ist wertlos«, sagte sie.

»Sie wußten es bereits!« sagte er anklagend.

Was hoffte er damit zu erreichen? Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, ob Havvy wirklich das Beste verkörpere, was >X< zu bieten hatte. Würden sie wissentlich ihre Dummköpfe und Tölpel hier herschicken? Es schien kaum denkbar. Aber wie war es möglich, daß Havvys kindische Unfähigkeit mit Machtwerkzeugen umgehen konnte, wie sie der Götterwall suggerierte? Waren die Leute von >X< die dekadenten Abkömmlinge größerer Wesen?

Obwohl sein eigenes Überleben es verlangte, konnte Havvy nicht still bleiben. »Wenn Sie es noch nicht wußten ... dann ... dann glauben Sie mir nicht!«

Das war zuviel. Selbst für Havvy war es zuviel, und sie sagte sich, daß er trotz der unbekannten Machtmittel von >X< sterben müsse. Er trübte das Wasser. Solcher Unfähigkeit durfte die Vermehrung nicht erlaubt werden.

Es mußte ohne Leidenschaft geschehen, nicht wie ein Gowachin-Mann, der seine eigenen Kaulquappen jätete, sondern mit einer klinischen Entschiedenheit, die >X< nicht mißverstehen konnte.

Einstweilen hatte Havvy den Auftrag, sie an einen bestimmten Ort zu bringen. Er hatte noch eine Rolle auszufüllen. Später würde sie unter diskreter Beachtung der notwendigen Ablenkungen tun, was getan werden mußte. Dann konnte der nächste Teil ihres Plans ins Auge gefaßt werden.

Jeder handelt nach Überzeugungen, die nicht in Frage zu stellen er durch tief sitzende Vorurteile konditioniert ist. Wer immer sich zum Richter aufwirft, muß daher gefragt werden: »Wie und von wem bist du in deinem Leben beleidigt worden?« Und dieser Richter muß dort beginnen, seine Fragen zu stellen, nach innen wie nach außen.

Die Frage, Leitfaden für Diener des Kastens

»Man könnte Sie des Versuchs verdächtigen, unter Wasser zu sprechen«, sagte McKie.

Er saß noch immer im Allerheiligsten des Ersten Magisters dem alten Gowachin gegenüber, und diese Beinahe-Beleidigung war nur ein Indikator für die veränderte Atmosphäre zwischen ihnen. Die Sonne hatte sich dem Horizont genähert, und ihr geistiger Ring umgab nicht mehr Arichs Kopf. Die beiden Kontrahenten waren jetzt freimütiger, nachdem ein jeder die individuellen Fähigkeiten des anderen erforscht und gefunden hatte, in welche Richtung er gehen mußte, um ein fruchtbare Gespräch anzu knüpfen.

Der Magister beugte und streckte seine Schenkelmuskeln.

McKie, der diese Leute aus langer und eingehender Beobachtung kannte, ersah daraus, daß der alte Gowachin durch die lang dauernde körperliche Inaktivität Schmerzen litt. Das war ein Vorteil, der ausgebeutet werden konnte. McKie hob die linke Hand und zählte an seinen Fingern ab, während er sprach:

»Sie sagen, die ursprünglichen Freiwilligen auf Dosadi hätten sich der Gedächtnislösung unterzogen, doch seien viele ihrer Abkömmlinge gegen ein solches Verfahren immun geworden. Wenn das zutrifft, dann weiß die gegenwärtige Bevölkerung nichts von dem Universum unserer Geistesgemeinschaft.«

»Soweit die gegenwärtige Bevölkerung von Dosadi ihre Lage versteht, ist sie das einzige Volk auf dem einzigen bewohnten Planeten im Weltall.«

McKie fand das schwer zu glauben. Er hielt den dritten Finger hoch. Arich starrte angewidert auf die erhobene Hand, deren ge spreizte Finger nicht durch Schwimmhäute miteinander verbunden waren. Welch ein unappetitlicher Anblick!

»Und Sie sagen mir«, fuhr McKie fort, »daß ein von gewissen religiösen Vorstellungen unterstütztes DemoPol-System das wichtigste Werkzeug der Regierung dort ist?«

»Eine ursprüngliche Bedingung unseres Experiments«, sagte Aritch.

Es war keine sehr einleuchtende Antwort, dachte McKie. Ursprüngliche Bedingungen änderten sich unausweichlich. Er be schloß darauf zurückzukommen, nachdem der Erste Magister weitere Muskelschmerzen erlitten hätte.

»Ist den Dosadis die Natur der calebanischen Barriere bekannt, die sie umgibt?«

»Sie haben Raketensonden gestartet und primitive elektromagnetische Projektionen vorgenommen. Sie verstehen, daß solche Energien, wie sie sie erzeugen können, ihren >Götterwall< nicht durchdringen werden.«

»Ist das der Name, den Sie der Barriere geben?«

»Das oder >Der Himmlische Schleier<. Bis zu einem gewissen Grade lassen diese Etiketten ihre Einstellung zu der Barriere erkennen.«

»Ein DemoPol-System kann vielen Regierungsformen dienen«, sagte McKie. »Von welcher Art sind die Herrschaftsverhältnisse?«

»Die Formen variiieren«, antwortete Aritch nach einer Bedenkezeit. »Im Laufe der Zeit wurden auf Dosadi ungefähr achtzig verschiedene Herrschaftsformen erprobt.«

Eine weitere nichtssagende Antwort. Aritch sah nicht gern der Tatsache ins Auge, daß das Experiment zu primitiven Formen militärischer Diktatur zurückgefunden hatte. McKie dachte über das Prinzip des DemoPol nach. In den Händen von Kundigen und mit einer Bevölkerung, die an eine entpersönlichte Verwaltung und Überwachung durch datenverarbeitende Systeme gewöhnt worden war, stellte das DemoPol-System ein nahezu vollkommenes Werkzeug zur Beherrschung und Manipulation einer Bevölkerung dar. Die Geistesgemeinschaft hatte es als einen Verstoß gegen die individuellen Rechte und Freiheiten für ungesetzlich erklärt. Die Gowachin hatten sich über dieses Verbot hinweggesetzt, und in diesem Zusammenhang kam ein noch interessanteres Faktum zum Vorschein: Dosadi hatte ungefähr achtzig verschiedene Regierungsformen ausprobiert, ohne das DemoPol-System abzuschütteln. Das ließ auf häufige Veränderungen in der Machtstruktur schließen.

McKie nickte. Daraus ließ sich nur eine Schlußfolgerung ziehen.

»Dosadis Massen wissen nur zu gut, was es mit dem DemoPol-

System auf sich hat, aber Sie lassen nicht zu, daß sie sich davon befreien!«

Aritch schien diese Einsicht nicht erwartet zu haben. Er erwähnte mit verräterischer Schärfe, die von seinen Muskelschmerzen noch verstärkt wurde:

»Wie haben Sie das erfahren?«

»Sie sagten es mir.«

»Ich?«

»Ganz deutlich. Solche häufigen Veränderungen der Regierungsform sind Reaktionen auf ein Reizmittel – das DemoPol-System. Sie verändern die Regierungsformen, lassen das Reizmittel aber, wie es ist. Offensichtlich können Sie es nicht entfernen. Für mich ist klar, daß dies ein Teil Ihres Experiments war – eine Bevölkerung heranzuziehen, die dem DemoPol schließlich wie einer Naturgesetzlichkeit gegenübersteht.«

»Eine resistente Bevölkerung, ja,«, sagte Aritch.

»Sie haben das Recht der Geistesgemeinschaft in vielen Punkten gebrochen,«, sagte McKie.«

»Will mein Legum sich anmaßen, mich zu richten?«

»Nein. Aber wenn ich mit einer gewissen Bitterkeit spreche, so bedenken Sie bitte, daß ich ein Mensch bin. Ich empfinde tiefe Sympathie für die Gowachin, aber ich bleibe ein Mensch.«

»Ah, ja. Wir dürfen die lange Verbundenheit der Menschen mit Systemen, die der DemoPol ähneln, nicht außer acht lassen.«

»Aber Sie wollten, daß die Bewohner Dosadis viele verschiedene Regierungsformen erprobten?«

Der Erste Magister hob die Schultern und blieb still.

»Wir Menschen fanden, daß das DemoPol-System den sozialen Beziehungen unter den Menschen großen Schaden zufügt. Es zerstört überkommene humane Verhaltensweisen und fördert Vereinzelung und Verrohung.«

»Und was könnten wir zu lernen hoffen, indem wir unsere Dosadi-Gesellschaft so schädigten?«

»Sind wir wieder bei der Frage der erwarteten Vorteile angelangt?«

Aritch streckte seine schmerzenden Muskeln.

»Sie sind beharrlich, McKie. Das muß ich Ihnen lassen.«

McKie schüttelte bekümmert den Kopf.

»Das DemoPol-System wurde uns immer als der Inbegriff der Gerechtigkeit vorgehalten, als eine Quelle unbestechlicher Sachentscheidungen und logischer Ausgewogenheit. Sie sollte wis-

senschaftlich exakt die wahren Bedürfnisse einer Gesellschaft ermitteln und dazu die technische Organisation zu ihrer Befriedigung liefern. Man versprach sich davon Perfektion und Gerechtigkeit in allen Bereichen und unter allen Umständen.«

Aritch war irritiert. Er beugte sich vorwärts, verzog schmerzlich das Gesicht und griff sich ans Kreuz.

»Ähnliche Vorwürfe könnte man dem Rechtswesen machen, wie es überall außer auf den Gowachin-Welten praktiziert wird.«

McKie unterdrückte eine scharfe Erwiderung. Die Ausbildung bei den Gowachin hatte ihn gezwungen, die Anwendung des Rechts in der Geistesgemeinschaft in Frage zu stellen und die Entstehung neuer Aristokratien und Machtkonzentrationen zu verurteilen. Das Büro bekämpfte seit langem die Tendenz aller Machtgruppen zu aristokratischen Formen, die dazu führte, daß die Abkömmlinge von Entscheidungsträgern auch die Machtnischen beherrschten. Das Büro selbst zum Beispiel beschäftigte grundsätzlich keine Nachkommen von seinen Agenten.

»Das Recht ist Täuschung und Schwindel, McKie, überall außer auf den Gowachin-Welten! Ihr verleiht euren Rechtsordnungen eine theologische Aureole. Ihr ignoriert die vielfältige Art und Weise, wie eure Gesetze und eure Justizorgane neue Ungerechtigkeiten schaffen und eure Gesellschaften verletzen. Nicht anders als bei der DemoPol seht ihr in euren Gesetzen die unwandelbare Quelle der Gerechtigkeit . . .«

»Das Büro hat . . .«

»Nein! Wenn in euren Gesellschaften etwas schlecht oder falsch ist, was tut ihr? Ihr schafft neue Gesetze. Niemals käme es euch in den Sinn, Gesetze abzuschaffen oder die Justiz zu entwaffen. Ihr macht mehr Gesetze. Ihr bringt mehr Rechtsgelehrte her vor. Wir Gowachin verachten das! Wir bemühen uns ständig, die Zahl der Gesetze und der Legums zu verringern. Es ist die erste Pflicht jedes Legum, einen Rechtsstreit zu vermeiden. Wenn wir neue Legums heranbilden, denken wir dabei immer an spezifische Probleme. Wir sehen die Möglichkeiten, wie Gesetze unsere Gesellschaft schädigen können, voraus, und handeln dann.«

Das war das Stichwort, worauf McKie gewartet hatte.

»Warum bilden Sie eine Wriver aus?«

Verspätet erkannte Aritch, daß er mehr enthüllt hatte, als ihm recht sein konnte.

»Sie werden den Grund zur rechten Zeit erfahren.«

McKie sah, daß Aritch seiner Antwort nichts hinzufügen wollte, aber auch für ihn gab es jetzt anderes zu bedenken. Es war deutlich geworden, daß die Gowachin ihn für ein bestimmtes Problem ausgebildet hatten: Dosadi. Wenn sie jetzt eine Wriver als Legum ausbildeten, mußten sie ein ebenso bedeutsames Problem im Hintergrund haben – vielleicht das gleiche. Es war jedoch ein grundsätzlicher Unterschied in der Rechtsauffassung zutage getreten, und das konnte nicht ignoriert werden. McKie hatte Verständnis für die Geringschätzung der Gowachin gegenüber allen Rechtssystemen einschließlich ihres eigenen. Sie waren von Kindheit auf erzogen, jeder Obrigkeit und jeder Gemeinschaft von Spezialisten, insbesondere von solchen des Rechts, gründlich zu mißtrauen. Ein Legum konnte nur Achtung und Anerkennung gewinnen, wenn er dieses Mißtrauen teilte.

Teile ich dieses Mißtrauen?

Er glaubte es zu tun. Einem Agenten des Büros war das Mißtrauen ohnedies zur zweiten Natur geworden. Doch die meisten Mitglieder der Geistesgemeinschaft hielten ihre Spezialisten nach wie vor in Ehren und ignorierten die Natur des intensiven Wettbewerbs um neue Erkenntnisse und Leistungen, der sich unweigerlich in solchen Zirkeln breitmachte: neue Errungenschaften, neue Anerkennung. So bestand die Gefahr, daß niemand mehr fragte, ob dieses Neue auch nützlich oder wünschenswert und nicht etwa für die Gesellschaft schädlich sei.

»Spezialistentum bedeutet immer Macht«, sagte der Gowachin.

Die Gowachin mißtrauten der Macht in all ihren Erscheinungsformen. Sie gaben mit einer Hand und nahmen mit der anderen. Ein Legum sah bei jedem Rechtsstreit dem Tod ins Gesicht. In der Gerichtsarena neues Recht zu schaffen, hieß die elegante Auflösung des alten Rechts mit einer begleitenden Anwendung des Gesetzes zuwege zu bringen.

Nicht zum ersten Mal fragte sich McKie, mit welchen unbekannten Problemen sich ein Erster Magister auseinanderzusetzen hatte. Es mußte eine sehr prekäre Existenz sein. Er war nahe daran, Aritch danach zu fragen, besann sich jedoch eines Besseren. Statt dessen kehrte er zu dem Phänomen zurück.

»Akzeptieren die Bewohner Dosadis eine religiöse Oligarchie?«

»Als eine äußere Form, ja. Gegenwärtig werden sie von einem Elektor regiert, einem Gowachin namens Broey.«

»Haben Menschen jemals Machtpositionen innegehabt, die derjenigen Broeys gleich waren?«

»Häufig.«

»Erzählen Sie mir von Dosadis sozialen Verhältnissen.«

»Das Gesellschaftssystem hat die Form einer militärischen Organisation, die ständig angegriffen wird oder von Angriffen bedroht ist. Innerhalb dieser Organisation gibt es gewisse Gruppierungen, gewisse Machtzentren, deren Einflüsse ständig wechseln.«

»Spielt Gewalt eine bedeutende Rolle?«

»Es ist eine auf Gewalt errichtete Gesellschaft.«

McKie dachte darüber nach. Kriegsherren. Militärisch organisierte Gesellschaft. Er wußte, daß er nur einen flüchtigen Blick auf das eigentliche Problem getan hatte, das die Gowachin zu dem Punkt gebracht hatte, daß sie Dosadi auslöschen wollten. Um mehr darüber zu erfahren, mußte er sich mit größter Behutsamkeit bewegen und durfte Aritch weder beleidigen noch herausfordern.

»Abgesehen von den militärischen Formen der gesellschaftlichen Organisation, welches sind die vorherrschenden Berufe? Wie stehen die Bewohner Dosadis zu Begriffen wie Schuld und Unschuld? Welches sind die Formen ihrer Bestrafungen, der Freisprechung? Wie sind sie...«

»Sie verwirren mich nicht, McKie. Bedenken Sie: es gibt bessere Möglichkeiten zur Beantwortung solcher Fragen.«

Vom tadelnden Ton des Magisters zum Einhalten gezwungen, verstummte McKie. Er blickte zum ovalen Fenster hinaus und versuchte mit der Erkenntnis fertig zu werden, daß Aritch ihn mit eleganter Leichtigkeit in die Verteidigung gedrängt hatte. Das Bewußtsein der Gefahr ließ seine Nervenenden entlang dem Rückgrat prickeln. Tandalurs goldene Sonne hing niedrig über dem Horizont, einer blaugrünen Linie, dunstig von den schlanken, unablässigen in der Luft wedelnden Büscheln der Haarbäume, die hier unabsehbare Wälder bildeten. Nach einer längeren Pause wandte er sich wieder Aritch zu.

Bessere Möglichkeiten zur Beantwortung solcher Fragen.

Es war offensichtlich, in welche Richtung die Gedanken des Ersten Magisters zielten. Die Experimentatoren hatten natürlich Mittel und Wege zur Beobachtung ihres Experiments. Sie konnten dieses auch beeinflussen, aber der Einfluß war eingestandenermaßen begrenzt. Eine Bevölkerung, die gegen äußere Einflüsse

resistent war? Die Komplikationen dieses Dosadi-Problems entmutigten McKie.

Bessere Möglichkeiten.

Aritch machte mit einem röchelnden Schnaufen seine Atemwege frei und sagte:

»Angesichts der Wahrscheinlichkeit, daß andere uns kritisieren würden, gaben wir unseren Versuchspersonen absolute Chancengleichheit.«

»Sahen Sie auch voraus, daß man Sie beschuldigen würde, in massiver Weise die Rechte denkender Lebewesen verletzt zu haben?«

Aritch blies die Backen auf, was für die Gowachin einem Achselzucken gleichkam.

McKie begegnete dem mit einem warnenden Lächeln. »Ich erinnere den Ersten Magister, daß er das Thema der Chancengleichheit anschnitt.«

»Wahrheit ist Wahrheit.«

McKie schüttelte energisch den Kopf. »Ich werde Ihnen sagen, was die Wahrheit ist: die Geistesgemeinschaft hat diese Fragen durch Gesetze geregelt, zu deren Signatarmächten die Gowachin gehören.«

Er hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, da wurde McKie schon klar, daß dies genau die Richtung war, in die Aritch ihn hatte manövrieren wollen. Sie mußten von Dosadi etwas gelernt haben. Etwas Entscheidendes.

Aritch massierte seine Beinmuskeln und sagte: »Ich erinnere Sie, Legum, daß wir Dosadi mit Freiwilligen bevölkerten.«

»Deren Nachkommen sich zu nichts freiwillig meldeten!«

»Die Vorfahren zeichnen ihren Abkömmlingen durch ihre Entscheidungen immer den Weg vor – im guten wie im schlechten Sinn. Rechte der denkenden Lebewesen? Informierte Zustimmung? Die Geistesgemeinschaft ist so geschäftig gewesen, ein Gesetz auf das andere zu türmen und so seine große Illusion der individuellen Rechte zu schaffen, daß sie das Leitprinzip der Chancengleichheit so gut wie aus den Augen verloren hat – die Entwicklung unserer Fähigkeiten. Leute, die keine Herausforderung erleben, können keine Überlebenskraft entwickeln.«

McKie nickte widerwillig. Daran mochte einiges wahr sein. Er beschloß trotz der Gefahren zu seiner ursprünglichen Frage nach den Vorteilen zurückzukehren und auf eine Antwort zu drängen.

»Was haben Sie von Ihrem Ungeheuer gelernt?«

»Auf diese Frage werden Sie bald eine vollständige Antwort erhalten.«

Wieder die Andeutung, daß er Dosadi mit eigenen Augen werde sehen können. Aber zuerst wäre es angebracht, Aritch von dem Irrtum zu befreien, daß McKie sich der selbstverständlichen Folgerungen nicht bewußt sei.

»Es wird Ihnen nicht gelingen, mich in die Sache hineinzuhören und darein zu verwickeln.«

»Sie hineinziehen?« Das Erstaunen war unverkennbar.

»Gleichgültig, welchen Gebrauch Sie von dem machen, was Sie aus dem Dosadi-Experiment gelernt haben, man wird Sie böser Absichten beschuldigen. Was immer man aus einem solchen Experiment lernen kann . . .«

»Neue Daten verleihen einem Macht.«

»Sie verwirren mich nicht, Aritch. In der Geschichte jeder Spezies gibt es viele Beispiele, wie neue Daten auf unverantwortliche Weise mißbraucht wurden.«

Aritch akzeptierte das ohne Einwände. Sie kannten beide den Hintergrund. Die Gowachin mißtrauten der Macht in all ihren Ausformungen, doch machten sie gleichzeitig mit vollendetem Geschicklichkeit von ihr Gebrauch. Die Richtung von McKies Gedanken lag jetzt schwer in diesem Raum. Die Vernichtung Dosadis könnte nur den Zweck haben, zu verbergen, was immer die Gowachin dort gelernt hatten. McKie, ein Nicht-Gowachin, sollte diese Dinge erfahren und mit den Gowachin Opfer des Mißtrauens der übrigen Welt werden. Der historische Mißbrauch neuer Daten hatte vor der Zeit begonnen, als die Kenntnis davon allgemein geworden war. Für das Büro war es eine >Datenlücke<, ein Wissensvorsprung der Gowachin und daher eine Quelle ständiger Gefahr.

»Wir würden nicht zu verbergen suchen, was wir gelernt haben«, sagte Aritch. »Nur wie wir es gelernt haben.«

»Und es ist bloß eine akademische Frage, ob Sie einen gesamten Planeten und seine Bevölkerung vernichten?«

»Ah, ja: akademisch. Was Sie nicht wissen können, McKie, ist, daß eine unserer Versuchspersonen auf Dosadi auf eigene Faust einen Prozeß eingeleitet hat, der sehr rasch zur Zerstörung Dosadis führen wird, ob wir etwas unternehmen oder nicht. Sie werden sehr bald alles weitere darüber erfahren, wenn Sie wie der gute Legum, als den wir Sie kennen, dorthin gehen werden, um dieses Ungeheuer aus eigener Anschauung zu erleben.«

Im Namen alles dessen, was uns heilig ist, verspreche ich der Heiligen Kongregation des Himmlischen Schleiers und all jenen, die meiner Herrschaft unterstehen, drei Dinge: Erstens, daß die Heilige Religion, für die wir eintreten, unter meiner Regierung immer ihre Freiheit bewahren soll; zweitens, daß ich jede Form von Habgier und Ungerechtigkeit, die sich unter uns ausbreiten mag, mäßigen werde; und drittens, daß ich in allen Urteilen Milde und Verständnis werde walten lassen, damit der barmherzige Gott uns alle an seiner Gnade möge teilhaben lassen.

Der Amtseid, aus den Dokumenten der Heiligen Kongregation von Dosadi

Broey erhob sich vom Gebet, tastete hinter sich nach dem Stuhl und ließ sich darauf niedersinken. Abgeschlossene Dunkelheit umgab ihn. Der Raum war eine abgeschirmte Blase am Boden seines Graluz. Jenseits der dicken Wände des Raumes war das warme Wasser, das seine Frauen und ihre Eier schützte. Man gelangte durch eine Bodenluke und eine gewundene, von Wässern durchflutete Passage vom Graluz in die Blase. Der Luftdruck im Inneren der Blase ließ kein Wasser ein, dennoch war die Luft um Broey erfüllt von den vertrauten und ermutigenden Gerüchen des Graluz. Diese Atmosphäre half ihm, in die Stimmung zu kommen, die er jetzt brauchte.

Nicht lange, und der Gott sprach zu ihm. Freudiger Stolz erfüllte ihn. Gott sprach zu ihm, nur zu ihm. Worte gingen ihm durch den Kopf, die nicht darin entstanden waren. Vor seinen Augen entwickelten sich Szenen, die nur er sah.

Broey gelobte seine Treue, und der Gott war beruhigt. Heute zeigte er ihm ein Ritual, das Broey noch nie gesehen hatte. Das Ritual war nur für die Gowachin und nannte sich Laupuk. Broey sah es in allen seinen blutigen Details, und er fühlte die Richtigkeit alles dessen, was er sah, als wäre es in den Zellen seines eigenen Körpers entstanden.

Verantwortung, Sühne – dies waren die Lektionen des Laupuk. Gott war zufrieden, als Broey sein Verstehen in Worte kleidete. Sie verständigten sich durch Worte, die Broey stumm in seinen Gedanken ausdrückte, aber es gab andere Gedanken, die Gott nicht wahrnehmen konnte. Ebenso wie Gott zweifellos Gedanken hegte, die Broey nicht übermittelt wurden. Der Gott benutzte sein

Volk, und das Volk benutzte seinen Gott. Göttliche Intervention mit zynischen Untertönen. Broey hatte sich in einer langen und schmerzlichen Lehrzeit auf die Rolle des Elektors vorbereitet.

»Ich bin dein Diener, Gott.«

Wie Gott es ihm riet, behielt Broey das Geheimnis seiner privaten Kommunion für sich. Der Gehorsam zu seinem Gott entsprach seinem Zweck, wie er offenbar Gottes Zweck entsprach. Es gab jedoch Zeiten, da Broey am liebsten laut hinausgerufen hätte:

»Dummköpfe! Hört auf mich, denn ich spreche mit der Stimme Gottes!«

Andere Elektoren hatten diesen Fehler begangen. Bald waren sie der Macht verlustig gegangen. Broey, der auf mehrere Lebenszeiten angesammelter Erfahrungen zurückgreifen konnte, wußte, daß er die Macht für sich bewahren mußte, wenn er jemals von Dosadi entkommen wollte.

Die Dummköpfe taten auch ohne göttliche Ermahnung, was er sie zu tun hieß. Alles war in Ordnung. Man präsentierte Gott eine Auswahl von Gedanken . . . wobei man stets sorgfältig achtgab, wo und wann man private Gedanken einfließen ließ. Es gab Zeiten, da fühlte Broey den Gott in sich, auch wenn kein Gebet und keine rituelle Vorbereitung vorausgegangen waren, wie hier in der Schwärze dieses Blasenbaus. Gott konnte zu jeder Zeit aus Broeys Augen blicken und seine Welt und ihre Werke durch die Sinne eines Sterblichen wahrnehmen.

»Ich beschütze meinen Diener gut.«

Die Wärme der wiederholten Versicherung, die Broey darm zu durchströmen pflegte, war wie die Wärme des Graluz, als er noch eine Quappe gewesen war und sich am Rücken seiner Mutter festgeklammert hatte. Es war eine Wärme und ein Gefühl von Sicherheit, das in Broey freilich von einer unauslöschlichen Erinnerung an jene andere Graluzzeit abgeschwächt wurde: als ein riesenhafter graugrüner Gowachin-Mann in berserkerhafter Wildheit durch das Wasser gerast war und diejenigen Quappen verschlungen hatte, die nicht flink und wachsam genug gewesen waren, ihm zu entkommen.

Ich war einer von den Schnellen.

Die Erinnerung an jene überstürzte, entsetzte Flucht im Graluz hatte Broey gelehrt, wie man sich Gott gegenüber zu benehmen hatte.

Ihn schauderte in der Dunkelheit seines Blasenraums. Ja, Gottes Wege waren grausam. Mit dieser Erkenntnis bewaffnet,

konnte ein Diener Gottes ebenso grausam sein, konnte den Umstand überwinden, daß er wußte, was es hieß, zugleich Mensch und Gowachin zu sein. Er brauchte nur der reine Diener Gottes zu sein. Diesen Gedanken hielt er hoch.

Nimm dich in acht, McKie. Gott hat mir gesagt, von wannen du kommst. Ich kenne deine Absichten. Halte dich an den schmalen Pfad, McKie. Du läufst Gefahr, mein Mißfallen auf dich zu ziehen.

Gezielt herbeigeführte Veränderungen des Verhaltens von Populationen verkommen unweigerlich zu gnadenloser Manipulation. Sie reduzieren alle Beteiligten (Manipulatoren und Manipulierte in gleicher Weise) zu entpersönlichten, barbarischen Massenwesen. Das zentrale Postulat, daß durch die Manipulation individueller Persönlichkeiten uniforme Verhaltensmuster erzeugt werden könnten, ist wiederholt als Lüge entlarvt worden, aber niemals überzeugender als von den Gowachin auf Dosadi. Hier führten sie die sogenannte Walden-Theorie in ihrer ganzen Abwegigkeit ad absurdum. Nimmt man irgendeine intelligente Spezies als gegeben, die sich durch genetische Vermischung reproduziert, so daß jedes Individuum eine einzigartige Persönlichkeit ist, so werden sich alle Versuche, ein auf vermutetem uniformem Verhalten gründendes Entscheidungsmuster aufzuprägen, als gefährliche Fehlschläge erweisen.

*Die Dosadi-Papiere
Büro für Sabotage*

McKie ging durch die Sprungtür, und wie Aritchs Mitarbeiter angekündigt hatten, sah er sich an einem Vormittag einheimischer Zeit auf einer Sandfläche. Er blickte auf, um als erstes den Götterwall zu sehen und das Gefühl der Dosadis für diese Barriere nachzuempfinden. Was er sah, war ein dünner Dunst, ein wenig silbrig und im ganzen enttäuschend. Die Sonnenscheibe war deutlicher ausgeprägt, als er erwartet hatte und von den holographischen Reproduktionen in Erinnerung hatte. Was er sonst er-

wartet hatte, vermochte McKie nicht zu sagen, aber dieser milchige Schleier war es irgendwie nicht. Zu dünn vielleicht. Er erschien substanzlos, zu schwach für die Macht, die er repräsentierte.

Die sichtbare Sonnenscheibe gemahnte ihn an eine weitere dringende Notwendigkeit, die er jedoch zurückstellte, während er seine Umgebung untersuchte.

Ein großer weißer Felsen? Ja, dort war er, zu seiner Linken.

Sie hatten ihm eingeschärft, daß er neben dem Felsen warten solle, daß er dort relativ sicher sein werde. Unter keinen Umständen dürfe er sich von diesem Treffpunkt entfernen.

»Wir können Ihnen von den Gefahren Dosadis erzählen, aber Worte reichen nicht aus. Außerdem entwickelt der Ort ständig neue Bedrohungen.«

Fakten, die er in den Instruktionsstunden der vergangenen Wochen erfahren hatte, verliehen der Warnung Nachdruck. Der Felsen, ungefähr zweimal mannshoch, stand nur wenige Schritte entfernt, massiv und einschüchternd. Er ging hinüber und lehnte sich mit dem Rücken daran. Sand knirschte unter seinen Sohlen. Er witterte unvertraute Düfte und Gerüche. Die von der rauen Gesteinsoberfläche gespeicherte Sonnenwärme durchdrang den dünnen grünen Overall, den er vor der Abreise hatte anziehen müssen.

Er sehnte sich nach seiner kugelsicheren Kleidung und den Vorrichtungen zur Verstärkung der Muskelkraft, aber solche Dinge waren nicht zugelassen. Man hatte ihm lediglich die Mitnahme einer verkleinerten Version seiner Gerätetasche erlaubt, und auch das nur widerwillig, als einen Kompromiß. McKie hatte dagelegt, daß der Inhalt zerstört würde, sollte ein anderer als er selbst versuchen, die Tasche und ihre Geheimnis se zu untersuchen. Trotzdem hatten sie ihm eingeschärft, die Tasche niemals in der Gegenwart eines eingeborenen Dosadi zu öffnen.

»Das Gefährlichste, was Sie tun können, ist, einen Dosadi zu unterschätzen.«

McKie, der mit zusammengekniffenen Augen umherblickte, sah keinen Dosadi.

Weit hinter einer staubigen, mit gelben Büschen und braun grauen Felsen gesprengelten Landschaft identifizierte er die im Dunst verschwimmende Silhouette von Chu in der breiten Tal schlucht. Hitzewellen ließen die Luft über dem niedrigen Ge-

strüpp flimmern und verliehen der entfernten Stadt ein magisches Aussehen.

McKie fand es schwierig, dieses Chu mit jenem in Zusammenhang zu bringen, über das er in den Instruktionsstunden der Go wachin gehört hatte. Diese magisch anmutenden Turmbauten, die aus trübem Dunst aufragten, schienen wenig von dem >wim melnden Ameisenhaufen< an sich zu haben, >wo man alles kaufen kann . . . absolut alles<.

Aritchs Leute hatten eine große Summe in dosadischer Währung in die Säume seiner Kleidung genäht, ihn jedoch gleichzeitig gezwungen, haarsträubende Ermahnungen zu verdauen, nach denen er >jede Schaustellung von ungeschütztem Reichtum< tun lichst vermeiden sollte.

Die Wächter der Sprungtür hatten viele der dringlichsten War nungen wiederholt und hinzugefügt:

»Sie werden möglicherweise mehrere Stunden warten müssen. Wir wissen es nicht genau. Bleiben Sie einfach bei diesem Felsen, wo Sie relativ sicher sein werden. Wir haben schützende Vorkeh rungen getroffen, die ausreichend sein sollten. Essen oder trinken Sie nichts, bis Sie in die Stadt kommen. Die Nahrungsumstellung wird Ihnen in den ersten Tagen einige Beschwerden verursachen, die mit Übelkeit verbunden sein können, aber Ihr Körper wird sich bald darauf einstellen.«

Er hatte sich nach spezifischen Gefahren erkundigt, vor denen er besonders auf der Hut sein sollte.

»Lassen Sie sich außer mit Ihren Kontaktpersonen mit keinen Dosadis ein. Vor allem vermeiden Sie alles, was von irgendwem als eine Bedrohung aufgefaßt werden könnte.«

»Wie, wenn ich schlaftrig werde und einnicke?«

Das hatte ihnen einiges Kopfzerbrechen bereitet. Schließlich hatten sie sich auf folgenden Rat geeinigt:

»Wissen Sie, das könnte das Sicherste sein. Wer es wagen würde, dort draußen zu schlafen, müßte verdammt gut geschützt sein. Ein Risiko ist natürlich niemals auszuschließen, schon gar nicht auf Dosadi, aber die Leute dort würden sich sehr vor jeman dem in acht nehmen, der sich nichts dabei denkt, dort ein Nicker chen zu machen.«

Wieder blickte McKie umher. Ein scharfes Pfeifen, begleitet von einem Kratzen wie von Sand auf Holz, drang hinter dem Felsen hervor. McKie bewegte sich behutsam durch Sand und über Ge röll bis zu einer Stelle, wo er den Ursprung der Geräusche sehen

konnte. Die Pfiffe kamen von einer gelben Eidechse, die beinahe die Farbe der Büsche hatte, unter denen sie saß. Das raschelnde Kratzen kam aus einer Richtung, die die Aufmerksamkeit der Eidechse fesselte. Seine Quelle schien ein kleines Loch unter einem anderen Strauch zu sein.

McKie hatte den Eindruck, daß die Eidechse sich nur sehr selten für ihn interessierte, obwohl sie ihn gesehen hatte. Etwas an diesem Loch und dem daraus dringenden Geräusch verlangte ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

Etwas regte sich in der Schwärze des Loches.

Die Eidechse verharrte regungslos, fuhr aber fort, ihre Pfiffe er tönen zu lassen.

Ein faustgroßes schwarzes Tier kam aus dem Loch hervor, sah die Eidechse, breitete Flügel aus und schwang sich empor, aber es war zu spät. Mit verblüffender Schnelligkeit schoß die Eidechse vorwärts, erreichte ihre Beute und ballte sich um sie. Ein Schlitz öffnete sich im Leib der Eidechse, umschloß das schwarze Tier. Mit einem letzten kratzenden Geräusch verschwand es im Bauch der Echse.

Während dieses dramatischen Geschehens fuhr die Eidechse fort, ihre Pfiffe auszustoßen. Immer noch pfeifend, kroch sie in das Loch, aus dem ihre Beute gekommen war.

»Auf Dosadi sind die Dinge selten so, wie sie zu sein scheinen«, hatten McKies Instrukteure gesagt.

Er dachte über das nach, was er eben gesehen hatte. Das Pfeifen hörte auf.

Die Eidechse und ihre Beute erinnerten McKie daran, daß es an der Zeit gefehlt hatte, um ihn auf alle Einzelheiten vorzubereiten, die ihm hier begegnen würden. Er ließ sich in die Hocke nieder und beobachtete weiter seine unmittelbare Umgebung.

Winzige springende Tiere wie Insekten bewohnten die schmale Schattenlinie am Fuß des Felsens. Grüne Blätter oder Blüten öffneten und schlossen sich an den Stämmen der gelben Büsche. Der Erdboden ringsum schien aus Sand und Lehm zu bestehen, doch als er ihn genauer untersuchte, sah er bläuliche und rötliche Verfärbungen, die wie Adern den Boden durchzogen. Er kehrte der Stadt den Rücken und sah in weiter Ferne Berge: eine blaugraue, unregelmäßige Linie vor dem silbrigen Himmel. Sobald seine Augen sich umgestellt hatten, machte er die schwachen Konturen von Erosionsschluchten aus. Die grünen Töne von Vegetation zogen sich hier und dort die Talhänge zu Füßen der terrassenartig

gegliederten Steilwände hinauf. Die Luft hatte einen bitteren Geschmack.

McKie drehte sich langsam um seine Achse und hielt Ausschau nach irgendwelchen Anzeichen einer Bedrohung. Alles schien ruhig. Er nahm ein Instrument aus seiner Gerätetasche, dann reckte er beiläufig die Arme und wandte sich dabei in die Richtung der Stadt. Ein verstohлener Blick auf das Instrument zeigte ihm, daß zwischen ihm und jenen entfernten Turmhäusern eine Sonarbarriere lag. Indem er sich geistesabwesend kratzte, steckte er das Instrument unauffällig wieder ein. Im silbernen Himmel über der Sonarbarriere kreisten Vögel.

Warum eine Sonarbarriere?

Sie konnte wilde Tiere zurückhalten, aber weder Menschen noch Gowachin. Seine Instrukteure hatten gesagt, die Sonarbarriere verhindere das Eindringen von Raubzeug und Ungeziefer in die Stadt, doch befriedigte ihn die Erklärung nicht.

Die Dinge sind selten, was sie zu sein scheinen.

Trotz des Götterwalls brannte die Sonne heiß herab. McKie suchte die schattige Seite des Felsens auf. Dort setzte er sich nie der und blickte auf die kleine weiße Scheibe herab, die auf seiner linken Brustseite am grünen Stoff befestigt war: oP4o331-D4o4. Ziffern und Buchstaben waren in Galach, der Verkehrssprache der Gemeinschaft.

»Auf Dosadi wird nur Galach gesprochen. Möglicherweise wird man in Ihrer Sprache einen Akzent ausmachen, aber nie wird deswegen Fragen stellen.«

Aritchs Leute hatten erklärt, daß die Plakette ihn als einen Kontraktarbeiter ausweise, einen mit etwas überdurchschnittlichen Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet, aber dennoch Teil des Arbeitskräftereservoirs und daher verpflichtet, auch solche Arbeiten anzunehmen, die außerhalb seines erlernten Berufs liegen.

»In der allgemeinen Rangordnung stehen Sie damit drei Stufen über dem Randgesindel«, hatten sie gesagt.

Es war seine eigene Wahl gewesen. Die Basis einer sozialen Pyramide hat immer ihre eigenen Kommunikationskanäle, deren Informationsfluß aus genauen Beobachtungen und Analysen, Gerüchten, Märchengeschichten und Nachrichten bestand, die mit vorsätzlichen Bedacht von oben eingegeben wurden. Was immer hier auf Dosadi geschah, seine Natur würde sich am deutesten in den halb bewußten und halb unbewußten Kommunikations-

prozessen innerhalb des Arbeitskräftereservoirs enthüllen. Das war der geeignete Ort, um den Informationsfluß anzuzapfen.

»Ich werde als Weber gehen«, hatte er gesagt und erklärt, daß es ein Steckenpferd von ihm sei, das ihm seit vielen Jahren Freude bereite.

Die Wahl hatte seine Instrukteure erheitert. Es war ihm nicht gelungen, den Grund dafür in Erfahrung zu bringen.

»Das ist jetzt nicht wichtig. Eine Wahl ist so gut wie die andere.«

Sie hatten darauf bestanden, daß er sich die signalisierenden Gebärden und Gesten der dosadischen Körpersprache aneigne. Es war eine hektische Zeit gewesen, nachdem Aritch mit den verhüftigsten Argumenten dafür eingetreten war, daß sein Legum am besten persönlich nach Dosadi gehen solle. Die Argumente erschienen ihm noch im Rückblick einleuchtend, dennoch war er erstaunt gewesen. Aus irgendeinem Grund, den er jetzt nicht identifizieren konnte, hatte er einen weniger unmittelbaren Überblick über das Experiment erwartet, vielleicht eine Beobachtung durch Instrumente und die Mittel des Caleban, der den Ort bewachte.

Aritch hatte zu ihm gesagt:

»Sie sind Dosadis beste Überlebenschance und unsere Gelegenheit, zu einem Verstehen zu finden«, aber McKie war sich noch immer nicht klar, wie er diese spezielle Kastanie aus dem Feuer holen sollte. Sie erwarteten von ihrem Legum, daß er Dosadi rette und die Gowachin freispreche. Es war die Pflicht eines Legums, die Sache seines Klienten zu gewinnen, doch sollte dies hier unter den seltsamsten Umständen geschehen, da der Klient weiterhin über die Machtmittel verfügte, den bedrohten Planeten zu zerstören.

Auf Tandalur hatte McKie nicht viel Zeit zum Schlafen gehabt, und wenn er sich zur Ruhe gelegt hatte, war sein Unterbewußtsein rastlos tätig geblieben. Vielleicht waren die eigentümlichen Geräusche jenseits der Wände für seine innere Unruhe verantwortlich gewesen: immer war irgendwo das Glucksen und Gurgeln von Wasser zu hören gewesen.

Während seiner Ausbildung zum Legum waren die unregelmäßigen Geräusche bewegten Wassers die Begleitmusik zu fast allem gewesen, was er getan hatte. Gowachin entfernten sich nie mals weit vom Wasser. Der Graluz – der zentrale Teich und Zufluchtsort der Frauen, wo die Gowachin jene Quappen auf zo-

gen, die die gefräßige Auslese durch ihre Väter überlebten – behielt für den Gowachin zeitlebens eine zentrale Bedeutung. Wie das Sprichwort sagte:

»Wer den Graluz nicht versteht, kann die Gowachin nicht begreifen.«

Wie es bei solchen Sprichwörtern häufig der Fall ist, war es nur bis zu einem gewissen Grade richtig.

Aber wo es Gowachin gab, da gab es auch Wasser, das gegen Wände plätscherte und durch Verbindungsrohre gurgelte. Diese Rohre, zum Durchschwimmen bestimmt, verbanden alle in einem engeren Bereich befindlichen Einrichtungen der Gowachin unter einander. Weitere Entfernungen überbrückten sie mit Magnetschwebebahnen. Das Kommen und Gehen dieser leise zischenden Kabinenfahrzeuge hatte gleichfalls zu McKies Schlafstörungen während der Instruktionszeit beigetragen. Zuweilen war er auch von Stimmen geweckt worden, die sich irgendwo in der Nähe hinter einer Wand unterhielten, doch die Nebengeräusche des Wassers und der ständig verkehrenden Schwebekabinen hatten das Belauschen erschwert. Zu unbestimmter Nachtzeit schlaflos in seiner Kammer liegend, hatte McKie sein Gehör angestrengt, um die Bedeutung solcher Gespräche zu erfassen. Er war sich wie ein Spion vorgekommen, der nach lebenswichtigen Hinweisen lauschte, bestrebt, jede Nuance der beiläufigen Unterhaltungen von Fremden als mögliche Information auszuwerten. Jedesmal hatte er sich schließlich frustriert in den Halbschlaf zurückgezogen. Und wenn dann, wie es gelegentlich geschah, alle Geräusche aufgehört hatten, war er hellwach und mit klopfendem Herzen aufgefahren, hatte überlegt, was geschehen sein mochte.

Und die Gerüche! Der Moschusgestank des Graluz, die von bitteren und betäubend süßen Düften exotischer Blüten ge schwängerte Luft. Der Pollen der Farnbäume mit seinem Zitrusgeschmack. Und die Caraeli, winzige, froschähnliche Haustiere, die einen beim ersten Tageslicht mit ihren schnarrenden und pfeifenden Arien aus dem Schlaf rissen.

In jenen frühen Zeiten seiner Ausbildung auf Tandalur hatte McKie sich einsam gefühlt, umgeben von bedrohlich scheinenden Fremden, bedrückt vom ständigen Bewußtsein dessen, was von seinem Erfolg abhing. Das hatte sich geändert. Schon als er zu seinem Gespräch mit Arich nach Tandalur zurückgekehrt war, war McKie ein ausgebildeter und erprobter Legum gewesen, überdies ein vielerorts bekannter Agent des Büros für Sabotage.

Dennoch gab es immer wieder Zeiten, da ihn die Stimmung jener früheren Tage überfiel und in Ungewißheit stürzte. Dann befürchtete er, daß er gegen seinen Willen in eine Lage manövriert, werde, aus der es kein Entkommen gebe, daß die Gowachin ihn insgeheim verlachten, während sie die Vorbereitungen für seine Demütigung trafen. Solche Scherze waren ihnen zuzutrauen. Das allgemeine Urteil der Nicht-Gowachin über die Kinder des Froschgottes behauptete, diese seien in einem so unübertroffenem Maße zivilisiert, daß sie schon wieder den Kreis zu einer Form primärer Barbarei geschlossen hätten. Man brauche sich nur anzusehen, wie die Gowachin-Männer ihre eigenen Neugeborenen abschlachteten!

Um diese deprimierende Stimmung abzuschütteln, pflegte McKie sich Wahrheiten vorzuhalten: daß die Gowachin ihm jetzt schmeichelten, ihn mit jenem beinahe religiösen Respekt behandelten, den sie allen Legums entgegenbrachten. Doch gab es keine Möglichkeit, einer anderen Wahrheit auszuweichen: die Gowachin hatten ihn über einen langen Zeitraum hinweg für ihr Dosadi-Problem ausgebildet und vorbereitet, und während dieses ganzen langen Prozesses waren sie über ihr Tun und ihre Absichten alles andere als freimütig gewesen.

Wenn man mit Gowachin zu tun hatte, stieß man immer auf unergründliche Geheimnisse.

Einmal, als es ihm endlich gelungen war, einzuschlafen, hatte ihn ein quälender Traum von Massen nackter Leiber (rosiger und grüner) geplagt, die wehrlos dem Angriff gigantischer Gowachin-Männer ausgeliefert waren.

Der Sinn des Traumes war klar. Die Gowachin waren im stande, Dosadi in der gleichen Art und Weise und aus ähnlichen Gründen zu zerstören, wie sie ihre eigenen Quappen dezimierten – immer auf der Suche nach den stärksten, gewandtesten und anpassungsfähigsten Überlebenden.

Das Problem, das sie ihm aufgebürdet hatten, ließ McKie verzagen. Gelangte auch nur eine leise Andeutung davon ohne gleichlaufende Rechtfertigung in das öffentliche Bewußtsein der Gemeinschaft, so hätte die Gowachin-Föderation einen Entrüstungssturm zu gewärtigen. Die Gowachin hatten daher gute Gründe, das Beweismaterial zu vernichten – oder sich selbst vernichten zu lassen.

Rechtfertigung.

Wo sollte die zu finden sein? In den kaum greifbaren Vortei-

len, welche die Gowachin zu diesem Experiment verleitet hat ten?

Selbst wenn er eine solche Rechtfertigung fände, würde Dosadi in der Geistesgemeinschaft für Aufruhr sorgen. Mehr als zwanzig Generationen von Menschen und Gowachin, die plötzlich wie aus dem Nichts zum Vorschein kämen! Die Geschichte ihrer Einsam keit, ihres harten Lebens und frühen Sterbens wäre das Drama des Jahrtausends. Die Medien würden sich überschlagen, um es bis zum letzten Tropfen emotionaler Essenz auszupressen.

Gleich wie man sie erklärte, die Motive der Gowachin würden zu ungezählten Nachforschungen und Spekulationen Anlaß ge ben.

Warum hatten sie es wirklich getan? Was wurde aus den ur sprünglichen Freiwilligen?

Aritchs Leute gaben zu, daß >eine sehr kleine Minderheit< das Projekt vorbereitet und durchgeführt hatte. Konnte man ihnen das glauben? Warum hatten die Gowachin von Dosadi menschliche Charaktereigenschaften angenommen? Warum äfften die Men schen von Dosadi das soziale Verhalten der Gowachin nach? War den Dosadis wirklich bewußt, warum sie ihre Regierungsformen so häufig änderten?

Die nichtssagenden Antworten auf all diese Fragen brachten McKie in hilflose Rage.

»Alles wird seine Erklärung finden, wenn Sie Dosadi selbst er leben.«

Schließlich hatte er gereizt geantwortet:

»Sie wissen die Antwort in Wahrheit selbst nicht, wie? Sie hof fen, daß ich sie für Sie herausfinden werde!«

Ceylang blieb eine unter vielen unbeantworteten Fragen. Ein mal war sie während der Instruktionsstunden hereingekommen und hatte sich in eine Ecke gesetzt, um ihn in einem hungrigen Schweigen anzustarren, das McKies Empfindlichkeit auf das äu ßerste reizte. Was hatte diese gefährliche Person in seiner Nähe verloren, wenn sie nicht zur Instruktion beitrag? Er argwöhnte, daß sie Ceylang erlaubten, ihn durch Überwachungsgeräte zu be obachten. Warum aber entschied sie sich dieses eine Mal, persön lich zu kommen? Um ihn wissen zu lassen, daß er unter Beobach tung stand? Es hatte zweifellos etwas damit zu tun, was die Gowachin veranlaßt hatten, sie auszubilden. Sie sahen sich ir gendwelchen Zukunftsproblemen gegenüber, die nur ein Wrive zu lösen vermochte. Aber welche Fähigkeiten benötigten die Go-

wachin? Worin unterschied sich diese Ceylang von ihren Artgenossen? Wo waren ihre Loyalitäten?

Dies führte McKie zu einem anderen Gedankengang, den er niemals hinreichend erforscht hatte: welche menschlichen Fähigkeiten hatten die Gowachin veranlaßt, ihn zu erwählen? Seine Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit? Ein Hintergrund von juristischen Kenntnissen? Sein unbeugsamer Individualismus?

Auf diese Fragen gab es keine sicheren Antworten, so wenig wie auf seine Ceylang betreffenden Spekulationen. Ihre Anwesenheit beschäftigte ihn jedoch auch weiterhin. Er wußte manches über die Wriversgesellschaft, was außerhalb derselben nicht allgemein bekannt war. Schließlich waren sie im Büro voll integrierte und geschätzte Kollegen. Bei gemeinsamen Aufgaben entwickelte sich ein Kameradschaftsgefühl, das häufig zu vertrautem Gedankenaustausch führte. Außer der Tatsache, daß Wrivers zur Fortpflanzung eine Triade benötigten, wußte er, daß sie niemals eine Möglichkeit entdeckt hatten, im voraus festzustellen, welches Mitglied der jeweiligen Triade imstande sein mochte, die Sprößlinge zu versorgen. Diese Ungewißheit stellte einen wesentlichen Baustein der Gesellschaft dar, denn sie begünstigte den häufigen Austausch von Partnern zwischen den Triaden und sorgte damit für die wünschenswerte genetische Vermischung. Dabei entstanden innerhalb der Gesellschaft ungezählte Querverbindungen, die nach altem Brauch eine selbstverständliche Unterstützung in Krisenzeiten garantierten.

Ein Wriver im Büro hatte ihm das einmal zu erklären versucht:

»Denk dir zum Beispiel eine Situation, wo eine Person ermordet wird. Der schuldige Teil ist durch das Geflecht der Querverbindungen Hunderten oder Tausenden von uns persönlich verantwortlich. Wo immer die Triade und ihr Austausch eine Verbindung hergestellt hat, sind wir verpflichtet, auf die Beleidigung oder Schädigung persönlich zu reagieren. Dieses gesellschaftliche Phänomen läßt sich am besten mit eurer Blutrache vergleichen. Kommt es zu Beleidigungen oder Gewaltakten, so entsteht auch für uns diese familiäre Verpflichtung zur Vendetta. Du kannst dir nicht vorstellen, wie schwierig es war, jene von uns, die für das Büro arbeiten, aus dieser Verpflichtung, diesem Netzwerk von Verantwortlichkeit zu entlassen.«

Während er neben dem weißen Felsen wartete, gingen McKie diese und andere Gedanken durch den Kopf. Die Hitze, die fremdartigen Gerüche und Geräusche, die ihn anfangs beunruhigt hat-

ten, begannen allmählich einschläfernd auf ihn zu wirken. Man hatte ihm gesagt, er solle auf die Geräusche eines Verbrennungsmotors achten. Eines Verbrennungsmotors! Aber die Dosadis verwendeten solche Maschinen außerhalb der Stadt, weil sie leistungsfähiger als die mit Speicherenergie betriebenen Motoren der Stadtfahrzeuge waren.

»Als Treibstoff dient Alkohol. Das Rohmaterial kommt größtenteils vom Rand. Es spielt keine Rolle, wieviel Gift in solchen Treibstoffen enthalten ist. Sie fermentieren Büsche, Farne – alles Grünzeug, was der Rand liefert.«

Eine schlaftrige Mittagsstille umgab McKie. Lange hatte er gebraucht, um sich zu dem Risiko durchzuringen, das er eingehen mußte, sobald er allein auf Dosadi wäre. Es mochte sich nie wieder eine solche Gelegenheit ergeben, ganz gewiß nicht im wimmeln den Dickicht der Stadt. Er wußte, daß es vergeblich wäre, seinen taprisionischen Monitor anzurufen. Aritch, dem bekannt gewesen war, daß das Büro ihm den >Versicherungsschutz< eines Taprisionen zur Verfügung gestellt hatte, hatte gesagt:

»Nicht einmal ein Taprision kann den Götterwall durchdringen.«

Im Falle der Zerstörung Dosadis endete der Vertrag mit dem Caleban. McKies Taprision würde bestenfalls einen Augenblick Zeit haben, um McKies Todesumstände aufzuzeichnen. In seiner augenblicklichen Lage war das keine Hilfe. Andererseits standen die Calebaner in seiner Schuld. Fannie Mae hatte dies auf ihre Art ausgedrückt, als sie gesagt hatte:

»Meine Schuld zu dir ist mit keinem Ende verbunden.«

McKie reinigte sein Bewußtsein von allen Gedanken an Taprisionen. Dies war keine einfache Aufgabe; sie verlangte nach der Konzentration eines Sufi, einer vollkommenen, mystischen Konzentration auf eine bestimmte Leere. Es durfte keinen zufälligen Gedanken an den Taprisionen geben, der mit seiner endlosen Geduld in der Sicherheit der Zentrale wartete. Alles mußte aus dem Bewußtsein ausgeblendet werden, bis nur noch eine klare Projektion zu Fannie Mae blieb.

McKie konzentrierte sich auf ihr Bild: den Stern Thyone. Er erinnerte sich an ihre langen Stunden des geistigen Gebens und Nehmens, er projizierte die Wärme emotionaler Zuneigung, erinnerte sich an ihre jüngste Demonstration freundschaftlicher Verbundenheit.

Er schloß die Augen und verstärkte dieses innere Bild, bis es

seinen Geist ganz ausfüllte. Er fühlte, wie seine Muskeln sich entspannten. Der warme Stein an seinem Rücken, der Sand unter ihm, verloren ihre Realität. In seinem Geist blieb nur die glühende Gegenwart eines Caleban.

»Wer ruft?«

»Es ist McKie, Freund von Fannie Mae. Bist du der Caleban des Götterwalles?«

»Ich bin der Götterwall. Bist du gekommen, mich anzubeten?«

McKie fühlte seine Gedanken stocken. Anbeten? Die Projektion dieses Caleban war unheilverkündend und voller Echos, ganz und gar nicht wie die freundliche Neugierde, die er immer in Fanny Mae fühlte. Er versuchte jenes erste klare Bild wiederzugeben. Das innere Leuchten eines Caleban-Kontakts stellte sich wieder ein. Vielleicht war in dieser Erfahrung etwas, was sich als Anbetung verstehen ließ. Man wußte nie genau, was ein Caleban meinte.

»Ich bin McKie, Freund von Fannie Mae«, wiederholte er.

Die wärmende Glut in ihm ließ nach, und er vernahm die Antwort: »Aber du besetzt einen Punkt auf Dosadis Welle.«

Das war eine vertraute Art von Kommunikation, eine, auf die McKie frühere Erfahrungen anwenden konnte, um vielleicht ein Verstehen und eine Annäherung zu erreichen.

»Gestattet der Götterwall mir, Verbindung mit Fannie Mae aufzunehmen?«

»Ein Caleban, alle Calebaner«, widerhallte es in seinem Kopf. »Ich wünsche mit Fannie Mae zu sprechen.«

»Du bist mit deinem gegenwärtigen Körper nicht zufrieden?«

McKie wußte, daß sein Körper zitterte, daß er in einem Trancezustand lag, der an Epilepsie erinnerte und dem Kontakt mit einem Caleban oder Taprisioten eigentlich war. Die Frage hatte keinen Sinn für ihn, aber er ließ sich nicht entmutigen.

»Ich bin Jorj X. McKie. Calebaner sind in meiner Schuld.«

»Alle Calebaner kennen diese Schuld.«

»Dann erweise dieser Schuld die Ehre.«

Er wartete. Die Glut in seinem Kopf wurde von einer neuen Gegenwart abgelöst, die sich mit durchdringender Vertrautheit durch sein Bewußtsein ausbreitete. Dennoch war es kein voller geistiger Kontakt, sondern nur eine Beeinflussung jener Hirnregionen, wo Gesichtssinn und Gehör verarbeitet wurden. McKie erkannte diese neue Gegenwart.

»Fannie Mae!«

»Was benötigt McKie?«

Für einen Caleban war das eine sehr direkte Verständigung. McKie fühlte sich erleichtert.

»Ich brauche deine Hilfe.«

»Erkläre.«

»Ich bin in Gefahr, hier getötet zu werden . . . ah, hier auf Dosadi ein Ende zu nehmen. Und wenn das geschieht, wenn ich hier sterbe, habe ich Freunde in der Zentrale, die alles erfahren müssen, was in meinen Gedanken ist, wenn ich sterbe.«

»Das kann nur ein Taprisiot. Der Dosadi-Vertrag verbietet den Einsatz von Taprisioten.«

»Aber wenn Dosadi zerstört wird . . .«

»Vertragliche Abmachung von unbegrenzter Dauer«, sagte Fannie Mae.

»Du kannst mir nicht helfen?«

»Du willst Rat von Fannie Mae?«

»Ja.«

»Fannie Mae kann Verbindung mit McKie aufrechterhalten, während er Dosadis Welle besetzt hält.«

Ständige Trance? McKie war schockiert.

Sie verstand. »Keine Trance. McKies Verbindung ist Fannie Mae bekannt.«

»Ich glaube, das wäre nicht gut. Ich kann hier keine Ablenkungen gebrauchen.«

»Schlechte Wahl.« Sie war verdrießlich.

»Könntest du mir eine persönliche Sprungtür einrichten, die . . .«

»Nicht wenn der Schwingungsknoten auf der Dosadi-Welle liegt.«

»Fannie Mae, weißt du, was die Gowachin hier auf Dosadi machen? Diese . . .«

»Caleban-Vertrag, McKie.«

Ihre Mißbilligung war deutlich. An einem Caleban-Vertrag gab es nichts zu deuteln. Und dieser spezielle Vertrag enthielt zweifellos bestimmte Abmachungen, die gegen Enthüllungen dessen gerichtet waren, was hier vorging. McKie war bestürzt. Am liebsten hätte er Dosadi sofort verlassen.

Auch dies blieb Fannie Mae nicht verborgen.

»McKie kann jetzt Dosadi verlassen. Bald wird das im eigenen Körper/Knoten nicht mehr möglich sein.«

»Körper/Knoten? Warum nicht?«

»Antwort nicht gestattet.«

Nicht gestattet!

»Ich dachte, wir wären Freunde, Fannie Mae!«

Wärme durchflutete ihn.

»Fannie Mae besitzt Freundschaft für McKie.«

»Warum willst du mir dann nicht helfen?«

»Du wünschst Dosadi in diesem Augenblick zu verlassen?«

»Nein!«

»Dann kann Fannie Mae nicht helfen.«

McKie begann die Verbindung verärgert zu unterbrechen.

Fannie Mae projizierte verletzte und frustrierte Empfindungen.

»Warum lehnt McKie guten Rat ab? Fannie Mae wünscht . . . «

»Ich muß gehen. Du weißt, daß ich in Trance bin, solange wir verbunden sind. Das ist hier gefährlich. Wir werden ein anderes Mal sprechen. Ich weiß deinen Wunsch, mir zu helfen, und deine neue Klarheit zu schätzen, aber . . . «

»Nicht Klarheit! Sehr kleines Loch im Verstehen, aber die Menschen haben nicht mehr Dimension!« Diese Erwiderung war von offensichtlich unglücklichen Gefühlen begleitet, aber sie unterbrach die Verbindung.

McKie fühlte sich erwachen; seine Finger und Zehen prickelten. Der Trancezustand hatte seine Körperfunktionen gefährlich verlangsamt. Er schlug die Augen auf.

Ein fremder Gowachin in gelbem Overall stand über ihm. Im Hintergrund ratterte und blubberte ein gepanzertes Kettenfahrzeug, eingehüllt in blauen Rauch. McKie starrte entsetzt auf.

Der Gowachin nickte verständnisvoll.

»Sie sind krank?«

Wir vom Sabotagebüro bleiben Legalisten einer besonderen Kategorie. Wir wissen, daß zu viele Gesetze eine Gesellschaft lähmen und ihr schaden; genauso verhält es sich, wenn es zu wenige Gesetze gibt. Man sucht einen Gleichgewichtszustand. Wir sind die Kraft, die das Gleichgewicht herzustellen sucht: ohne Hoffnung, in der Gesellschaft der Sterblichen ein Paradies der Rechtigkeit schaffen zu können, bemühen wir uns um das Erreichbare. Jeder Agent kennt sein Gewissen und

weiß, warum er einem solchen Herrn dient. Das ist der Schlüssel zu uns. Wir dienen einem sterblichen Gewis sen um unsterblicher Ziele willen. Wir tun es ohne Hoffnung auf Lob oder die Sicherheit des Erfolgs.

*Bilboon, Chef des Büros für Sabotage:
Die Frühschriften*

Sobald die Tiefen der Stadt in den langen Schatten des Nachmit tags versanken, machten sie sich auf den Weg, Tria und sechs sorgfältig ausgesuchte Begleiter. Sie führte die bewaffneten Männer durch dämmerige Seitengassen, wo Broeys Spitzel eliminiert worden waren.

Eine Stunde zuvor hatte es in der Nähe Unruhen gegeben, nicht gewalttätig genug, um größere militärische Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, aber eine menschliche Enklave hatte sich um einen kleinen, vorspringenden Winkel bisher von Gowachin bewohnten Stadtgebietes vergrößert. Ein bewaffneter Trupp fiel nach solchen Ereignissen nicht auf; Tria und ihre sechs Begleiter brauchten keine Angriffe zu gewärtigen. Keiner von den Aufrührern hatte Interesse an einer großangelegten Säuberungsaktion in der Gegend.

Über den Straßen lag eine gedämpfte, angespannte Stille.

Sie überquerten eine nasse Kreuzung. Grünliches und rotes Blut vermischt sich in den Rinnsteinen. Der Geruch von Feuchtigkeit sagte ihr, daß man einen Graluz aufgebrochen und sein Wasser auf die Straße hatte fließen lassen.

So etwas mußte einen Vergeltungsschlag auslösen. In den kommenden Tagen war mit der Ermordung menschlicher Kinder zu rechnen. Ein altes Lied.

Bald hatte der Trupp das Kampfgebiet durchquert. Die Stellen, wo Gefallene gelegen hatten, waren durch Blutspuren kenntlich und erleichterten die Schätzung der Verluste, aber die Toten waren bereits abtransportiert worden. Kein Fetzen blieb für die Vögel.

Sie passierten ein von Gowachin bewachtes Tor. Broeys Leute. Wenige Blocks weiter durchschritten sie ein weiteres Tor, diesmal von Menschen bewacht, die alle in Gars Sold standen. Tria wußte, daß ihre Anwesenheit in dieser Gegend Broey nicht lange verborgen bleiben konnte, aber sie hatte gesagt, daß sie in die Unterstadt wollte. In einer Durchfahrt gegenüber einem massigen, mehr stöckigen Gebäude machte sie halt. Das fensterlose Grau der un-

teren Geschosse war nur vom stählernem Rautenmuster des Eingangstors belebt. Hinter dem Tor lag eine trübe beleuchtete Durchfahrt, deren trügerisch glatte Wände Überwachungsgeräte und automatische Waffen verbargen.

Tria hielt ihre Leute mit einer Handbewegung zurück und harrte im Halbdunkel der Durchfahrt aus, um den Hauseingang gegenüber zu beobachten. Das Tor war durch ein einfaches Schnappschloß gesichert. In einem Alkoven links neben dem Eingang waren durch das Panzerglas und Gitterwerk des Tores die undeutlichen Umrisse eines Türwächters auszumachen. Eine Streitmacht zur Verteidigung des Gebäudes stand bereit, auf seinen Ruf oder auf das Alarmsignal der elektronischen Überwachungsanlage zu eilen.

Trias Informanten sagten, dies sei Keila Jedricks Schlupfwin kel. Ganz und gar nicht in den Tiefen der Unterstadt, wo man es vermutet hätte. Schlau. Aber Tria hatte seit Jahren einen Gewährsmann in diesem Gebäude, wie sie in vielen Häusern ihre Zuträger und Spione hatte. Eine konventionelle Vorsichtsmaßnahme. Alles hing jetzt von der richtigen Zeitplanung ab. Ihr Agent im Gebäude stand bereit, um die inneren Wächter in der Sicherheitszentrale des Hauses auszuschalten. Danach blieb nur der Torwächter. Tria wartete auf den vereinbarten Augenblick.

Kloakengeruch erfüllte die Straßenschlucht: eine geborstene Abwasserleitung. Sabotage oder Defekt? Tria mißfiel die ganze Atmosphäre dieses Ortes. Welches war Jedricks Spiel? Wo waren unbekannte Überraschungen in dieses gut bewachte Haus eingebaut? Jedrick ruoste inzwischen wissen, daß man sie verdächtigte, die Unruhen und anderes mehr angezettelt zu haben. Aber würde sie sich hier in ihrer eigenen Enklave sicher fühlen? Die meisten Menschen neigten dazu, sich unter ihren Vertrauten sicher zu fühlen. Außerdem konnte sie keine sehr starke Streitmacht um sich versammelt haben. Dennoch hatte es den Anschein, als verfolgte Jedricks intriganter und mit verschlungenen Umwegen arbeitender Verstand irgendeinen privaten Plan, den Tria noch nicht ausgelotet hatte. Es gab genug Oberflächenindikatoren, um eine Konfrontation oder eine Unterhandlung zu risieren. Es war nicht auszuschließen, daß Jedrick sich hier aufhielt, um Tria anzulocken. Das Potential in dieser Möglichkeit erfüllte Tria mit Erregung.

Gemeinsam wären wir unschlagbar!

Ja, Jedrick hatte das Zeug zu einer estklassigen Agentin. Mit der geeigneten Organisation ...

Wieder blickte Tria nach links und rechts. Die Straße war fast leer. Sie sah auf die Uhr. Ihr Augenblick war gekommen. Mit Handzeichen schickte sie zwei Leute zur Flankendeckung vor, während ein dritter die Straße überquerte und am Tor wartete. Als die drei ihre Positionen erreicht hatten, folgte sie nach, die drei verbleibenden Männer ihres Trupps in schützender Keilformation vor und neben sich.

Der Türwächter war ein grauhaariger bleicher Mann, dessen Gesicht im mattenden Licht der Durchfahrt gelblich glänzte. Seine schweren Lider waren halb über die Augen herabgesunken; offenbar stand er unter der Wirkung einer Drogie, die Trias Agent ihm zur Verfügung gestellt hatte.

Tria öffnete das Tor und sah, daß der Wächter einen runden Totmannschalter in der rechten Hand hielt, wie sie erwartet hatte. Mit einem zahnähnlichen Grinsen hielt er die Hand mit dem Schalter hoch, daß sie ihn sehen könne. Er hatte sie erkannt. Nun hing alles davon ab, ob ihr Agent gute Arbeit geleistet hatte.

»Willst du für die Frösche sterben?« fragte sie.

Er wußte von den Unruhen, den Straßenkämpfen. Und er war ein Mensch mit menschlichen Loyalitäten. Andererseits war ihr bekannt, daß er für Broey arbeitete, einen Gowachin. Die Frage war genau kalkuliert, um ihn unschlüssig zu machen. War sie eine Abtrünnige? Er hatte seine menschlichen Loyalitäten, und er war abhängig von diesem Posten, der ihn vor dem Elend bewahrte. Hinzu kam seine Drogenabhängigkeit. Alle Türwächter waren irgendeiner Drogie verfallen, aber dieser nahm eine, die seine Sinne betäubte und es schwierig für ihn mache, verschiedene Gedankengänge miteinander in Beziehung zu setzen. Man erwartete von ihm, daß er im Dienst drogenfrei blieb, und dies beunruhigte ihn jetzt. Es gab so viele Dinge, die beurteilt werden wollten, und Tria hatte die richtige Frage gestellt. Er wollte nicht für die Frösche sterben.

Sie zeigte mit fragender Miene auf den Totmannschalter. »Es ist nur ein Signalgeber«, sagte er. »Keine Bombe darin.« Sie schwieg, zwang ihn, sich mit seinen Zweifeln auseinanderzusetzen.

Der Wächter schluckte. »Was wollen Sie?«

»Komm zu uns oder stirb.«

Er spähte an ihr vorbei zu den anderen. Solche Szenen kamen

in der Unterstadt häufig vor, weniger oft hier auf den Hängen, die zu den Höhen hinaufführten. Der Türwächter war keine Vertrauensperson mit genauen Kenntnissen. Er hatte ausdrückliche Instruktionen und einen Totmannschalter, um vor Eindringlingen zu warnen. Andere waren beauftragt, die eigentlichen Entscheidungen zu treffen. Das war die Schwachstelle in der Sicherheitskonzeption dieses Gebäudes.

»Zu wem soll ich kommen?« fragte er.

In seinem Tonfall schwang ein falscher Trotz mit, und sie wußte, daß sie ihn hatte.

»Zu deinesgleichen.«

Das ließ in seinem drogenumnebelten Geist wieder die ursprünglichen Befürchtungen aufleben. Er wußte, was von ihm erwartet wurde: daß er die Hand öffnete. Das löste das Alarmsignal des Totmannschalters aus. Er konnte das aus eigenem freien Willen tun, ohne sich in Gefahr zu begeben. Man hatte ihm versichert, daß es Angreifer daran hindern werde, ihn zu töten, denn eines toten Mannes Hand öffne sich sowieso. Aber er war nicht frei von einem Mißtrauen, das seine Zweifel nährte. Die Vorrichtung in seiner Hand mochte mehr als ein bloßer Signalgeber sein. Wie, wenn sie tatsächlich eine Bombe wäre? Diese Frage hatte ihn viele lange Stunden beschäftigt.

»Wir werden dich gut behandeln«, sagte Tria.

Sie legte ihm freundschaftlich den Arm um die Schultern und ließ ihn die Wärme ihres Körpers spüren, während sie die andere Hand ausstreckte, um ihm zu zeigen, daß sie keine Waffe bei sich trug. »Zeig meinen Gefährten hier, wie du dieses Ding deiner Ablösung übergibst.«

Auf einen Wink von ihr trat einer der Männer vor.

Der Wächter zeigte ihm, wie es gemacht wurde, übergab dabei den Schalter und sagte: »Wenn man den Trick erst heraus hat, ist es ganz einfach.«

Sobald ihr Begleiter das Ding fest im Griff hatte, nahm Tria ihre Hand von der Schulter des Wächters und stieß ihm eine im Fingernagel verborgene giftige Nadel in die Halsschlagader. Der Wächter hatte noch Zeit, einen keuchenden Atemzug zu tun und die Augen aufzubreßen, ehe er aus ihrer Umarmung sank.

»Ich habe ihn gut behandelt«, sagte sie.

Ihre Begleiter grinsten. Es war die Art von Humor, wie man sie von Tria zu erwarten lernte. Sie schleiften den Leichnam in den Alkoven, wo er außer Sicht war, und der Mann mit dem Signalge-

ber nahm den Platz am Tor ein. Die anderen drangen mit Tria ins Innere des Gebäudes vor. Die ganze Operation hatte weniger als zwei Minuten in Anspruch genommen. Alles lief glatt, wie man es bei Trias Aktionen gewohnt war.

Die Eingangshalle und die von ihr ausgehenden Korridore waren leer.

Gut.

Ihr Vertrauensmann in diesem Gebäude verdiente eine Beförderung.

Sie nahmen die Treppe, statt sich dem Aufzug anzuvertrauen. Es waren nur drei Etagen zu steigen. Auch die oberen Korridore waren leer. Tria führte ihre Leute zu der angegebenen Tür und öffnete mit dem Schlüssel, den ihr Agent geliefert hatte. Überfallartig und mit gezogenen Waffen drangen sie in die Wohnung ein.

Das Rollo am Fenster war heruntergelassen, das Licht ausgeschaltet. Ihre Begleiter nahmen an der geschlossenen Tür und entlang den flankierenden Wänden Aufstellung. Dies war der gefährlichste Augenblick, etwas, was nur Tria handhaben konnte.

Spärliches Licht fiel durch einen schmalen Ritz, wo die Jalousie nicht ganz schloß. Als ihre Augen sich darauf eingestellt hatten, machte Tria die Umrisse von Möbeln aus, ein Bett mit einem unbestimmten dunklen Etwas darauf.

»Jedrick?« wisperte sie.

Ihr Fuß berührte etwas Nachgiebiges, eine Sandale.
»Jedrick?«

Ihr Schienbein stieß gegen die Bettkante. Die schußbereite Waffe in der Rechten, tastete sie mit der Linken nach dem dunklen Klumpen auf dem Bett. Es war nur eine zusammengeknüllte Decke. Sie wandte sich um.

Die Tür zum Badezimmer war geschlossen, aber entlang ihrem unteren Rand verließ ein feiner Lichtspalt. Sie umging die Kleidungsstücke und Sandalen am Boden, nahm neben der Tür Aufstellung und winkte einen der Männer heran. Bisher hatten sie jede unnötige Geräusch vermieden.

Behutsam drückte sie die Klinke und stieß die Tür auf. Die Badewanne war voll Wasser, und ein Körper schwamm darin, das Gesicht nach unten, einen Arm schlaff über den Rand baumelnd. Hinter und unter dem rechten Ohr war ein dunkelpurpurner Bluterguß sichtbar. Tria ging näher, hob den Kopf an seinem Haar aus dem Wasser, starrte in das Gesicht und ließ den Kopf vorsichtig wieder zurücksinken, um kein Wasser zu verspritzen. Es war ihr

Agent, der Mann, dem sie die Vorbereitung dieser Operation an vertraut hatte. Und die dunkle Anschwellung unter dem Ohr war charakteristisch für eine rituelle Tötung der Gowachin. Ein Keulenschlag, um das Opfer vor dem Ertränken zum Schweigen zu bringen? Oder sollte es nur wie ein Ritualmord der Gowachin aussehen?

Tria fühlte die ganze Operation um sich her in Stücke fallen, spürte das Unbehagen ihrer Begleiter. Sie erwog, ob sie Gar anrufen solle, doch hinderte sie ein Gefühl von Furcht und Ekel an der Ausführung. Erst als sie in den Schlafraum zurückgekehrt war, konnte sie ihr Funk sprechgerät aus der Tasche nehmen und das Rufsignal einschalten.

Eine emotionslose Stimme meldete sich. »Zentrale.«

»Unser Agent ist tot.« Sie versuchte es in einem ruhigen, sachlichen Ton herauszubringen.

Stille. Wahrscheinlich versuchten sie ihren Standort durch Peilung zu bestimmen. »Dort?«

»Ja. Er wurde ermordet.«

Gars Stimme meldete sich: »Das kann nicht sein. Vor weniger als einer Stunde habe ich noch mit ihm gesprochen. Er ist . . .«

»In einer Badewanne ertränkt worden«, sagte Tria. »Zuerst wurde er von hinten niedergeschlagen – hinter dem Ohr ist ein starker Bluterguß.«

Wieder wurde es still, während Gar die Neuigkeit verdaute. Die Ungewißheit mußte für ihn genauso quälend sein wie für Tria.

Sie blickte zu ihren Begleitern. Sie hatten sich jetzt so aufgestellt, daß sie den Eingang zum Korridor im Blickfeld hatten. Ja, wenn ein Angriff käme, dann von dort.

Der Kanal zu Gar blieb offen, und Tria hörte dort ein Durcheinander von Befehlen und Geräuschen. Nur wenige Worte waren zu verstehen: » . . . Mannschaft . . . nicht zulassen . . . Zeit . . .« Dann sagte Gars Stimme ins Mikrofon: »Dafür werden sie bezahlen!«

Wer wird bezahlen? dachte Tria. Sie begann ihre Einschätzung von Jedrick zu revidieren.

»Bist du in unmittelbarer Gefahr?« fragte Gar.

»Ich weiß es nicht.« Es war ein widerwilliges Eingeständnis. »Bleib, wo du bist. Wir werden Hilfe schicken. Ich habe Broey verständigt.«

So sah Gar es also. Ja. Das war höchstwahrscheinlich die richtige Art und Weise, mit dieser neuen Entwicklung fertig zu wer-

den. Jedrick hatte sich ihnen entzogen. Es hatte keinen Sinn, allein vorzugehen. Jetzt mußte es auf Broeys Art gemacht werden.

Tria gab ihren Leuten die notwendigen Befehle. Sie verbarrikadierten die Tür und bereiteten sich darauf vor, ihr Leben teuer zu verkaufen, wenn ein Angriff käme, aber Tria begann zu zweifeln, daß ein unmittelbarer Angriff erfolgen würde. Dies war eine weitere Botschaft von Jedrick. Die Schwierigkeiten begannen, wenn man versuchte, die Botschaft zu interpretieren.

Die militärische Mentalität ist die Mentalität von Banditen und Plünderern. Daher stellt alles Militär eine Form von organisiertem Banditentum dar, für das die traditionellen Moralbegriffe keine Gültigkeit besitzen. Das militärische Denken ist eine Methode zur verhunftmäßigen Begründung von Mord, Vergewaltigung, Brandstiftung und Plünderung und jeder Art von Schändlichkeit. Bleibt ihr ein äußeres Ziel verwehrt, so wendet sich die militärische Mentalität unweigerlich gegen die eigene Zivilbevölkerung und gebraucht iden tische Rationalisierungen für banditenmäßiges Ver halten.

*Handbuch des Büros für Sabotage 5. Kapitel:
>Das Kriegersyndrom*

McKie begriff, wie er auf diesen fremden Gowachin gewirkt haben mußte, der auf ihn herabblickte. Natürlich mußte ein Gowachin von Dosadi ihn für krank halten. Er hatte in der Trance gezittert und gemurmelt, während ihm der Schweiß vom Gesicht geronnen war. Er holte tief Atem, fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und schüttelte den Kopf.

»Nein, ich bin nicht krank.«

»Dann ist es eine Abhängigkeit?«

McKie erinnerte sich der vielen Substanzen, die den Dosadis als Rauschmittel dienten, und war nahe daran, diese Entschuldigung zu gebrauchen, besann sich aber eines Besseren. Es war nicht auszuschließen, daß der Gowachin etwas von der suchterzeugenden Substanz verlangen würde.

»Keine Abhängigkeit«, sagte McKie. Er stand auf, klopfte sich

den Staub von den Kleidern und blickte umher. Die Sonne war hinter ihrem milchigen Schleier ein gutes Stück über den Himmel gewandert.

Der Gowachin musterte McKie mit einer unverwandten, intensiven Aufmerksamkeit, beunruhigend in ihrer beharrlichen Direktheit. Das hinter ihm blubbernde und aus einem vertikalen Auspuff Rauch ausstoßende Panzerfahrzeug verstärkte den Eindruck latenter, lauernder Gefahr. McKie mußte sich fragen, ob dies eine Bedrohung sei oder aber sein Dosadi-Kontaktmann. Aritchs Leute hatten gesagt, man werde ein Fahrzeug zum Treffpunkt schicken, aber ..

»Nicht krank, keine Abhängigkeit?« sagte der Gowachin. »Ist es ein seltsamer Zustand, den nur Menschen haben?«

»Ich war krank«, sagte McKie. »Aber ich habe mich erholt. Der Zustand ist vergangen.«

»Haben Sie öfter solche Anfälle?«

»Ich kann Jahre leben, ohne daß es sich wiederholt.« »Jahre? Was verursacht diesen ... Zustand?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich ... ahhh.« Der Gowachin nickte und machte eine Kopfbewegung zum Himmel. »Vielleicht ein von den Göttern gesandtes Leiden.«

»Vielleicht.«

»Sie waren völlig wehrlos.«

McKie zuckte die Achseln. Mochte der Gowachin sich dabei denken, was er wollte.

»Sie waren nicht wehrlos?« Der Gedanke schien den Gowachin zu erheitern. »Ich bin Bahrank. Vielleicht ist das der glücklichste Umstand, der Ihnen je zu Hilfe gekommen ist.«

Bahrank war der Name, den Aritchs Leute McKie als den der ersten Kontakterson person genannt hatten.

»Ich bin McKie.«

»Sie entsprechen der Beschreibung, McKie, bis auf Ihren ... ah ... Zustand. Möchten Sie noch etwas sagen?«

McKie fragte sich, was Bahrank erwartete. Dieser Gowachin sollte nichts als ein einfacher Verbindungsmann sein, der ihn an wichtige Leute weiterreichte. Man durfte sicher sein, daß Aritch kenntnisreiche Beobachter auf Dosadi hatte, doch war Bahrank keiner von ihnen. McKie erinnerte sich gut an die Warnung vor diesem Mittelsmann:

»Bahrank weiß nichts über uns. Seien Sie äußerst vorsichtig in

dem, was Sie ihm enthüllen. Es könnte sehr gefährlich für Sie werden, wenn er erfuhr, daß Sie von jenseits des Götterwalls gekommen sind.«

Die Instrukteure hatten die Warnung noch verstärkt:

»Sollten die Dosadis Ihre Tarnung durchschauen, werden Sie sofort auf eigene Faust zum ersten Treffpunkt zurückkehren müssen. Wir bezweifeln sehr, daß Sie das schaffen werden. Sie müssen verstehen, daß wir Ihnen wenig Hilfe geben können, nachdem wir Sie auf Dosadi abgesetzt haben.«

Bahrank kam offenbar zu einer Entscheidung und nickte zu sich selbst.

»Jedrick erwartet Sie.«

Das war der andere Name, den Aritchs Leute ihm genannt hatten. »Ihre Zellenleiterin. Sie ist unterrichtet worden, daß Sie ein neuer Infiltrator vom Rand seien. Ihr wahrer Ursprung ist Jedrick nicht bekannt.«

»Wer weiß dort, wer ich wirklich bin und woher ich komme?«

»Das können wir Ihnen nicht sagen. Wenn Sie es nicht wissen, dann kann Ihnen diese Information nicht entrissen werden. Wir versichern Ihnen jedoch, daß Jedrick keine von unseren Leuten ist.«

Der Klang dieser Warnung hatte McKie nicht sehr zugesagt. >Informationen entreißen<. Wie gewöhnlich schickte das Büro einen in den Rachen des Tigers, ohne genaueres über die Länge der Zähne zu sagen.

Bahrank machte eine Handbewegung zu seinem Panzer. »Wollen wir fahren?«

McKie betrachtete das stählerne Ungetüm genauer. Es war eine unverkennbare Kriegsmaschine, schwer gepanzert und mit Sehschlitzten versehen. Die Läufe von Maschinenwaffen ragten in verschiedenen Richtungen. Das Ding sah gedrungen und tödlich aus. Aritchs Leute hatten davon gesprochen.

»Wir sorgten dafür, daß sie dort nur primitive Panzerfahrzeuge, Projektilwaffen und relativ harmlose Sprengstoffe bekamen. Die Dosadis haben sich in der Entwicklung solcher Waffen allerdings recht erfinderisch gezeigt.«

Wieder machte Bahrank eine auffordernde Geste zu seinem Fahrzeug. Offenbar lag ihm daran, von diesem Ort wegzukommen.

McKie unterdrückte eine jähre Aufwallung ängstlicher Beklemmung. Worauf hatte er sich da eingelassen? Ihm war, als sei er

auf einer schreckenerregenden Rutschbahn aufgewacht, die gerauwegs in die Todesgefahr führte, außerstande, die Beschleunigung zu bremsen oder seine Bewegung zu steuern. Das Gefühl verging, aber es ließ ihn mitgenommen zurück. Er zögerte die Abfahrt noch ein wenig hinaus, indem er einmal um das Fahrzeug herumging und es aus der Nähe betrachtete. Es mochte ungefähr sechs Meter lang sein und ruhte auf schweren, breiten Gleisketten, hinter denen andere Räder undeutlich sichtbar waren. Am Heck war eine Antenne angebracht, die dem Funkverkehr dienen mußte. Die Abgase des Motors füllten die windstille Luft mit stinkendem Rauch.

»Worauf warten wir?« verlangte Bahrank zu wissen. Mißtrauen und Ablehnung waren in seinen starrenden Blick gekommen.

»Wir können jetzt fahren«, sagte McKie.

Bahrank machte kehrt und kletterte über die Ketten auf das Chassis und durch eine Luke ins Innere. McKie folgte ihm in die Enge eines mit Gerätschaften, Instrumenten, Hebeln und den Bedienungen der Maschinenwaffen vollgestopften, nach heißem Öl und Metall riechenden Raums. Auf der Fahrerebene gab es zwei harte Schalensitze aus Metall, deren gerundete Rückenlehnen über den Kopf eines sitzenden Menschen oder Gowachin hinausragten. Bahrank hatte bereits den Fahrersitz auf der linken Seite eingenommen und hantierte mit Schaltern und Hebeln. McKie ließ sich in den anderen Sitz sinken und legte, dem Beispiel des anderen folgend, den Sicherheitsgurt an. Bahrank langte herüber und klappte eine gepolsterte Klammer von der Sitzlehne herab, die McKies Kopf umschloß, dann warf er die Einstiegluke zu und verriegelte sie.

Zwiespältige Empfindungen beunruhigten McKie. Auf offenen Flächen wie jenen im Umkreis des Felsens hatte er immer eine gewisse Platzangst empfunden. Aber das halbdunkle Innere dieser Kampfmaschine, mit seinen mörderischen Erinnerungen an primitivere Zeiten, rührte eine atavistische Saite in seiner Psyche an, und er widerstand nur mit Mühe dem Drang, die Gurte aufzureißen und sich, koste, was es wolle, ins Freie hinauszukämpfen. Dies war eine Falle!

Eine sonderbare Beobachtung half ihm, die Empfindung zu überwinden. Die Sehschlitzte waren verglast. Er befühlte es mit der Hand. Ja, es war gewöhnliches Glas, wie man es in der Geistesgemeinschaft zu vielerlei Zwecken verwendete – stark und

doch zerbrechlich. Er konnte sehen, daß dieses Glas nicht sehr dick war. Die furchterregende Erscheinung dieser Maschine mußte also mehr Schau als Wirklichkeit sein.

Bahrank warf einen schnellen, forschenden Blick in die Runde, dann bediente er Hebel, die das Ungestüm mit einem Ruck anfahren ließen. Das metallische Rasseln und Klappern der Gleisketten vermischt sich mit dem dumpfen Brüllen des Motors und schrillen Getriebegeräuschen zu ohrenbetäubendem Lärm.

Eine Art Fahrspur führte von dem weißen Felsen in die Richtung der fernen Stadt. Sie bestand aus den frischen Kettenabdrücken, die das Panzerfahrzeug auf der Herfahrt zurückgelassen hatte. Glitzernde Lichtreflexe wie von Glimmerschiefer oder Gneis tanzten auf bröckelnden, halb im sandigen Boden versunkenen Felsbänken neben der Piste. Bahrank schien sehr damit beschäftigt, das Fahrzeug auf der Spur zu halten.

McKies Gedanken wanderten zurück zu den Instruktionen, die er auf Tandalur erhalten hatte.

»Sobald Sie in Keila Jedrick's Zelle eintreten, sind Sie auf sich selbst gestellt.«

Ja . . . er fühlte sich sehr allein. Seine Gedanken waren ein wüstes Durcheinander von Daten, die wenig Beziehung zu irgendeiner früheren Erfahrung hatten. Und dieser Planet war in Gefahr, zugrunde zu gehen, falls es ihm nicht gelang, aus dem Datenmaterial und allem anderen, was er hier lernen mochte, einen Sinn herauszudelen tillieren.

Nur wenige Beobachter würden den Untergang Dosadis miterleben. Die tempokinetische Barriere des Caleban würde den größten Teil jenes letzten, zerstörerischen Aufflammens zurückhalten. Der Caleban würde sich tatsächlich von der freigesetzten Energie nähren. Das gehörte zu den Informationen, die er von Fannie Mae erfahren hatte. Eine verzehrende Explosion, ein Mahl für einen Caleban, und das Büro würde gezwungen sein, von vorn anzufangen – und ohne Dosadi als wichtigsten Indizienbeweis.

Der Panzer unter McKie rumpelte, schlingerte und schaukelte, kehrte aber immer wieder auf die Spur zurück, die auf Chus ferne Dunstglocke zuführte.

McKie beobachtete den Fahrer verstohlen von der Seite. Bahrank zeigte ein für einen Gowachin uncharakteristisches Benehmen: direkter, menschenähnlicher. Ja, das mußte es sein! Der Kontakt mit Menschen hatte seine Gowachin-Instinkte verändert. Zweifellos sehr zu Aritchs Mißvergnügen. Bahrank steuerte das

stählerne Ungetüm mit der mühelosen Geschicklichkeit des Könners, wobei er ein kompliziertes System von Steuerungsgeräten und Instrumenten bediente. McKie zählte acht verschiedene Hebel, die der Gowachin während der Fahrt zu bedienen hatte. Einige von ihnen wurden mit den Knien bedient, andere mit Händen und Füßen.

Nach einiger Zeit sagte Bahrank, ohne seinen Blick von der Piste voraus abzuwenden:

»Auf der zweiten Terrasse werden wir vielleicht Feuer bekommen. Dort unten gab es vorher eine ziemlich heftige Polizeiaktion.«

McKie starrte ihn an.

»Ich dachte, wir hätten freie Durchfahrt.«

»Der Druck von euch Randleuten läßt niemals nach.«

McKie spähte zu den Sehschlitzen hinaus: Buschwerk, trockenes Dornengestrüch, nackter, steiniger Boden. Dazwischen die einsame Fahrspur, der sie folgten.

Bahrank sagte: »Sie sind älter als alle von denen da draußen, die ich je gesehen habe.«

Arichs Leute hatten McKie vor dieser wichtigen Schwachstelle in seiner Tarnung gewarnt und ihn auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Zeichen des Alters nach Möglichkeit zu verbergen. Außerdem hatten sie ihm einige geriatrisch-kosmetische Hilfe angedeihen lassen und ihm eine Antwort vorgeschlagen, mit der er diesbezügliche Fragen kontern sollte. Er machte jetzt von dieser Antwort Gebrauch.

»Hier draußen wird man schnell alt.«

»Muß wohl so sein.«

McKie spürte, daß ihm etwas in Bahranks Erwiderung entging, aber er wagte der Sache nicht nachzugehen. Es war ein unproduktives Gespräch. Und dann diese Erwähnung einer >Polizeiaktion<. McKie wußte, daß das Randgesindel, dem der Zugang zur Stadt verwehrt blieb, in periodischen Abständen Überfälle und Angriffe unternahm, die jedoch fast immer fruchtlos blieben.

»Welchen Vorwand gebrauchten Sie, um hier herauszukommen?« fragte McKie.

Bahrank schoß ihm einen forschenden Blick zu und hob eine Hand von den Bedienungshebeln, um auf einen Kurbelgriff im Dach über seinem Kopf zu zeigen. Der Zweck dieser Kurbel blieb McKie verborgen, und er fürchtete, daß er bereits zuviel Unwissenheit verraten hatte. Aber Bahrank antwortete bereitwillig.

»Offiziell suche ich dieses Gebiet nach versteckten Überraschungen ab, die unsere Freunde hier draußen gelagert haben könnten. Das tue ich häufig. Zu Hause glauben natürlich alle, ich hätte hier irgendwo einen geheimen Teich voller fruchtbarener Frauen.«

Ein Teich . . . kein Graluz. McKie wußte nicht, was er darauf sagen sollte, und beschränkte sich auf ein nachdenkliches Kopfnicken, während er durch den Sehschlitz nach vorn spähte. Die staubige Piste beschrieb einen weiten Bogen nach links und führte dann auf eine Felsterrasse von unterschiedlicher Breite hinunter, die zur Rechten von roten Sandsteinwänden gesäumt war. Bahrank veränderte ständig die Geschwindigkeit. Die roten Felswände rasten vorüber. McKie klappte seine Kopfstütze hoch und beugte sich zur Seite, um dort durch den seitlichen Sehschlitz zu spähen. Tief unter ihm erstreckte sich das Grün eines Dschungels bis zur anderen Talseite, deren Steilabstürze sich zart und pastellfarben aus dem Dunst der Ferne hoben.

Die Geschwindigkeitsveränderungen kamen McKie sinnlos vor, und der schwindelerregende Tiefblick auf seiner Seite füllte ihn mit banger Sorge. Die Felsterrasse folgte den Konturen der Talwände, so daß sie einmal im Schatten und ein anderes Mal in blendendem Sonnenlicht waren. Die Maschine brüllte und rasselte, und der Geruch von heißem Öl verursachte ihm Übelkeit. Und die Stadtsilhouette schien kaum nähergerückt, seit sie die Fahrt angetreten hatten; vielleicht war sie ein wenig größer und geheimnisvoller in ihrer dunstigen Trübe.

»Richtigen Ärger erwarte ich erst draußen auf der ersten Stufe«, meinte Bahrank.

McKie sah ihn von der Seite an. Erste Stufe? Ja, das mußte die erste Bodenerhebung außerhalb der Stadtgrenzen sein. Die gigantische Talschlucht, in der Chu lag, fiel flußabwärts in breiten, unregelmäßigen Schwemmlandterrassen ab, die man numeriert hatte. Chu selbst war auf inselartigen Hügeln und Sandbänken entstanden, wo der Fluß seinen Lauf verlangsamte und sich in viele Arme verteilte. Die Hügel, welche dem Fluß seit unvordenlichen Zeiten widerstanden hatten, bestanden zum großen Teil aus massivem Eisenerz, das auch an den flankierenden Talwänden in Schichten vorkam.

»Gut, daß wir die Strecke hinter uns haben«, sagte Bahrank. Die Felsterrasse endete in einem breit ausfächernden, dicht bewachsenen Schuttkegel, über den die Fahrspur in wenigen weiten

Kehren hinabführte. Die grüngraue, undurchdringlich scheiende Vegetation hüllte sie in grüne Schatten. McKie sah ausladende, feigenblättrige Bäume mit roten Blüten, Büschelpalmen und dornenbesetzte Riesenfarne, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Die Wegspur führte durch grauen Schlamm. McKie blickte von einer Seite zur anderen, und je länger er die umgebende Vegetation beobachtete, desto häufiger fielen ihm bekannte Arten auf; die fremdartige Pflanzenwelt war mit vielen Arten durchsetzt, die von der Erde und Tandalur eingeführt sein mußten und sich zu behaupten schienen.

Greller Sonnenschein machte ihn zwinkern, als sie aus dem grünen Dämmerlicht des Urwalddickichts auf eine mit hohem Gras bestandene Ebene hinausrasten, die in jüngster Vergangenheit durch heftige Kämpfe verwüstet und verbrannt war. McKie sah weitab zur Linken eine Masse ausgebrannter und zerschossener Fahrzeuge, verbogene Metallfetzen, rauchgeschwärzte Panzerplatten und abgerissene Räder. Einige der Wracks ähnelten dem Panzer, worin er saß.

Bahrank umfuhr einen Sprengtrichter, in dem zerrissene Körper und Uniformteile verstreut lagen. Der Gowachin gab keinen Kommentar, er schien es kaum zu bemerken.

Plötzlich sah McKie Bewegung im hohen Gras entlang dem Dschungelrand: springende, rennende Menschen und Gowachin. Das Sonnenlicht glänzte auf dem Metall von Waffen, und es schien McKie, daß manche von ihnen Schultergurte trugen, die mit kugelförmigen weißen Objekten besetzt waren. Er hatte nicht versucht, sich die auf Dosadi gebräuchlichen Waffen einzuprägen; schließlich war das Arsenal verhältnismäßig primitiv. Nun, da er sah, welche Verwüstungen diese Waffen angerichtet hatten, wünschte er diesem Teil der Instruktionen größere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Sie ließen das Schlachtfeld hinter sich und tauchten wieder in überhängenden Dschungel ein. Tiefgrüne Schatten umschlossen das schlängernde, durch schlammige Bodensenken mahlende Fahrzeug. McKie, in den Gurten von einer Seite zur anderen geworfen, nahm eine Geruchserinnerung mit sich: Brand, Blut und Verwesung. Die Fahrspur beschrieb eine scharfe Rechtswendung und erreichte in der Nähe eines felsigen Ausläufers die nächste Talstufe, deren lehmige Stirn sie in einer langen Diagonalen querte.

McKie spähte durch die Sehschlitzte. Die Stadt war jetzt deut-

lich nähergerückt. Ihre Turmhäuser erhoben sich wie Orgelpfeifen auf den Ratshügeln. Weit im Hintergrund zeigten sich die Klippen der jenseitigen Talwände in einer Serie dunstverhangener Stufen, die sich in Purpurgrau verloren. Chus Unterstadt breitete sich rauchig und verschwommen zu Füßen der Ratshügel aus. Und er konnte Teile der äußeren Stadtmauer ausmachen. Vorgeschoßene Bastionen drohten jeden Angreifer unter vernichtendes Flankenfeuer zu nehmen. Die Stadt hinter dem Befestigungsring war riesig, wobei ihre Ausdehnung noch mehr beeindruckte als die Höhe der Gebäude. Beides sprach unmöglich von einem enormen Bevölkerungsdruck, für den es kein Ventil gab.

Am Fuß der Gefällstrecke lag ein weiteres Schlachtfeld, übersät mit Kadavern aus Metall und Fleisch, zugedeckt vom Gestank des Todes. Bahrank kurvte nach links und rechts, wich zerschossenen Fahrzeugkolonnen und Kratern aus, wo Fleischhügel unter Insektenschwärmen lagen. Die niedergewalzten und zertrampelten Gräser, Farne und Büsche begannen sich hier und dort wieder aufzurichten. Graue und gelbe Schmetterlinge tanzten über dem Schauplatz des Gemetzels, unbekümmert um den allgegenwärtigen Tod. Ariths Leute hatten McKie darauf vorbereitet, daß das Leben auf Dosadi inmitten brutaler Exzesse existierte, aber die Wirklichkeit machte ihn krank. Unter den durcheinanderliegen den Leichen sah er die Gestalten von Menschen und Gowachin. Die glatte grüne Haut einer jungen Gowachinfrau mit orangefarbenen Fruchtbarkeitszeichen an den Armen, in der Verwesung aufgedunsen und von einer schwarzen Fliegendecke überzogen, empörte ihn besonders. Er wandte sich abrupt zur Seite und sah, daß Bahrank ihn mit einem spöttischen Ausdruck in den glänzenden Gowachinaugen betrachtete.

»Natürlich gibt es überall Beobachter und Informanten«, sagte er, »und nach diesem hier . . . – sein Kopf nickte nach links und recht – . . . werden Sie sich vorsichtiger bewegen müssen, als Sie sich vielleicht dachten.«

Eine spröde Explosion unterstrich seine Worte. Etwas traf die Panzerung auf McKies Seite. Wieder waren sie ein Ziel. Und noch einmal. Das schmetternde Krachen der Explosionen entlockte der stählernen Panzerwanne unerträglich gellende Töne. Eine ganze Salve traf das Fahrzeug und trommelte wie mit hundert Schmiedehämtern darauf ein, traf sogar das Glas über den Sehschlitz.

McKie vergaß seinen Schock. Das dünne Glas zersprang nicht.

Er kannte die dicken Platten aus Panzerglas, aber dies erhab manches, was er über die Dosadi gehört hatte, in eine neue Dimension. Diese Leute waren in der Tat erfängerisch!

Bahrank fuhr scheinbar unbesorgt weiter.

Weiter voraus, wo der Dschungel wie eine dunkelgrüne Wand die Ebene eingrenzte, blitzte orangefarbenes Mündungsfeuer auf.

»Mit diesen kleinen Kalibern können sie uns nichts anhaben«, meinte Bahrank. Er zeigte auf einen der Sehschlitz. »Sie testen auch nur. Sehen Sie? Die Treffer hinterlassen auf diesem neuen Glas nicht mal eine Schramme.«

McKie sprach aus den Tiefen seiner Bitterkeit.

»Manchmal fragt man sich, was das alles beweisen soll, außer, daß unsere Welt vom Mißtrauen lebt.«

»Wer vertraut schon?«

Bahrank sagte es, als müsse er McKie an den Katechismus erinnern.

»Ich hoffe«, sagte McKie, »unsere Freunde wissen, wann sie mit dem Probeschießen aufhören müssen.«

»Wir haben sie wissen lassen, daß wir nicht mehr als achtzig Millimeter aushalten können.«

»Haben sie nicht zugestimmt, uns durchzulassen?«

»Trotzdem, man erwartet, daß sie uns ein paar Granaten aufs Dach geben, schon um mir die Gunst meiner Vorgesetzten zu erhalten.«

Wieder legte Bahrank eine verwirrende Serie von abrupten Geschwindigkeitsveränderungen und Wendemanövern ein, für die es keinen erkennbaren Grund zu geben schien. McKie fiel in seinen Gurten hin und her und schlug sich den Ellbogen auf. Eine Explosion unmittelbar hinter ihnen hob das schwere Fahrzeug hoch, daß es nur noch mit der linken Gleiskette Bodenhaftung hatte, und ließ es mit einer heftigen Erschütterung zurückfallen. Sofort drehte Bahrank nach links ab und wich einer weiteren Explosion aus, die genau auf ihrem bisherigen Kurs lag und eine hohe Fontäne von Erde, Gestein und Vegetation hochschleuderte. McKie, fast betäubt vom ständigen Krachen der Explosionen, wurde vorwärts in die Gurte gestoßen, als der Panzer mit einem Ruck anhielt und dann zurücksetzte, während unmittelbar voraus weitere Einschläge aufblitzten. Bahrank kurvte wieder nach rechts, dann nach links und jagte mit voller Fahrt voraus in eine haeshohe, lückenlose Dschungelwand. Begleitet von Explosio-

nen, die ringsum durch das dichte Grün fetzten, brachen sie mit heulendem Motor durch das Dickicht, bis sie nach einer Weile eine weitere, lehmige Fahrspur erreichten. McKie hatte alles Gefühl für die Richtung verloren, aber der Beschuß war verstummt.

Bahrank verlangsamte die Fahrt und holte schnaufend Luft durch die Atemöffnungen.

»Ich wußte, daß sie das versuchen würden.«

Er hörte sich erleichtert und amüsiert an.

McKie, erschüttert von dieser Begegnung mit dem Tod, fand keine Worte.

Die überwachsene Wegspur wand sich über seine Strecke durch dämmerigen Dschungel und gab McKie Zeit, sich zu erholen. Inzwischen wußte er nicht, was er sagen sollte. Er konnte Bahranks Erheiterung und seine Unbekümmertheit angesichts solch gewalttätiger Drohungen nicht verstehen.

Einige Kilometer weiter kamen sie auf eine grasbewachsene Ebene hinaus, glatt und grün wie ein Parkrasen. Sie fiel sanft zu einem lichten Galeriewald ab, durch dessen Zweige McKie das silbriggrüne Blinken des Flusses sah. Was seine Aufmerksamkeit fesselte, war jedoch ein fensterloses Sperrfort, das sich in mittlerer Entfernung aus der Ebene erhob, die dicken grauen Mauern pok kennarbig von Einschlägen. Hinter einer bogenförmig vorspringenden, durch eine Böschung geschützten Mauer wurde am Fuß des Forts ein vertieft angelegtes Stahltor sichtbar.

»Das ist unser Tor«, sagte Bahrank. Er bog nach links und hielt auf die Rampe der Einfahrt zu. »Tor Neun und durch den Tunnel, und wir sind in der Stadt.«

McKie nickte. Mauern, Tunnels und Tore: auf Dosadi herrschte das Festungsdenken. Der Tunnel mußte unter dem Fluß hindurchführen. McKie versuchte die Örtlichkeiten mit der Übersichtskarte zu vergleichen, die er sich auf Tandalur eingeprägt hatte. Es war notwendig, daß er die Geographie des Ortes kannte, die äußeren Verteidigungsringe wie den genauen Verlauf der innerstädtischen Befestigungen, aber er fand es schwierig, sich jetzt auf dieser Gedächtniskarte zurechtzufinden.

Der Panzer erreichte die Einfahrt und rasselte mit unverminderter Geschwindigkeit über die Rampe auf das schwarze Stahltor zu. Im letzten Augenblick, als McKie schon überzeugt war, daß der Aufprall unvermeidlich sei, hob sich das Tor, und sie brausten durch und in einen trübe erhellten Tunnel. Das Stahltor

donnerte hinter ihnen herab. Die Ketten lärmten über Metallgit ter.

Bahrank verlangsamte und bediente einen Hebel neben seinem Sitz. Das schwere Fahrzeug hob sich auf Räder, und das gellende metallische Kreischen hörte plötzlich auf.

»Jedrick sagt, Sie kämen von jenseits der fernen Berge. Ist das wahr?«

»Wenn Jedrick es sagt . . .« Er versuchte die Antwort in einem ironischen Ton herauszubringen, aber sie hörte sich eher fragend an.

Bahrank ließ sich nicht von dem Gedankengang abbringen, als er die scheinbar endlose Gerade des halbdunklen Tunnels durch fuhr.

»Es gibt ein Gerücht, nach dem ihr Randleute dort draußen eine geheime Siedlung gegründet habt, daß ihr eure eigene Stadt bauen wollt.«

»Ein interessantes Gerücht.«

»Nicht wahr?«

Die in weiten Abständen angebrachten Lampen der Tunnelbe leuchtung, eine einsame, späliche Lichterkette, ließen das Fahr zeugginnere in Dunkelheit. Von den Instrumenten und Anzeige skalen ging ein sehr matter Schein aus, der kaum mehr als Konturen erkennen ließ. Dennoch hatte McKie das seltsame Ge fühl, daß Bahrank ihn deutlich sah und aus den Augenwinkeln beobachtete. Obwohl er sich sagte, daß es unmöglich sei, blieb der Eindruck bestehen.

Warum hatte er das Gefühl, daß der andere ihn durchschaute?

Seine beunruhigten Mutmaßungen endeten, als sie aus dem Tunnel auf eine Straße der Unterstadt hinauskamen. Bahrank bog sofort nach rechts in eine schmale Seitenstraße, die in tiefen grauen Schatten lag. Obwohl er Abbildungen dieser Straßen ge sehen hatte, verstärkte die Wirklichkeit McKies bange Vorah nungen. Die Häuser vielstöckige, verwahrloste Höhlen, die Gas sen voller Schmutz, Gestank und Lärm. Und Leute, wohin das Auge blickte. Sie waren überall. Es war eine bedrückende Erfah rung.

Bahrank fuhr jetzt langsam auf den leisen Gummireifen, lenkte das ungefüge Fahrzeug, dessen Ketten wie durch ein Wunder über dem Straßenniveau dahinzuschweben schienen, geschickt durch schmale kleine Straßen, die teils gepflastert, teils mit großen, glänzenden schwarzen Platten belegt waren. Alle Straßen lagen

im Halbdunkel vorkragender Obergeschosse, deren Zahl und Höhe McKie durch die Sehschlüsse nicht ausmachen konnte. Er sah vergitterte und bewachte Läden. Auch die Hauseingänge, die in abstoßende Dunkelheit hinauf- oder hinunterführten, waren bewacht. Nur Menschen bewohnten dieses Viertel, aber keine Spaziergänger waren zu sehen, nicht ein einziges heiteres oder auch nur unbekümmertes Gesicht. Mißtrauische, verhärtete Mienen beherrschten das Bild. Argwöhnische Augen beobachteten das gepanzerte Fahrzeug. Männer und Frauen trugen die einheitlich dunkle, einteilige Kleidung des Arbeitsvolks.

»Dies ist eine menschliche Enklave«, sagte Bahrank, »und Sie haben einen Gowachin als Fahrer.«

»Können Sie uns hier drinnen sehen?«

»Sie wissen es. Und es wird Ärger geben.«

»Ärger?«

»Es gibt wachsende Spannungen zwischen Menschen und Gowachin, schlimmer als je zuvor. Es mag sein, daß Sie der letzte Mensch sind, der mit mir fährt.«

Aritch und seine Instrukteure hatten McKie auf Gewalttätigkeit, Hunger und Mißtrauen vorbereitet, aber von Kämpfen unter den Spezies hatten sie nichts gesagt . . . nur, daß jemand, dessen Namen sie nicht nennen wollten, Dosadi von innen zerstören könnte. McKie hätte gern Näheres darüber erfahren, wagte es aber nicht, durch zusätzliches Fragen seine Unwissenheit bloßzustellen.

Unterdessen war Bahrank in eine breitere Straße eingebogen, wo Markttag zu sein schien. Mit Grünzeug beladene Karren standen in langer Reihe, umdrängt von Menschenmassen. McKie schätzte, daß ungefähr hundert Leute auf einen Karren entfielen – Männer, Frauen und Jugendliche, die durcheinanderschrien und die Arme reckten und immer wieder gegen den Ring von Wächtern anbrandeten, die Schulter an Schulter um jeden Karren standen, die Rücken der Ware zugekehrt, die sie augenscheinlich zu bewachen hatten. Die Masse machte dem Panzerfahrzeug nur widerwillig Platz; McKie sah unverhüllten Haß in den Augen der Menschen.

Als er die Karren aus größerer Nähe sah, begriff er in erschrecktem Wiedererkennen, daß er Karren mit Gemüseabfällen vor sich hatte. Die Menschenmengen hatten sich eingefunden, um Abfälle zu kaufen.

Wieder übernahm Bahrank die Rolle des Fremdenführers.

»Man nennt das hier die Straße der Hungriken. Was Sie auf den Karren sehen, ist ausgewählter Abfall, der beste.«

McKie erinnerte sich, daß einer von Arichs Untergebenen er zählt hatte, es gebe in Chu Restaurants, die Essensabfälle aus bestimmten Teilen der Stadt verarbeiteten. Die kostbare giftfreie Nahrung wurde nicht vergeudet.

McKie starrte fasziniert zu den Sehschlitzten hinaus: harte Gesichter, verstohlene Droggebärden, Haß und gerade noch unterdrückte Gewalttätigkeit, eingebettet in ein >normales< Markttagsgeschehen, das auf Gemüseabfällen beruhte. Und die schiere Menge dieser Leute! Sie waren überall: in Hauseingängen, Fensteröffnungen und auf der Straße, wo kein Quadratmeter unbesetzt blieb. Neue Gerüche drangen an seine Nase, darunter ein ätzend scharfer Gestank, wie er ihn noch nie zuvor erlebt hatte. Und noch etwas überraschte ihn: der Anschein von Alter, den die – tatsächlich weit verzweigten Kaninchenbauen gleichenden – Häuserzeilen dieser Unterstadt zeigten. Nach den Begriffen der Geistesgemeinschaft hatte die Bevölkerung von Chu erst einige wenige Generationen hier gelebt, aber die Stadt wirkte älter als jede andere, die er kannte.

Bahrank zog das schwere Fahrzeug abrupt in eine scharfe Kurve, fuhr eine schmale Gasse hinunter und hielt. McKie sah einen bogenförmigen Eingang in einem schmierigen Gebäude, eine Treppe, die vom Straßenniveau in Dunkelheit hinabführte.

»Da unten werden Sie Jedrick antreffen«, sagte Bahrank. »Die Treppe hinunter, zweite Tür links. Es ist ein Restaurant.«

»Woran kann ich sie erkennen?«

»Hat man es Ihnen nicht gesagt?«

»Ich . . .« McKie brach ab. Während der Instruktionsstunden hatte man ihm Bilder von Keila Jedrick gezeigt, aber ihr Bild schien verschwommen in seinem Gedächtnis, überlagert von den neuen Eindrücken. Er merkte, daß er einen Widerwillen verspürte, Bahranks gepanzerten Kokon zu verlassen.

Der andere schien es zu spüren. »Keine Bange, McKie. Jedrick wird Sie erkennen. Und noch etwas, McKie . . .«

McKie wandte den Kopf und sah den Gowachin an.

»Gehen Sie direkt ins Restaurant, setzen Sie sich und warten Sie auf Jedrick. Ohne ihren Schutz werden Sie hier nicht lange überleben. Sie haben eine ziemlich dunkle Hautfarbe, und manche Leute in diesem Viertel ziehen einer dunklen Hautfarbe sogar eine grüne vor. Die Sache mit dem Pylash-Tor ist hier unvergessen.

Fünfzehn Jahre reichen nicht aus, um das aus ihrer Erinnerung zu löschen.«

Über ein Pylash-Tor hatte McKie in seinen Instruktionsstunden nichts gehört, und nun wagte er nicht zu fragen.

Bahrank öffnete die Verriegelung, und McKie kletterte aus dem Turmluk. Der Gestank der Straße verstärkte sich augenblicklich zu beinahe überwältigenden Proportionen. Bahrank, der ihn zöglich sah, sagte in scharfem Ton:

»Vorwärts ! Beeilen Sie sich!«

McKie kletterte benommen vom Fahrzeug und sah sich vor dem Hauseingang stehen, Gegenstand mißtrauischer Blicke von allen Seiten. Der Anblick des davonrumpelnden Panzeruntertums mit Bahrank war wie das Durchtrennen seiner letzten Verbindung mit der Geistesgemeinschaft und allen vertrauten Dingen, die ihn schützten. Niemals in seinem langen Leben hatte McKie sich so allein gefühlt.

Kein Rechtssystem kann Gerechtigkeit walten lassen, wenn nicht alle Beteiligten – Magister, Ankläger, Legums, Verteidiger, Zeugen – in dem zu verhandelnden Rechtsstreit selbst das Leben riskieren. In der Gerichtsarena muß alles riskiert werden. Wenn irgendein Element außerhalb des Verfahrens und ohne persönliches Risiko bleibt, wird das Versagen der Justiz unausweichlich.

Aus einer Gesetzesbegründung der Gowachin

Gegen Sonnenuntergang setzte ein feiner Regen ein, der bis in die Nacht andauerte und schließlich vom Ostwind vertrieben wurde, der den Himmel leerfegte. Er hinterließ eine kristallklare Luft und Pfützen auf den Straßen, in die es von den Simsen tropfte. Selbst der allgegenwärtige Gestank der Unterstadt war verdünnt und gemildert, und Chus Bewohner bewegten sich mit einer raubtierhaften Leichtfüßigkeit durch Straßen und Gassen.

Auch Broey, in Begleitung seiner engsten Vertrauten in einem Schützenpanzer zum Hauptquartier zurückkehrend, bemerkte die erfrischend reine Luft nach dem Regen, aber seine Überlegungen beschäftigten sich mit den Meldungen, die ihn zu seiner eiligen

Rückkehr von den Ratshügeln veranlaßt hatten. Als er den Konferenzraum betrat, sah er, daß Gar bereits eingetroffen war. Kein Gruß ging zwischen ihnen hin und her, aber das war nur ein Zeichen für die wachsende Distanz zwischen den Arten. Sie hatten beide die letzten Meldungen gelesen, deren alarmierendste Nachricht die Ermordung eines menschlichen Doppelagenten unter Umständen war, die auf Broey selbst hindeuteten.

Broey trat an den Kopf des Konferenztisches, drückte auf den Kippschalter, der seine Gegensprechanlage bediente und sagte:

»Verständigen Sie die Ratsmitglieder und machen Sie eine Konferenzschaltung.«

Broey hatte Kopfhörer und ein Mundstück angelegt, und als die Antwort aus dem Lautsprecher kam, konnte Gar, auf der anderen Seite des Raumes stehend, nur ein leises, von einem Zerhacker verzerrtes Schnarren hören.

Während er wartete, daß die Ratsmitglieder sich über die Konferenzschaltung meldeten, ließ Broey einen Adjutanten an die Leitung holen, nickte ihm zu, als er auf dem kleinen Bildschirm erschien, und begann mit leiser Stimme ins Mundstück zu sprechen.

»Veranlassen Sie eine Sicherheitsüberprüfung aller Menschen im Bereich der Exekutive, die uns gefährlich werden könnten. Gehen Sie dabei nach Plan D vor.«

Er blickte zu Gar auf. Der alte Mann blickte mißmutig zum Fenster hinaus. Broeys Mundstück, das ihm keine Möglichkeit ließ, sich ein Bild vom Tun und Lassen des Elektors zu machen, verdroß ihn.

Broey fuhr fort, seinem Adjutanten über die Sprechanlage Anweisungen zu geben.

»Ich möchte, daß die Spezialeinheiten in Alarmbereitschaft versetzt werden, wie ich Ihnen ankündigte . . . Nein! Alle Ratsmitglieder müssen an dieser Konferenz teilnehmen, auch die Menschen . . . Ja, das ist die Meldung, die Gar mir machte . . . Das habe ich auch gehört. Wir müssen damit rechnen, daß andere Gruppen revoltieren und ihre Gowachin-Nachbarn vertreiben, und dann wird es Vergeltungsmaßnahmen geben . . . Ja, das war mein Gedanke, als ich die Meldung las.«

Broey schaltete den Zerhacker teil aus und nahm das Mundstück ab. Tria hatte mit einer Direktschaltung das Gespräch mit seinem Adjutanten unterbrochen und war auf seinem Bildschirm erschienen. Sie sprach mit leiser, gehetzter Stimme, und Gar

konnte nur vereinzelte Worte verstehen. Broey hörte sich an, was sie zu melden hatte, und nickte zögernd.

»Ja . . . die Vermutung liegt nahe, daß der Mord in einer Art und Weise ausgeführt wurde, die auf Gowachin als Täter schließen läßt . . . Ich verstehe. Aber die Zwischenfälle, zu denen es . . Wirklich? Nun, unter diesen Umständen . .«

Er ließ den Gedanken unausgesprochen, aber sein Ton machte deutlich, daß er ihr und ihren Aktivitäten reserviert gegenüber stand.

»Sie werden verstehen, Tria, daß ich in dieser Angelegenheit zuerst meine eigenen Informationen einholen muß.«

Während Broey sprach, kam Gar zum Tisch und setzte sich an die Längsseite neben Broey. Dieser hatte sein Gespräch mit Tria beendet, das Mundstück wieder angebracht und den Zerhacker eingeschaltet, und obwohl er in seiner Nähe saß, konnte Gar nicht verstehen, was gesprochen wurde.

»Ich verstehe«, sagte Broey. »Ja . . . Ich werde die notwendigen Anweisungen geben, sobald ich hier fertig bin. Nein . . . Einverstanden. Das wäre am besten.« Er schaltete aus, entfernte das Mundstück und wandte sich mit fragendem Blick zu Gar.

»Jedrick beabsichtigt, die Gowachin gegen uns und uns gegen die Gowachin aufzuhetzen«, sagte Gar.

»Wenn das so ist, dann muß sie es seit langem heimlich vorbereitet haben«, erwiderte Broey.

Seine Worte ließen verschiedene Auslegungen zu: daß es auf hoher Ebene eine Verschwörung gebe, daß die Situation unmerkt eine gefährliche Wendung genommen habe, oder daß das Agentennetz des Sicherheitsdienstes versagt habe.

»Sie erwarten eine Verschlimmerung der Situation?« sagte Gar.

»Ich erhoffe sie.«

Gar starrte ihn lange an, dann nickte er. »Ja, ich verstehe.«

Es war klar, daß Broey einen Punkt der Entwicklung abwarten wollte, wo eindeutige Prognosen der wichtigsten Konsequenzen möglich wären. Darauf war er vorbereitet. Sobald er die Lage zu seiner eigenen Zufriedenheit überblickte, würde er seine Macht mittel einsetzen, um aus der zu erwartenden Periode des Aufruhrs und der Instabilität größtmöglichen Gewinn zu ziehen.

»Aber wenn wir Jedricks Absichten mißverstanden hätten . . .«, sagte Gar.

»Es hilft uns, wenn die Unschuldigen leiden«, sagte Broey und

paraphrasierte damit einen alten Sinnspruch, den jeder Dosadi kannte.

»Gut, aber wer ist unschuldig?«

Bevor Broey antworten konnte, leuchtete der Bildschirm seiner Sprechanlage auf und zeigte ihm die Gesichter seines versammelten Rates, jedes in seinem eigenen kleinen Viereck. Er leitete die Konferenz rasch und umsichtig, ohne mehr als ein unvermeidliches Minimum an Unterbrechungen und Zwischenfragen zuzulassen. Es gab keine direkten Beschuldigungen, aber sein Verhalten machte deutlich, daß er sie in zwei getrennte rassische Gruppen schied, statt die jeweilige Funktion des einzelnen in den Vordergrund zu stellen.

Gar spürte instinktiv, daß dies genau die Reaktion war, die Jedrick hatte erreichen wollen, und daß Broey mit dem Verzicht auf eine vermittelnde Rolle eine folgenschwere Polarisierung förderte, die ihn selbst teuer zu stehen kommen konnte.

Nach beendeter Konferenz schaltete Broey sein Gerät aus, lehnte sich zurück und sagte mit einem sorgsam abschätzendem Blick zu Gar:

»Tria sagte mir, daß Jedrick unauffindbar sei.«

»Hatten wir das nicht erwartet?«

»Vielleicht, aber was ich nicht verstehe, ist, wie eine einfache Disponentin uns alle täuschen und obendrein meinen und Trias Leuten entwischen konnte.«

»Ich glaube, wir haben diese Frau unterschätzt. Wie, wenn sie von dort käme?« Gar machte eine Kopfbewegung zum Himmel.

Broey dachte darüber nach. Er hatte Bahanks Vernehmung in einem Büro des Sicherheitsdienstes tief unter den Ratshügeln bei gewohnt, als man ihn dringend ins Hauptquartier zurückgerufen hatte. Die aus verschiedenen Teilen der Stadt einlaufenden Meldungen ließen auf ein Wiederaufleben von Rassenunruhen schließen, wie Chu sie in seiner Geschichte mehrfach erlebt hatte, wenn auch nicht in dieser Größenordnung. Bahanks Informationen waren im übrigen enttäuschend gewesen. Er hatte diesen McKie, der sich als Bewohner des Randes ausgegeben hatte, zu der und der Adresse gebracht. (Der Sicherheitsdienst hatte diese Angabe wegen der anhaltenden Unruhen in den Straßen noch nicht nachprüfen können.) Bahanks Ansichten waren von Gerüchten geprägt. Vielleicht versuchte das Randgesindel tatsächlich, jenseits der Berge eine eigene Stadt zu bauen, aber Broey fand das unwahrscheinlich. Seine eigenen Agenten dort draußen wußten

nichts von einem solchen Vorhaben, und sie hatten sich als im allgemeinen vertrauenswürdig erwiesen. Außerdem benötigte ein solches Projekt gigantische Lebensmittelvorräte, die irgendwo in den normalen wirtschaftlichen Voranschlägen auf tauchen müßten . . . Nein, das war nicht wahrscheinlich. Das Randgesindel ernährte sich von den schlechtesten Abfällen der Stadt und dem, was es Dosadis giftigem Boden abringen konnte. Nein . . . Bahrank irrite sich. Dieser McKie war etwas Besonderes, aber in einer völlig anderen Art und Weise. Und Jedrick mußte dies vor allen anderen gewußt haben – außer ihm selbst. Die vordringliche Frage blieb unverändert: Wer. hatte ihr geholfen?

Broeys seufzte.

»Wir blicken auf eine lange Zusammenarbeit zurück, Gar. Ein Mann wie Sie, der sich aus eigener Kraft von ganz unten zu einer solchen Machtposition emporgearbeitet hat . . «

Gar verstand. Broey gab ihm zu verstehen, daß er ihm mit aktivem Mißtrauen gegenüberstand. Nicht, daß es zwischen ihnen jemals ein echtes Vertrauensverhältnis gegeben hätte, aber dies war etwas anderes : nichts offen Ausgesprochenes, nichts Direktes oder Spezifisches, aber in der Bedeutung klar.

Im ersten Moment wußte Gar nicht recht, wohin er sich wenden sollte. In seiner Beziehung zu Broey war diese Möglichkeit immer latent vorhanden gewesen, aber die langjährige Zusammenarbeit hatte Gar eingelullt und in eine gefährliche Abhängigkeit geführt. Tria war sein wertvollstes Gegengewicht gewesen. Er brauchte sie jetzt. Aber in diesem kritischen Augenblick hatte sie andere, wichtigere Pflichten.

Gar begriff, daß er seine eigenen Pläne vorzeitig würde in die Tat umsetzen müssen. Die Zeit war gekommen, da er alle Schulden und Verpflichtungen abrufen mußte, die ihm zustanden. Die Geräusche der in der äußeren Halle hin und her eilenden Leute hinderten ihn am Nachdenken. Möglicherweise spitzte sich die Lage schneller zu, als er erwartet hatte.

Er stand auf und starrte gedankenverloren zu den Fenstern hin aus in die Nacht, wo sich die Klippen des Talrandes verbargen. Während er auf Broey gewartet hatte, war dort draußen die Dämmerung gekommen, und er hatte da und dort die winzigen orangefarbenen Lichtfunken der Kochfeuer oben am Rand gesehen. Gar kannte diese Feuer, wußte, wie das Essen schmeckte, das dort zubereitet wurde, kannte die niederdrückende Dumpfheit, die das Leben dort draußen beherrschte. Erwartete Broey von ihm,

daß er in jenes Leben zurückfloh? Der Elektor würde sich wundern, wüßte er von den Alternativen, die Gar offenstanden.

»Ich werde Sie jetzt verlassen«, sagte Broey. Er stand auf und watschelte hinaus. Was er meinte, war: »Seien Sie nicht hier, wenn ich wiederkomme.«

Gar fuhr fort, aus den Fenstern zu starren. Er schien unfähig, eine Entscheidung zu treffen. Warum hatte Tria sich noch nicht zurückgemeldet? Einer von Broeys Adjutanten kam herein und wühlte auf einem Ecktisch in Papieren. Tatsächlich verharrte er kaum fünf Minuten in dieser Unschlüssigkeit, aber es schien ihm viel länger. Schließlich wandte er sich achselzuckend um und verließ den Raum.

Kaum hatte er die Vorhalle betreten, da drängte ein Trupp von Broeys Gowachin an ihm vorbei in den Konferenzraum. Sie hatten auf seinen Weggang gewartet.

Gar wandte sich nach links und schritt durch die Vorhalle und den Korridor zu dem Raum, wo er Broey wußte. Drei Gowachin in den Uniformen und mit den Armbinden des Sicherheitsdienstes folgten ihm, versuchten aber nicht, ihn an seinem Vorhaben zu hindern. Zwei weitere Leute bewachten Broeys Tür, aber auch sie ließen ihn passieren. Seine Macht war hier zu lange spürbar gewesen. Und Broey, der nicht damit gerechnet hatte, daß Gar ihm folgen würde, hatte keine entsprechenden Anweisungen gegeben.

Als Gar die Tür öffnete, sah er Broey mit einer Gruppe von Gowachin-Offizieren um einen mit Karten bedeckten Tisch stehen. Eine tiefhängende Lampe tauchte die Karten in helles Licht, während sie die Gesichter im Halbdunkel ließ. Hin und wieder beugte sich einer der Offiziere über den Tisch und machte Notizen. Als Broey den Eindringling sah, brach er seinen Vortrag ab und wandte sich überrascht der Tür zu.

Gar sprach, ehe der andere ihn entfernen lassen konnte.

»Sie brauchen mich noch immer, und sei es, um Sie daran zu hindern, den schlimmsten Fehler Ihres Lebens zu begehen.«

Broey ermunterte ihn durch schweigendes Abwarten zum Weiter sprechen.

»Jedrick spielt auf Ihnen wie auf einem Musikinstrument«, sagte Gar. »Sie tun genau das, was sie von Ihnen will.«

Broey pustete die Backen auf und hob die Schultern. Seine Reaktion ließ den Ärger in Gar wieder aufwallen.

»Als ich meine gegenwärtige Position erreichte, ergriff ich ge-

wisse Sicherheitsvorkehrungen für mein Wohlergehen, sollten Sie jemals an Gewaltanwendung gegen mich denken.«

Wieder antwortete Broey mit seinem entnervenden Backenaußblasen. Gar geriet noch mehr in Rage.

»Es ist Ihnen nie gelungen, herauszubringen, was ich zu meiner Sicherung tat«, fuhr er hitzig fort. »Ich habe keine Abhängigkeiten. Ich bin ein vorausplanender Mensch und habe selbstverständlich Mittel, aus dem Leben zu gehen, bevor Ihre Folterspezialisten meine Vernunft überwinden könnten. Ich habe alles zu meiner Sicherheit Notwendige getan – und noch etwas mehr, et was, das zu wissen Ihnen jetzt dringend not täte!«

»Ich habe meine eigenen Vorkehrungen getroffen, Gar«, erwiderte Broey ruhig.

»Selbstverständlich. Und ich gebe zu, daß ich nicht weiß, von welcher Art sie sind.«

»Was schlagen Sie vor?« fragte Broey. »Sie werden nicht zu mir gekommen sein, um sich mit Ihrer Weitsicht zu brüsten.«

Gar stieß ein kurzes, humorloses Lachen aus. »Sie kennen meine Bedingungen.«

Broey schüttelte den Kopf. »Teilung der Regierungsgewalt? Ihre Naivität setzt mich in Erstaunen, Gar.«

»Ihr Erstaunen hat seine Grenzen noch nicht erreicht. Sie wissen nicht, was ich bereits eingeleitet habe.«

»Und das wollen Sie mir jetzt verraten?«

»Sollten wir uns nicht in einen anderen Raum zurückziehen und darüber unter vier Augen sprechen?«

Broey sah sich nach seinen Offizieren um und bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, den Raum zu verlassen.

»Wir werden hier sprechen.«

Gar wartete, bis er die Tür ins Schloß fallen hörte, dann trat er näher an den Tisch und sagte:

»Sie wissen wahrscheinlich von den Todesfanatikern, die wir in den Enklaven der Menschen ausgebildet haben.«

»Wir sind darauf vorbereitet, mit ihnen fertig zu werden.«

»Motiviert man sie richtig, können Fanatiker sehr verschwieggen sein.«

»Sicherlich. Haben Sie die Absicht, irgendwelche diesbezüglichen Geheimnisse zu enthüllen?«

»Seit Jahren haben meine Fanatiker von verringerten Rationen gelebt und ihre Überschüsse aufbewahrt und zum Rand exportiert. Inzwischen haben wir dort Tausende von Tonnen Lebens-

mittel eingelagert. Der Planet ist groß, Sie werden die Lager nie mals finden. Es ist alles unverderbliche Ware von guter Qualität, und wir werden ..

»Eine zweite Stadt gründen!«

»Nicht nur das. Jede Waffe, die der Stadt Chu zur Verfügung steht, besitzen auch wir.«

Broeys Atemöffnungen blähten und schlossen sich röchelnd in unterdrückter Erregung. »Also ein Verräter! In Wahrheit haben Sie den Rand niemals verlassen, wie?«

»Die Randgeborenen können nicht vergessen.«

»Nach allem, was Chu für Sie getan hat . . . «

»Ich bin froh, daß Sie nicht die Götter ins Spiel bringen.«

»Aber die Götter des Schleiers gaben uns ein Mandat!«

»Teile und herrsche. Unterteile und herrsche noch mächtiger.

Zerstückele und herrsche absolut.«

»Das ist nicht, was ich meinte.« Broey holte einige Male tief Atem, um seine Ruhe wiederherzustellen. »Eine Stadt und nur diese eine. Das ist unser Mandat.«

»Aber die andere Stadt wird gebaut werden.«

»Meinen Sie?«

»Wir haben unterirdische Fabriken zur Herstellung unserer eigenen Waffen und Lebensmittel errichtet. Sollten Sie gegen unsere Leute in Chu vorgehen, werden wir von außen angreifen, die Befestigungen zerstören und . . . «

»Was schlagen Sie vor?«

»Offene Zusammenarbeit zu einer Trennung der Spezies. Eine Stadt für Gowachin, die andere für Menschen. Was Sie in Chu tun, wird dann Ihre Sache sein, aber ich kann Ihnen schon jetzt sagen, daß wir uns in der neuen Stadt der Aristokratie und Ihres DemoPol-Systems entledigen werden.«

»Sie werden nur eine neue Aristokratie schaffen.«

»Vielleicht. Aber meine Leute sind bereit, für unsere gemeinsame Vision von Freiheit zu sterben. Wir werden Chu unsere Kräfte nicht länger zur Verfügung stellen.«

»Dann sind Ihre Fanatiker also alles Randgeborene?«

»Ich sehe, daß Sie noch nicht verstehen, Broey. Meine Leute sind nicht nur Randgeborene; aber sie sind alle bereit, für ihre Vision zu sterben.«

Broey überdachte das. Es war eine schwierige Vorstellung für einen Gowachin, dessen tiefer Respekt vor dem Selbsterhaltungstrieb bekannt war. Aber er verstand den andern und malte sich

Wellen von menschlichen Leibern aus, die ohne Rücksicht auf Schmerz, Verwundung oder Tod gegen die Stadtbefestigungen anstürmten. Es war durchaus möglich, daß solche Fanatiker Chu erobern konnten. Die Vorstellung, daß in den Mauern der Stadt ungezählte Einwanderer vom Rand lebten, von denen viele Tau sende zu einer solchen Selbstaufopferung bereit sein mochten, erfüllte ihn mit tiefer Unruhe. Er zweifelte keinen Augenblick am Wahrheitsgehalt von Gars Geschichte. Genau das war es, was dieser ausgetrocknete alte Teufel in seinem verräterischen Verstand aushecken mochte. Aber warum kam er jetzt damit heraus?

»Hat Jedrick Sie beauftragt, mich mit dieser Geschichte . . .«

»Jedrick hat mit unserem Plan nichts zu schaffen. Sie kompliziert die Dinge, aber der Aufruhr, den sie anzettelt, paßt besser in unser Konzept als in das Ihrige.«

Das mochte zutreffen, aber es beantwortete noch immer nicht die Grundfrage. »Warum erzählen Sie mir das ?«

»Ich bin nicht bereit, mein Volk zu opfern«, sagte Gar.

Das war in der Tat eine mögliche Erklärung. Gar hatte viele Male bewiesen, daß er harter Entscheidungen fähig war. Aber unter den Horden seiner fanatischen Anhänger gab es zweifellos gewisse Fähigkeiten, die sich zu erhalten er vorziehen würde. Ja, das war die Art und Weise, wie Gars Vernunft funktionierte. Und Gar kannte den tiefen Respekt vor dem Leben, der nach der Rase rei des Ausjärens in der Brust eines Gowachin reifte. Auch Gowachin konnten blutige Entscheidungen treffen, aber die Schuld . . . die Schuld ... Darauf zählte Gar. Vielleicht verließ er sich zu sehr darauf.

»Sicherlich erwarten Sie nicht von mir, daß ich Ihr Stadtgrün dungsprojekt offen und aktiv unterstütze?«

»Wenn nicht offen, dann wenigstens passiv.«

»Und außerdem bestehen Sie darauf, die Herrschaft über Chu mit mir zu teilen?«

»Während der Zwischenzeit.«

»Ausgeschlossen!«

»Vielleicht nicht dem Namen nach, aber im Faktischen.«

»Sie sind mein Berater gewesen.«

»Wollen Sie überstürzt gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen uns herbeiführen, während Jedrick im Hintergrund abwartet und sich die Hände reibt?«

»Hmm . . .« Broey nickte.

Das also war es ! Gar war in diese Jedrick-Angelegenheit nicht verstrickt. Im Gegenteil, er fürchtete sie, fürchtete sie mehr als er ihn, Broey, fürchtete. Das gab Broey zu denken. Gar ließ sich nicht leicht einschüchtern. Was wußte er über diese Jedrick, das Broey nicht wußte? Aber nun gab es einen vernünftigen Grund für einen Kompromiß. Die unbeantworteten Fragen konnten warten.

»Sie werden mein Berater bleiben«, sagte Broey.

Das war annehmbar. Gar zeigte seine Zustimmung durch ein kurzes Nicken. Gleichwohl hinterließ der Kompromiß ein leeres Gefühl in Broeys Verdauungsorganen. Die Größenordnung von Gars verräterischen Aktivitäten ging weit über alle Erwartungen hinaus und enthielt eine Menge unbekannter Faktoren. Mit unzureichenden Daten konnte man jedoch keine genauen Entscheidungen treffen. Andererseits hatte Gar Informationen preisgegeben, ohne etwas dafür zu erhalten; das sah ihm nicht ähnlich. Aber war das überhaupt eine korrekte Interpretation dessen, was hier geschehen war? Broey wußte, daß er diesen Fragen nachgehen mußte, selbst wenn er dabei eine wertvolle Information als Köder preisgeben mußte.

»In der Unterstadt hat es in letzter Zeit eine Zunahme mystischer Erlebnisse unter den Gowachin gegeben.«

»Sie können es sich ersparen, diesen religiösen Unsinn an mir auszuprobieren !«

Gar war wirklich verärgert.

Broey ließ sich seine Erheiterung nicht anmerken. Gar wußte oder akzeptierte also nicht, daß der Gott des Schleiers manchmal Sinnestäuschungen in seinen Schäflein erzeugte, daß Gott zu seinen Gesalbten sprach und ihnen sogar Rede und Antwort stand.

Vieles war hier enthüllt worden, mehr als Gar ahnte. Bahrank hatte recht gehabt. Und Jedrick wußte sicherlich über Gars Stadtgründungsplan Bescheid.

Warum sagte mir der Gott nichts darüber? überlegte Broey. Will er mich versuchen?

Ja, das mußte die Antwort sein, denn eins war jetzt sicher:

Diesmal werde ich tun, was mir der Gott rät.

Jeder erfindet seine eigenen Rechtfertigungen. Das fixierte und formalisierte Recht liefert lediglich ein Gerüst, das man mit seinen Rechtfertigungen und den dahinter verborgenen Vorurteilen ausfüllt. Das einzige, für alle Sterblichen universell annehmbare Recht müßte eines sein, das allen Vorurteilen und Selbstrechtfertigungen angepaßt wäre. Ein offensichtlicher Unsinn. Ein vernünftiges Recht muß im Gegenteil Vorurteile und fragwürdige Rechtfertigungen bloßstellen. Daher muß das Recht flexibel sein, muß neuen Anforderungen angepaßt werden können. Andernfalls wird es lediglich zur Rechtfertigung der Mächtigen.

Aus einem Gesetzeskommentar der Gowachin

Nachdem Bahrank weitergefahren war, stand McKie wie verloren, momentan unfähig, sein Zielbewußtsein wiederzufinden. Die Gebäude erhoben sich hoch und massig um ihn, doch durch einen Himmelsspalten über dieser Gasse, die in westlicher Richtung verlief, fiel ein schmaler goldener Strahl der Nachmittagssonne. In diesem Licht warf jeder Gegenstand harte Schatten, und der im merwährende Menschenstrom, der sich in beiden Richtungen durch die Gasse bewegte, erschien in diesem Licht seltsam betont. McKie mißfiel die Art und Weise, wie die Leute ihn ansahen: als taxierte ihn jeder zu irgendeinem persönlichen Gewinn.

McKie trat unter den Bogen des Eingangs, um seine Umgebung unauffälliger beobachten zu können. Seine langjährige Arbeit für das Büro und die dabei gesammelten Erfahrungen hatten ihn zu einem Kenner der menschlichen Psyche gemacht (und nicht nur der menschlichen). Jetzt kam ihm dieses Wissen zustatten. Er spürte eine übermächtige mißtrauische Verschlossenheit, die diese Leute zu beherrschen schien. An nichts erinnerten ihn diese Menschen mehr als an eine Masse kurz vor dem Siedepunkt des Aufruhrs.

In ständiger Bereitschaft, sich zu verteidigen, stieg er die Treppe hinunter in kühle Schatten, wo das Gedränge weniger stark war als oben, der Geruch von Moder und Fäulnis dagegen eine kaum noch für möglich gehaltene Steigerung erfuhr.

Zweite Tür links.

Durch einen schummrigen Korridor erreichte er die von Bahrank bezeichnete Türöffnung und sah sich vor einer weiteren Treppe, die hinabführte. Der labyrinthische Charakter dieser

Stadt erzeugte in ihm ein entmutigendes Gefühl von Hilflosigkeit. Dieses Bild von Chu deckte sich nicht mit dem, das Aritchs Leute gezeichnet hatten. Hatten sie ihn absichtlich irregeführt? Oder war es möglich, daß sie ihr selbstgeschaffenes Monstrum nicht verstanden?

In seiner ganzen Karriere hatte McKie nie zuvor eine Welt angetroffen, die vom Rest des Universums so vollständig abgeschnitten war wie diese. In der Abgeschlossenheit hatte Dosadi seine eigenen Gesetze und Gewohnheiten entwickelt. Und als er sich nun inmitten der Bewohner dieser abgesonderten Welt bewegte, kam ihm wieder die Warnung der Instrukteure auf Tan dalur in den Sinn: daß diese von aller Welt isolierten Primitiven die ganze Geistesgemeinschaft unter ihre Herrschaft bringen würden, wenn man sie auf das Universum losließ.

»Nichts hält sie zurück. Nichts!«

Das war vielleicht eine Übertreibung. Sicherlich gab es Mittel, die geeignet waren, solche Leute physisch zurückzuhalten. Aber die Konventionen oder Moralbegriffe der Geistesgemeinschaft vermochten das nicht. Hier war alles käuflich, jede verbotene Verworfeneit, die einer pervertierten Phantasie einfallen mochte. McKie dachte an die ungezählten rauscherzeugenden Substanzen, die hier im Handel waren und von denen viele Dosadi abhingen. Die Macht, die damit den gewissenlosen wenigen zufiel, war furchterregend.

Doch er wagte nicht stehenzubleiben und mit seiner Unschlüssigkeit zu ringen. Mit einer Kühnheit, die seinem Empfinden fern lag, stieg er die Treppe hinunter. Er mußte Bahanks Anweisungen befolgen, weil er keine andere Wahl hatte. Die Treppe führte in eine Art Vorraum, der im Halbdunkel lag. Über einer schwarz gestrichenen Tür brannte trübes Licht. Zwei Männer waren auf ihren Stühlen neben der Tür eingenickt, während ein dritter, der eine primitiv anmutende Feuerwaffe in den Händen hielt, ein wenig abseits auf den Fersen kauerte.

»Jedrick hat mich gerufen«, sagte McKie.

Der Wächter mit der Waffe wies mit einem Nicken zur Tür.

McKie folgte der stummen Aufforderung mit einem Seitenblick zu der Waffe. Sie bestand aus einem Rohrstück mit einem Metallkasten an einem Ende. Ein flacher Schalter auf dem Kasten wurde vom Daumen des Wächters gehalten. McKie geriet einen Augenblick aus dem Tritt. Die Waffe war eine Totmannbombe! Das mußte es sein. Wenn der Daumen des Mannes aus irgendeinem

Grund vom Schalter genommen wurde, mußte das Ding explodieren und alle töten, die sich im Vorraum oder auf der Treppe befanden. McKie sah zu den beiden Schläfern hin. Wie konnten sie unter solchen Umständen friedlich dösen?

Er erreichte die Tür. Ein starker Geruch von scharf gewürzten Speisen beherrschte hier den Grundgestank. McKie sah ein kleines glitzerndes Guckloch in Gesichtshöhe. Er legte die Hand auf die Klinke, doch im selben Augenblick öffnete jemand von innen, und er betrat einen großen, niedrigen und überfüllten Raum. Hunderte von Menschen saßen dichtgedrängt auf Bänken an langen Holztischen. Der Platz reichte kaum, um zwischen den Bänken durchzugehen. Und wohin das Auge blickte, sah McKie die Gäste ihre Mahlzeiten löffeln. Bedienungen eilten durch die schmalen Gänge, setzten den Wartenden Schüsseln vor und nahmen leerles Geschirr von den Tischen.

Über alles wachte eine fette Frau, die zu seiner Linken an einem kleinen Arbeitstisch auf einer Plattform saß. Ihre Position war so, daß sie den Eingang, den ganzen Raum und die Schwingtüren auf der Küchenseite überblicken konnte. Sie war unförmig und saß auf ihrem Platz, als sei sie in ihrem Leben niemals anderswo gewesen. Es fiel McKie nicht schwer, sich vorzustellen, daß sie ihren Platz nicht mehr verlassen konnte. Ihre Oberarme quollen gedunsen aus der Enge des kurzärmeligen grünen Overalls. Das schwammige Fleisch ihrer Knöchel hing in Falten über die Ränder der Schuhe herab.

Setzen Sie sich und warten Sie, hatte Bahrank gesagt. McKie hielt nach einem freien Platz auf den Bänken Ausschau, konnte jedoch keinen entdecken. Bevor er die Türöffnung verlassen und sich auf die Suche machen konnte, wandte sich die fette Frau mit quietschender Stimme an ihn.

»Ihr Name?«

McKie blickte in die scharfen schwarzen Knopfaugen in ihren Fettfalten.

»McKie.«

»Dachte ich mir.«

Sie hob den Finger, und von irgendwo kam ein Junge durch das Gedränge geeilt. Er konnte nicht älter als neun Jahre sein, aber in seinen Augen war die Kälte des illusionslosen Erwachsenen. Er blickte zu der dicken Frau auf.

»Das ist derjenige. Führe ihn!«

Der Junge wandte sich um und eilte zwischen den Tischen

durch zu den Schwingtüren, die vom Bedienungspersonal ständig in Bewegung gehalten wurden. Er blickte nicht zurück, um zu sehen, ob McKie ihm folgte. Zweimal wurde McKie von Kellnern beinahe über den Haufen gerannt. Sein kleiner Führer konnte das Aufspringen der Türen offenbar vorhersehen und rechtzeitig ausweichen.

Am Ende eines kurzen Verbindungskorridors, von dem man die Küche und andere Nebenräume erreichte, war eine zweite schwarzgestrichene Tür mit Guckloch. Der Junge öffnete sie, und wieder ging es durch einen Korridor mit geschlossenen Türen zu beiden Seiten und einer nackten Wand am Ende. Diese schob sich vor ihnen zur Seite, und sie stiegen eine enge, von feuchten Wänden eingeschlossene und von wenigen Glühbirnen erhellte Treppe hinab. Moder- und Fäkaliengeruch lag schwer in der feuchten Luft. Dann und wann erweiterte sich der Gang zu größeren Räumen mit Wächtern. Sie passierten mehrere bewachte Durchgänge, stiegen aufwärts und wieder hinab. McKie verlorangsichts der zahlreichen Wendungen, Türen und Treppen jede Orientierung. Nach einiger Zeit gelangten sie, über eine Treppe aufsteigend, in einen weiteren kurzen Korridor mit Türen auf beiden Seiten. Der Junge öffnete die zweite Tür zur Rechten, ließ McKie eintreten und schloß die Tür hinter ihm. Alles geschah ohne Worte. McKie hörte, wie sich die Schritte des Jungen entfernten.

Der Raum war klein und empfing ein wenig Licht durch Fenster, die sich hoch in der Wand gegenüber dem Eingang befanden. Ein Tischgestell von ungefähr zwei Metern Länge mit einfachen Holzbänken auf beiden Seiten und Stühlen an den Enden füllte die vorhandene Fläche beinahe aus. Die Wände waren aus grauem Stein und kahl. McKie ging zu einem der Stühle und setzte sich. Mehrere Minuten lang blieb er still sitzen und ließ den Raum auf sich einwirken. Es war kalt: Gowachin-Temperatur. Eines der hochgelegenen Fenster in seinem Rücken war einen Spaltbreit offen, und er hörte Straßengeräusche: ein schweres Fahrzeug rumpelte vorbei, Stimmen stritten, ungezählte Füße trappelten. Irgendwo in einem der benachbarten Räume hörte er Geschirrklappern und ein gelegentliches Zischen wie von Dampf.

Dann wurde die Tür geöffnet, und eine große, schlanke Frau trat ein. Sie drückte die Tür ins Schloß, und als sie sich umwandte, konzentrierte sich das Licht von den Fenstern für einen Augenblick auf ihr Gesicht. Dann ging sie zum Ende der rechten Bank

und setzte sich so, daß sie im Schatten war. McKie hatte bei einer Frau nie zuvor so harte Züge gesehen. Sie war spröder Fels, mit Eiskristallaugen vom blassesten Blau. Ihr schwarzes Haar war kurzgeschnitten und umstand den Kopf wie eine steife Bürste. Er unterdrückte ein Schaudern. Die steife Haltung ihres Körpers verstärkte die Härte ihres Gesichtsausdrucks. Es war nicht die Härte, die aus dem Leiden erwächst, nicht das allein, sondern et was weitaus Entschlosseneres. Etwas, das in einer Art von Agonie verankert schien, die bei der geringsten Berührung explodieren konnte. Das schattige Halbdunkel, in dem sie saß, erschwerte seine Beobachtung, aber er vermutete, daß sie jünger als fünfund dreißig war.

»Sie also sind McKie.«

Er nickte.

»Sie können von Glück sagen, daß Adrils Leute meine Nachricht erhielten. Broey läßt bereits nach Ihnen suchen. Man hatte mir nicht gesagt, daß Sie so dunkel sind.«

Er zuckte die Achseln.

»Bahrank ließ uns wissen, daß Sie uns alle um Kopf und Kragen bringen könnten, wenn wir nicht vorsichtig mit Ihnen seien. Er sagt, Sie hätten nicht einmal ein Minimum an Überlebenstraining.«

Das überraschte McKie, aber 'er blieb still.

Sie seufzte. »Wenigstens haben Sie genug Vernunft, um nicht zu protestieren . . . nun, willkommen auf Dosadi, McKie. Vielleicht wird es mir gelingen, Sie lange genug am Leben *zu* erhalten, daß Sie uns von Nutzen sein können.«

Willkommen auf Dosadi!

»Ich bin Jedrick, wie Sie bereits bemerkt haben werden.«

»Ich erkenne Sie wieder.«

Das war nur teilweise richtig. Keine der Abbildungen, die er gesehen, hatte die rücksichtslose Brutalität übermitteln können, die von ihr ausstrahlte.

Ein hartes Lächeln umspielte ihre Lippen und erlosch.

»Sie antworteten nicht, als ich Sie auf unserem Planeten willkommen hieß.«

McKie schüttelte den Kopf. Etwas war hier schiefgegangen. Aritchs Ins trukturen hatten sich deutlich genug ausgedrückt:

»Sie weiß nichts über Ihre Herkunft. Unter keinen Umständen dürfen Sie ihr enthüllen, daß Sie von jenseits des Götterwalls kommen. Es könnte fatale Folgen für Sie haben.«

McKie starrte sie schweigend an.

Ein kälterer Ausdruck legte sich über ihre Züge, etwas in den Muskeln der Mund- und Augenwinkel.

»Wir werden sehen. Nun, Bahrank sagt, Sie trügen eine Art Tasche bei sich, und außerdem hätten Sie Bargeld in Ihre Kleidung eingenäht. Als erstes geben Sie mir die Tasche.«

Meine *Werkzeugtasche*?

Sie streckte ihm die offene Hand hin.

»Ich warne Sie nur einmal, McKie. Wenn ich aufstehe und hier hinausgehe, werden Sie nicht länger als zwei Minuten leben.«

Widerwillig griff er in seine Jacke, zog die Tasche hervor und gab sie ihr.

»Und ich warne Sie, Jedrick: Ich bin der einzige, der diese Tasche öffnen kann, ohne getötet zu werden. Jeder andere würde bei dem Versuch sich selbst und den Inhalt vernichten.«

Sie nahm die Tasche und drehte sie zwischen den Händen.

»Wirklich?« McKie begann sie in einer neuen Weise zu interessieren. Er war weniger, als sie erwartet hatte, und doch mehr. Natürlich naiv, unglaublich naiv. Aber dieser Wesenszug der Leute von jenseits des Götterwalls war ihr bereits bekannt. Irgend etwas in der Dosadi-Situation war grundfalsch. Die Leute jenseits des Schleiers mußten logischerweise ihre besten Agenten hierher schicken. Dieser McKie sollte zu den besten gehören, die sie auf bieten konnten? Erstaunlich!

Sie stand auf, ging zur Tür und klopfte einmal.

McKie sah, wie sie die Werkzeugtasche jemandem draußen übergab, hörte ein halblautes Gespräch, das ihm unverständlich blieb. In einem Augenblick der Unschlüssigkeit hatte er erwogen, etwas vom schützenden Inhalt der Tasche an sich zu nehmen, doch etwas in Jedricks Verhalten und die vielen Unbekannten dieser Situation hatten ihn daran gehindert.

Jedrick kehrte mit leeren Händen an ihren Platz zurück. Sie starrte ihn eine Weile an, den Kopf schiefgelegt, dann sagte sie:

»Ich werde Ihnen etwas sagen: In gewisser Weise können Sie es als einen Test verstehen. Wenn Sie versagen, garantiere ich Ihnen, daß Sie auf Dosadi nicht lange überleben werden. Haben Sie verstanden?«

Als McKie nicht antwortete, schlug sie mit der Faust auf den Tisch.

»Verstanden?«

»Sagen Sie, was Sie zu sagen haben.«

»Gut. Es liegt auf der Hand, daß diejenigen, die Sie über Dosadi instruierten, Ihnen einschärften, daß Sie Ihren wahren Ursprung nicht enthüllen sollten. Aber die meisten von denen, die länger als ein paar Sekunden mit Ihnen gesprochen haben, vermuten, daß Sie keiner von uns sind – nicht von Chu, nicht vom Rand und nicht von anderswo auf Dosadi.« Ihre Stimme nahm eine neue Schröfflichkeit an. »Lassen Sie sich von mir sagen, McKie, daß es nicht einmal ein Kind unter uns gibt, das noch nicht begriffen hätte, daß die auf Dosadi gefangengehaltenen Leute nicht hier ihren Ursprung genommen haben.«

McKie starrte sie erschrocken an.

Gefangengehalten?

Er wußte, daß sie die Wahrheit sagte. Warum hatten Aritch und die anderen ihn nicht gewarnt? Warum hatte er es nicht selbst gesehen? Da Dosadi sowohl für Menschen wie für Gowachin giftig war und sie zurückwies, mußten sie natürlich gewußt haben, daß sie nicht hier entstanden waren.

Sie gab ihm Zeit, das zu verdauen, bevor sie fortfuhr: »Unter uns gibt es andere aus Ihrem Bereich, vielleicht sogar einige, die wir nicht identifizierten, weil sie besser ausgebildet waren. Aber man lehrte mich, nur im Falle von Gewißheit zu handeln. Bei Ihnen habe ich diese Gewißheit: Sie sind nicht auf Dosadi herangewachsen. Ich habe die Bestätigung meiner eigenen Sinne. Sie kommen von jenseits des Götterwalls. Ihr Verhalten gegenüber Bahrank, Adril und jetzt bei mir . . .« Sie schüttelte bedauernd den Kopf.

Aritch hat mir das eingebrockt!

»Können wir abgehört werden?« fragte er.

»Nicht von meinen Feinden auf Dosadi.«

Er überdachte die Antwort. Sie hatte die Frage, ob jemand von jenseits des Götterwalls lauschen könne, offengelassen. McKie schürzte unschlüssig die Lippen. Sie hatte ihm die Tasche mit einer solch lächerlichen Leichtigkeit abgenommen . . . doch welche Wahl blieb ihm? Sie würden nichts aus dem Ding herausbekommen, und einer von Jedricks Untergebenen würde bei dem Versuch sterben. Das könnte eine nützliche Wirkung auf die Frau haben. Er beschloß auf Zeitgewinn zu spielen.

»Es gibt vieles, was ich Ihnen erzählen könnte. Ich weiß kaum, wo ich beginnen sollte.«

»Beginnen Sie, indem Sie mir sagen, wie Sie durch den Götterwall kamen.«

Ja, eine flüchtige Beschreibung der Calebaner und ihrer Sprungtüren wäre geeignet, sie zu verwirren. Nichts in den Erfahrungen ihres Lebens auf Dosadi konnte Jedrick auf solche Phänomene vorbereitet haben. McKie nickte und hob zu einer Erläuterung an, doch wurde er schon nach den ersten Worten von einem Klopfen unterbrochen.

Jedrick hob die Hand, um ihn zum Stillschweigen zu mahnen, stand auf und öffnete die Tür. Ein magerer junger Mann mit großen Augen unter einer hohen Stirn und dünnem blondem Haar schlüpfte herein und legte McKies Tasche vor Jedrick auf den Tisch.

»Es war nicht sehr schwierig«, sagte er.

McKie starnte verblüfft auf die Werkzeugtasche. Sie lag aufgeklappt, und ihr Inhalt war in vollkommener Ordnung zur Schau gestellt. Nichts fehlte.

Jedrick lud den jungen Mann mit einer Handbewegung ein, sich ihr gegenüber zu setzen. Dann griff sie nach der Strahlwaffe. McKie konnte nicht länger an sich halten.

»Vorsicht! Das ist gefährlich!«

»Seien Sie still, McKie. Sie wissen nichts von Gefahr.«

Sie betrachtete die Waffe von allen Seiten, legte sie zurück und schaute den jungen Mann erwartungsvoll an.

»Sehr schön, Stiggy. Erzähle!«

Der junge Mann begann die Gegenstände nacheinander aus der Tasche zu nehmen, wobei er sie wie ein Kenner handhabte und erläuterte.

McKie bemühte sich angestrengt, dem Gespräch zu folgen, aber es wurde in einer Verschlüsselung geführt, die er nicht verstehen konnte. Immerhin waren ihre Mienen bereit genug. Sie waren erfreut. Was immer Stiggy über die gefährlichen Spielzeuge in McKies Werkzeugtasche sagte, seine Enthüllungen lösten Zufriedenheit aus.

Die Ungewissheiten, die während McKies Fahrt mit Bahrank begonnen hatten, erreichten eine neue Intensität. Das Gefühl entwickelte sich in ihm wie eine Krankheit: Magendrücken, eine Beengung der Brust, und schließlich ein Schmerz hinter der Stirn. Er fragte sich eine Weile, ob er das Opfer irgendeiner auf Dosadi heimischen Krankheit sei. An der Nahrung des Planeten konnte es nicht liegen, denn er hatte noch nichts gegessen. Dann, als er Jedrick und Stiggy beobachtete, wurde ihm klar, daß die Reaktionen seines Körpers nervöser Natur waren. Darauf versuchte er

sich zu entspannen und seine Gedanken von allen bohrenden Fragen und Zweifeln freizuhalten. Mochte kommen, was wollte, er war bereit, alles einer neuen und unvoreingenommenen Einschätzung zu unterziehen.

Dosadi verlangt, daß man in allen Entscheidungen eine kalte und wenn nötig brutale Sachlichkeit walten läßt, sagte er sich. Keine Ausnahmen.

Nun, er hatte die Tasche in dem Glauben aus der Hand gegeben, daß jemand beim Öffnungsversuch sterben würde. Aber er hatte sie gewarnt. Diese Warnung hatte ihnen wahrscheinlich geholfen.

Ich muß genau wie sie werden, sonst kann ich nicht überleben – geschweige denn Erfolg haben.

Endlich konnte McKie die Furcht der Gowachin vor Dosadi und ihre Verzweiflung verstehen. Welch ein schrecklicher Übungsplatz für den Gebrauch der Macht!

Jedrick und Stiggy beendeten ihr Gespräch über den Inhalt der Tasche. Stiggy klappte sie zu, nahm sie in eine Hand und stand auf. Endlich sprach er in Worten, die McKie verstehen konnte.

»Ja, wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Er ging mit der Tasche hinaus.

Jedrick faßte McKie ins Auge. Die Werkzeugtasche und ihr fremdartiger Inhalt hatten ihr geholfen, die offensichtlichste Frage über McKie und seinesgleichen zu beantworten. Die Leute jenseits des Götterwalls waren die degenerierten Abkömmlinge jener, die solche Vorrichtungen erfunden hatten. Es war die einzige brauchbare Erklärung. Sie empfand beinahe Mitleid für diesen armen Dummkopf. Aber das war keine erlaubte Gefühlsregung. Es mußte ihm klargemacht werden, daß er keine andere Wahl hatte, als ihr zu gehorchen.

»Nun, McKie«, sagte sie, »werden Sie alle meine Fragen beantworten?«

»Ja.«

Es war die völlige Unterwerfung.

»Wenn Sie mich in allen Fragen zufriedengestellt haben«, fuhr sie fort, »werden wir etwas essen, und dann werde ich Sie zu einem Ort bringen, wo Sie einigermaßen sicher sein werden.«

Die Sippen und Parteien des Randes haben ihre Niederlage im Durchbruchsversuch vom letzten Decamo noch nicht verwunden. Sie scheinen stark ernüchtert. Kleine Polizeiaktionen sind alles, was wir im Laufe der nächsten Planungsperiode benötigen werden. Hinzu kommt, daß unsere Vertrauensleute im Rand gegenwärtig keine Schwierigkeiten sehen, die Sippen und Parteien auf eine natürlich begründete Ablehnung ökonomischer Entwicklung hinzulenken, die sie zu einer verbesserten Lebensmittelproduktion führen könnte.

Aus einem Dokument des Sicherheitsdienstes

Ein zorniger Broey, der seinen Empfindungen freien Lauf ließ, bot einen sehenswerten Anblick, und nicht wenige seiner Untergebenen waren im Laufe der Nacht Zeugen dieser emotionalen Selbstdarstellung geworden. Inzwischen graute der Morgen. Broey hatte seit zwei Tagen nicht geschlafen, aber seine Vitalität war so, daß schon die vierte Gruppe von Adjutanten und Verbindungsoffizieren im Allerheiligsten vor ihm stand, um die volle Redeflut seines Mißfallens über sich ergehen zu lassen. Die Nachricht hatte sich bereits herumgesprochen, und sie versuchten so wenig wie die anderen vor ihnen, ihre Furcht und ihr eifriges Begehr nach der Wiedergewinnung seiner Gunst zu verbergen.

Broey stand am Ende des langen Tisches, wo er zuvor mit Gar und Tria zusammengekommen war. Das einzige Zeichen seiner Übermüdung war ein leichtes Erschlaffen und Einfallen der Fettknollen zwischen seinen Atemöffnungen. Seine Augen waren wach und scharf wie sonst, und seine Stimme hatte nichts von ihrer zupackenden Energie verloren.

»Was ich gern erklärt haben möchte, ist, wie so etwas ohne ein Wort der Warnung geschehen konnte. Und es ist nicht bloß, daß wir versagten und nichts davon bemerkten, sondern daß wir bis zuletzt fortfuhren, selbstzufriedene Meldungen zu produzieren, Meldungen, die dem tatsächlichen Geschehen genau entgegengesetzt waren.«

Seine Untergebenen, am anderen Ende des Tisches nebeneinanderstehend, bedrückt und von ängstlicher Nervosität geplagt, fühlten sich von seinem Gebrauch der Umschreibung *>wir<* nicht besänftigt. Sie wußten, daß er nur sie meinte.

»Ich werde mich mit nichts Geringerem als einen Informanten

zufriedengeben«, sagte Broey. »Ich will einen menschlichen Informanten. Entweder aus der Stadt oder vom Rand. Es ist mir gleich, wie Sie diesen Informanten herbeischaffen. Wir müssen diese Lager geschmuggelter Lebensmittel finden. Wir müssen feststellen, wo sie ihre gotteslästerliche Stadt errichten.«

Ein schlanker junger Gowachin in der vordersten Reihe wagte eine vorsichtige Frage, die im Laufe der Nacht schon von mehreren anderen gestellt worden war.

»Wenn wir allzu energisch gegen die Menschen in der Unterstadt vorgehen, wird das nicht die Unruhe nähren und . . .«

»Wir werden mehr Unruhen und Rassenstreitigkeiten haben«, erwiderte Broey. »Das ist eine Konsequenz, die auf uns zu nehmen wir bereit sind.«

Diesmal verstanden sie, daß Broey den Pluralis majestatis gebrauchte. Er würde die Konsequenzen auf sich nehmen. Einige seiner Offiziere waren jedoch nicht bereit, einen Rassenkrieg innerhalb der Stadt in Kauf zu nehmen. Einer in den hinteren Reihen der Gruppe hob den Arm.

»Vielleicht sollten wir nur menschliche Truppen verwenden. Wenn wir . . .«

»Wen würde das täuschen?« fragte Broey. »Wir haben geeignete Schritte unternommen, um unsere Herrschaft über Chu zu behaupten. Sie haben nur eine Aufgabe: machen Sie diese Lebensmittellager und unterirdischen Fabriken ausfindig. Wenn wir die nicht finden, sind wir erledigt. Und nun gehen Sie. Ich will keinen von Ihnen wiedersehen, bis Sie eine Erfolgsmeldung vorweisen können!«

Schweigend verließen sie den Raum.

Broey stand da und blickte auf den leeren Bildschirm seiner Gengensprechanlage herab. Endlich allein, ließ er seine Schultern sinken und atmete schwer und schnaufend durch Mund und Atemöffnungen.

Welch eine Bescherung! Welch eine Schweinerei!

Er hatte das bestimmte Gefühl, daß er sich genauso verhielt, wie Jedrick es von ihm wollte. Sie hatte ihm keine Alternativen gelassen. Er konnte ihre Handhabung der Situation nur bewundern, während er auf die Gelegenheit wartete, die kommen mußte. Aber was für ein hervorragender Intellekt arbeitete in diesem Menschenkopf! Und noch dazu im Kopf einer Frau! Gowachin-Frauen entwickelten niemals solche Qualitäten. Nur am Rand gab es Gowachin-Frauen, die zu anderen als Fortpflanzungs- und Auf-

zuchtzwecken dienten. Die Menschenfrauen dagegen setzten ihn immer wieder in Erstaunen. Diese Jedrick besaß echte Führungsqualitäten. Ob sie freilich das Zeug zum Elektor haben würde, blieb abzuwarten.

Broey erinnerte sich unwillkürlich jener ersten Augenblicke schrecklicher Bewußtheit im Graluz. Ja, das war das Prinzip des Lebens. Wählte man die Überlebenden durch andere als durch schreckliche Ausleseprozesse, so würden alle sterben. Es würde das Ende der Dosadis beiderlei Spezies sein, und nur auf sie kam es an.

Gleichwohl fühlte er sich von seinem Gott verraten. Warum hatte Gott es unterlassen, ihn zu warnen? Und wie konnte Gott auf seine Frage erwidern, daß nur das Böse den Geist eines Fanatikers durchdringen könne? War Gott nicht allmächtig? Konnte es ein Bewußtsein geben, das Gott verschlossen war? Aber wie könnte Gott dann Gott sein?

Ich bin dein Gott!

Er konnte niemals diese stimmlose Stimme vergessen, die in seinem Kopf widerhallte.

War das eine Lüge?

Die Vorstellung, daß sie Marionetten eines falschen Gottes seien, war nicht neu. Doch wenn es sich so verhielt, dann entging ihm die anderen Verwendungen solcher Leute wie Pcharky. Was für einen Sinn hatte es, ein Gowachin in Menschengestalt oder ein Mensch in Gowachingestalt zu sein, wenn nicht, um sich dem Gott des Schleiers zu entziehen? Jedrick arbeitete offenbar nach einer solchen Prämisse. Welches andere Motiv als die Verlängerung ihres eigenen Lebens konnte sie haben?

Wir leiden unter einer korrupten Politik, die gesetzloses und unmoralisches Verhalten fördert. Das öffentliche Interesse hat im alltäglichen Leben der herrschenden Parteien keine praktische Bedeutung. Die wahren Probleme unserer Welt werden von den Machthabern ausgespart. Unter der Maske von Dienern der Allgemeinheit verwenden sie alles zur persönlichen Bereicherung. Die Macht hat ihnen den Geist verwirrt.

Aus einer heimlich in Chu zirkulierenden Flugschrift

Es war dunkel, als eine verkleidete Jedrick und ein unverkleideter McKie auf die Straße hinausgingen. Sie führte ihn durch enge Gassen und Höfe, angetan mit einer blonden Perücke und Auspolsterungen, die sie dick und gealtert erscheinen ließen.

Als sie einen offenen Hof überquerten, hörte McKie Musik. Er blieb unwillkürlich stehen und lauschte. Die Musik kam von einem kleinen Orchester – wenigen Streichern und ein paar Holzbläsern. Die Melodie war ihm unbekannt, aber sie rührte ihn tiefer an als jede andere Musik, die er gehört hatte. Es war, als würde sie nur für ihn gespielt. Aritch und seine Leute hatten nichts über die Existenz einer so hochstehenden Musikkultur gesagt.

Trotz der fortgeschrittenen Stunde waren Straßen und Gassen von Menschenmengen belebt, deren schiere Zahl ihn in Erstaunen setzte. Aber nun schien ihn niemand zu beachten.

Jedrick behielt McKie im Auge, aber ihrem scharfen Blick entging auch sonst kaum etwas. Sie sah die Dummköpfe mit ihrer musikalischen Tändelei, registrierte Zahl und Stärke der Patrouillen ihrer Leute und die Dichte des Fußgängerverkehrs in den verschiedenen Teilen dieses Viertels.

Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, McKie eine Verkleidung zu geben, aber es lag auf der Hand, daß er nicht schlau und geschickt genug war, um die benötigte doppelte Täuschung überzeugend zu machen. Andererseits hatte sie während ihres Verhörs eine echte Intelligenz in ihm ausgemacht. McKie war ein Rätsel. Warum hatte er niemals von den Möglichkeiten Gebrauch gemacht, diese Intelligenz zu schärfen? Sie konnte den Verdacht nicht loswerden, daß ihr in seinen Berichten über jene soziale Struktur, die er Geistesgemeinschaft nannte, irgend etwas Wichtiges entgangen sei. Ob dieser Mangel auf McKies Unzulänglichkeit als Berichterstatter oder auf absichtlichem Verschweigen beruhte, mochte sie noch nicht beurteilen. Das Rätsel aber versetzte sie in einen Zustand ungeduldiger Gereiztheit. Und die Stimmung auf den Straßen war wenig geeignet, zur Entspannung beizutragen. Sie war froh, als sie die Grenze des Bezirks überquerten, der unter vollständiger Kontrolle ihrer eigenen Untergrundzelle stand.

Nun, nachdem der Köder von einer Person, die wie eine zahme Untergebene aussehen mußte, durch die Straße gezogen worden war, gönnte Jedrick sich ein wenig Entspannung. Inzwischen mußte Broey über die Tötung von Trias Doppelagenten unterrichtet worden sein. Seine Reaktion darauf und auf den neuen Kö-

der konnte nicht ausbleiben. Der Zeitpunkt zur Einleitung der zweiten Phase ihres Broey betreffenden Planes war fast gekommen.

McKie folgte ihr ohne Frage, aber besorgt registrierte er jeden Blick, der ihnen zugeworfen wurde. Jeglicher Widerstandsgespräch war von ihm gewichen; er wußte, daß er nicht überleben konnte, wenn er Jedrick nicht bedingungslos durch die übelriechende, abstoßende Dunkelheit ihrer Straßen folgte.

Das Essen aus dem Speiselokal lag ihm schwer im Magen. Da bei war es verhältnismäßig schmackhaft gewesen: ein Gericht aus Rouladen, deren Umhüllung aus einem proteinhaltigen Teig zu bestehen schien und die mit dampfendheißen, zerkleinertem Grünzeug gefüllt waren. Aber er konnte die Vermutung nicht entkräften, daß die Füllung seiner Rouladen aus anderer Leute Abfälle bestanden hatte.

Es gab nur wenig, was Jedrick nicht aus ihm herausgeholt hatte. Sie hatte nichts vom Taprisonen erfahren, noch von dem Kückelchen in seinem Magen, das ihn im Falle seines Todes wahrscheinlich nicht mit den Mächten der Geistesgemeinschaft verbinden würde. Sie wußte nichts von den Implantationen, die er als Agent des Büros mit sich herumtrug und die seine Sinne verstärkt. Und seltsamerweise war sie vielen seiner Enthüllungen über das Büro nicht nachgegangen. Viel mehr schien sie das Geld zu interessieren, das er, eingenäht in seine Kleider, bei sich trug: sie hatte es kurzerhand beschlagnahmt. Das Geld war von ihr einer sehr genauen Prüfung unterzogen worden.

»Das ist echt.«

Er war nicht ganz sicher, doch glaubte er Überraschung her auszuhören.

»Dies wurde Ihnen gegeben, bevor Sie nach Dosadi geschickt wurden?«

»Ja.«

Sie hatte eine Weile gebraucht, um die Implikationen zu überdenken, die sich daraus ergaben, war aber zufrieden gewesen. Schließlich hatte sie ihm ein paar kleine Münzen aus der eigenen Tasche gegeben.

»Wegen dieses Kleingelds wird man Sie nicht behelligen. Wenn Sie etwas benötigen, fragen Sie. Vielleicht sind wir imstande, einige Ihrer Bedürfnisse zu befriedigen.«

Es war noch immer dunkel – eine Dunkelheit, die nur von der spärlichen Beleuchtung an den Straßenecken erhellt wurde –, als

sie zu der Anschrift kamen, die Jerick suchte. Ein Junge von ungefähr zehn Jahren kauerte an der Ecke, den Rücken am schmutzigen Mauerwerk des Hauses. Als Jedrick und McKie näher kamen, sprang er wachsam auf. Er nickte Jedrick zu.

Sie antwortete nicht, doch irgendein verstecktes Zeichen mußte dem Jungen gezeigt haben, daß sie seine Botschaft verstanden hatte. Er ließ sich wieder an der Mauer nieder. Als McKie sich nach wenigen Schritten umsah, war der Junge verschwunden.

Jedrick machte bei einem finsternen Eingang halt. Zwei bewaffnete Männer standen im Schatten und bewachten ein vergittertes Tor, das sie wortlos für Jedrick und ihren Begleiter öffneten. Durch eine finstere Einfahrt und ein zweites, hölzernes Tor, das sie selbst öffnete, wurde McKie in einen gedeckten Innenhof geführt, der von Leuchtstoffröhren auf zwei Seiten helles Licht emp fing. Der geräumige Hof war mit Kisten verschiedener Formen und Größen vollgestellt; manche waren schmal und mehrere Meter lang, andere gedrungen und klobig. Eine Passage führte durch die Stapel zu einer Metalltür gegenüber vom Tor.

McKie berührte Jedricks Arm und blieb stehen.

»Was ist in den Kisten?«

»Waffen.« Sie sprach, als hätte sie es mit einem Schwachsinnigen zu tun.

Die Tür wurde von innen geöffnet. Jedrick führte McKie in eine düstere, ungefähr zwei Stockwerke hohe Halle. Die Tür fiel hinter ihnen zu. McKie fühlte die Anwesenheit mehrerer Menschen entlang den Wänden, doch wurde seine Aufmerksamkeit von etwas anderem gefesselt.

Ein gigantischer Käfig hing von der Decke und beherrschte den Raum. Seine Gitterstäbe funkelten und schimmerten von verbor genen Energien. In der Mitte des Käfigs saß ein Gowachin mit übereinandergeschlagenen Beinen in einer Hängematte. McKie hatte kaum jemals einen so alten Gowachin gesehen. Der Nasenkamm war von schuppig abblätternden gelben Krusten gesäumt, und lederige Runzeln falteten die Haut unter den wäßrigen Augen, welche die Glasigkeit einer beginnenden Erblindung signalisierten, von der Gowachin, die zu lange fern vom Wasser leben mußten, häufig befallen wurden. Sein Körper hatte ein schlaffes Aussehen, mit losen Hautfalten und grubenförmigen Eintiefungen zwischen den Atemöffnungen. Die Hängematte hielt ihn vorn Käfigboden fern, der von vagabundierenden Energien schimmerte.

Jedrick blieb stehen und blickte von McKie zum alten Gowachin und wieder zurück. Sie schien eine besondere Reaktion von McKie zu erwarten, aber er war nicht sicher, daß sie fand, was sie suchte.

Schweigend betrachtete er den Gowachin. Ein Gefangener? Was hatten dieser Käfig und seine seltsam schimmernden Energien zu bedeuten? Er ließ seinen Blick durch den Raum wandern, um Hinweise oder eine Erklärung zu finden. Sechs bewaffnete Männer flankierten die Tür, zu der Jedrick und er hereingekommen waren. Entlang den Wänden waren weitere Kisten und ein reichhaltiges Sortiment von Gegenständen gestapelt: Lanzen und Säbel, Flammenwerfer, Bomben, Helme, gepanzerte Westen, Feuerwaffen ...

Jedrick trat näher an den Käfig heran. Sein Bewohner sah sie ohne sonderliches Interesse an. Sie räusperte sich.

»Sei gegrüßt, Pcharky. Ich habe meinen Schlüssel zum Götterwall gefunden.«

Der alte Gowachin blieb stumm, aber McKie glaubte einen Funken von Aufmerksamkeit in den alten Augen zu sehen.

»Ich habe eine neue Information, Pcharky. Der Schleier des Himmels wurde von Wesen, die Calebaner genannt werden, geschaffen. Sie erscheinen uns als Sonnen.«

Pcharkys Blick wanderte zu McKie. Der Gowachin kannte die Quelle ihrer neuen Information.

»Der Götterwall ist wie dieser Käfig, aber mächtiger«, sagte Pcharky.

McKie erneuerte seine Spekulationen über den alten Gowachin. Dieser Käfig mußte ein Gefängnis sein, dessen Wände von gefährlichen Energien verstärkt wurden. Bahrank hatte von einem Konflikt zwischen den Spezies gesprochen. Warum hielten Je dricks Leute den Gowachin gefangen? Als Geisel? Oder war dieser Pcharky ein Agent von Tandalur? McKie verspürte eine unwillkürliche Verengung seiner Kehle, als ihm der Verdacht kam, es möchte sein eigenes Schicksal sein, den Rest seiner Tage in einem solchen Käfig zu verbringen.

Pcharky grunzte, dann fügte er hinzu: »Unvergleichlich mächtiger.«

Seine Stimme war ein heiseres Krächzen, und sein Galach hatte einen deutlichen Tandalur-Akzent. McKies Befürchtungen verstärkten sich, und er blickte zu Jedrick, die ihn mit einem un durchdringlichen Blick fixierte.

»Pcharky ist schon lange bei uns«, sagte sie. »Sehr lange. Schon vielen hat er zur Flucht von Dosadi verholfen. Vielleicht wird er schon bald mir zu Diensten sein.«

Hinter ihren Worten wurden Möglichkeiten sichtbar, die McKie verstummen machten. War Dosadi tatsächlich eine Untersuchung des Calebans-Geheimnisses? War dies das Geheimnis, das Aritchs Leute hier verbargen? McKie starrte die schimmern den Gitterstäbe des Käfigs an. Wie der Götterwall? Aber der Götterwall wurde von einem Calebans erzeugt.

»Eine Sonne enthält enorme Energien, Pcharky. Sind deine Energien unzureichend?«

Aber Pcharky beachtete sie nicht. Sein Blick ruhte auf McKie. »Mensch, sag mir«, krächzte die alte Stimme. »Bist du aus freien Stücken hierhergekommen?«

»Antworten Sie ihm nicht!« befahl Jedrick.

Pcharky schloß die Augen, zum Zeichen, daß das Gespräch beendet war.

Jedrick wandte sich mit einer heftigen Bewegung ab und schritt nach links um den Käfig.

»Kommen Sie, McKie.« Ohne sich umzusehen, fuhr sie fort: »Interessiert es Sie, daß Pcharky seinen Käfig selbst entworfen hat?«

»Selbst entworfen? Ist es ein Gefängnis?«

»Ja.«

»Wenn er es entwarf . . . wie kann es ihn dann halten?«

»Er wußte, daß er meinen Zielen würde dienen müssen, wenn er am Leben bleiben wollte.«

Durch eine weitere Tür gelangten sie auf eine schmale Treppe, die in einen schmalen Korridor mit zahlreichen Türen mündete. Jedrick öffnete eine von diesen Türen und führte ihn in ein geräumiges, mit Teppichen ausgelegtes Zimmer. Dunkle Holzvertäfelungen und gefüllte Bücherregale bedeckten die Wände. McKie sah genauer hin: Bücher . . . echte, gedruckte und gebundene Bücher aus Papier! Er versuchte sich zu erinnern, wo er jemals zuvor eine solche Sammlung primitiver . . . Aber natürlich waren dies keine primitiven Bücher; sie waren eine von Dosadis seltsamen Wiederholungen.

Jedrick nahm die Perücke ab und wandte sich zu McKie um.

»Das ist mein Zimmer. Die Toilette ist dort.« Sie zeigte zu einem Durchgang zwischen den Bücherregalen. »Das Fenster dort ist aus bruchsicherem Einwiegglas. Man kann hinausschauen,

und es läßt Licht ein, aber niemand kann hereinsehen. Für unsere Verhältnisse ist dies ein relativ sicherer Ort.«

Er ließ seinen Blick durch den Raum wandern.

Ihr Zimmer?

Die Größe des Wohnraumes beeindruckte ihn. Das Zimmer mochte sechs Meter lang und vier Meter breit sein. Und der Korridor draußen war still und menschenleer gewesen. Nach den Maßstäben Dosadis stellte dieses Zimmer die Luxuswohnung einer mächtigen Person dar.

»Bis vor kurzem hatte ich noch ein anderes Quartier«, sagte sie, und eine seltsame Note von Nervosität war plötzlich in ihrer Stimme. »Eine prestigeträchtige Dienstwohnung an den Hängen der Ratshügel. Man betrachtete mich als eine Aufsteigerin mit ausgezeichneten Zukunftschancen, und ich hatte mein eigenes Dienstfahrzeug mit Fahrer. Ich hatte Zugang zu allen gespeicherten Daten, ausgenommen denen der höchsten Geheimhaltungsstufe, und das ist ein machtvolles Werkzeug für jene, die damit umgehen können. Nun, dies ist, wofür ich mich entschieden habe.« Sie machte eine Handbewegung in den Raum. »Ich muß mit den Niedrigsten Abfälle essen. Kein Mann von Rang wird mir auch nur die geringste Beachtung schenken. Broey glaubt, ich hätte mich irgendwo verkrochen, läge in einem finsternen Loch auf einem Strohsack. Aber ich habe dies.« Wieder machte sie die aus holende Geste. Dann tippte sie mit dem Zeigefinger an ihren Kopf. »Und dies. Mehr brauche ich nicht, um das Gebäude der Macht zum Einsturz zu bringen.«

Sie starre ihn in stolzer Herausforderung an.

Er fand, daß er ihr glaubte. »Wie verloren Sie diese andere Wohnung?«

»Ich verlor sie nicht. Ich warf sie weg. Ich brauchte sie nicht länger. Die Dinge entwickeln sich schneller, als unser unschätzbarer Elektor sich vorstellen kann. Wenn er glaubt, er könne eine günstige Gelegenheit abwarten, um mich zu fassen, wird er eine böse Überraschung erleben!«

McKie beobachtete fasziniert, wie sie zum Fenster ging und einen darüber angebrachten Ventilator einschaltete. Darauf machte sie sich an einem hölzernen Drehgriff zu schaffen und zog einen Abschnitt der Wandverkleidung heraus, die ein faltbares Doppelbett nachzog. Auf der anderen Seite des Bettes, McKie gegen überstehend, begann sie sich ohne Umstände auszukleiden. Sie entledigte sich des Overalls und der auftragenden Polster. Ihre

Haut war cremefarbig. Sie hatte eine lange, schmale Taille und anmutige Bewegungen.

»Ziehen Sie sich aus«, sagte sie.

Er schluckte.

»McKie, wenn Sie hier überleben wollen, müssen Sie ein Doadi werden. Sie haben nicht viel Zeit. Ziehen Sie sich aus.« Ohne zu wissen, was ihm bevorstand, gehorchte McKie. Sie musterte ihn abschätzend.

»Ihre Haut ist heller als ich erwartet hatte, jedenfalls dort, wo die Sonne sie nicht gebräunt hat. Morgen werden wir die Haut Ihres Gesichts und Ihrer Hände bleichen.«

McKie blickte auf seine Hände und die deutliche Trennungslinie, wo die Ärmel seine Arme geschützt hatten. Er erinnerte sich, daß Bahrank von dunkler Hautfarbe und einem Pylash-Tor gesprochen hatte. Um die ungewöhnliche Schüchternheit zu maskieren, die ihn überkommen hatte, fragte er sie, was es damit auf sich habe.

»Bahrank hat davon gesprochen? Nun, das war ein dummer Fehler. Die Randleute schickten Sturmtruppen und verwirrten die Verteidiger des Tores mit falschen Befehlen. Trotzdem wurden die Angreifer aufgerieben. Nur eine Abteilung überlebte dort, lauter dunkelhäutige Typen wie Sie. Es war natürlich, daß von Verrat gesprochen wurde.«

»Ich verstehe.«

Er fand seine Aufmerksamkeit zwanghaft auf das Bett gelenkt. Es war mit einer dunkelbraunen Decke bezogen.

Jedrick kam um das Fußende des Bettes auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Er starrte auf ihre Brüste, blickte zu ihren Augen auf. Sie überragte ihn um einen halben Kopf, einen Ausdruck kalter Erheiterung in den harten Zügen.

Obwohl er sich nicht zu ihr hingezogen fühlte, fand McKie die warme, ausstrahlende Nähe ihres Körpers und dessen moschusartigen Geruch anregend. Sie sah es, lachte und stieß ihn ohne Umschweife aufs Bett, wo sie mit ihm landete. Im nächsten Augenblick war ihr Körper über ihm, heiß und hart und fordernd.

Für McKie war es die seltsamste sexuelle Erfahrung seines Lebens. Keine Liebe, sondern gewalttätiger Angriff. Sie ächzte, biß und krallte, und als er es mit Zärtlichkeit versuchte, wurde sie noch heftiger und geriet geradezu in Raserei. Dabei war sie seltsam auf ihn bedacht und beobachtete sorgfältig seine Reaktionen.

Als es vorbei war, lag er verausgabt da, aber sie sprang auf, riß die zerwühlte Decke aus dem Bett auf den Boden und blickte auf McKie herab.

»Du bist sehr schlau und durchtrieben, McKie.«

Er stieß schnaufend die Luft aus und blieb still.

»Du versuchtest mich mit Nachgiebigkeit zu fangen«, beschuldigte sie ihn. »Das hättest du dir sparen können. Es wirkt nicht auf mich.«

McKie setzte sich auf und strich halbherzig über das Laken, als könne er etwas ungeschehen machen. Schultern und Hals schmerzten von den Bissen und Kratzwunden, die sie ihm beigebracht hatte. Er bekam ein Einschlaglaken zu fassen, ließ sich zurück sinken und zog es bis zum Kinn. Sie war eine Verrückte, abolut von Sinnen. Eine Psychopathin.

Jedrick hörte auf, ihn anzustarren. Sie hob die Decke auf, breitete sie über das Bett und kroch zu ihm hinein. Sie betrachtete ihn mit grüblerisch gerunzelter Stirn.

»Erzähl mir von den Beziehungen zwischen Männern und Frauen auf euren Welten.«

Er erzählte ein wenig über die gängigen Formen des Zusammenlebens, immer wieder unterbrochen von schlaftrigem Gähnen. Es fiel ihm schwer, wach zu bleiben und sich auf ihre Zwischenfragen zu konzentrieren, aber sobald er verstummen wollte, stieß sie ihm den Ellbogen gegen die Schulter.

»Das glaube ich nicht. Das hast du dir ausgedacht.«

»Nein . . . nein. Es ist wahr.«

»Ihr habt dort eigene Frauen?«

»Nun, so ist es nicht, nicht wie Eigentum . . . es ist wie Partnerschaft.«

»Was ist mit Kindern?«

»Was soll mit ihnen sein?«

»Wie werden sie behandelt und erzogen?«

Er seufzte und flocht ein paar Erinnerungen aus der eigenen Kindheit ein.

Nach einer Weile ließ sie ihn schlafen. Sein Schlummer war unruhig, und im Laufe der Nacht fuhr er mehrmals aus dem Schlaf und versuchte sich in dem fremden Raum zurechtzufinden, dessen Bett er mit der ruhig atmenden Frau teilte. Einmal glaubte er ihre Schultern in unterdrücktem Schluchzen zucken zu fühlen.

Gegen Morgen hörte er irgendwo in der Nachbarschaft einen

Schrei, einen markenschüttenden Schrei wie in höchster Todes qual, laut genug, um auch die abgehärtetsten und erschöpftesten Schläfer zu wecken. McKie, der schon wachgelegen hatte, hörte eine Veränderung in Jedricks Atemrhythmus. Er lag angespannt und wachsam, erwartete eine Wiederholung oder ein anderes Geräusch, das diesen unheimlichen Schrei erklären könnte. Aber er hörte nichts mehr; eine lähmende, bedrohliche Stille breitete sich aus. McKie versuchte sich vorzustellen, was in den benachbarten Gebäuden vorgehen mochte: ein Meuchelmörder, der sich nach verübtem Verbrechen davonstahl; aus tiefem Schlaf erwachende Bewohner, die nicht wußten, was sie geweckt hatte; andere, die wie er in die Nacht hinauslauschten oder sich murrend auf die andere Seite wälzten und wieder in unruhigen Schlummer versanken.

Endlich setzte er sich auf und spähte in die Dunkelheit. Seine Unruhe teilte sich Jedrick mit. Sie hob den Kopf und blickte mit ihm zum Fenster, dessen Rechteck sich im ersten Grau des neuen Tages von der umgebenden Schwärze abzuheben begann.

»Hier in den Kaninchenbauen gibt es viele Geräusche, die zu ignorieren man bald lernt«, sagte sie.

Aus ihrem Munde hörte es sich beinahe beschwichtigend an, beinahe wie eine Geste der Freundschaft.

»Jemand hat geschrillt«, sagte er.

»Ich dachte mir, daß es so etwas war.«

»Wie kannst du von einem solchen Schrei nicht aufwachen?«

»Ich wachte auf.«

»Aber wie kannst du ihn ignorieren?«

»Die Geräusche, die du ignorierst, sind diejenigen, die dich nicht unmittelbar bedrohen, an denen du nichts ändern kannst.«

»Jemand wurde verletzt, vielleicht umgebracht.«

»Schon möglich. Aber du darfst deine Seele nicht mit Dingen belasten, die du nicht ändern kannst.«

»Willst du das nicht ändern?«

»Ich bin schon dabei.«

Ihr Ton und ihre Haltung erinnerten an eine Lehrerin im Klassenzimmer, und McKie konnte nicht übersehen, daß sie hilfsbereit war. Vielleicht hatte es damit zu tun, daß er ein Dosadi werden mußte, um zu überleben.

»Wie willst du diese Verhältnisse ändern?«

»Das kannst du noch nicht verstehen. Ich möchte dich schritt-

weise mit den Dingen vertraut machen. Eine Lektion zur Zeit, das ist das Beste.«

»Welche Lektion ist heute fällig?« fragte er.

»Heute«, antwortete sie, »möchte ich dich mit den Eltern dreier Kinder zusammenbringen, die in unserer Zelle arbeiten.«

Wenn man sich selbst als hilflos und machtlos versteht, wird man mit Gewißheit eine despotische Regierung schaffen, die einen beherrscht. Der weise Despot wird daher bestrebt sein, unter seinen Untertanen ein allgemeines Empfinden aufrechtzuerhalten, daß sie hilflos und unfähig seien.

*Die Dosadi-Lektion:
Ein Auswertungsversuch der Gowachin*

Aritch, bequem auf einem Ruhebett ausgestreckt, ließ seinen Blick nachdenklich auf Ceylang ruhen, die im gedämpften Licht seines grün dekorierten Entspannungsraumes vor ihm stand. Er hatte sie unmittelbar nach dem Abendessen zu sich kommen lassen. Ceylang wußte, warum er sie gerufen hatte: um den jüngsten Bericht über McKies Arbeit auf Dosadi zu besprechen.

Der alte Gowachin wartete, bis Ceylang sich niedergelassen und das rote Gewand um ihre unteren Extremitäten gezogen hatte. Ihre Züge schienen Fassung und innere Ruhe anzuzeigen, die Kieferzangen verharrten unsichtbar in ihren Falten. Sie wirkte kühl, selbstsicher und überlegen, eine Angehörige der herrschenden Klassen – aber die Wriver kannten keine sozialen Schichtungen. Es störte Aritch, daß ihre gesellschaftliche Organisation auf starren Verhaltensregeln beruhte, die in alten Ritualen und Bräuchen wurzelten, über deren Ursprünge nur Mutmaßungen möglich waren; Aufzeichnungen gab es nicht.

Aber darum haben wir sie gewählt, dachte er bei sich. Laut sagte er: »Was sagen Sie zu dem Bericht?«

»McKie lernt rasch.« Ihr Galach hatte einen leicht lispegenden Akzent.

Aritch nickte.

»Ich würde eher sagen, daß er sich rasch anpaßt. Darum haben wir ihn geschickt.«

»Ich hörte Sie einmal sagen, er sei mehr Gowachin als die Gowachin.«

»Ich erwarte, daß er bald mehr Dosadi sein wird als die Dosadi.«

»Wenn er überlebt.«

»Das ist ein Problem, ja. Hassen Sie ihn noch immer?«

»Ich habe ihn nie gehaßt. Sie verstehen das Spektrum unserer Emotionen nicht.«

»Klären Sie mich auf.«

»Er hat mein Selbstgefühl verletzt. Das verlangt nach einer bestimmten Reaktion. Haß würde meine Fähigkeiten nur behindern.«

»Aber ich war derjenige, der Ihnen die Befehle gab, welche dann widerrufen werden mußten.«

»Mein Dienstleid enthält die ausdrückliche Vorschrift, daß ich keinen meiner Lehrer für mögliche Mißachtungen unserer Höflichkeitsregeln verantwortlich machen kann. Die gleiche Vorschrift gilt für jene unter uns, die in McKies Büro dienen.«

»Sie betrachten McKie nicht als einen Ihrer Lehrer?«

Nach kurzem, von einem forschenden Blick begleitetem Zögern sagte sie:

»Ich weiß, daß er einer ist, der viel über unsere Bräuche und

Protokolle gelernt hat, aber ich schließe ihn als Lehrer aus.«

»Wie, wenn ich sagen würde, er sei einer Ihrer Lehrer?« Wieder startete sie ihn an.

»Ich würde meine Einschätzung von ihm – und von Ihnen – revidieren.«

Aritch seufzte. »Auch wenn Sie McKie nicht als Ihren Lehrer anerkennen, müssen Sie ihn lernen, als ob Sie in seiner Haut wohnten. Andernfalls werden Sie unseren Erwartungen nicht gerecht werden können.«

»Ich werde Sie nicht enttäuschen. Ich kenne die Gründe, die Sie veranlaßten, mich auszuwählen. Selbst McKie wird zur rechten Zeit davon erfahren. Er wird es nicht wagen, mein Blut in der Gerichtsarena zu vergießen oder mich auch nur der öffentlichen Schande zu überantworten. Sollte er eins von beiden tun, so hätten Tausende meiner Artgenossen die Pflicht, ihn zu jagen und zur Strecke zu bringen. Das weiß er.«

Aritch bewegte den Kopf langsam von einer Seite zur anderen. »Ceylang! Hörten Sie nicht seine Warnung, daß Sie Ihre Haut ablegen müßten?«

Ihre Antwort ließ lange auf sich warten, und Aritch bemerkte die subtilen Anzeichen, die ihm sagten, daß sie in Zorn geriet: ein Zucken der Kinnbacken, lauernd vorgebeugte Kopfhaltung, Spannung in den unteren Extremitäten ...

Endlich sagte sie:

»Sagen Sie mir, was das bedeutet, Lehrer.«

»Sie werden beauftragt sein, nach den Gowachin-Gesetzen zu verfahren, als ob Sie ein zweiter McKie wären. Er paßt sich an! Haben Sie das nicht bemerkt? Durch seine Anpassungsfähigkeit ist er imstande, Sie – und uns – in einer solchen Weise zu bezwingen, daß Ihre Artgenossen ihn zu seinem Sieg mit Schmeicheleien überhäufen würden. Das darf nicht sein. Zuviel steht auf dem Spiel.«

Ceylang begann zu zittern und zeigte andere Zeichen von Bedrängnis.

»Aber ich bin eine Wriver!«

»Wenn der Fall in die Gerichtsarena kommt, können Sie es nicht länger sein.«

Sie faßte sich. »Wenn ich zu sehr McKie werde, fürchten Sie nicht, ich könnte zögern, ihn zu töten?«

»McKie würde nicht zögern.«

Sie dachte darüber nach.

»Dann gibt es nur einen Grund, weshalb Sie mich für diese Aufgabe auswählten.«

Er wartete, bis sie es selbst aussprach.

»Weil wir unübertrffen sind, wenn es darum geht, das Verhalten anderer zu lernen.«

»Und Sie dürfen sich nicht auf irgendwelche mutmaßlichen Hemmungen verlassen, die er haben oder nicht haben mag.« Nach einer langen Pause sagte sie:

»Sie sind ein besserer Lehrer, als ich vermutet hatte. Vielleicht sind Sie sogar besser, als Sie selbst glauben.«

Es ist ein gefährliches Fundament für unechte Traditionen; nicht mehr als ein Mittel zur Rechtfertigung einer falschen Ethik.

Gowachin-Kommentar zur Rechtsordnung der Geistesgemeinschaft

Während sie sich im trüben Licht des Morgengrauens ankleideten, begann McKie ihre neue Vertrautheit auf die Probe zu stellen.

»Wirst du mir alle Fragen beantworten, die ich über Dosadi stelle?«

»Nein.«

Er nickte. Die Antwort bedurfte keiner Erläuterung. Sie war offensichtlich nicht bereit, ihn über ihre persönliche Macht und ihre Pläne zu unterrichten.

»Wird es jemanden stören, daß wir . . . diese Nacht zusammen verbracht haben?«

»Stören? Warum sollte das jemanden *stören*?«

»Wie soll ich . . .«

»Beantworte meine Frage!«

»Warum muß ich dir jede Frage beantworten?«

»Um am Leben zu bleiben.«

»Du weißt bereits alles, was . . .«

Sie unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung.

»Also nimmt man bei euch gelegentlich Anstoß an den sexuellen Beziehungen anderer. Man versteht sie nicht einzusetzen, um Macht über andere zu gewinnen.«

Er schwieg verdutzt. Ihre schnelle, erbarmungslose Analyse erschreckte ihn.

Sie spähte durch das Halbdunkel des Raumes zu ihm herüber.

»McKie, was kannst du ohne mich hier tun? Weißt du noch nicht, daß diejenigen, die dich schickten, deinen Tod wünschen?«

»Oder mein Überleben auf meine eigene Art.«

Das gab ihr zu denken. Er mochte tatsächlich verborgene TALENTEN besitzen, die ihre Fragen noch nicht bloßgelegt hatten. Es verdroß sie, daß sie nicht genug über die Geistesgemeinschaft wußte, um dieser Frage auf den Grund zu gehen. Doch beunruhigte seine Antwort sie auf noch einer anderen Ebene. Es war, als sei alles, was sie tun könnte, bereits von Mächten, von denen sie so gut wie nichts wußte, für sie entschieden worden. Vielleicht führten diese Mächte sie genauso an der Nase herum, wie sie es mit Broey machten . . . genauso wie diese geheimnisvollen GOWACHIN der Geistesgemeinschaft offenbar McKie an der Nase herumgeführt hatten . . . Armer McKie. Sie brach den Gedanken gang als unfruchtbare Spekulation ab. Es lag auf der Hand, daß sie sofort anfangen mußte, McKies, besondere Talente ausfindig

zu machen. Was immer sie dabei entdeckte, würde Licht auf seine Geistesgemeinschaft werfen.

»McKie, ich habe Macht über viele Menschen und sogar einige Gowachin hier in der Unterstadt und anderswo. Dazu muß ich Streitkräfte unterhalten.«

Er nickte. Ihr Tonfall war der einer Lehrerin, die einem begriffsstutzigen Kind etwas beibringen muß, aber er akzeptierte es, weil er spürte, daß sie sich um ihn bemühte.

»Als erstes«, sagte sie, »werden wir ein Übungsgebiet in der Nähe besuchen, wo eine meiner Kampfgruppen ausgebildet wird.«

Sie führte ihn hinaus in den Korridor und eine Treppe hinunter, die den Saal mit dem Käfig rechts liegenließ. McKie aber wurde an Pcharky erinnert, und der Gedanke an den gigantischen Aufwand an Raum und Material für diesen seltsamen Insassen ließ ihm keine Ruhe.

»Warum hältst du Pcharky gefangen?« fragte er Jedricks Rücken.

»Damit ich entkommen kann.«

Sie weigerte sich, diese sonderbare Antwort zu erläutern.

Kurz darauf gelangten sie in einen überdachten Innenhof. Leuchtstoffröhren entlang den Wänden verbreiteten gleichmäßigen Lichtschein. In der Mitte des Platzes standen einander zwei Abteilungen uniformierter Männer und Frauen gegenüber. Alle trugen Waffen: eine Art Rohr, das am unteren Ende eine recht winklig abstehende stabförmige Verlängerung trug. Im Umkreis der beiden Abteilungen standen mehrere andere Uniformierte in Beobachtungsposition. Bei der Tür, durch die McKie und Jedrick in den Hof gekommen waren, war eine Art provisorischer Wachstube mit einem Schreibtisch eingerichtet.

»Das ist ein Stoßtrupp«, sagte Jedrick mit einer Geste zu den beiden Abteilungen. Dann wandte sie sich ab und begann mit den beiden jungen Männern am Schreibtisch zu sprechen.

McKie überschlug die Kopfstärke der Truppe und kam auf etwa zweihundert Mann. Anscheinend hatte der diensttuende Offizier die Übungsstunde wegen Jedricks Ankunft unterbrochen. Der Stoßtrupp bestand zum größten Teil aus Halbwüchsigen, denen McKie weder Kampferfahrung noch Durchhaltevermögen zu traute. Jedicks Umgang mit den beiden Männern am Schreibtisch ließ erkennen, daß sie Vertraute von ihr waren. Sie folgten Jedricks Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit, aber

auch hier hatte McKie das Gefühl, daß sie zu jung waren, um Verantwortung zu tragen.

Der Hof selbst war kahl und erinnerte ihn in seiner deprimierenden Nüchternheit an vergleichbare Einrichtungen, die er anderswo gesehen hatte. Was nicht hierher zu gehören schien, war jedoch der den allgegenwärtigen Gestank überlagernde Essensgeruch. McKie schnüffelte.

»Die Rekruten sind gerade verpflegt worden«, sagte Jedrick.
»Das ist Teil ihrer Bezahlung.«

McKie überblickte den Hof. Hier war eben Essen ausgegeben worden? Der Boden war leergefegt, nirgendwo war eine Krume zu entdecken. Dann fielen ihm die Beobachtungen ein, die er am Abend zuvor im Speiselokal gemacht hatte, und er verstand, daß überall gleich sorgfältig mit dem Essen umgegangen wurde.

Wieder zeigte Jedrick, daß sie seine Reaktion und wie es schien, sogar seine Gedanken zu lesen vermochte.

»Nichts wird vergeudet«, sagte sie.

Sie wandte sich ab und ging über den Hof. McKie blickte ihr nach und sah vier Frauen auf der anderen Seite stehen, Waffen in den Händen. Sein Blick blieb an der links außen stehenden Frau hängen, einer energisch aussehenden Person in mittleren Jahren. Sie trug einen . . . nein, es konnte nicht sein . . .

McKie folgte Jedrick und betrachtete die Waffe der Frau aus der Nähe. Es war eine vergrößerte Version des Desintegrators aus seiner Tasche! Jedrick blieb vor der Frau stehen und redete sie an.

»Ist dies das neue Ding?«

»Ja. Stiggy hat es heute morgen gebracht.«

»>>Brauchbar?«

»Es scheint so. Die Wirkung steht derjenigen einer Hohlladung in nichts nach, aber Gewicht und Geräuschentwicklung sind viel geringer.«

»Gut. Weitermachen.«

Bei der Wand hinter den Frauen standen andere Ausbilder zusammen. Einer, ein älterer, einarmiger Mann, versuchte Jedricks Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, als sie McKie zu einer Tür führte.

»Könnten Sie uns sagen, wann wir . . . ?«

»Nicht jetzt.«

Als sie den Hof verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatten, blieb Jedrick stehen und wandte sich zu McKie um.

»Deine Eindrücke von unserer Ausbildung? Schnell!«

»Nicht vielseitig genug.«

Offenbar hatte sie seine instinktive Reaktion gesucht, den ersten, von eingehenderen Überlegungen unberührten Eindruck. Die Antwort brachte einen finsternen Ausdruck in ihr Gesicht, eine emotionale Offenheit, die er erst viel später schätzenlernen sollte. Nach kurzem Zögern nickte sie.

»Sie sind ein Kommando. In einem Kommando sollten mehr Funktionen austauschbar sein. Warte hier.«

Sie kehrte um und marschierte wieder auf den Hof hinaus.

Durch die offene Tür sah McKie, wie sie die Ausbilder zusammenrief und ihnen etwas erläuterte. Als sie zurückkehrte, nickte sie McKie anerkennend zu.

»Noch etwas?«

»Die Truppe kommt mir verdammt jung vor. Man sollte sie durch ein paar erprobte Soldaten und Unterführer ergänzen, um gefährliches Ungestüm zu zügeln.«

»Ja, das habe ich bereits veranlaßt. Von nun an, McKie, möchte ich, daß du jeden Morgen ungefähr eine Stunde mit mir heraus kommst. Beobachte die Ausbildung, aber misch dich nicht ein. Melde mir hinterher, was dir aufgefallen ist.«

Er nickte. Sie hielt ihn anscheinend für nützlich, und das war ein Schritt in die richtige Richtung. Aber es war ein idiotischer Auftrag. Diese gewalttätigen Jugendlichen verfügten über Waffen, die Chu in Trümmer legen und unzählige Einwohner töten konnten. Doch hatte die Situation auch etwas unleugbar Errege des. Eine starke Unterströmung der menschlichen Psyche sprach auf Gewalt in jeder Form an. Sie war der Sexualität verwandt, eine uralte Regung aus primitiven Zeiten.

Jedrick ging weiter. »Komm mit!«

Sie stiegen eine weitere Treppe hinauf, und McKie, der sich beeilte, um mit ihr Schritt zu halten, mußte seine Gedanken von der Szene im Hof lösen. Nichtsdestoweniger dauerte es seine Zeit, bis er die Verblüffung über den Desintegrator in den Händen von Je dricks Leuten überwand. Die Geschwindigkeit, mit der sie die Waffe kopiert und vergrößert hatten, war durchaus beängstigend; sie demonstrierte abermals, warum Aritch Dosadi so fürchtete.

Oben angelangt, klopfte Jedrick an eine Tür. Eine männliche Stimme forderte zum Eintreten auf.

Jedrick öffnete, und McKie sah sich in einem kleinen, leeren

Vorzimmer mit einem offenen Durchgang zu einem größeren, hell beleuchteten Raum. Gemurmel halblauter und unverständlicher Stimmen drang von dort heraus. Ein niedriger Tisch und fünf Stühle füllten das Vorzimmer beinahe aus. Es gab keine Fenster, aber die von Jedrick eingeschaltete Deckenbeleuchtung verbreitete schattenloses Licht. Ein großer Bogen Papier mit farbig ein getragenen Diagrammen bedeckte den Tisch.

Schnelle Schritte und ein Rascheln von Stoff lenkten McKies Aufmerksamkeit zum Durchgang. Eine kleine schlanke Frau in einem weißen Arbeitskittel, mit grauem Haar und dem scharfen, durchdringenden Blick eines Menschen, der es gewohnt ist, Befehle zu erteilen, kam herein, gefolgt von einem etwas größeren Mann im gleichen Weiß. Er sah älter aus als die Frau, und auch er hatte diesen befehlsgewohnten Blick. Die Frau nickte Jedrick zu.

»Entschuldige die Verzögerung, Jedrick. Wir haben die Koordination verändert. Es gibt keinen Punkt mehr, wo Broey den Übergang von lokalen Unruhen zu organisierter Kriegsführung im Voraus bestimmen und beeinflussen kann.«

McKie war beeindruckt von der Ehrerbietung, die aus ihrem Tonfall sprach. Diese Frau mußte in ihrer eigenen Einschätzung weit unter Jedrick stehen. Der Mann zeigte zu den Stühlen.

»Bitte. Dieses Diagramm zeigt unsere Summierung.«

Als die Frau sich mit prüfendem Blick zu ihm wandte, fühlte McKie sich von einem stechenden Geruch in ihrem Atem ange weht, der ihm nicht völlig unvertraut war; während er mit Jedrick durch die Gassen gewandert war, hatte er mehrmals Spuren dieses Geruchs wahrgenommen. Sie fuhr fort zu sprechen, während Jedrick und McKie sich auf Stühle niederließen. McKie vermochte der Terminologie nicht zu folgen, mit der die Frau das Diagramm erläuterte. Immer wieder stieß sie mit dem Zeigefinger auf bestimmte Punkte, wo die farbigen Kurven einander überlagerten und kreuzten, und fuhr ihre Verläufe nach. Offenbar handelte es sich um eine Strategieplanung, die nicht nur militärische und logistische Faktoren berücksichtigte, sondern auch die vermuteten Aktionen und Reaktionen der verschiedenen einheimischen Machtgruppierungen und ihrer militärischen Potentiale.

»Wir haben dir schon vor einiger Zeit gesagt, daß Tria bereit ist, zu uns überzulaufen«, warf der Mann ein.

»Die Frau bringt nur Ärger«, sagte Jedrick.

»Aber Gar . . .«, sagte die Frau.

Jedrick schnitt ihr das Wort ab. »Ich weiß: Gar tut, was sie von ihm will. Die Tochter beherrscht den Vater. Er hält sie für das Wundervollste, was man je gesehen hat, begabt mit Fähigkeiten...«

»Um ihre Fähigkeiten geht es hier nicht«, sagte der Mann. »Ja«, pflichtete ihm die Frau bei, »es ist ihr Einfluß auf Gar, der...«

»Keiner von beiden hat meine Züge vorausgesehen«, sagte Jedrick. »Aber ich sah ihre Züge voraus.«

Der Mann beugte sich über den Tisch und starrte stirnrunzelnd in Jedricks Gesicht. Seine Hände zuckten, als er sprach.

»Wir haben dir die genauen Ergebnisse unserer Ermittlungen gegeben, jede Quelle, jede Schlußfolgerung. Willst du nun sagen, daß du unsere Einschätzung nicht teilst?«

»Du verstehst nicht«, sagte Jedrick. »Es ist nicht das erste Mal, daß ich eure Schlußfolgerungen korrigieren muß. Hört zu: Tria wird Broey im Stich lassen, wenn sie es für zweckmäßig hält, nicht, wenn er sie entbehrlich findet. Das gleiche gilt für jeden an deren, dem sie dient, selbst für Gar.«

»Du meinst, sie wäre imstande, ihren Vater im Stich zu lassen?«

»Nicht nur ihn. Jeden. Tria dient nur sich selbst. Vergeßt das nie. Besonders dann nicht, wenn sie zu uns überlaufen sollte.«

»Vielleicht könnten wir Trias Eigennutz verwenden, um sie auf unsere Seite zu ziehen«, sagte die Frau nachdenklich. »Es sei denn, du meinst, wir könnten ohne ihre Hilfe mit Broey fertig werden.« Sie machte ein bedenkliches Gesicht.

»Woran denkst du?« fragte Jedrick.

Die Frau zeigte auf die Linien des Diagramms. »Gar nimmt noch immer an den wesentlichen Entscheidungen teil. Das sollte nicht sein, ist aber so. Wenn er...«

»Du glaubst, er habe Broey in der Hand?« unterbrach der Mann sie ungläubig.

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Oder Broey treibt ein anderes Spiel als jenes, das wir erwarten.«

Jedrick blickte von der Frau zum Mann und zurück. »Es muß etwas Bestimmtes sein. Gar hat Broey irgend etwas enthüllt. Ich glaube, ich weiß, was es ist. Nichts anderes könnte Broey zwingen, sich so zu verhalten, wie er es tut.« Sie nickte zu dem Diagramm. »Wir haben sie!«

»Haben wir unsere Sache gut gemacht?« fragte die Frau.
»Besser als ihr denkt.«

Der Mann lächelte. »Vielleicht ist dies der rechte Zeitpunkt, um zu fragen, ob wir größere Räume haben könnten. Unsere Arbeit erfordert Nachdenken, und die Kinder stören dabei. Sie brauchen ein eigenes Zimmer. Ständig laufen sie einem vor die Füße . .«

»Jetzt nicht«, sagte Jedrick unwirsch. »Ich werde an euch denken, wenn wir diese Geschichte durchgestanden haben. Vorher habe ich für solche Dinge keine Zeit.«

Sie stand auf. McKie folgte ihrem Beispiel.

»Zeigt mir die Kinder«, sagte Jedrick.

Der Mann wandte sich zum offenen Durchgang und rief:
»Kommt mal heraus, ihr! Jedrick will euch sehen!«

Drei Kinder kamen aus dem anderen Raum gerannt. Die Frau schaute sie kaum an. Der Mann bedachte sie mit einem zornigen Blick. »Seit bald einer Woche haben sie kein Essen ins Haus gebracht«, sagte er zu Jedrick.

Die Kinder standen in einer Reihe nebeneinander, und ihre Mienen machten es McKie unmöglich, auf ihre Gedanken zu schließen. Es waren zwei Mädchen und ein Junge. McKie schätzte die Mädchen auf neun und sechs Jahre, den Jungen auf zwölf oder dreizehn. Er war der einzige, der McKies Blick erwiderte; seiner war der Blick eines Raubtiers, das eine Beute ausgemacht hat, aber schon gesättigt ist. Alle drei ähnelten der Frau mehr als dem Mann.

Jedrick lächelte den Kindern zu und fuhr ihnen mit der Hand über die Köpfe. Ein besonders enges Verhältnis schien sie mit dieser Familie zu verbinden.

Bevor sie sich zum Gehen wandte, zeigte sie auf den Jungen und sagte zu den Eltern: »Ihr könnt ihn zur zweiten Ausbildungseinheit schicken.«

Die Frau nickte.

»Ja, es ist Zeit«, sagte sie. »Wir sind froh, ihn aus dem Haus zu bekommen.«

Sie gingen. Draußen im Korridor sagte Jedrick:

»Um deiner Frage zuvorzukommen, es sind gute Leute.«

»Dieses Ehepaar«, sagte McKie zu Jedricks Rücken, als sie die Treppe hinuntergingen. »Die beiden sind von irgendeinem Zeug abhängig, nicht wahr?«

Sie blieb stehen und blickte über die Schulter zu ihm auf.
»Wie sollte ich mir solche Spezialisten sonst erhalten? Ich tue

für sie, was ich kann. Die Substanz wird Dis genannt. Sehr selten. Sie kommt aus den fernen Bergen, weit jenseits des Randes . . sehr weit. Von dort werden Expeditionen ausgesandt, um Dis für mich zu holen. Von fünfzig Leuten kehren gewöhnlich nur zwanzig von einem solchen Treck zurück. Das wird dir eine Vorstellung geben. «

Sie wandte sich um und stieg die Treppe weiter hinunter.

McKie folgte ihr, benommen von dieser neuen Lektion über Do sadi. Während er damit beschäftigt war, das Gelernte zu verarbeiten, führte sie ihn in einen Raum, wo Techniker die sonnengebräunten Teile seiner Hautoberfläche bleichten.

Als sie herauskamen, trug er nicht länger das Stigma vom Py lash-Tor.

Wenn das Volk bewaffnet ist, können die Mächtigen nicht wagen, mit Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu regieren, denn beides wird ihnen Gewalttätigkeit und Aufruhr einbringen. Darum ist es seit jeher die erste Sorge aller Machthaber gewesen, das Volk zu entwaffnen und sich selbst und ihren willfährigen Werkzeugen durch Gesetze das Gewaltmonopol zu sichern.

Aus dem Handbuch des Sabotagebüros

»Man kann es nicht länger als Krawall einstufen«, sagte der Offizier. Er war ein kleinwüchsiger, gedrungener Gowachin, vom Elektor zum Vortrag über die Lage in der Stadt bestellt. Mit einem Zeigestock bewaffnet, hatte er neben einer großen Wandübersichtskarte Aufstellung genommen, deren Farben vom grell durch die Ostfenster einfallenden Licht der Morgensonne zum Leuchten gebracht wurden. Vor der Karte stand ein Datenanschluß, der gelegentlich summende und tickende Geräusche von sich gab. Broey hatte sich auf dem Arbeitsplatz davor niedergelassen.

Gar kam aus dem Korridor in den Raum, blickte umher, als suche er jemanden, und ging wieder.

Broey schickte ihm einen Blick nach, dann nickte er zur Karte.

»Noch immer kein Zeichen, wo sie steckt?«

»Nichts Gewisses.«

»Wer war die Person, die McKie durch die Straßen führte?«

»Offenbar eine beliebige Untergebene. Genaueres darüber konnte nicht festgestellt werden.«

»Wohin gingen sie?«

Der Offizier zeigte auf einen Punkt der Karte, eine Gebäudegruppe in der nordwestlichen Unterstadt.

Broey starnte nachdenklich in das leere Gesicht seines Bildschirms. Er erkannte, daß sie ihn übertölpelt hatte. Dieses verdammte Frauenzimmer! Die Ausschreitungen in der Stadt nahmen immer mehr den Charakter eines offenen Bürgerkriegs zwischen Gowachin und Menschen an. Und noch immer gab es keinerlei Informationen, nicht einmal eine Andeutung über die Lage der Lebensmittelmagazine und gotteslästerlichen Fabriken im Machtbereich des Randgesindels, von denen Gar gesprochen hatte. Es war ein labiler Zustand, der nicht viel länger andauern konnte.

Eine Meldung flimmerte über den Bildschirm des Datenanschlusses: heftige Kämpfe bei Tor einundzwanzig. Broey blickte zur Wandkarte. Das brachte die Zahl der bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Spezies auf über einhundert. Die Meldung erwähnte neue Waffen und fehlgeschlagene Versuche, Exemplare davon zu erbeuten.

Tor einundzwanzig? Das war nicht weit von der Gegend, wo McKie durch die Gassen geführt worden war . . .

Verschiedene Ereignisse und Faktoren erschienen Broey plötzlich in einem neuen Licht. Er blickte zum vortragenden Offizier auf, der gehorsam wartend neben der Karte stand.

»Wo ist Gar?«

Adjutanten wurden herbeigerufen, die Palastwache mit der Suche beauftragt. Gar war nicht zu finden.

»Tria?«

Auch sie war unauffindbar.

Gars Fanatiker blieben allem Anschein nach neutral, doch Jericks Strategie wurde allmählich in ihren Umrissen deutlich. Alles deutete auf eine scharfsinnige Analyse und Nutzung der Schwächen hin, die durch das Verhalten von Gar und Tria offenbar geworden waren.

Und ich dachte, ich sei der einzige, der das sah!

Broey zögerte. Warum sprach der Gott nicht zu ihm? Er fühlte sich in seinem innersten Wesen betrogen und verraten, da er jedoch ein praktisch denkender Realist war, stürzte ihn dies nicht in Verzweiflung, sondern hatte einen reinigenden Effekt auf sei-

nen Verstand. Er konnte sich nur auf sich selbst und seine eigenen Kräfte verlassen. Und er begann hinter Jedricks Verhalten größere Zusammenhänge zu ahnen. War es möglich, daß sie seine Ziele verfolgte? Die Möglichkeit faszinierte ihn.

Er rief seine Offiziere zu sich und begann Befehle auszugeben.

»Bringen Sie unsere Leute aus allen isolierten und gefährdeten Quartieren in der Unterstadt in Sicherheit. Wo wir vorgeschoßene Positionen halten, räumen wir sie mit der gleichen Operation und gehen auf die zweite Befestigungslinie zurück. Ausgenommen ist das Gebiet im Nordosten, mit dem Korridor. Dort verstärken wir unsere Streitkräfte und räumen fremde Enklaven aus. Alle Menschen, die sich noch innerhalb der zweiten Verteidigungslinie auf halten, werden zwangsevakuier, von außen keine hereingelassen. Alle Tore werden geschlossen und in Verteidigungszustand versetzt. Ich erwarte ihre Vollzugsmeldungen!«

Vielleicht war es bereits zu spät. Er begriff jetzt, daß er Jedrick erlaubt hatte, ihn mit einem Köder abzulenken. Es war klar, daß sie in ihrem scharfen Verstand ein beinahe vollkommenes Simulationsmodell seiner Persönlichkeit geschaffen hatte. Und das war ihr in der Position einer Disponentin gelungen! Unglaublich. Er verspürte beinahe Mitleid für Gar und Tria. Sie waren wie Männchen, die an Jedricks Fäden hingen.

Ich war nicht besser.

Ihm kam der Gedanke, daß Jedricks Simulation wahrscheinlich sogar diesen Augenblick der Erkenntnis umfaßte. Bewunderung erfüllte ihn.

Hervorragend !

Ruhig und überlegt gab er Befehle zur Evakuierung der Gowa chinfrauen aus den gefährdeten äußeren Bezirken in die inneren Bastionen, wo er in kluger Voraussicht Graluz-Zonen angelegt hatte. Sein Volk würde ihm dafür dankbar sein.

Wenigstens diejenigen, welche die nächsten Stunden und Tage überlebten ..

Gegen einen Angriff von Kämpfern, die den Tod suchen, gibt es keine vollkommene Verteidigung.

Menschlicher Aphorismus

Am dritten Morgen hatte McKie das Gefühl, er habe sein ganzes Leben auf Dosadi verbracht. Diese Welt verlangte ihm alles an Konzentrationsvermögen und Aufmerksamkeit ab, was er auf bringen konnte.

Er stand allein in Jedricks Zimmer und starre abwesend auf das ungemachte Bett. Sie erwartete, daß er den Raum vor ihrer Rückkehr in Ordnung brächte, das wußte er. Sie hatte ihm gesagt, er solle hier warten, und war in dringenden Geschäften fortgegangen. Er konnte nur gehorchen.

Aber es gab andere Sorgen als ein ungemachtes Bett, die ihn beschäftigten. Er glaubte Aritchs Befürchtungen jetzt vollkommen zu verstehen. Die Gowachin von Tandalur mochten sehr wohl imstande sein, diese Welt zu zerstören, selbst wenn sie damit gegen alles verstoßen mußten, was die Geistesgemeinschaft als ethisch-sittliches Verhalten definiert hatte. Wieso das Läuferphylum von ihm erwartete, er könne einen Weg finden, der an dieser ungeheuerlichen Entscheidung vorbeiführte, war eine andere Frage.

Es gab hier Geheimnisse.

McKie fühlte Dosadi wie einen bösartigen Organismus unter seinen Füßen, dessen Eifersucht ihm diese Geheimnisse vorenthielt. Dieser Ort war der Geistesgemeinschaft feindlich, aber er fand, daß er gefühlsmäßig für Dosadi Partei nahm. Das war ein Verrat am Büro, ein Bruch seines Eides als Legum, mit einem Wort, in jeder Hinsicht verwerflich. Aber er vermochte jenes Gefühl und sein Eingeständnis davon nicht zu unterdrücken. In der Isolation war Dosadi im Verlauf der Generationen zu einem besonderen Ding geworden. Monströs? Nur wenn man sich an seinen eigenen, überkommenen Wertvorstellungen festklammerte. Dosadi mochte sich als die größte reinigende Kraft erweisen, die die Geistesgemeinschaft jemals erlebt hatte.

Es war still in Jedricks Zimmer. Bedrückend still.

Er wußte, daß draußen auf den Straßen und in den Gassen und Höfen Chus ein erbitterter Bürgerkrieg zwischen Gowachin und Menschen tobte. Als er mit Jedrick auf dem Übungshof gewesen war, hatte man Verwundete hereingebracht, um sie im benachbarten Lazarett zu versorgen. Später hatte sie ihn zu ihrem Kornmandoposten mitgenommen, einem Raum über der Halle mit Pcharkys Käfig. Er hatte dabeigestanden und zugesehen, wie sie ihre Befehle gegeben hatte; als ob sie ein Unterhaltungsstar auf Gastspieltournee und er ein Verehrer aus dem Provinzpublikum

gewesen wäre. Es war faszinierend gewesen. Broey wird dies tun. Broey wird den Befehl geben. Und jedesmal zeigten die einlaufen den Meldungen, wie präzise sie die Denkweise und die Entschei dungen ihres Gegenspielers eingeschätzt hatte.

Gelegentlich hatte sie Gar oder Tria erwähnt. Es zeigte sich im mer deutlicher, daß sie in den beiden nur noch unbedeutende Randfiguren sah.

In ihrer zweiten gemeinsamen Nacht hatte Jedrick sich sanft und anschmiegsam gezeigt, und nachher hatte sie sich auf einen Ellbogen aufgerichtet und kalt zu ihm herabgelächelt.

»Siehst du, McKie: ich kann dein Spiel so gut wie du spielen.«

Dies hatte eine Bewußtseinsebene in ihm geöffnet, von deren Vorhandensein er nicht einmal geahnt hatte. Es war, als habe sie ihm sein ganzes bisheriges Leben zur kritischen Betrachtung vor gehalten.

Und er war der Betrachter!

Andere ließen sich auf dauerhafte Beziehungen ein und wirkten von einer sicheren emotionalen Basis aus. Aber er war ein Produkt des Büros, der Gowachin ... und vielem, was vorher gewesen war. Es wurde ihm zunehmend klar, warum die Gowachin ihn für diese besondere Rolle auserwählt hatten.

Ich war beschädigt, und sie konnten mich nach ihrem Willen wieder aufbauen!

Nun, die Gowachin konnten über das, was sie hervorgebracht hatten, noch immer überrascht sein. Dosadi war ein Beweis dafür. Vielleicht ahnten sie nicht einmal, was sie in McKie tatsächlich hervorgebracht hatten.

In ihm war eine Bitterkeit, die seit Jahren untergründig in ihm gegoren haben mußte. Die Einsamkeit seines Lebens mit seiner alles beherrschenden Ausrichtung auf das Büro war ihm in der Begegnung mit diesem gefangenen Volk erst bewußt geworden. Nun begann Ordnung in das Durcheinander der Gefühle zu kom men, und er verspürte ein neues, vorwärtsdrängendes Zielbe wußtsein.

Macht

Ja . . . so fühlte es sich an, ein Dosadi zu sein!

Er hatte sich von Jedricks kaltem Lächeln abgewandt und die Decke über die Schulter gezogen.

Sei bedankt, liebevolle Lehrerin!

Solche Gedanken gingen ihm durch den Kopf, als er allein im Zimmer stand und sich anschickte, das Bett zu machen. Nach ih-

rer Enthüllung hatte sich Jedrick wieder mit nie erlahmendem Interesse seinen Erinnerungen zugewandt und war nur eingenickt, um ihn mit weiteren Fragen zu wecken.

Ohne Rücksicht auf seine Mißstimmung gegenüber dem Büro und seinen Gowachin-Auftraggebern sah er es als seine Pflicht an, Jedricks Verhalten in jedem Licht zu untersuchen, das seine Einbildungskraft erzeugen konnte. Nichts an Dosadi war zu absurd. Er mußte ein genaueres Bild dieser Gesellschaft und ihrer Triebkräfte gewinnen.

Bevor er in ihr Zimmer zurückgekehrt war, hatte er sie bei einem weiteren Rundgang zum Ausbildungshof begleitet. Dort waren wieder neue Waffen zu sehen gewesen, die nach Mustern aus seiner Werkzeugtasche entwickelt worden waren, und er hatte erkannt, daß der Hof Jedrick und ihren Offizieren hauptsächlich als Erprobungsgelände diente und daß es mehrere andere Ausbildungsplätze für ihre Gefolgsleute geben mußte.

McKie hatte ihr noch nicht verraten, daß Aritch und andere mit dem Gedanken spielten, Dosadi samt seiner Bewohner auszulösen. Gegen Morgen hatte sie sich darauf konzentriert. Selbst während sie das kleine Badezimmer neben ihrem Raum miteinander geteilt hatten, war sie nicht müde geworden, ihn um Antworten zu bedrängen.

Eine Zeitlang hatte McKie sie mit Fragen über Pcharky abgelenkt. Von welcher Art waren die Energien in diesem Käfig? Und dann hatte er eine Bemerkung gemacht, die sie verblüfft hatte:

»Pcharky weiß etwas Wertvolles, was er gegen seine Freiheit zu vertauschen hofft.«

»Woher weißt du das?«

»Es liegt auf der Hand. Und ich will dir noch etwas sagen: Er kam aus freien Stücken hierher . . . zu welchem Zweck auch immer.«

»Du lernst rasch, McKie.«

Sie hatte ihn ausgelacht, und er war zornig geworden.

»Gut! Ich gebe zu, daß ich diesen Zweck nicht kenne, aber es mag sein, daß du auch nur glaubst, daß du ihn kennst.«

»Eure Sprungtüren haben uns viele Dummköpfe gebracht, aber Pcharky war einer der größten. Ich weiß, warum er kam. Es hat viele wie ihn gegeben. Jetzt gibt es nur noch den einen. Broey kann mich mit all seiner Macht keinen eigenen Pcharky verschaffen. Und Keila Jedrick ist diejenige, die ihn frustriert.«

Zu spät begriff sie, daß McKie sie zu dieser Darbietung verleitet

hatte. Wie war ihm das gelungen? Er hatte zuviel in zu kurzer Zeit herausgebracht. Es war gefährlich, diesen naiven Eindringling von jenseits des Götterwalls zu unterschätzen.

Wieder hatte sie angefangen, nach Informationen zu forschen, die er noch nicht preisgegeben hatte. Die Zeit und die Ereignisse hatten ihn geschützt. Die Offiziere hatten auf eine so fortige Inspektion der neuen Waffen gedrungen. Sie wurden gebraucht.

Anschließend waren sie zum Kommandoposten gegangen, und dann zum Frühstück in ein Speiselokal der Unterstadt. Während der Mahlzeit hatte er sie mit Fragen über die Kämpfe in Schach gehalten. Welchen Umfang hatten sie erreicht? Könnte er mit Gefangen sprechen? Wurden die nach den Mustern in seiner Tasche gebauten Waffen eingesetzt? Wie entwickelten sich die Kämpfe? Wer war im Vorteil?

Manche seiner Fragen hatte sie einfach ignoriert. Die meisten ihrer Antworten waren kurz und zerstreut ausgefallen. Ja. Nein. Nein. Ja. McKie erkannte, daß ihre einsilbigen Antworten den Zweck hatten, ihn abzuwehren. Er war eine Ablenkung. Das verdroß ihn, und er versuchte, den Wall ihrer Abwehr zu durchbrechen. Zu seiner Überraschung zeigte sie sich zugänglich, als er seine Fragen auf die Eltern der drei Kinder und das dort geführte Gespräch verlagerte.

»Gar glaubt, ich wüßte nichts von seinen Plänen«, sagte sie. »Er meint, nur seine Todesfanatiker hätten ein gutes Verhältnis zum Rand.«

Er starrte sie an, elektrisiert von einem plötzlichen Gedanken. Inzwischen wußte er viel über Gar und Tria. Sie beantwortete seine Fragen über die beiden bereitwillig, diskutierte sogar mit ihm, um ihre eigenen Einschätzungen zu überprüfen. Aber – Todesfanatiker?

»Sind diese Fanatiker Homosexuelle?«

»Woher weißt du das?«

»Eine Vermutung.«

»Macht es einen Unterschied?«

»Sind sie Homosexuelle?«

»ja.«

McKie schauderte.

»Erkläre mir, was du daran findet!« befahl sie ihm.

»Wenn Menschen aus irgendeinem Grund in eine extreme, das nackte Überleben der Art gefährdende Lage geraten, ist es relativ

einfach, sie einen kleinen Schritt weiter über die Schwelle der Selbstaufopferung zu drängen.«

»Gibt es dafür historische Beweise?«

»Ja.«

»Beispiel.«

»Es ist bekannt, daß primitive Menschen aus der Zeit der Stammesorganisationen ihre Homosexuellen häufig als Sturm truppen in verzweifelter Lage einsetzten. Sie wurden dann zusätzlich mit Drogen aufgeputscht und als Berserker in den Kampf gebracht, die den Tod erwarteten und sogar suchten.«

Sie mußte sich den Begriff >Berserker< erklären lassen, dann zeigte sie durch ihr Verhalten, daß sie ihm glaubte. Nachdem sie darüber nachgedacht hatte, fragte sie:

»Was unternimmt deine Geistesgemeinschaft gegen den Mißbrauch solcher Empfänglichkeiten?«

»Wir bemühen uns, alle natürlichen sexuellen Abweichungen in konstruktive, dem Überleben dienende Aktivitäten zu überführen.«

Später hatte sie ihn zu einer Konferenz mitgenommen, an der mehr als zwanzig Leute teilnahmen, darunter auch die beiden Eltern, die das Diagramm angefertigt hatten. McKie wurde bewußt, daß er nicht einmal ihren Namen kannte.

Es wirkte sich nachteilig für ihn aus, daß er die wenigsten dieser Leute dem Namen oder dem Aussehen nach kannte, und daß ihre Funktionen ihm in den meisten Fällen rätselhaft blieben. Sie hingegen kannten einander seit Jahren, und jeder bedeutende Name war ihnen vertraut. So war es unvermeidlich, daß sie häufig von Namen auf neue Themen übergingen, die aus der Kenntnis der Verhältnisse heraus in einer selbstverständlichen Verbindung miteinander standen. Nur selten gelang es ihm, solchen eingeschüchterten Anspielungen und Hinweisen zu folgen, aber er sah den Schlüssel dazu. Ihre Erinnerungen wurzelten in der exakten Kenntnis der Fähigkeiten und Schwächen anderer, der relativen Gefahr, die sie darstellten. Und statt ihre Gefühle zu verbergen – bewirtschafteten sie sie! Nirgendwo in ihrer Erinnerung konnte es emotionale Trübungen wie Gedanken der Liebe oder Freundschaft geben. Solche Dinge schwächten einen nur. Alles ereignete sich auf der Basis des quid pro quo, und man tat gut daran, das Bargeld bereitzuhalten – welche Form es auch immer haben mochte. McKie wußte, daß er nur einen wirklichen Wert hatte: er war ein Schlüssel, der ihnen dazu dienen mochte, den Götterwall

zu öffnen. In diesem Sinne war er ein sehr wichtiger Wertgegenstand, aber leider im Besitz eines Idioten.

In diesem Fall wollten sie seine Information über Todesfanatiker. Sie molken ihn trocken, dann schickten sie ihn fort wie ein Kind, das sein Gedicht aufgesagt hat, aber in sein Zimmer geschickt wird, wenn die Erwachsenen über bedeutendere Angelegenheiten diskutieren.

Je mehr Kontrolle, desto größer die Zahl derer, die der Kontrolle bedürfen. Dies ist der absolut sichere Weg ins Chaos.

Aphorismus der Pan Spechi

Als der vierte Tag der Schlacht um Chu anbrach, sah er eine übel gelaunte Tria. Ihre Streitkräfte hielten Linien, die etwa ein Achtel des Territoriums der Unterstadt umfaßten, überwiegend niedrige Gebäude, ausgenommen entlang Broeys Korridor zum Rand. Ihr mißfiel, daß Jedricks Leute einen ungehinderten Blick auf den größten Teil ihres Territoriums genossen. Hinzu kam, daß die meisten jener Söldnerführer, die auf Trias Karte gesetzt hatten, im Begriff waren, sich eines Besseren zu besinnen, insbesondere seit sie zu der Einsicht gelangt waren, daß es dieser Enklave an den zur Selbsterhaltung ihrer Bewohner nötigen Einrichtungen zur Lebensmittelproduktion fehlte. Zu allem Überfluß war sie gezwungen, eine Bevölkerungsdichte in Kauf zu nehmen, die beängstigend war: sie betrug annähernd das Dreifache des Unterstadt-Durchschnitts.

Bisher waren weder Broey noch Jedrick gegen sie offensiv geworden. Tria war nach und nach zu der unausweichlichen Folgerung gelangt, daß sie und Gar genau dort standen, wo Jedrick sie haben wollte. Sie waren sauber wie mit dem Messer aus Broeys Herrschaftsbereich herausgeschnitten, und es gab kein Zurück. Unter den gegenwärtigen Umständen würde Broey niemals menschliche Hilfe akzeptieren. Auch das sprach für die sorgfältige Präzision, mit der Jedrick ihren Plan ausgeführt hatte.

Tria hatte ihren Kommandoposten im Laufe der Nacht in ein Hochhaus verlegt, das den Talwänden im Norden gegenüber lag. Nur der Fluß, mit einem einzigen Tunneltor darunter, trennte sie

vom Rand. Ihre Gedanken waren von Sorgen erfüllt, und sie hatte kaum ein Auge zugetan. Eine ihrer Hauptsgorgen war der Umstand, daß keiner der Parlamentäre, die sie zum Rand hinausgeschickt hatte, zurückgekehrt war. In der Nacht hatte man auf den Felsterrassen des Randes keine Feuer ausgemacht. Es gab keinerlei Nachricht von ihren Verbindungsleuten dort draußen.

Warum nicht?

Abermals überdachte sie auf der Suche nach irgendeinem Vor teil ihre Position. Eine ihrer Linien verließ entlang Broeys Korridor zum Rand, eine zweite entlang den Flußbefestigungen mit ihrem einzigen Tor, und der Rest ihres Perimeters schlängelte sich mit einer Serie von vorspringenden Winkeln und gefährlichen Ein buchtungen von der fünften Befestigungsreihe zum Fluß.

Auf der anderen Seite von Broeys Korridor war Gefechtslärm zu hören. Jedricks Leute setzten Waffen ein, die vielstöckige Häuser zum Einsturz bringen konnten. Von Zeit zu Zeit schlugen Granaten in Trias Enklave ein. Diese Fälle waren selten, aber es hatte zahlreiche Tote und Verwundete gegeben, und die Auswirkungen auf die Moral waren destruktiv. Das war ein schwieriges Problem mit Fanatikern: sie verlangten, eingesetzt zu werden. Untätigkeit demoralisierte sie.

Tria blickte zum Fluß hinab, in dessen giftigen Strömungen Leichen dahintrieben – von Menschen und Gowachin, aber mehr Gowachin als Menschen. Endlich faßte sie einen Entschluß, wandte sich um und ging in den benachbarten Raum, um Gar zu wecken.

»Wir müssen mit Jedrick Verbindung aufnehmen«, sagte sie.

Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Bist du von Sinnen? Wir müssen warten, bis wir Nachricht von unseren Leuten am Rand haben. Dann können wir . . .

Sie unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung.

»Wir werden mit unseren Leuten am Rand nicht in Verbindung kommen, verlaß dich darauf! Jedrick und Broey haben dafür gesorgt. Es würde mich nicht wundern, wenn sie zusammenarbeiten, um uns zu isolieren.«

»Uns zu isolieren? Aber unsere Streitkräfte am Rand . . .«

»Sind vielleicht nicht mehr die unsrigen! Ich fürchte, sie sind zu Jedrick übergegangen.«

»Auch die Gowachin?«

»Auch sie.«

Gar rieb sich die Augen. Verbindung mit Jedrick aufnehmen?

Das bedeutete die freiwillige Aufgabe aller Macht. Er schüttelte den Kopf.

»Ich bin klar genug im Kopf, um die Schwäche einer Streitmacht wie der unsrigen zu sehen«, sagte Tria. »Wir können uns nur nutzlos verausgaben. Sieh dir nur die vorspringenden Winkel unserer Frontlinie auf der Landseite an!«

»Was haben diese Vorsprünge mit der ganzen Geschichte zu tun?«

»Sie können abgeschnitten und die Verteidiger vernichtet werden! Selbst du müßtest das sehen.«

»Dann sollten wir sie räumen und unsere Front begradigen.«

Sie starre ihn entsetzt an. »Unser Territorium verkleinern? Wenn ich das auch nur andeutete, würden uns die Söldner in hellen Scharen davonlaufen. Im Moment sind sie noch . . .«

»Dann laß sie angreifen!«

»Um was zu gewinnen?«

Gar fuhr sich mit der Hand über die Stirn und nickte. Jedricks Truppen konnten sich vor dem Ansturm der Fanatiker zurückziehen und das preisgegebene Gelände verminen, um die Angreifer dort in die Luft zu jagen. Jedrick beherrschte genug Territorium, daß sie sich eine solche Zerstörung leisten konnte. Sie mußte solche Maßnahmen vorbereitet haben.

»Dann müssen wir Broeys Korridor abschneiden.«

»Das wäre, was Jedrick von uns möchte. Es wäre außerdem der einzige Hebel, der uns bei Verhandlungen etwas eintragen kann. Darum müssen wir mit Jedrick Verbindung aufnehmen.«

Gar schüttelte in dumpfer Verzweiflung den Kopf.

Aber Tria ließ sich nicht entmutigen. »Jedrick könnte bereit sein, uns einen Anteil an der Macht zu lassen, wenn wir uns jetzt auf ihre Seite schlagen. Broey würde sich niemals darauf einlassen. Siehst du jetzt ein, daß es ein Fehler von dir war, auf Broey zu bauen?«

»Aber er wollte . . .

»Du hast meinen Rat nicht befolgt, Vater. Du kannst jetzt sehen, warum ich immer versuchte, dich an unabhängigen Entscheidungen zu hindern.«

Gar schwieg beschämten. Sie war seine Tochter, aber er spürte, daß er in Gefahr war.

»Ich werde an alle unsere Kommandeure Befehle ausgeben«, sagte Tria. »Darin wird stehen, daß sie ihre Positionen um jeden Preis halten müssen. Sie werden darin aber auch unterrichtet, daß

wir versuchen werden, mit Jedrick Verbindung aufzunehmen. Und sie werden die Gründe dafür erfahren.«

»Aber wie können . .«

»Wir werden uns gefangennehmen lassen.«

Frage: Wer regiert die Regierenden?

Antwort: Der bürokratische Apparat.

Allgemeingültiges Prinzip

Vieles wirkte zusammen, um McKie das Leben schwerzumachen. Mit Jedricks Ausnahme war kaum jemand bereit, seine Fragen zu beantworten. Die meisten reagierten, als sei er ein Schwachsinniger. Jedrick behandelte ihn wie ein Kind von unbekanntem Potential. Zuweilen amüsierte er sie, doch bei anderen Gelegenheiten strafte sie ihn mit einem zornigen Blick, indem sie ihn ignorierte, einfach fortging – oder schlimmer, ihn wegschickte.

Im Kampf um Chu neigte sich nun der fünfte Tag zum Abend, und Broeys Streitkräfte hielten noch immer den Stadt kern und ihren Korridor zum Rand. McKie stand am Fenster eines kleinen Nebenzimmers von Jedricks Kommandoposten, einem Raum mit vier Feldbetten, der von ihr und ihren Kommandeuren für gele gentliche Ruhepausen genutzt wurde. Das hohe, schmale Fenster bot freien Ausblick zum südlichen Rand. Daß er erst vor sechs Tagen von dort gekommen sein sollte, schien McKie schwierig vorstellbar.

Wolken hatten sich über den terrassierten Steilabstürzen zu sammengezogen, ein sicheres Anzeichen für einen bevorstehen den Wetterumschlag, wenn er den Prophezeiungen Glauben schenken durfte, die er den Gesprächen der Einheimischen entnommen hatte. Der Gedanke an die Unberechenbarkeit der Naturgewalten brachte ihn auf das Problem der Unberechenbarkeit vernunftbegabter Lebensformen, das die Gowachin zu diesem Experiment veranlaßt hatte. Hatten sie wirklich gehofft, dieses ungeheure, brodelnde Konglomerat von Motiven unter Kontrolle zu bringen? Oder hatten sie irgendeinen anderen Grund für Dosadi gehabt, einen Grund, den er noch nicht herausgefunden hatte?

Aritchs Leute hatten gehofft, die inneren Wirkungsweisen sozialer Systeme durch Studium erklären und so steuern zu können.

Das sagten sie. Aber McKie begann diese Erklärung mit den Augen eines Dosadi zu betrachten. Die Lebenswirklichkeit hier hatte ihn skeptisch gemacht. Er begriff, daß er mehr Informationen brauchte, als er von Jedrick erhoffen konnte, wenn er für Dosadi etwas bewirken wollte. Konnte Broey ihm weiterhelfen? McKie überlegte, ob er die Höhen der Ratshügel würde ersteigen müssen, um zu seinen Antworten zu kommen. Die gegenwärtige Lage ließ ein solches Unternehmen doppelt schwierig erscheinen.

Als er zu Jedrick darüber gesprochen hatte, war sie nahe daran gewesen, ihn aus dem Haus zu werfen.

»Misch dich nicht ein!« hatte sie ihn gewarnt.

Als er sie gefragt hatte, wo er sich nicht einmischen solle, hatte sie ihn nur angestarrt.

Auf der anderen Seite hatte sie ihn herumgeführt, um alle mit seinem Status vertraut zu machen. Es wurde ihm nie ganz klar, was für ein Status das war, doch mußte er irgendwo in der Mitte zwischen dem eines Gastes und jenem eines Gefangenen liegen.

Im allgemeinen beschränkte sie sich auf ein Minimum von Konversation, wenn sie mit ihren Leuten sprach. Häufig begnügte sie sich mit Handbewegungen, um die notwendigen Antworten oder Anweisungen zu geben. Der ganze Rundgang war für McKie eine Lektion, die bei den Wachposten an der Tür begann.

»McKie«, sagte sie und zeigte auf ihn.

Die Posten nickten.

Jedrick hatte andere Sorgen.

»Einsatzgruppe neun?«

»Mittags zurück.«

»Meldung an mich.«

Alle, denen McKie auf diese Weise vorgestellt wurde, unterzogen ihn einer kalten, aber aufmerksamen Prüfung, die ihn zweifellos ein für allemal in ihr Gedächtnis bannte.

Es gab zwei Aufzüge: einen vom schwerbewachten Straßeneingang auf der Seite des Gebäudes, und einen zweiten, der im vierten Geschoß und in gleicher Höhe mit der Decke von Pcharkys Käfig begann. Sie nahmen diesen und fuhren aufwärts, um dann vom obersten Geschoß hinunterzugehen und alle Türwächter und Posten in den einzelnen Geschossen aufzusuchen.

Als sie in die Halle mit dem Käfig zurückkehrten, sah McKie, daß man bei der Tür einen Arbeitstisch aufgestellt hatte. Dort saß der Mann im weißen Kittel, dessen Familie McKie bereits kennengelernt hatte, beobachtete Pcharky und machte gelegentliche

Eintragungen in ein Notizbuch. McKie hatte jetzt einen Namen für ihn: Ardir.

Sie blieb am Arbeitstisch stehen.

»McKie kann kommen und gehen. Die üblichen Vorkehrungen reichen aus.«

Sie sah Ardir's Notizen durch, ließ ihren Blick zu Pcharky und von diesem zu McKie gehen. Ihr Ausdruck blieb unverändert.

»Wir sehen uns beim Abendessen.«

Darauf verließ sie ihn.

Als sie gegangen war, näherte sich McKie dem Käfig, nicht ohne zu bemerken, daß dies bei den anwesenden Wächtern und Beobachtern Unruhe und Spannung auslöste. Der alte Gowachin saß mit gleichgültiger Miene in seiner Hängematte. Die schimmernden Stäbe seines Käfigs emittierten ein kaum wahrnehmbares Zischen.

»Was geschieht, wenn Sie die Gitterstäbe berühren?« fragte McKie.

Der Gowachin blies die Backen auf.

McKie zeigte auf die Stäbe.

»In diesem Käfig ist Energie. Was ist die Natur dieser Energie? Wie wird sie erzeugt und aufrechterhalten?«

»Wie wird das Universum aufrechterhalten?« erwiderte Pcharky mit krächzender Stimme. »Wenn man ein Ding zuerst flieht, ist das der Zeitpunkt seiner Erzeugung?«

»Ist der Käfig eine calebanische Sache?«

Der Gowachin antwortete nicht.

McKie wanderte um den Käfig und betrachtete ihn von allen Seiten. Wo die Gitterstäbe einander kreuzten, waren glänzende Verdickungen. Die Stäbe, an denen die Hängematte befestigt war, kamen von der Decke und führten durch die Oberseite des Käfigs, ohne seine Stangen zu berühren. Die Hängematte selbst schien aus gewöhnlichem blauem Gewebe zu sein. Er kehrte zu seiner Position gegenüber dem Gefangenen zurück.

»Gibt man Ihnen zu essen?«

Keine Antwort.

Hinter ihm meldete sich Ardir zu Wort. »Sein Essen wird von der Decke herabgelassen. Seine Ausscheidungen werden durch Schläuche der Abwasserleitung zugeführt.«

»Ich sehe keine Tür, durch die man in den Käfig gelangt«, sagte McKie über die Schulter. »Wie ist er da hineingekommen?«

»Der Käfig wurde nach seinen eigenen Anweisungen um ihn herumgebaut.«

»Was haben die Verdickungen an den Kreuzungen der Stäbe zu bedeuten?«

»Sie erschienen, als er den Käfig aktivierte.«

»Wie machte er das?«

»Wir wissen es nicht. Haben Sie eine Vorstellung davon?«

McKie schüttelte den Kopf. »Wie erklärt Pcharky es?«

»Er erklärt es nicht.«

In der Hoffnung, nähere Informationen zu erhalten, wandte McKie sich Ardir zu, doch stellte sich bald heraus, daß die Antworten des Mannes, besonders auf Fragen, welche die Religion und die Geschichte betrafen, banal und wenig erhellend waren.

Später, als er im Nebenraum des Kommandostandes stand und die vorausgegangenen Ereignisse und Gespräche noch einmal Revue passieren ließ, stieß er auf eine Frage, die ihm bis dahin nicht in den Sinn gekommen war.

Jedrick und ihre Vertrauten wußten seit langem, daß Dosadi eine Schöpfung der Gowachin war. Sie hatten es lange vor McKies Auftreten gewußt. Das war aus der Aufmerksamkeit ersichtlich, die sie Pcharky zuwandten, auch aus der Art ihrer Reaktionen auf Broey. McKie hatte ein bedeutsames Faktum hinzugefügt: daß Dosadi ein Experiment der Gowachin war. Aber Jedrick und ihre Anhänger versuchten nicht so von ihm Gebrauch zu machen, wie er es angesichts der Situation hätte erwarten sollen. Sie hatte gesagt, er sei der Schlüssel zum Götterwall, doch wie sie das gemeint hatte, blieb unklar.

Die Antwort war auch nicht bei Ardir zu finden. Dieser Mann hatte nicht versucht, McKies Fragen auszuweichen, doch verrieten seine Antworten einen begrenzten Wissens- und Vorstellungshorizont.

McKie war von dieser Einsicht tief beunruhigt. Ardir war kein Tölpel; er war ein Mann, der es in Jedricks Hierarchie weit gebracht hatte. Er mußte sich über vieles Gedanken gemacht haben. Dennoch versagte er sich im Gespräch mit McKie jede Art von Spekulation. Er stellte die seltsame Tatsache, daß Dosadis Geschichte ohne die Spur eines evolutionären Beginns an einem bestimmten Punkt in der Vergangenheit einsetzte, nicht in Frage. Er schien kein religiöser Mensch zu sein, gleichwohl weigerte er sich, den ziemlich offensichtlichen Widersprüchen in den religiösen

Lehren und Verhaltensweisen, die auf Dosadi anzutreffen waren, auf den Grund zu gehen. Ardir zeigte in allem die richtige Einstellung, aber es fehlte ihr die Basis. Es war alles oberflächlich.

McKie gab die Hoffnung auf, jemals eine tiefergehende Antwort von diesen Leuten zu erhalten – selbst von Jedrick.

Eine plötzliche Zunahme in der Lautstärke des Stimmengewirrs im Kommandoposten riß ihn aus seinen trüben Betrachtungen. Er öffnete die Tür und blickte in den Nebenraum.

Vor der großen Wandkarte der Stadt standen fünf Frauen und ein Mann, alle mit Kopfhörern, und brachten die farbigen Markierungen, die den Verlauf der Kämpfe verdeutlichten, auf den jeweils neuesten Stand. Jedrick hatte McKie den Rücken zugekehrt und sprach mit mehreren Abteilungskommandeuren, die offenbar gerade aus dem Kampfgebiet gekommen waren; sie trugen ihre Waffen und Ausrüstungen und waren überpudert mit dem grauen Staub einstürzender Häuser. Zwei Kommunikationsanschlüsse mit Bildschirmen an der linken Wand standen inaktiv. McKie hatte sie noch nie in Funktion gesehen und fragte sich, welchem besonderen Zweck sie dienen mochten.

Ein Adjutant kam vom Korridor, steckte den Kopf zur Tür her ein und rief:

»Meldung von Tor einundzwanzig. Alles ruhig. Sie wollen wissen, ob ihre Reserven in Alarmbereitschaft bleiben sollen.«

»Alle Reserven bleiben in Alarmbereitschaft!« erwiderte Jedrick.

»Die beiden Gefangenen sind unterwegs hierher«, fügte der Adjutant hinzu.

»In Ordnung«, sagte Jedrick.

Der Mann eilte weiter. Zwei Frauen vor der Wandkarte tauschten die Kopfhörer und Plätze. Ein weiterer Bote kam herein und sprach mit halblauter Stimme zu einigen Uniformierten, die bei der Tür warteten.

Kurze Zeit später drängten acht junge Soldaten herein, die Gar und Tria mit sich führten. Beide waren mit biegsamen, farblosen Kabel gefesselt. McKie erkannte die beiden von Aritchs Instructionsstunden. Die Soldaten stießen und schoben ihre Gefangenen bis in die Mitte des Raumes.

»Dahin«, sagte Jedrick und zeigte auf zwei Stühle ihr gegenüber.

McKie war sich plötzlich in einer ganz und gar dosadischen Art vieler Nuancen bewußt. Er begann das Spannungsgeflecht zu

verstehen, das die Verhaltensweisen dieser Menschen bestimmte. Es versetzte ihn in eine gehobene Stimmung.

Die Soldaten führten ihre Gefangenen zu den Stühlen und stießen sie darauf.

»Macht die Fesseln los!« sagte Jedrick.

Sie gehorchten.

Jedrick hatte sich schon wieder der Wandkarte zugewandt, vielleicht um deutlich zu machen, daß es Wichtigeres gab als diese beiden Gefangenen. Sie zeigte auf verschiedene Punkte und sprach mit den Offizieren. Zwei von ihnen verließen den Raum.

Eine plötzliche Stille folgte, einer jener unbehaglichen Augen blicke, wenn Leute erkennen, daß etwas getan werden muß, keiner aber den Anfang machen möchte. Der zuletzt gekommene Bote stand noch immer im Eingang, festgehalten von der Neugierde. Die Soldaten der Eskorte hatten hinter den Stühlen der Gefangen Aufstellung genommen.

Jedrick blickte zum Eingang und machte eine fast unmerkliche Kopfbewegung.

Der Bote zog sich zurück.

Sie nickte den Soldaten zu.

»Ihr könnt auch gehen.«

McKie wahrte seine vorsichtige Distanz und wartete darauf, daß sie auch ihn fortschicken werde, aber Jedrick nahm keine Notiz von ihm. Er begriff, daß er nicht nur bleiben durfte, sondern daß sie von ihm den Gebrauch seines Verstandes und seines nichtdosadischen Wissens erwartete.

Sie ließ sich Zeit mit den Gefangenen. Sie trat vor die beiden hin und musterte zuerst Tria, dann den alten Mann. Ihr Gesichtsausdruck verriet McKie, daß sie verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit diesem Paar gegeneinander abwog. Gleichzeitig erhöhte sie damit die Spannung, und dies hatte seine Wirkung. Gar konnte nicht länger an sich halten.

»Broey hat eine passende Bezeichnung für Leute wie Sie«, sagte er. »Er nennt euch >Feuerwerk< – etwas, was emporsteigt und prächtig aufstrahlt, um gleich darauf verpufft und vergessen zu sein.«

Jedrick lächelte.

McKie verstand: Gar vermochte seine Gefühle nicht zu beherrschen. Es war eine Schwäche.

»In diesem Universum gibt es viele Sterne, die ungesehen sterben müssen«, entgegnete sie.

Gar blickte sie finster an. Ihre Antwort gefiel ihm nicht. Er schickte einen Seitenblick zu Tria und sah an ihrem Ausdruck, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Tria wandte sich mit der Andeutung eines Lächelns zu Jedrick und sagte:

»Sie haben ein persönliches Interesse an uns gezeigt, Jedrick.«

Für McKie war es, als habe er plötzlich eine Schwelle über schritten, die ihn bisher am Verstehen einer fremden Sprache gehindert hatte. Tria hatte eine typisch dosadische Aussage gemacht, die viele Botschaften enthielt. Sie hatte gesagt, daß Jedrick hier eine Chance zu persönlichem Vorteil sah, und daß sie, Tria, dies wisse. Gleichzeitig hatte sie die Bereitschaft zu einer Zusammenarbeit angedeutet, doch nur zu einem Preis. McKie empfand erneute Bewunderung für den besonderen Genius des dosadischen Bewußtseins. Er trat näher, um sich keine Nuance, keine Betonung des Wortwechsels entgehen zu lassen.

»Was bedeutet Ihnen der?« fragte Tria. Ihr Blick war zu Jedrick gewandt, aber eine geringschätzige kleine Kopfbewegung bezeichnete McKie.

»Er hat einen gewissen Nutzen«, sagte Jedrick.

»Ist das der Grund, daß Sie ihn bei sich behalten?«
»Es gibt keinen einzelnen Grund.«

»Es sind gewisse Gerüchte im Umlauf.«

»Man gebraucht, was verfügbar ist«, sagte Jedrick.
»Hatten Sie die Absicht, Kinder von ihm zu haben?«

Jedrick lachte. McKie begriff, daß Tria nach einer Blöße suchte, aber keine finden konnte.

»Die Kinderaufzucht ist der Selbstverwirklichung einer Frau so hinderlich«, stichelte Tria.

Jedrick nickte.

»Sprößlinge erzeugen im Laufe der Generationen viele Rückwirkungen. Für diejenigen von uns, die das verstehen, kann das niemals eine leichtfertige Entscheidung sein.«

Während sie es sagte, blickte sie zu Gar, dessen Gesicht einen verschlossenen Ausdruck annahm, hinter dem McKie Zorn vermutete. Er hatte sich jedoch in der Hand. Sein Blick ging zu McKie, und er fragte Jedrick:

»Würde sein Tod uns nützen?«

Jedrick schaute zu McKie herüber. Dieser, schockiert von der Direktheit der Frage, versuchte sich vorzustellen, was Gar mit der Verwendung des Wörtchens >uns, bezeichnen mochte. Wollte er

damit auf gemeinsame Interessen anspielen? Während Jedrick das Unausgesprochene der Frage abwog, bemerkte McKie etwas anderes, etwas, womit er Jedricks geduldige Belehrungen mit einem Schlag zurückzahlen konnte.

Etwas an der Art, wie Tria den Kopf hielt und wie sie beim Sprechen modulierte, schlug in McKies Erinnerung eine Saite an. Tria war bei einem Pan Spechi in die Lehre gegangen – dafür sprach auch diese Gewohnheit, die Augen zu bewegen, bevor der Kopf folgte. Aber es gab keine Pan Spechi auf Dosadi. Oder irrite er?

Nichts von diesen Überlegungen zeigte sich in McKies Zügen. Er gab sich weiter zurückhaltend, geduldig, vorsichtig. Doch begann er sich nun zu fragen, ob es in diesem Dosadi-Geheimnis einen weiteren losen Faden geben mochte, den es aufzunehmen galt. Er sah Jedrick herblicken und gab ihr, ohne bewußt darüber nachzudenken, ein dosadisches Augensignal, daß sie ihm folgen solle, worauf er in den benachbarten Raum zurückkehrte. Es war ein Beweis dafür, wie gut sie ihn verstand, daß sie ohne Frage mitkam.

»Ja?«

Er sagte ihr, was er vermutete.

»Sind diese Pan Spechi diejenigen, die ihren Körper dem einer beliebigen anderen Art angleichen können?«

»Bis auf die Augen, ja. Sie haben Facettenaugen. Jeder Pan Spechi, der eine andere Spezies simuliert, ist aber nur eine Oberflächenmanifestation. Der frei sich bewegende Körper ist einer von fünf Körpern; er enthält das Ego, die Identität. Die geht periodisch auf die anderen fünf Körper über. Für die Pan Spechi gilt es als ein Verbrechen, diesen Übergang durch eine chirurgische Fixierung des Ego auf nur einen der Körper zu verhindern.«

Jedrick blickte zur Tür. »Bist du deiner Sache sicher?«

»Das Verhalten ist da.«

»Kann man die Facettenaugen tarnen?«

»Es gibt Möglichkeiten: Kontaktlinsen oder eine ziemlich schwierige Operation. Ich weiß solche Veränderungen auszumachen, und ich kann dir sagen, daß derjenige, der sie ausbildete, nicht Gar ist.«

Sie schaute ihn erwartungsvoll an.

»Broey?«

»Ein Graluz wäre ein großartiger Ort, um eine Krippe zu ver-

bergen, aber ich glaube es nicht.« Er schüttelte bekräftigend den Kopf. »Nach allem, was du mir von Broey erzählt hast . . .« »Wer dann?«

»Jemand, der sie beeinflußte, als sie noch ganz jung war.«

»Möchtest du die Gefangenen verhören?«

»Ja, aber ich kenne ihren potentiellen Wert nicht.«

Sie starrte ihn in offener Verwunderung an. Seine Antwort war ein Beispiel dosadischer Denkart. Es war, als hätte sich der McKie, den sie zu kennen glaubte, plötzlich vor ihren Augen verwandelt. Er war noch nicht hinreichend Dosadi, um Vertrauen zu genießen, aber sie hatte nie erwartet, daß er es so rasch so weit bringen würde. Er verdiente eine detailliertere Einschätzung der militärischen Situation und der relativen Brauchbarkeit von Tria und Gar. Sie teilte ihm diese Einschätzung in der dosadischen Art und Weise mit: rasch, ohne Umschweife, mit knappen Andeutungen, die ein breites Wissen und Verstehen des Zuhörers voraus setzten.

McKie spürte, wo sie ihrer Schilderung Grenzen zog und seinen Fähigkeiten und Kenntnissen anpaßte. In gewisser Weise war es nicht viel anders als ein Einweisungsvortrag in der Zentrale. Er konnte sich selbst in ihrer Haltung sehen und ihre Einschätzung 'einer selbst darin lesen. Sie begünstigte ihn mit einem begrenzten, widerwilligen Respekt, überhöht durch eine gewisse Zärtlichkeit, die ein Elternteil einem Kind gegenüber empfinden mag. Er wußte, daß diese Zärtlichkeit im anderen Raum unter einer starren Maske kalter Härte verschwinden würde, aber sie war da. Und er wagte ihr Vertrauen nicht zu verraten, indem er auf diese Zärtlichkeit zählte, sonst möchte sie für immer verschlossen bleiben.

»Ich bin bereit«, sagte er.

Sie kehrten in den Kommandoposten zurück, McKie mit einer klareren Vorstellung davon, wie er hier vorzugehen hatte. So et was wie beiderseitiges unbedingtes Vertrauen gab es nicht. Immer stellte man alles in Frage. Ein widerwilliger, berechnender Respekt war das nächste zur Anerkennung, was dem anderen offen gezeigt wurde. Man arbeitete zusammen, um zu überleben, oder wenn es absolut klar wurde, daß eine gemeinsame Aktion zum persönlichen Vorteil gereichen konnte. Selbst in der Gemeinschaft blieben die Dosadis unbedingte Individualisten. Sie mißtrauten jedem Geschenk, weil niemand freiwillig etwas weggab. Die sichersten Beziehungen konnten in den Nischen der Hierar-

chie entstehen, wo die Bedrohung von unten und oben am geringsten war. Die Verhältnisse erinnerten McKie an Geschichten über das Verhalten in menschlichen Bürokratien der klassischen Periode vor dem Beginn der Raumfahrt.

Er blieb drei Schritte vor den Gefangenen stehen.

Tria ergriff zuerst das Wort.

»Muß Jedrick ihren Lakaien vorschicken, um uns zu sagen, was sie uns zugesagt hat?«

»In Ihnen beiden steckt nützliches Potential«, erwiderte McKie ungerührt. »Aber wir haben andere Fragen.«

Das *>wir<* blieb Tria und Gar nicht verborgen. Sie blickten beide zu Jedrick, die McKie gefolgt war und nun gleichmäßig neben ihm stand.

McKie wandte sich zu Gar.

»Ist Tria wirklich Ihre Tochter, Ihr natürliches Kind?«

Tria schien überrascht, und sein neues Verständnis ließ McKie begreifen, daß es ihr nichts ausmachte, diese Reaktion zu zeigen, daß es ihr sogar paßte, wenn er sie bemerkte. Gar dagegen zeigte einen Anflug von verblüffter Unsicherheit. Nach dosadischen Begegnen war er wie vor den Kopf geschlagen. Dann war Tria also nicht seine natürliche Tochter, doch hatte sie ihre Beziehung bis zu diesem Augenblick niemals in Frage gestellt.

»Erzählen Sie uns«, sagte McKie.

Die wortkarge Dosadi-Nüchternheit der Aufforderung traf Gars Empfindlichkeit, und einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als wollte er aufbegehren. Der alte Mann, vor kurzem noch einer der einflußreichsten Männer Chus, mußte es als eine schmachvolle Erniedrigung empfinden, als ein Gefangener vor Leuten zu sitzen, die er früher kaum eines Blickes gewürdigt hätte. Er blickte von McKie zu Jedrick, doch ließ ihre Haltung erkennen, daß sie bereit war, zu warten, bis er gehorchte. Mit einem Wort, daß sie nicht daran dachte, McKie das Verhör aus der Hand zu nehmen.

Seufzend wandte Gar sich wieder McKie zu.

»Ich ging allein mit zwei Frauen über die fernen Berge. Dort wollten wir reine Nahrung anbauen. Viele Randbewohner versuchten das in jenen Tagen. Sie kehrten selten zurück. Immer geschieht irgend etwas: die Pflanzen sterben aus keinem erkennbaren Grund ab, die Wasserquelle versiegt, jemand stiehlt einem, was man angebaut hat. Die Götter sind eifersüchtig. Das sagten wir immer.«

Er schaute zu Tria, die ihn mit ausdrucksloser Miene ansah.

-Eine der beiden Frauen starb im ersten Jahr. Die andere erkrankte während der folgenden Erntezeit, überlebte aber bis zum nächsten Frühling. Es war während jener Ernte. Wir gingen auf das Gemüsefeld, und da war dieses Kind. Wir hatten keine Ahnung, woher es gekommen sein konnte. Sie schien sieben oder acht Jahre alt zu sein, aber ihre Reaktionen waren diejenigen eines Kleinkindes. Das geschieht häufig am Rand – der erwachende Verstand zieht sich von etwas zurück, was zu schrecklich ist, um ertragen zu werden. Wir nahmen die Kleine auf. Manchmal kann man ein solches Kind durch geduldige Erziehung noch zu einem nützlichen und vollwertigen Menschen machen. Als die Frau starb und die Ernte verdarb, nahm ich Tria, und wir kehrten zum Rand zurück. Das war eine sehr schwere Zeit. Ich wurde krank. Tria half mir, bis ich wieder für mich sorgen konnte. Seitdem sind wir immer zusammen gewesen.«

McKie fand sich von dieser Erzählung tief gerührt, und es fiel ihm schwer, seine mitühlende Reaktion zu verbergen. Er war nicht sicher, ob es ihm gelang. Mit seinem neuen Dosadi-Bewußtsein las er aus diesem dünnen Bericht, dessen Erlebnishintergrund für die Verhältnisse der Randbewohner wahrscheinlich durchaus alltäglich war, eine ganze Saga. Um so mehr brachten ihn die anderen Daten auf, die in Gars Erzählungen hineingelegt werden konnten.

Von Pan Spechi erzogen!

Das war der Schlüssel. Aritchs Leute hatten die Reinheit ihres Experiments aufrechterhalten wollen: nur zwei Spezies waren zu gelassen. Aber es mußte instruktiv sein, die Anwendung auf Pan Spechi zu untersuchen. Ganz einfach: Man nehme ein Menschenkind und überlasse es sieben oder acht Jahre lang ausschließlich dem Einfluß von Pan Spechi. Dann unterziehe man dieses Kind einer selektiven Gedächtnislösung und übergebe es passenden Pflegeeltern auf Dosadi.

Und das war nicht alles: Aritch hatte gelogen, als er erklärt hatte, er wisse wenig über den Rand, weil dieser außerhalb des Experiments liege.

Während diese Dinge ihm durch den Kopf gingen, kehrte McKie in den kleinen Nebenraum zurück. Jedrick folgte. Sie wartete, bis er seine Gedanken gesammelt hatte und ihr seine Folgerungen vortragen konnte. Als er geendet hatte, blickte er nachdenklich zur Tür.

»Ich muß so viel wie möglich über den Rand erfahren.«
»Diese beiden sind eine gute Quelle.«

»Aber benötigst du sie nicht für deine anderen Pläne, den Angriff auf Broeys Korridor?«

»Beides kann gleichzeitig geschehen. Du wirst als mein Leutnant mit ihnen zu ihrer Enklave zurückkehren. Das wird sie verwirren. Sie werden nicht wissen, was sie sich dabei denken sollen. Sie werden deine Fragen beantworten. Und in ihrer Verwirrung werden sie vieles verraten, das sie dir unter anderen Umständen verschwiegen hätten.«

McKie dachte darüber nach. Ja . . . Jedrick zögerte nicht, ihn in Gefahr zu bringen. Es war eine Botschaft an alle. McKie würde Gar und Tria völlig ausgeliefert sein. Mit dieser Geste sagte Je drick: »Seht her, durch eine Bedrohung McKies könnt ihr mich nicht beeinflussen!« In gewisser Weise schützte ihn das. In einer ziemlich umwegigen dosadischen Weise befreite es McKie von vielen möglichen Bedrohungen, und es sagte ihm viel über ihre wahren Gefühle zu ihm. Er deutete es an.

»Ich verabscheue ein kaltes Bett.«

In ihren Augen glänzte ein Funke auf, eine Spur von Feuchtigkeit, dann sagte sie:

»Ganz gleich, was mir zustößt, McKie – befreie uns!«

Ist die geeignete Hebelwirkung am rechten Punkt gegeben, so kann jedes Bewußtsein zu erstaunlicher Selbsterkenntnis gebracht werden.

Von einem alten menschlichen Mystiker

»Sofern sie keinen Fehler macht oder wir nicht einen unerwarteten Vorteil finden, ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie uns überrennt«, sagte Broey.

Er saß in seinem luftigen Kommandoposten im beherrschenden Gebäudekomplex auf den Ratshügeln. Der Raum war ein betonierte Oval mit einem einzigen breiten Panzerglasfenster, das ungehinderten Ausblick auf den größten Teil des Stadtgebiets, den verzweigten Oberlauf des Flusses und die im Abendlicht liegenden Canyonwände gewährte. Neben seinem Platz war ein Kommunikationsanschluß aufgebaut, und vor ihm stand ein

Kartentisch, umringt von vier seiner Kommandeure und ihren Adjutanten und Meldern. Wandkarten mit Positionsmarkierungen, Pläne der Logistik, Schautafeln, die Aufschluß über Truppenstärke und Verluste gaben, und eine Menge Nachrichtenpersonal nahmen die restliche Fläche des weitläufigen Raumes ein.

Broeys Nachrichtendienst hatte gerade die Meldung gebracht, daß Gar und Tria in Jedricks Gefangenschaft geraten waren.

Einer seiner Kommandeure, schlank für einen Gowachin und von anderen Deprivationsmerkmalen gezeichnet, die auf eine am Rand verbrachte Jugend hindeuteten, blickte zu seinen drei Kollegen und räusperte sich.

»Wollen Sie damit sagen, es sei an der Zeit, zu kapitulieren?«

Broey schüttelte den Kopf in einer von den Menschen übernommenen Geste der Verneinung. Er fühlte sich leer und entmutigt. Gott weigerte sich, zu ihm zu sprechen. Nichts auf dieser Welt gehorchte den alten Gesetzen.

Wir sind getäuscht worden, dachte er. Es ist an der Zeit, daß ich es ihnen sage.

Die Mächte des Götterwalls hatten ihn getäuscht, und nicht nur ihn, sondern seine Welt und alle ihre Bewohner ...

»Dieser McKie . . .«, fing der Kommandeur an.

Broey winkte ab. »Ich bezweifle, daß McKie auch nur die leiseste Ahnung davon hat, wie sie ihn gebraucht.«

Er blickte zu den Berichten, die in einem Stoß neben seinem Kommunikationsanschluß lagen. Viele davon betrafen McKie. Broeys Nachrichtendienst war findig und fleißig gewesen.

»Wenn wir ihn fangen oder töten könnten, wäre es ein schwerer Schlag für sie«, sagte der Kommandeur.

»Dafür ist es zu spät«, erwiderte Broey.

»Wenn es eine Chance gibt, die Kapitulation zu vermeiden . . .«

»Die Chance gibt es immer«, sagte Broey. »Wir dürfen niemals kapitulieren, und wir müssen dafür sorgen, daß sie es weiß. Sie hat die Absicht, uns auszurotten.«

Er stand auf und erläuterte ihnen seine Überlegungen. Sie waren schockiert, begannen aber zu verstehen, welche Folgerungen daraus zu ziehen waren. Er sah es in ihren Gesichtern.

»Der Korridor . . .«, meinte einer.

Broey begnügte sich mit einem Blick. Der Dummkopf mußte wissen, daß sie nicht mehr als einen Bruchteil ihrer Streitkräfte durch diesen Schlauch bringen würden, bevor Jedricks und Gars

Streitkräfte ihn abschnitten. Und selbst wenn ihnen der Rückzug zum Rand gelänge, was könnten sie tun? Sie hatten keine Ahnung, wo die verdammten Fabriken und Lebensmittellager begraben waren.

»Vielleicht sollten wir versuchen, Tria in unsere Gewalt zu bringen und ihr das Kommando über ihre Streitkräfte zurückgeben«, sagte der schlanke Kommandeur. »In diesem Fall wäre wenigstens eine Flanke des Verbindungskorridors abgedeckt.«

Broey erklärte ihm, wie er die Dinge sah. Er hatte lange gehofft, daß Tria Verbindung mit ihm aufnehmen und verhandeln werde. Aber es war weder von ihr noch von Gar ein Wort gekommen, selbst dann nicht, als er ihre Streitkräfte in diese unmögliche Enklave zurückgedrängt hatte. Es lag auf der Hand, daß die beiden ihren militärischen Anhang außerhalb der Stadt verloren hatten. Alle Indizien stützten diese Folgerung. Es gab keine Verbindung mit dem Rand. Jedricks Parteigänger hatten dort draußen die Kontrolle übernommen. Tria hätte ihm ein Verhandlungsangebot gemacht, sowie ihr die Hoffnungslosigkeit ihrer Position klar geworden wäre. Aber sie hatte gesehen, daß das Kriegsglück auf Jedricks Seite war. Es ging in diesem Spiel nicht allein darum, wer am meisten bot. Tria und Gar waren schließlich Menschen, wie ihre Anhänger. Da lag es nahe, daß sie sich Jedrick unterwarfen und mit ihresgleichen zusammengingen.

Broey seufzte.

Und McKie – ein weiser Idiot von jenseits des Götterwalls, ein Waffenexperte. Jedrick mußte davon gewußt haben. Aber wie? Sprachen die Götter zu ihr? Broey bezweifelte es. Alles sprach dafür, daß Jedrick zu schlau war, um von betrügerischen Göttern getäuscht zu werden.

Sie ist schlauer und wachsamer als ich, dachte er.

Sie verdiente diesen Sieg.

Broey ging zum Fenster. Seine Kommandeure tauschten hinter seinem Rücken besorgte Blicke aus. Konnte Broey etwas ersinnen, was sie aus dieser verfahrenen Lage rettete?

Ein Teilstück seines Verbindungskorridors zum Rand war in Broeys Blickfeld. Er konnte den Gefechtslärm nicht hören, aber Rauchwolken und orangegelbe Explosionsblitze zeigten ihm, daß die Kämpfe andauerten. Broey kratzte sich zwischen den Atemöffnungen. Nun, daß es Jedrick gelungen war, sich ihm gegenüber Vorteile zu sichern, bedeutete nicht, daß er schon am Ende sei. Er wandte sich seinen Kommandeuren zu.

»Ich brauche sorgfältig ausgewählte Freiwillige. Die schwierige Lage, in der wir uns befinden, muß ihnen unmißverständlich klargemacht werden. Das ist wichtig, weil wir ein Höchstmaß an persönlicher Opferbereitschaft von ihnen erwarten.«

Die Offiziere begegneten schweigend seinem Blick. Keiner gab zu erkennen, was er von der Idee hielt. Broey fuhr mit grimmiger Entschlossenheit fort:

»Wir müssen den Preis erhöhen, den Jedrick bezahlt. Hunderte von ihren Leuten für jeden der unsrigen.« »Selbstmordkommandos?« fragte einer.

Broey nickte. Er wandte sich seinem Adjutanten zu.

»Noch etwas. Lassen Sie Havvy zu mir bringen. Und veranlassen Sie, daß die Lebensmittelrationen derjenigen Menschen erhöht werden, die wir in Reserve halten.«

»Die werden sich nicht für uns aufopfern«, warf einer der Kommandeure ein.

»Ich habe andere Pläne mit ihnen.«

Broey nickte bekräftigend. In der Tat. Einige dieser Menschen konnten seinen Zwecken noch immer dienen. Vielleicht nicht in dem Maße, wie McKie den Zwecken Jedricks diente, aber es gab eine gute Chance . . . ja. Mit erneuerter Entschlossenheit wandte er sich den Kommandeuren zu und begann ihnen seine Pläne im einzelnen zu erläutern. Es war wichtig, daß sie ihn tatkräftig und entschlossen sahen; nur so konnten sie diese Stimmung auf ihre Untergebenen übertragen. Die Moral mußte erhalten und gestärkt werden. Es galt den Augenblick hinauszuzögern, da seine Leute merken würden, daß er ein verzweifeltes Spiel spielte.

Wissen kann zum Beruf eines Legum wie zu dem des Verbrechers führen.

Aphorismus der Gowachin

McKie hatte damit gerechnet, daß ein Auftrag von Jedrick nicht einfach sein konnte. Es mußte die für Dosadi charakteristischen Komplikationen geben. Gleichwohl hatte er – wenn auch mit Bedenken – eingewilligt.

»Niemand wird einen Augenblick daran zweifeln, daß du mein Leutnant bist«, ermutigte sie ihn. »Man wird dir gehorchen.«

»Dann werde ich mein Bestes tun.«

Das erfreute sie, und sie skizzierte ihm die Umrisse ihres Plans, verbunden mit der Warnung, daß die bevorstehenden Kämpfe die Entscheidung bringen würden. Er müsse sich in allem, was er tue, der Erfordernisse dieses Planeten bewußt sein.

Es wurde Nacht, während sie ihn vorbereitete und mit der militärischen Lage vertraut machte, und als sie zum Kommandosten zurückkehrten, wo Gar und Tria warteten, brauchte er nicht lange auf eine Gelegenheit zur Erprobung seiner neugewonnenen Autorität zu warten, genauso wie Jedrick ihm prophezeit hatte. Broeys Truppen hatten einen Ausfall unternommen und Tor achtzehn sowie einige strategisch wichtige Gebäude genommen. Jedrick befahl ihm, die möglichen Absichten des Gegners zu erkunden und die Lage wenn möglich zu bereinigen.

McKie nahm vier Wachsoldaten aus dem Bereitschaftsraum des Kommandostens mit und meldete sich ab. Die Gefangenen zeigten unverhohlene Überraschung. Sie hatten sich eine bestimmte Meinung von McKies Position gebildet, und nun mußten sie eine Neueinschätzung vornehmen. McKie wußte, daß Jedrick die Verunsicherung der beiden sofort ausnutzen und ihnen sagen würde, daß McKie nach seiner Rückkehr von Tor achtzehn mit ihnen gehen würde.

»Sie müssen seine Befehle als meine Befehle betrachten.«

Tor achtzehn erwies sich als ein schwieriges Problem. Broey hatte das Tor und einige der umliegenden Gebäude genommen. Unter einer von Jedricks besten Einheiten war es fast zur Panik gekommen, als ein mit einem Sprengsatz beladener Gegner in den als Bereitstellungsraum dienenden Unterstand gestürmt war und sich selbst inmitten der Soldaten in die Luft gesprengt hatte.

»Mehr als hundert Tote, viele Verletzte«, keuchte ein atemloser Kurier.

McKie fand das Auftreten von Selbstmordkommandos beunruhigend, hatte aber keine Zeit, es zu analysieren; er mußte der Bedrohung sofort begegnen. Er befahl einen Scheinangriff von der Flanke her, während ein zweiter Stoßtrupp eines der verlorengangenen Gebäude sprengte, so daß das benachbarte Tor unter Schutt und Trümmern begraben wurde. Damit waren die anderen, vom Gegner besetzten Gebäude isoliert. Die Schnelligkeit dieses Erfolgs stärkte McKies Autorität, und als er Befehl gab, Gefangene zu machen und ihm zum Verhör vorzuführen, beeilten

sich Unterführer und Mannschaften, seine Anordnung auszuführen.

Einer seiner vier Wachsoldaten schaffte eine Übersichtskarte der Gegend herbei und heftete sie an eine Wand. Kaum eine Stunde war vergangen, seit er Jedrick verlassen hatte, aber für McKie war es wie der Eintritt in eine andere Welt, noch grausamer und primitiver als die Umgebung der unglaublichen Frau, die alles das in Gang gesetzt hatte. Es war wie der Unterschied zwischen Meldungen von Ereignissen und der unmittelbar erfahrenen Ge genwart des Geschehens. Die krachenden Explosionen der Ein schläge und das bösartige Zischen der im Häuserkampf eingesetzten Flammenwerfer, das Rattern der Handfeuerwaffen und die alles einhüllenden Schwaden aus beißendem Rauch und Ge steinsstaub ließen den Geist nicht für eine Minute zur Besinnung kommen.

Als keuchende Meldegänger beinahe gleichzeitig von überra schenden feindlichen Vorstößen auf beiden Flanken berichteten, und als McKie die Stoßrichtungen in die Karte eingetragen hatte, wurde ihm bewußt, daß er einem großangelegten gegnerischen Manöver auf den Leim gegangen war.

»Das sieht ganz nach einer Falle aus«, sagte er zu seinen Unter führern. »Wir nehmen drei Züge aus dem Gebiet zurück und igeln uns mit dem letzten hier ein. Verständigen Sie Jedrick.«

Die Leute eilten fort, um die Befehle auszuführen. Nur einer der Wachsoldaten und zwei Unterführer blieben zurück.

»Was soll mit diesem Gefechtsstand geschehen?« fragte ei ner.

McKie blickte umher. Es war ein einfacher, kahler Raum mit braunen Wänden. Die beiden Fenster lagen auf der kampfabge wandten Seite über einer Straße, die noch ruhig war. Er hatte sich die übrigen Räumlichkeiten kaum angesehen, als er seine Kom mandostelle hier eingerichtet hatte. Mehrere Hinterhöfe und Ne bengebäude trennten ihn von der Hauptkampfelinie. Wenn es hier zu heiß wurde, konnten sie eine Kabelbrücke zu einem anderen Gebäude hinüberschießen. Die Aufrechterhaltung der Moral ver langte, daß er im Kampfgebiet blieb.

Er wandte sich zu einem der Unterführer.

»Stellen Sie zwei Wachposten unten in den Hauseingang und vergewissern Sie sich, daß die Nachbarhäuser sicher sind.«

Er brauchte weniger als zehn Minuten zu warten, ehe zwei Männer von Jedricks Militärpolizei den ersten Gefangenen her

aufbrachten, einen jungen Gowachin, dessen Augenlider eigenartige Narben trugen – verschnörkelt und blaß in der grünen Haut.

Einer der Militärpolizisten, ein älterer Mann mit verkniffenen Zügen, nickte McKie zu.

»Was soll mit ihm geschehen?«

»Fesseln Sie ihn an einen Stuhl«, sagte McKie.

Er betrachtete den Gowachin, während sie gehorchten.

»Wo wurde er gefangen?«

»Er versuchte durch die Kanalisation aus diesem Block zu entkommen.«

»Allein?«

»Ich weiß nicht. Er ist der erste einer Gruppe von Gefangenen. Die anderen warten draußen.«

Sie hatten den jungen Gowachin gebunden und blieben unmittelbar hinter ihm stehen.

Der Gefangene trug eine an mehreren Stellen eingerissene und beschmutzte schwarzgrau gefleckte Uniform. Die leer heraus hängenden Taschen ließen erkennen, daß er mit rascher und rücksichtsloser Gründlichkeit durchsucht worden war. McKie verspürte Mitleid mit ihm.

»Wer deine Phylum-Tätowierung entfernt hat, war nicht sehr gründlich«, sagte McKie. Er hatte die Zeichnung unter den Narbenlinien bereits erkannt: der junge Gowachin gehörte zu den Tiefen Schwimmern, einem relativ unbedeutenden Phylum, wenn zahlreich und empfindlich wegen ihres bescheidenen Status'.

Der Gefangene blickte verdutzt auf. McKies Bemerkung war so angelegt und in einem so ruhigen Ton vorgebracht worden, daß die Wirkung verspätet einsetzte.

»Wie heißt du?« fragte McKie, noch immer im gleichen Gesprächston.

»Grinik.«

McKie schrieb den Namen auf und fügte die Phylum-Identifikation hinzu.

»Grinik von den Tiefen Schwimmern«, sagte er befriedigt. »Seit wann bist auf Dosadi?«

Der Gowachin sog scharf die Luft ein und erstarre in Still schweigen. Die Militärpolizisten sahen einander an. Dieses Verhör nahm nicht den gewohnten Verlauf. Auch McKie war momentan unsicher und wußte nicht, was er erwarten sollte. Die Überraschung beim Wiedererkennen der schlecht gelöschten Phylum-Tätowierung war zu groß gewesen.

»Dies ist ein sehr kleiner Planet«, sagte McKie, »und das Universum, aus dem wir beide kommen, ist sehr groß und kann sehr grausam sein. Sicherlich bist du nicht mit der Erwartung zu sterben hierhergekommen.«

Wenn dieser Grinik nichts von den tödlichen Plänen seiner Oberen wußte, so würde das bald zum Vorschein kommen. Einst weilen zögerte der junge Gowachin.

»Man scheint dich für dieses Projekt gut ausgebildet zu haben«, sagte McKie nach einer Pause, »aber ich bezweifle, ob man dir alles gesagt hat, was du wissen solltest. Ich bezweifle sogar, daß man dir Instruktionen gegeben hat, die für dich in deiner gegenwärtigen Position lebenswichtig sein können.«

»Wer sind Sie?« fragte Grinik. »Wie können Sie es wagen, hier von Angelegenheiten zu sprechen, die . . .« Er brach mit einem Blick über die Schulter ab.

»Die Dosadis wissen alles über uns«, log McKie. »Deine Herren schickten dich zum Sterben hierher. Es mag sein, daß sie teuer dafür bezahlen werden. Du fragst, wer ich bin? Ich bin Jorj X.McKie, Legum nach dem Recht der Gowachin, bevollmächtigter Saboteuer und Leutnant von Keila Jedrick, die bald ganz Dosadi beherrschen wird. Ich muß dich formell an deine Pflicht gemahnen. Beantworte meine Fragen, denn das Recht steht auf dem Spiel.«

Auf den Gowachin-Welten galt eine solche Aufforderung als absolut zwingend. Griniks Widerstand war gebrochen. »Was wollen Sie wissen?«

Er brachte die Worte mühsam über die Lippen.

»Dein Auftrag auf Dosadi..Die genauen Instruktionen, die du bekamst, und wer sie dir gab.«

»Wir sind zwanzig. Wir wurden von Mrreg geschickt.«

Dieser Name! Die Implikationen betäubten McKie. Als er sich von der Überraschung erholte, nickte er dem Gefangenen kurz zu. »Weiter.«

»Von unseren zwanzig sind noch zwei dort draußen.«

Grinik machte eine Kopfbewegung zur Tür. Sein Blick schien für seine Mitgefangenen zu bitten.

»Welches waren eure Instruktionen?«

»Unsere Leute aus diesem schrecklichen Ort herauszuholen.«

»Wieviel Zeit gab man euch dafür?«

»Nur . . . es bleiben noch sechzig Stunden.«

McKie ließ den angehaltenen Atem langsam ausströmen.

Aritch und seine Freunde hatten ihn also aufgegeben. Sie wollten Dosadi eliminieren.

»Wo sind die übrigen Mitglieder deiner Truppe?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es ist klar, daß ihr eine Reservetruppe wart, die eigens für diesen Auftrag ausgebildet und in Bereitschaft gehalten wurde. Be greifst du, wie unzulänglich ihr ausgebildet wurdet?«

Grinik schwieg.

McKie unterdrückte aufkommende Verzweiflung und blickte zu den beiden Bewachern. Er erkannte, daß sie ihm diesen Gefangen vorgeführt hatten, weil er einer der drei Nicht-Dosadis war. Offenbar hatte Jedrick sie entsprechend instruiert. Vieles wurde ihm in diesem neuen Licht klarer. Jedrick hatte auf die Gowachin jenseits des Götterwalls hinreichend Druck ausgeübt, aber sie war unfähig gewesen, sich die Extreme vorzustellen, bis zu denen diese Gowachin gehen würden, um sie aufzuhalten. Es war an der Zeit, daß Jedrick erfuhr, was für eine Lunte sie da angezündet hatte. Und Broey mußte verständigt werden. Besonders Broey – bevor er weitere Selbstmordkommandos aussenden und die Lage vollends unübersichtlich machen konnte.

Die Tür wurde aufgestoßen und einer seiner Unterführer beugte sich herein.

»Sie hatten recht, es sollte eine Falle sein. Bevor wir die Hauptkampflinie zurücknahmen, verminten wir das Gelände. Das wird sie eine Weile aufhalten. Dieser Block ist noch fest in unserer Hand.«

McKie nickte, schürzte die Lippen und sagte: »Wir müssen die Gefangenen zu Jedrick bringen. Sagen Sie ihr, daß wir nachkommen werden.«

Der Unterführer sagte nichts, aber in seinem Blick waren Überraschung und Enttäuschung.

»Sie weiß Bescheid.«

»In Ordnung«, sagte der Mann. »Da ist noch etwas . . . «
»ja?«

»Wir haben einen Gefangenen gemacht, einen Mann, den Sie vernehmen sollten, bevor wir uns hier zurückziehen. Er wartet draußen.«

McKie überlegte. Wenn er die Dinge richtig sah, dann wußte Jedrick, daß er kommen würde, wußte, was hier vorgegangen war und daß ein menschlicher Gefangener gemacht worden war. Sie hatte ihr eigenes Informationsnetz und beobachtete jeden seiner

Schritte, darüber gab er sich keinen Illusionen hin. Ja, natürlich, sie wollte, daß er diesen Gefangenen verhöre. Sie überließ nichts dem Zufall . . . nach ihren Maßstäben. Nun, ihre Maßstäbe begannen sich als unzureichend zu erweisen und mußten geändert werden, aber selbst das mochten sie wissen.

»Name?«

»Havvy. Er hat früher für Jedrick gearbeitet. Sie betrachtet ihn als einen Zurückgewiesenen, einen, der angesteckt worden ist.« »Führen Sie ihn herein.«

Havvy überraschte ihn. Die Oberfläche war die eines sanftblickenden, unbedeutenden Menschen, dessen wichtigstes Masken von geheimem Wissen den darunterliegenden Hang zur Prahlerei nur unvollkommen verdeckte. Er trug eine grüne Uniform mit der Armbinde eines Fahrers. Sie war zerknittert und mit dem Staub und Dreck der verwüsteten Stadt bedeckt, aber wie es schien, hatte man ihn nicht gefilzt und besser behandelt als den Gowachin, der nun aus dem Raum geführt wurde. Havvy nahm seinen Platz auf dem Stuhl ein. Als einer der Militärpolizisten ihn fesseln wollte, winkte McKie ab.

Ungeordnete Fragen brachten McKies Gedanken in Aufbruch. Sechzig Stunden! Jede Verzögerung schien unerträglich. Aber er fühlte, daß die Lösung des Dosadi-Rätsels zum Greifen nahe war, daß er in wenigen Minuten die Namen und die wahren Motive jener kennen würde, die dieses Monstrum geschaffen hatten. Havvy? Er hatte Jedrick gedient. In welcher Weise? Warum zurückgewiesen? Angesteckt?

Havvy saß wachsam und angespannt. Gelegentlich ließ er seinen Blick zu dem Raum und zu den Fenstern wandern. Das unaufhörliche Krachen der Granateneinschläge hatte vorübergehend aufgehört.

Als McKie ihn eingehender musterte, kamen gewisse Einzelheiten zum Vorschein. Havvy war nicht groß, aber kräftig, einer von jenen unauffälligen Menschen geringer Körpergröße, deren dicke Muskulatur einen überraschen konnte, wenn man unvorbereitet mit ihnen zusammenstieß. Es war schwierig, sein Alter zu schätzen, aber es war kein Dosadi. Ein Mitglied von Griniks Mannschaft? Das schien zweifelhaft. Jedenfalls war er kein Dosadi. Seine Reaktionen waren langsam, und ihm fehlte jener automatisch einschätzende Blick, der alle im näheren Umkreis auf Status und Potential taxierte. Und zuviel von dem, was unter Ver schlüß bleiben sollte, strömte aus seinem Inneren direkt zur

Oberfläche. Ja, das war die eigentliche Enthüllung, dachte McKie. Von Anfang an hatte ihn gestört, daß hier soviel ungesehen unter der Oberfläche vorging; soviel, worauf Aritch und Gefährten ihn nicht vorbereitet hatten. Es bedurfte einer Lebenszeit, um alle Nuancen dieses Ortes kennenzulernen, und ihm blieben weniger als sechzig Stunden.

Alles das ging McKie innerhalb weniger Sekunden durch den Kopf. Er gelangte zu einem Entschluß und bedeutete den Militärpolizisten und allen anderen, den Gefechtsstand zu verlassen.

Einer der Militärpolizisten wollte Einwände machen, doch brachte McKie ihn mit einem Blick zum Schweigen, zog einen Stuhl heran und setzte sich dem Gefangenen gegenüber.

Die Tür schloß sich hinter dem letzten der Bewacher.

»Sie wurden hierhergeschickt, um mich aufzusuchen«, sagte McKie.

Es war nicht die Gesprächseröffnung, die Havvy erwartet hatte. Er starrte in McKies Augen. Draußen wurden Türen zugeworfen, Füße scharrten. Eine lautsprecherverstärkte Stimme rief:

»Schafft diese Gefangenen fort!«

Havvy nagte an seiner Oberlippe. Er versuchte keine Ausflüchte zu machen. Nach einem Seufzen, das mancherlei bedeuten konnte, sagte er:

»Sie sind Jorj X.McKie vom Sabotagebüro?«

McKie stieß die Atemluft durch geschürzte Lippen aus. Be zweifelte dieser Havvy die Richtigkeit seiner eigenen Sinneswahrnehmungen? McKie schüttelte verwundert den Kopf, ohne den Gefangenen aus den Augen zu lassen.

»Sie können nicht McKie sein!« sagte Havvy.

»Ahhh . . .«, sagte McKie. Etwas war an Havvy, was ihn stutzig machte. Der Körper und seine Gliedmaßen bewegten sich, die Stimme sprach, aber die Augen stimmten damit nicht über ein.

Unvermittelt überkam McKie die Gewißheit, daß ein anderer als Havvy ihn durch die Augen des Mannes ansah. Ja, das war es. Aritchs Leute steuerten den Caleban, der die Barriere um Dosadi aufrechterhielt. Dieser Caleban konnte mit ausgewählten Leuten hier Verbindung aufnehmen. Es mußte viele solcher Spione auf Dosadi geben, alle sorgsam trainiert, den Caleban Kontakt nicht zu verraten – kein Zucken, keine Anfälle von Trance. Es war unmöglich zu sagen, wie viele Agenten Aritch hier besaß.

Konnte so etwas aber allen anderen Bewohnern Dosadis verborgen bleiben? Das erschien ihm fraglich.

»Aber Sie müssen McKie sein«, sagte Havvy. »Jedrick arbeitet immer noch aus . . .« Er brach ab.

»Sie müssen ihr mit Ihrer Tölpelhaftigkeit zu einiger Heiterkeit verholfen haben«, sagte McKie. »Ich versichere Ihnen jedoch, daß das Büro nicht erheitert ist.«

Ein Ausdruck von Schadenfreude kam in Havvys Züge. »Nein, sie hat den Transfer noch nicht gemacht.«

»Transfer?«

»Ist Ihnen noch nicht aufgegangen, auf welche Weise Pcharky sich die Freiheit erkaufen soll?«

Diese Wendung brachte McKie aus dem Gleichgewicht. »Erklären Sie!«

»Er soll Ihre Identität in Jedricks Körper transferieren, und ihre Identität in Ihren Körper. Ich vermute, daß sie das einmal mit mir versuchen wollte, aber . . .« Er zuckte die Achseln.

Es war wie eine Explosion in McKies frisch sensibilisiertem Bewußtsein. Zurückgewiesen! Angesteckt! Körperraustausch! »Broey hat sie geschickt!«

»Selbstverständlich.«

McKie beherrschte sich. Die Kompliziertheit Dosadis verwirrte ihn nicht mehr so, wie sie es noch vor kurzem getan hatte. Es war wie das Abschälen immer neuer Tarnungen. Bei jeder neuen Schicht glaubte man die entscheidende Antwort zu finden. Aber das war eine Falle, die auch das Universum dem Unvorsichtigen stellte. Es war das letzte Geheimnis, und er haßte Geheimnisse. Es gab Leute, die sagten, dies sei eine notwendige Eigenschaft von Agenten der Büros. Man eliminiere das, was man hasse. Aber alles, was er über diesen Planeten in Erfahrung gebracht hatte, zeigte ihm, wie wenig er zuvor über Geheimnisse gewußt hatte. Havvy hatte ihm zu einer neuen Erkenntnis über Jedrick verholfen. Es gab wenig Zweifel, daß Broeys menschlicher Bote die Wahrheit sagte.

Pcharky hatte die Schwierigkeiten des Egotransfers der Pan Spechi durchdrungen, und er hatte es ohne einen Pan Spechi als Versuchsperson getan, es sei denn . . . ja . . . das vervollständigte Trias Geschichte. Das Pan-Spechi-Experiment hatte noch groteske Proportionen angenommen.

»Ich werde direkt zu Ihrem calebanischen Monitor sprechen«, sagte McKie.

»Meinem was?«

Die Verstellung war so offensichtlich, daß McKie nur schnaubte. Er beugte sich vorwärts.

»Ich werde direkt mit Aritch sprechen. Sorgen Sie dafür, daß er diese Botschaft ohne Fehler erhält.«

Havvys Augen wurden glasig. Ihn schauderte.

McKie spürte die inneren Fühler eines versuchten calebani schen Kontakts in seinem eigenen Bewußtsein, stieß sie bei Seite.

»Nein! Ich werde offen durch Ihren Agenten sprechen. Hören Sie gut zu, Aritch. Jene, die diesen Dosadi-Schrecken geschaffen haben, können nicht weit genug, schnell genug oder lange genug laufen, um den Konsequenzen zu entkommen. Wenn Sie den Wunsch haben, jeden Gowachin im Universum zu einer Ziel scheibe für Gewalt zu machen, dann beschreiben Sie ihm den rechten Weg. Andere, auch das Sabotagebüro, können vom Mittel massenhafter Gewalttätigkeit Gebrauch machen, wenn Sie es ihnen aufzwingen. Kein erfreulicher Gedanke. Aber sofern Sie sich nicht an ihre eigenen Gesetze und die ehrenhafte Beziehung zwischen Legum und Klient halten, wird Ihre Schande bloßgestellt werden. Unschuldige Gowachin wie auch Sie und Ihre Helfer, deren Rechtsstatus noch zu bestimmen sein wird – alle werden unterschiedslos den blutigen Preis bezahlen.«

Havvy zog verwundert die Brauen zusammen. »Schande?«

»Sie planen Dosadi zu vernichten.«

Havvy ließ sich in den Stuhl zurückfallen, starnte McKie an.

»Sie lügen.«

»Selbst Sie, Havvy, sind imstande, eine Wahrheit zu erkennen. Ich werde Sie freilassen und Ihnen sicheres Geleit durch die Linien geben. Gehen Sie zurück zu Broey und erzählen Sie ihm, was Sie von mir erfahren haben.«

»Es ist eine Lüge! Sie werden nicht . . .«

»Fragen Sie selbst Aritch.«

Havvy fragte nicht: »Welchen Aritch?« Er stand auf.

»Das werde ich tun.«

»Sagen Sie Broey, daß wir weniger als sechzig Stunden haben. Keiner von uns, die der Gedächtnislösung widerstehen können, wird Gelegenheit zur Flucht erhalten.«

»Von uns?«

McKie nickte. Und er dachte: Ja, ich bin jetzt ein Dosadi. Er sagte:

»Gehen Sie. Sagen Sie den Leuten draußen, daß ich Ihnen freies Geleit zugesichert habe.«

Havvy hatte die Tür noch nicht erreicht, als sie von dem Unterführer geöffnet wurde.

»Er bekommt freies Geleit zurück«, sagte McKie und zeigte zu Havvy. »Bringen Sie ihn selbst zur vordersten Linie.«

Er blieb auf dem Stuhl sitzen und schloß die Augen. Es blieb die Sache mit Mrreg, der zwanzig Gowachin von Tandalur geschickt hatte, um seine Leute vom Planeten zu holen. Mrreg. Das war der Name des mythischen Ungeheuers, das den ersten primitiven Gowachin beinahe bis zur Ausrottung zugesetzt hatte. Ihm verdankten sie die Verhaltensmuster ihrer primitivsten Instinkte.

Mrreg?

War es ein Code, oder gebrauchten einige Gowachin tatsächlich diesen Namen? Oder war es eine Rolle, die irgendein Gowachin ausfüllte?

Kann man von der informierten Zustimmung einer Bevölkerung sprechen, wenn eine herrschende Minderheit insgeheim einen Krieg vorbereitet und dies tut, um die Existenz ihrer ergebener Streitkräfte zu rechtfertigen? Die Geschichte hat diese Frage bereits beantwortet. Heutzutage widerspiegeln die Gesetze einer jeden Gesellschaft innerhalb der Geistesgemeinschaft das historische Urteil, daß die Verweigerung vollständiger Information zur Erlangung informierter Zustimmung in einer solchen Frage ein schweres Verbrechen darstellt.

Aus: Die Prüfung der Prüfungen

Weniger als eine Stunde nach Räumung des Gefechtsstandes beim Tor achtzehn langten McKie und seine Eskorte in Jedricks Hauptquartier an. Er führte die Leute zu dem schwerbewachten Seiteneingang mit dem direkten Aufzug, weil er in diesem Augenblick nicht durch Pcharkys Halle gehen wollte; Pcharky war eine unnütze Ablenkung. Er ließ die Begleitung mit der Instruktion zurück, sich Essen und einen Schlafplatz anweisen zu

lassen, und signalisierte nach dem Aufzug. Die Aufzugtür wurde von einem ungefähr fünfzehnjährigen Mädchen geöffnet, das ihn mit einem Nicken aufforderte, die halbdunkle Kabine zu betreten.

McKie, der sich sein natürliches Mißtrauen gegenüber allen, auch den jungen Bewohnern dieses Planeten nicht anmerken ließ, behielt das Mädchen nichtsdestoweniger im Auge, als er der Auferforderung folgte. Es war ein verwahrlostes Kind mit ungewaschenem Gesicht und schmutzigen Händen, in einem zerrissenen grauen Overall, der an den Knien abgeschnitten war. Ihre bloße Existenz als eine Überlebende in dieser Stadt ließ darauf schließen, daß sie ihren Körper viele Male für ein paar Bissen Nahrung verkauft hatte. Er merkte, wie sehr Dosadi ihn bereits beeinflußte, als er fand, daß er nicht den geringsten Impuls zu einer Verurteilung in sich fühlte. Man tat, was die Bedingungen von einem verlangten, wenn diese Bedingungen eine lebensentscheidende Bedeutung erlangten. Es war eine absolute Alternative: dies oder der Tod? Sicherlich gab es welche, die den Tod wählten.

»Jedrick«, sagte er.

Sie drückte die Knöpfe, und bald sah er sich in einem unvertrauten Korridor. Vor einer Tür standen jedoch zwei ihm bekannte Posten. Sie bezeigten nicht das geringste Interesse an seiner Person, als er schnell die Tür zwischen ihnen öffnete und eintrat.

Er sah sich in einem kleinen, leeren Vorzimmer, aber unmittelbar vor ihm war eine weitere Tür. Er öffnete diese mit mehr Zuversicht, als er verspürte, und kam in einen größeren Raum, der im Halbdunkel einer Projektion lag. Schattenhafte Gestalten saßen vor einer holographischen Projektion zu seiner Linken. McKie erkannte Jedrick an ihrem Profil und schlüpfte auf einen Platz neben ihr.

Sie wandte den Blick nicht vom Brennpunkt der Holographie, wo eine Projektion Broeys stand und etwas über dem Publikum beobachtete. McKie erkannte das leise Flimmern der Computersimulation. Was dort im Brennpunkt stand, war nicht der echte Broey.

Jemand auf der anderen Seite des Raumes stand auf und wechselte den Platz. McKie sah, daß es Gar war, als der Mann durch einen der Projektionskegel ging.

»Warum eine Simulation?« wisperte er Jedrick zu.

»Er beginnt unerwartete Sachen zu machen.«

Die Selbstmordkommandos, dachte McKie. Er betrachtete die

Simulation und wunderte sich, daß er nichts hörte. Mit einiger Verspätung wurde ihm klar, daß sie Broeys Rede von seinen Lippen ablas. Die Stille hatte den Zweck, Ablenkungen zu vermeiden und die Konzentration zu fördern. Ja, Jedrick überarbeitete das Simulationsmodell von Broey, das sie im Kopf hatte. Dort mußte sie ein weiteres und noch genaueres Modell als dasjenige Broeys haben, ein Modell, welches ihr einen Zeitvorsprung gegenüber den Reaktionen eines gewissen Jorj X.McKie gewähren sollte.

»Hättest du es wirklich getan?« fragte er sie.

»Warum lenkst du mich mit solchem Unsinn ab?«

Er überlegte. Ja, es war eine gute Frage, und er kannte die Antwort bereits. Sie hätte es getan: Sie hätte den Körper mit ihm getauscht und wäre als McKie durch den Götterwall entkommen. Sie mochte noch immer dazu imstande sein, es sei denn, er könnte die Mechanik des Transfers voraussehen.

Inzwischen mußte sie von der Sechzigstundenfrist wissen und ihre Bedeutung ahnen. Weniger als sechzig Stunden. Und die Dossadis vermochten begrenzten Daten äußerst komplexe Projektionen abzugewinnen. Ein Beispiel dafür war diese Broey-Simulation. Die Gestalt im Brennpunkt sprach zu einer fetten Frau, die ein röhrenförmiges Funk sprechgerät in der Hand hielt.

Jedrick wandte den Kopf und sprach zu Gar hinüber.

»Ist sie immer noch bei ihm?«

»Süchtig.«

Ein Austausch von einem kurzen Satz und einem Wort, aber er enthielt in kondensierter Form ein ganzes Gespräch über mögliche Verwendungen dieser Frau. McKie fragte nicht, wovon sie abhängig war. Es gab zu viele suchterzeugende Substanzen auf Dossadi, jede mit besonderen Eigenschaften, und häufig war ihre Beschaffung mit Monopolen verbunden, die jedermann zu kennen schien. Dies war eine aufschlußreiche Lücke in Aritch' Instruktionen: die Abhängigkeit von Rauschgiften und deren Verteilungsmonopole.

Als McKie das Geschehen im Brennpunkt beobachtete, wurden die Gründe hinter dieser Sitzung offenbar. Broey weigerte sich, Havvys Bericht zu glauben.

Und dann erschien Havvy in der holographischen Wiedergabe.

Jedrick bedachte McKie mit einem kurzen Seitenblick, als die Havvy-Simulation erschien. Sie bezog McKie in ihre Berechnungen mit ein.

»Die meisten dieser Simulation zugrundeliegenden Daten sind veraltet«, sagte er. »Es ist nutzlos. Statt den Computer zu veranlassen, daß er uns hübsche Bilder vorspielt, sollten wir vielleicht unsere eigenen Gedächtnisse überprüfen. Sicherlich werden wir irgendwo in den Erfahrungen mit Broey . . .«

Ein belustigtes Glucksen irgendwo zu seiner Linken ließ ihn abbrechen.

Zu spät sah er, daß jeder Sitz im Raum eine an die Computersimulation angeschlossene Armlehne hatte. Die Anwesenden taten genau, was er vorgeschlagen hatte, aber in einer mehr verfeinerten Art. Die im Brennpunkt agierenden Gestalten wurden den kombinierten Erinnerungen angepaßt. Auch McKies Sitz hatte eine solche Armlehne. Er begriff plötzlich, wie taktlos und belehrend er diesen Leuten noch immer erscheinen mußte. Sie vergeudeten keine Energie auf unnötige Worte. Jeder, der es tat, mußte subnormal, schlecht erzogen oder – oder nicht von Dosadi sein.

»Erklärt er immer das Offensichtliche?« fragte Gar.

McKie fragte sich, ob er mit dieser Dummheit seinen Leutnantsrang eingebüßt und die Gelegenheit verloren habe, den Geheimnissen des Randes auf die Spur zu kommen. Aber dafür war jetzt ohnehin keine Zeit. Er mußte das auf ein andermal verschieben.

»Er ist neu«, sagte Jedrick. »Und neu bedeutet nicht notwendigerweise naiv, wie Sie wissen sollten.«

McKie legte die Finger auf die Simulationssteuerung der Armlehne und probierte die Tasten aus. Er hatte das Prinzip rasch durchschaut. Es ähnelte gleichen Vorrichtungen, die er vom Büro her kannte. Langsam veränderte er den Broey im Brennpunkt, machte ihn schwerer, mit hängenden Kinnbacken und Kehllappen. Er stellte das Bild fest.

»Ein Versuch?« fragte Gar.

»Es ist Wissen, das er mitgebracht hat«, antwortete Jedrick für ihn. Sie hielt die Projektion an und ließ die Beleuchtung einschalten. McKie bemerkte, daß Tria nicht unter den Anwesenden war.

»Die Gowachin haben ihre Frauen irgendwo in Sicherheit gebracht«, sagte McKie. »Dieses Irgendwo sollte nicht allzu schwierig zu entdecken sein. Benachrichtigen Sie Tria, daß sie ihren Angriff auf Broeys Korridor noch nicht durchführen soll.«

»Warum warten?« fragte Gar.

»Broey wird den Korridor inzwischen evakuiert haben«, sagte McKie.

Gar machte eine zornig wegwerfende Handbewegung.

»Kein einziger von ihnen hat das Ausfalltor zum Rand passiert.«

»Nicht zum Rand«, sagte Jedrick.

Es war ihr jetzt klar. McKie hatte die Hebelkraft geliefert, die sie brauchte. Es war jetzt an der Zeit, ihn so einzusetzen, wie sie es immer beabsichtigt hatte. Sie warf ihm einen Blick zu.

»Wir haben unerledigte Geschäfte. Bist du bereit?«

Er schwieg. Wie konnte er eine so aufgeladene Frage beantworten? Es gab hier so viele unausgesprochene Dinge, die nur der Einheimische verstehen konnte. McKie spürte wieder, daß er ein unwissender Außenseiter war, ein Kind von zweifelhaftem Potential unter normalen Erwachsenen.

Jedrick stand auf und blickte zu Gar hinüber.

»Tria soll sich für einen anderen Auftrag in Bereitschaft halten. Und verständigen Sie Broey über eine offene Leitung. Wir haben jetzt eine ausgezeichnete Verwendung für Ihre Fanatiker. Wenn sich nur ein paar von Ihren Leuten zu jenem Graluz-Komplex durchkämpfen können, wird es ausreichen, und Broey wird die Botschaft verstehen.«

Sie wandte sich zum Gehen und nickte McKie zu.

»Komm mit! Wir haben nicht viel Zeit.«

Kann man von einer informierten Zustimmung der Bevölkerung in Wahlen oder Abstimmungen sprechen, wenn diese Bevölkerung bewußt in Unwissenheit gehalten, nicht über die Wirkungsweisen des monetären Systems belehrt und völlig nichtsahnend in wirtschaftliche Abenteuer hineingezogen wird?

Aus: Die Prüfung der Prüfungen

Im Anschluß an seine Morgenmahlzeit sah Aritch beinahe eine Stunde lang zu, wie Ceylang mit dem McKie-Simulator arbeitete. Sie gab sich sehr große Mühe, glaubte, daß es um ihre Ehre gehe, und hatte beinahe die Vollkommenheit erreicht, die Aritch vor schwebte.

Ceylang hatte ihre eigene Simulator-Situation aufgebaut: McKie, wie er fünf von Broeys Gowachin verhörte. Sie ließ die

Gowachin als Gefangene vor McKie hintreten, die Hände ausgestreckt, die Finger mit den Schwimmhäuten gespreizt, um zu zeigen, daß die Krallen zurückgezogen waren.

Dem Simulator-Mckie ging es allein um militärische Vorteile.

»Warum läßt Broey auf dieser Seite angreifen?«

Oder: »Warum wurden die Truppen in dem und dem Bereich verstärkt?«

Nichts über den Rand.

Zuvor hatte Ceylang es mit einer Gefangenen-Simulation probiert, wo die fünf Gowachin versucht hatten, McKie zu verwirren, indem sie ein Szenario darstellten, worin Broey seine Streitkräfte im Korridor massierte. Ein bevorstehender Durchbruch zum Rand schien danach offensichtlich.

Der Simulator-Mckie fragte die Gefangenen, warum sie lügen.

Ceylang schaltete aus und lehnte sich zurück. Sie sah Aritch am Beobachtungsfenster, stellte eine Sprechverbindung zu ihm her.

»Irgend etwas muß in der Simulation falsch sein. McKie kann nicht dazu gebracht werden, Fragen nach dem Rand zu stellen.«

»Ich versichere Ihnen, daß diese Simulation in ihrer Genauigkeit bemerkenswert ist. Wirklich bemerkenswert.«

»Warum aber...«

»Vielleicht weiß er die Antwort bereits. Warum probieren Sie ihn nicht mit Jedrick aus? Hier...« Aritch bediente die Simulationssteuerung in der Beobachtungsstation. »Dies könnte helfen. Es ist eine Aufzeichnung, die McKie auf Dosadi in Aktion zeigt.«

Der Simulator präsentierte einen Blick durch eine gedeckte Passage in einem Gebäudekomplex. Künstliche Beleuchtung, Dunkelheit am anderen Ende der Passage. McKie, begleitet von zwei stämmigen Wachsoldaten, kam auf die Betrachter zu.

Celang erkannte die Szene. Sie hatte diese Aktion bei Tor acht zehn aus verschiedenen Blickwinkeln beobachtet, hatte diese Passage vor Beginn der Kämpfe gesehen und sich mit den verfügbaren Ansichten vertraut gemacht. Hinter dem Aufzeichnungsgerät war ein kleiner Torbogen, und sie wußte, daß das Gerät selbst nur ein heller Fleck war, eine glitzernde Unreinheit oder ein Einschluß in einem gewöhnlichen Ziegelstein über dem Bogen.

Die lange Passage war nicht sehr belebt. Ein paar Arbeiter re-

parierten Versorgungsleitungen an der Decke, die durch eine Granatenexplosion beschädigt worden war. Am anderen Ende säuberte ein Reinigungstrupp Boden und Wände von Blutlachen und Spritzern. Unweit vom Aufzeichnungsgerät lehnte ein Offizier an der Wand, einen gelangweilten Ausdruck im Gesicht, der Ceylang jedoch nicht zu täuschen vermochte. Er war dort, um McKie im Auge zu behalten. In der Nähe hockten drei Soldaten beisammen, hatten ihre Waffen weggestellt und spielten mit bei nernen Würfeln um Geld, das in kleinen Münzenstapeln vor jedem Spieler aufgeschichtet war. Hin und wieder trat der Offizier zu ihnen und hielt die Hand auf; dann nahm einer der Spieler eine Münze von seinem Stapel und gab sie ihm. McKie und seine Wachsoldaten mußten den Handwerkern und den Spielern ausweichen. Als sie vorbeigegangen waren, wandte sich der Offizier nach ihnen um, schaute direkt ins Aufzeichnungsgerät und lächelte.

»Ist das einer Ihrer Leute?« fragte Ceylang.

»Nein.«

Der Blickwinkel änderte sich und zeigte das Tor selbst und McKie im Profil. Der Torwächter war ein Halbwüchsiger mit einer langen Narbe auf der rechten Wange und einer gebrochenen Nase. McKie schien den Jungen nicht zu erkennen, dieser aber ihn.

»Sie sind bestellt.«

»Wann hat sie angerufen?«

»Um zehn.«

»Laß uns durch.«

Das Tor wurde geöffnet. McKie und seine Wachsoldaten gingen durch und verschwanden aus dem Blickfeld.

Der jugendliche Torwächter stand auf, reckte den Arm und zerschlug das Aufzeichnungsgerät. Der holographische Brennpunkt erlosch.

Aritch blickte aus seinem Beobachtungsfenster herab.

»Wer rief an?«

»Jedrick, denke ich«, sagte Ceylang.

»Was sagt Ihnen dieser Wortwechsel? Schnell!«

»Daß Jedrick seine Bewegungen überwachte und ihn die ganze Zeit beobachten ließ.«

»Was sonst?«

»Daß McKie es weiß . . . ja, er weiß, daß sie seine Bewegungen überwacht, vielleicht sogar voraussagen kann.«

»Sie hat eine bessere Simulation von ihm im Kopf als wir dort im Computer.«

»Aber es blieb vieles ungesagt«, sagte Ceylang.

Aritch blieb still.

Ceylang schloß die Augen. Es sah wie Gedankenlesen aus. Es verwirrte sie.

Nach einer Weile unterbrach Aritch ihr Nachsinnen.

»Was halten Sie von dem Offizier und dem Torwächter?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es ist klug von Ihnen, dort lebendige Beobachter einzusetzen. Die Leute scheinen alle zu wissen, wann und wie sie überwacht werden.«

»Sogar McKie.«

»Er schaute nicht zu den Aufzeichnungsgeräten.«

»Weil er von Anfang an davon ausging, daß wir ihn unter fast ständiger Beobachtung halten würden. Die mechanischen Überwachungsgeräte kümmern ihn nicht. Er hat sich eine eigene McKie-Simulation zurechtgelegt, die an der Oberfläche des echten McKie agiert.«

»Das ist Ihre Meinung?«

»Wir sind durch die Beobachtung Jedricks in ihrem Umgang mit McKie zu dieser Meinung gelangt. Sie kann diese Simulationsschicht durchdringen und der Wirklichkeit des Kerns nahekommen.«

Eine weitere Beobachtung beschäftigte Ceylang.

»Warum zerschlug der Torwächter gerade in diesem Augenblick das Aufzeichnungsgerät?«

»Wahrscheinlich, weil Jedrick es ihm gesagt hatte.«

Ceylang schauderte.

»Manchmal glaube ich, diese Dosadi spielen auf uns wie auf einem Instrument.«

»Aber natürlich! Darum haben wir ihnen unseren McKie geschickt.«

Die Musik einer Zivilisation hat weitreichende Folgen für das Bewußtsein und beeinflußt dadurch die Natur einer Gesellschaft. Musik lenkt das Bewußtsein ab und zwingt es in ihren Bann. Sie beschreibt die Grenzen, in-

nerhalb derer ein so gefesseltes Bewußtsein operieren kann. Kontrolliert man daher die Musik, so besitzt man ein mächtiges Werkzeug zur Gestaltung der Gesellschaft.

Aus: Die Dosadi-Analyse

Als sie den Aufzug auf Jedricks Etage verließen, kam ihnen einer der Wachsoldaten entgegen, die mit McKie bei Tor achtzehn gewesen waren. Sein Name war Todu Pellas, und McKie redete ihn beim Namen an und bemerkte die leise Reaktion von Genugtuung und Freude. Pellas hatte Zweifel über die Ausführung eines bestimmten Befehls.

»Wir sollen Trias Angriff unterstützen, indem wir über das obere Glacis vorgehen, aber dort sind Bäume und Büsche umgehauen und zu einer Barrikade aufgeschichtet, die seit zwei Tagen nicht entfernt worden ist.«

»Wer hat die Bäume umgehauen und die Barrikade errichtet?« fragte McKie.

»Wir.«

McKie verstand. Die Gowachin sollten glauben, daß hinter dieser Deckung Stoßtrupps für einen Angriff bereitgestellt würden, aber dieser war ausgeblieben.

»Sie müssen unter ziemlich starkem Druck stehen«, bemerkte Jedrick.

McKie nickte. Auch das ergab einen Sinn. Die alternative Vermutung der Gowachin war, daß Jedrick versuchte, sie an diesem Punkt zu einem Angriff zu verleiten. Aber keine Seite hatte die Barrikade entfernt.

Jedrick unternahm eine Anstrengung, ihre Übermüdung zu verbergen, und sagte:

»Wir haben die überlegene Feuerkraft, und wenn Tria an greift . . . nun, dann sollte es möglich sein, auch dort durchzubrechen . . .«

»Du solltest diesen Angriffsbefehl widerrufen«, unterbrach McKie.

»Aber . . .«

»Widerrufe ihn!«

Sie sah die Richtung seines Gedankengangs. Seit Broey Selbstmordkommandos einsetzte, waren isolierte Vorstöße ohne Flankenschutz riskant geworden.

Pellas hatte es auf sich genommen, McKie zu gehorchen, ohne

Jedricks Antwort abzuwarten, obwohl sie seine Vorgesetzte war. Schon hatte er das Funk sprechgerät am Mund und sprach schnell hinein.

»Ja! Wir graben uns ein und halten die Linie.«

Nach wenigen Schritten waren sie in ihrem Zimmer. Jedrick lehnte sich an die Tür, ohne ihre Erschöpfung länger zu verbergen.

»McKie, du entwickelst dich sehr schnell zu einem Dosadi.«

Er ging zur Wandvertäfelung und zog das Bett heraus.

»Du brauchst Ruhe.«

»Es ist keine Zeit.«

Ja, sie wußte alles über die Sechzigstundenfrist – inzwischen waren es weniger als fünfundfünzig Stunden. Dosadis Zerstörung war eine Reaktion, die sie von >X< nicht erwartet hatte, und sie gab sich selbst die Schuld daran.

Er beobachtete sie, sah, daß sie die Grenze ihrer persönlichen Ausdauer erreicht hatte. Sie besaß keine Muskel- oder Sinnesverstärker, keines von den hochentwickelten Hilfsmitteln, zu denen McKie in Notfällen Zuflucht nehmen konnte. Sie hatte nichts als ihren zähen, trainierten Körper und ihren scharfsinnigen Verstand. Und obwohl sie am Ende ihrer Kräfte war, wollte sie nicht nachlassen. Das sagte ihm viel über ihre Motivation.

Aber was sie für ihn und sich selbst vorschlug, erfüllte McKie mit bangen Vorahnungen.

Körperaustausch?

Er verstand jetzt, daß dies Pcharkys Funktion war, der Preis, den der alten Gowachin für sein Überleben zahlte. Jedrick hatte es ihm erklärt.

»Er wird diesen Dienst ein weiteres Mal verrichten. Als Gegenleistung setzen wir ihn von Dosadi frei.«

»Wenn er einer von den ursprünglichen . . . ich meine, warum verläßt er Dosadi nicht einfach?«

»Wir haben ihn nicht mit einem Körper ausgestattet, den er gebrauchen kann.«

McKie hatte eine Aufwallung von Entsetzen unterdrücken müssen. Aber die von Jedrick dargelegte Geschichte von Dosadi machte klar, daß im calebanischen Vertrag, der diesen Planeten gefangenhielt, absichtlich ein Schlupfloch gelassen worden war. Fannie Mae hatte es selbst gesagt. Er konnte den Planeten in einem anderen Körper verlassen. Das war der grundlegende Zweck hinter diesem Experiment.

Neue Körper für alte!

Zweifellos hatte Aritch darin die letzte und größte Verlockung gesehen, die McKie bewegen sollte, sich für das Gowachin-Komplott zur Verfügung zu stellen, mit dem er McKies Fähigkeiten und seinen Einfluß im Büro erkaufen wollte.

Ein neuer Körper für seinen alten.

Er brauchte nur bei der Zerstörung eines Planeten mitzuwirken, den wahren Zweck dieses Projekts zu verschweigen und mitzuhelpen, einen weiteren, besser getarnten Körpertauschplaneten einzurichten.

Aber Aritch hatte nicht damit gerechnet, was Jedrick und McKie gemeinsam zuwege bringen mochten. Sie teilten jetzt neben der Motivation einen besonderen Haß.

Jedrick stand noch immer an der Tür und wartete auf seine Entscheidung.

»Sag mir, was zu tun ist«, sagte er.

»Bist du ganz sicher, daß du bereit bist . . . «

»Jedrick!«

Er glaubte einen verräterischen Glanz in ihren Augen wahrzunehmen; sie aber unterdrückte die Regung, als habe es sie nie gegeben, wies zur Bücherwand und sagte mit ruhiger Stimme:

»Die Vertäfelung neben dem Bett. Da ist eine Sperrklinke.«

Die Vertäfelung klappte zurück und zeigte zwei schimmernde Metallstäbe von etwa zwei Zentimetern Durchmesser. In ihnen flimmerte die Energie von Pcharkys Käfig. Sie kamen aus dem Boden, waren in Hüfthöhe rechtwinklig gekrümmmt und drehten sich mit dem Öffnen der Klappe so, daß sie in den Raum ragten – zwei von lebendiger Energie durchpulste Handgriffe, ungefähr einen Meter auseinander.

McKie starrte sie an. Etwas drückte ihm den Brustkorb zusammen. Wie, wenn er sich in Jedrick getäuscht hätte? Konnte er einem Dosadi vertrauen? Dieser Raum war ihm mittlerweise so vertraut geworden wie sein Quartier in der Zentrale. Hier hatte Jedrick ihn einige der wesentlichsten Lektionen über Dosadi und seine Bewohner gelehrt. Und doch . . . er kannte das alte Muster dessen, was sie vorschlug. Der abgelegte Körper mit seinem Spenderego war immer sofort getötet worden. Warum?

»Du wirst deine Antwort auf diese Frage haben, wenn wir den Schritt getan haben.«

Eine echt dosadische Antwort, vieldeutig, belastet mit Alternativen.

Er blickte umher, fand es schwierig, zu glauben, daß er diesen Ort erst seit wenigen Tagen kannte. Seine Aufmerksamkeit kehrte zu den schimmernden Stäben zurück. Eine weitere Falle?

Er wußte, daß er kostbare Zeit vergeudete, daß er diese Sache hinter sich bringen mußte. Aber wie würde es sein, sich selbst in Jedricks Körper zu finden, ihn zu tragen, wie er jetzt seinen eige- nen trug? Die Pan Spechi transferierten ein Ego von Körper zu Körper. Aber etwas Unaussprechliches, was sie nicht preisgeben wollten, geschah mit dem Spender.

McKie tat einen bebenden Atemzug.

Es mußte getan werden. Er und Jedrick hatten ein gemeinsames Ziel. Sie hatte in der Vergangenheit viele Gelegenheiten gehabt, Pcharky zu benutzen, um zu entkommen oder ihr Leben zu verlängern . . . auf die Art und Weise, wie Broey das Dosadi-Geheimnis benutzt haben mußte. Der Umstand, daß sie auf einen McKie gewartet hatte, zwang ihn, ihr zu glauben. Jedricks Gefolgsleute vertrauten ihr – und sie waren Dosadi. Und wenn er und Jedrick entkämen, würde Aritch sich einem ganz anderen McKie als jemand gegenübersehen, der so unschuldig über den Rand gekommen war. Vielleicht war es noch nicht zu spät, Aritch Einhalt zu gebieten. Die Verlockung war jedoch echt gewesen, kein Zweifel. Man legt einen alten Körper ab und nimmt einen neuen. Und der Rand mußte die Quelle für das Rohmaterial gewesen sein: kräftige, abgehärtete Körper. Überlebende.

»Was habe ich zu tun?« fragte er.

Er spürte eine Hand auf der Schulter, und sie sprach neben seinem Ohr.

»Du bist ein Dosadi, McKie. Erstaunlich.«

Er blickte sie an, verstand, was es sie gekostet hatte, von der Tür hierher zu kommen. Er legte den Arm um ihre Mitte, zog sie neben sich auf die Bettkante, in Reichweite der Stäbe.

»Sag mir, was ich zu tun habe.«

Sie starrte auf die Stäbe, und McKie sah in ihrem Gesicht, daß es Wut war, die sie antrieb, kalte Wut gegen Aritch, die Verkörperung von >X<, die Verkörperung eines aufgezwungenen Schicksals. Er konnte ihre Empfindung teilen. Die Lösung des Dosadi Rätsels hatte ein Gefühl von Leere hinterlassen, aber sie war im Begriff, von einem Zorn ausgefüllt zu werden, wie er ihn nie zuvor verspürt hatte. Doch war er noch immer der Agent des Büros; er wollte wegen Dosadi kein weiteres Blutvergießen, keine weiteren Rechtfertigungen von Gowachin.

Jedrick unterbrach seine Gedanken, und er sah, daß sie sogar einige seiner Befürchtungen mit ihm teilte.

»Ich habe eine lange Reihe von Häretikern unter meinen Vorfahren. Niemand von uns zweifelte daran, daß Dosadi ein Verbrechen war, daß es irgendwo eine Gerechtigkeit geben mußte, um die Verbrecher zu bestrafen.«

McKie seufzte beinahe. Nicht dieser alte Traum, nicht *das!* Die Rolle eines Messias konnte er nicht ausfüllen, nicht einmal für Dosadi.

Es war, als habe sie seine Gedanken gelesen. Vielleicht, mit seinem Simulationsmodell im Kopf, war dies genau, was sie tat.

»Wir erwarten nicht, daß ein Held käme, uns zu retten. Wir wußten, daß, wer immer käme, unter den gleichen Dingen leiden würde, wie wir sie bei den anderen Nicht-Dosadis beobachteten, die wir hier sahen. Du warst so – langsam. Sag mir, McKie, was treibt einen Dosadi an?«

Macht, hätte er beinahe gesagt.

Sie sah sein Zögern und wartete.

»Der Wille, die eigenen Lebensumstände zu verändern«, sagte er.

»Du machst mich sehr stolz, McKie.«

»Aber wie wußtest du, daß ich derjenige . . .«

»McKie!«

Er schluckte, dann sagte er: »Ja, mag sein, daß das der einfachste Teil für dich war.«

»Es war viel schwieriger, deine Fähigkeiten zu entdecken und einen Dosadi aus dir zu machen.«

»Aber ich hätte . . .«

»Sag mir, wie ich es machte, McKie.«

Es war ein Test, das sah er. Wie hatte sie mit absoluter Gewißheit sagen können, daß er derjenige war, den sie brauchte?

»Meine Ankunft hier wurde so arrangiert, daß Broey nichts davon erfuhr.«

»Und das ist nicht einfach.« Ihr Blick ging zur Decke. »Von Zeit zu Zeit versuchten sie uns zu ködern. Havvy . . .«

»Kompromittiert, angesteckt . . .«

»Unbrauchbar. Manchmal schaut ein Fremder aus Havvys Augen.«

»Meine Augen sind meine eigenen.«

»Das war das erste, was Bahrank über dich meldete.«

»Aber schon vor dem . . .«

»Ja?«

»Sie gebrauchten Havvy, um dir zu sagen, daß ich käme . . . und er sagte dir, daß du meinen Körper gebrauchen könntest. Bis zu einem gewissen Grade mußte er wahrhaftig mit dir sein. Für wie schlau hielten sie sich! Aber du durchschautest Havvy. Ich muß sehr verwundbar gewesen sein . . . wirklich verwundbar.«

»Das erste . . .«

». . . was du an mir fandest, bestätigte den Verdacht.« Er nickte. »All das Geld, das ich bei mir hatte. Köder. Ich war jemand, der eliminiert werden sollte. Ich war ein mächtiger Feind deiner Feinde.«

»Und du ärgertest dich über die richtigen Dinge.«

»Das sahst du?«

»McKie, ihr seid so leicht zu lesen, du und deinesgleichen. So leicht zu durchschauen!«

»Und die Waffen, die ich bei mir hatte. Die solltet ihr gebrauchen, um euch selbst zu zerstören. Die Implikationen . . .«

»Das hätte ich gesehen, wenn ich Erfahrungen mit Aritch gehabt hätte. Du wußtest, was er uns zugesagt hatte. Mein Fehler war, daß ich deine Ängste als rein persönlich las.«

»Wir vergeuden Zeit.«

»Du befürchtest, wir könnten zu spät kommen?«

Wieder sah er die schimmernden Stäbe an. Was tat Pcharky? McKie fühlte sich von den Ereignissen überrollt, verschlungen. Welchen Handel hatte Jedrick tatsächlich mit Pcharky abgeschlossen?

Sie sah die Frage in seinem Gesicht.

»Meine Leute wußten die ganze Zeit, daß Pcharky nur ein Werkzeug des Gottes war, der uns gefangenhielt. Wir zwangen diesem Gott – diesem Caleban – einen Handel auf. Dachtest du, wir würden die Identität zwischen den Kräften dieses Käfigs und jenen unseres Götterwalls nicht erkennen? Aber nun keine weiteren Verzögerungen, McKiel! Es ist Zeit, unsere Abmachung auf die Probe zu stellen.«

Geriatrische oder andere Lebensverlängerung für die Mächtigen stellt für eine Gattung intelligenter Lebensformen eine ähnliche Bedrohung wie jene dar, die historisch in der Dominanz einer sich selbst verewigenden Bürokratie zu finden ist. Beide maßen sich Vorrechte von Unsterblichkeit an und akkumulieren mehr und mehr Macht. Und es handelt sich hier um eine Macht, die sich bald mit einer theologischen Aureole zu umgeben pflegt: Das unumstößliche Gesetz, das gottgegebene Mandat des Herrschers, manifest gewordenes Schicksal. Macht, die zu lange innerhalb eines engen Rahmens ausgeübt wird, entfernt sich mehr und mehr von den Anpassungsforderungen veränderter Bedingungen. Ihre Träger werden mehr und mehr paranoid, beargwöhnen erfinderische Anpassung an die Veränderung, verteidigen eifersüchtig ihre persönliche Macht und führen mit dem entsetzten Zurück scheuen vor dem vermeintlichen Risiko ihr Volk ins Verderben.

Handbuch des Sabotagebüros

»Gut, ich will Ihnen sagen, was mir Sorgen macht«, sagte Cey lang. »Dieses Problem hat zu viele Facetten, die ich nicht verstehe.«

Von ihrer sitzenden Position aus blickte sie durch einen kleinen runden Raum zu Aritch, der sanft in einem blauen Wasserbecken schwamm. Sein Kopf, der über den Rand hinaussah, war fast auf einer Ebene mit Ceylangs. Wieder hatten sie bis spät in die Nacht gearbeitet. Sie verstand die Gründe dafür, der Zeitdruck war offensichtlich, aber die eigentlich gowachinische Prägung ihres Unterrichts ließ sie kaum aus einem Zustand ungeduldigen Fagens herauskommen.

Diese ganze Sache war ihrer eigenen Art so fremd!

Verdrießlich glättete sie das Gewand über ihrem langen Körper. Es war jetzt blau, nur noch einen Schritt vom Schwarz des Legum entfernt.

Der Erste Magister ließ das Kinn auf der Beckenkante ruhen und schaute sie an.

»Ich benötige spezifische Fragen, bevor ich hoffen kann, Sie aus Ihrer Verlegenheit zu befreien.«

»Wird McKie verteidigen oder anklagen? Der Simulator . . .«

»Kümmern Sie sich nicht um den Simulator! Manches spricht dafür, daß er den Fehler machen wird, die Anklage zu übernehmen. Ihre eigenen Verstandeskräfte sollten . . .«

»Aber wenn er es nicht tut?«

»Dann wird alles auf die Auswahl des Richterkollegiums ankommen.«

Wie gewöhnlich trugen Aritchs Antworten nur zur Vertiefung ihrer Ungewißheit bei. Sie verlieh diesem Gefühl Ausdruck.

»Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Sie mir eine Rolle zugeschrieben haben, deren Inhalt ich erst im letzten Augenblick entdecken soll.«

Aritch atmete geräuschvoll durch den Mund, platschte sich Wasser über den Kopf.

»Das mag alles zu erörtern sein. Aber übermorgen um diese Zeit mögen Dosadi und McKie nicht länger existieren.«

»Dann werde ich nicht zum Legum aufrücken?«

»Oh, ich bin ziemlich sicher, daß Sie ein Legum sein werden.« Sie musterte ihn, spürte Ironie und sagte:

»Es ist eine feine Linie, auf der Sie gehen, Magister.«

»Kaum. Mein Weg ist breit und deutlich. Sie kennen die Dinge, die ich nicht gutheißen kann. Ich kann das Recht oder mein Volk nicht betrügen.«

»Ich habe ähnliche Hemmungen. Aber diese Dosadi-Angelegenheit . . . sie ist verlockend.«

»Und gefährlich! Würde ein Wrider menschliches Fleisch anlegen, um die Verfassung der Menschheit zu studieren? Würden Sie einem Menschen erlauben, Ihre Gesellschaft in der Gestalt eines . . .«

»Es gibt immer einige, die zur Verschwörung neigen! Es gibt sogar Gowachin, die . . .«

»Es gibt zahllose Möglichkeiten für Mißbrauch.«

»Doch Sie sagen, daß McKie bereits mehr Gowachin sei als ein Gowachin.«

Aritchs Finger mit den Schwimmhäuten legten sich über die Beckenkante. »Mit seiner Ausbildung für diese Aufgabe riskieren wir viel.«

»Mehr als Sie mit mir riskieren?«

Aritch nahm seine Hände vom Beckenrand und starrte sie an, ohne mit einem Augenlid zu zucken.

»Das also ist Ihre Sorge.«

»So ist es.«

»Denken Sie, Ceylang: Wie nahe an den Kern Ihres Lebens würden Sie mich heranlassen? Genausoweiit und nicht weiter werden wir Sie vordringen lassen.«

»Und McKie?«

»Mag schon zu weit gegangen sein, als daß wir seine fortdauernde Existenz gestatten könnten.«

»Ich werde auf Ihre Warnung hören, Magister. Aber ich verstehe noch immer nicht, warum die Calebaner nicht verhindern konnten . . .«

»Sie bekennen, den Egotransfer nicht zu verstehen. Aber wer kann einen Caleban verstehen, geschweige denn in einer so delikaten Angelegenheit beherrschen? Selbst der Betreffende, der den Götterwall errichtete . . .«

»Es heißt, McKie verstehe die Calebaner.«

»Er leugnet es.«

Sie rieb sich die pockennarbige linke Kinnbacke mit einer beweglichen Kieferzange, fühlte die vielen Narben ihres Weges durch die Triaden. Von Familie zu Familie zu Familie, bis es nur noch eine einzige, riesenhafte Familie gab. Ja, alle waren Familienmitglieder. Diese Dosadi-Sache war beinahe wie eine monstreöse Parodie des Wrivertums. Trotzdem .

»Faszinierend«, murmelte sie.

»Darin liegt die Bedrohung.«

»Wir sollten für den Untergang Dosadis beten.«

»Vielleicht.«

Sie blickte verdutzt auf. »Was . . .?«

»Dies alles mag Dosadi überleben. Unsere heilige Verpflichtung sorgt dafür, daß Sie mit diesem Wissen von hier fortgehen werden. Auch viele Gowachin wissen davon.«

»Und McKie?«

»Infektionen haben es an sich, daß sie sich ausbreiten«, sagte Aritch. »Denken Sie daran, wenn der Fall in die Gerichtsarena kommt.«

Es gibt Formen des Wahnsinns, die, zu einem höchsten Ausdruck getrieben, neue Modelle von Vernunft werden können.

Handbuch des Sabotagebüros

»McKie?«

Es war die vertraute calebanische Gegenwart in seinem Bewußtsein, als hörte und fühlte er jemanden oder etwas, von dem er wußte, daß es nicht da war.

Die Vorbereitung war überaus einfach gewesen. Er und Jedrick hatten sich bei den Händen genommen, seine Rechte ihre Linke, und mit der freien Hand hatte jeder von ihnen einen der schimmernden Stäbe umfaßt.

McKie hatte keine Identität für diesen Caleban und wunderte sich über den fragenden Ton. Er stimmte jedoch zu, daß er in der Tat McKie war, und er formte den Gedanken als stimmloses Gespräch. Als er sprach, wurde er sich Jedricks an seiner Seite bewußt. Sie war jetzt mehr als bloß eine andere Person. Er trug ein versuchsweises Simulationsmodell von ihr in seinem Kopf, und zuweilen gelang es ihm, ihre Reaktionen vorauszusehen.

»Ihr macht beiderseitige Übereinkunft?« fragte der Caleban.

In diesem Augenblick konnte McKie Pcharky spüren: eine ferne Gegenwart, der Monitor dieser Erfahrung. Es war, als sei Pcharky zu einem Schema reduziert worden, dem der Caleban folgte, einem Satz komplizierter Regeln, von denen viele nicht in Worte übertragen werden konnten. Ein Teil von McKie reagierte darauf, als erwache ein Ungeheuer in ihm, ein schlafendes Ungeheuer, das sich zornig über die Störung aufrichtete und fragte:

»Wer ist es, der es wagt, mich zu wecken?«

McKie fühlte seinen Körper zittern, fühlte Jedrick neben sich zittern. Das Zittern des calebanischen Kontakts, die schwitzende Begleitmusik zur Trance! Er sah diese Phänomene jetzt in einem anderen Licht. Wenn man am Rand dieses Abgrunds dahinging ...

Während ihm diese Gedanken durch den Sinn gingen, spürte er eine leichte Veränderung, nicht mehr als die verwischte Spiegelung von etwas, was nicht ganz Bewegung war. Nun, da er noch sein eigenes Fleisch um sich fühlte, empfand er sich zugleich von einem inneren Kontakt mit Jedricks Körper besessen und wußte, daß sie diese Erfahrung teilte.

Eine Panik, wie er sie nicht für möglich gehalten hatte, drohte ihn zu überwältigen. Er spürte, wie Jedrick den Kontakt abzubrechen und dieser gräßlichen Teilhabe ein Ende zu machen versuchte, aber sie waren machtlos im Griff einer Gewalt, die unaufhaltsam war.

Diese Erfahrung war nicht mit einem Zeitgefühl verbunden,

doch überkam sie beinahe gleichzeitig eine fatalistische Ruhe. Das Bewußtsein des anderen Körpers vertiefte sich. Neugierde erwachte und wurde zum beherrschenden Moment.

So also ist es, Frau zu sein!

Das ist Mann?

Sie teilten ihre Gedanken über eine undeutliche Brücke hinweg. McKie war fasziniert. Er versuchte, die Empfindungen tiefer auszuloten.

Er/sie konnte sich atmen fühlen. Und die Unterschiede! Es waren nicht die Genitalien, das Vorhandensein oder Fehlen von Brüsten; sie fühlte sich der Brüste beraubt, während er sich durch ihr Vorhandensein in peinliche Bedrängnis versetzt sah. Das Gefühl des Unterschieds ging weit über diese Äußerlichkeiten hinaus.

McKie spürte ihre Gedanken, ihre Reaktionen. Es war, als be trachteten sie einen Gegenstand von verschiedenen Seiten, um verspätet zu begreifen, daß sie beide dasselbe Ding ansahen. Ver hüllende Schichten lösten sich auf, und McKie fand sich in Je dricks Geist, während sie in seinem war. Ihre Gedanken waren eine Einheit.

Die getrennten Erfahrungen verschmolzen zu einer einzigen Beziehung.

»Aritch . . ah, ja. Siehst du? Und dein Pan-Spechi-Freund, Bildoon. Denk daran. Du hattest den Verdacht, aber jetzt weißt du . . .«

Jeder Satz von Erfahrungen nährte sich vom anderen, expan dierte, verfeinerte sich . . . verdichtete, verwarf, schuf . Das also ist die Ausbildung eines Legum.

Liebende Eltern? Ach ja, liebende Eltern.

»Ich/wir werden dort Druck ausüben . . . und dort . . . Sie müssen dazu gebracht werden, diesen einen zum Richter zu wählen. Ja, das wird uns die nötige Hebelwirkung verleihen. Sollen sie nur ihre eigenen Gesetze brechen.«

Und das erwachte Ungeheuer regte sich in ihnen. Es hatte keine Dimension, keinen Ort, nur Existenz. Sie spürten seine Macht. »Ich tue, was ich tue!«

Die Kraft umschloß sie. Kein anderes Bewußtsein war erlaubt. Sie fühlten eine Urströmung von unerschütterlichem Vorsatz, eine Kraft, die alles überwinden konnte. Es war nicht Gott, nicht das Leben, es war etwas so weit jenseits dieser Artikulationen, daß Je drick/McKie es nicht einmal ohne den Gedanken betrachten konnten, daß der nächste Augenblick die Auslöschung bringen

werde. Es schleuderte eine Frage in ihr vereintes, angstvolles Bewußtsein. Zorn, Staunen und Drohung schwangen darin mit. »Für dies weckt ihr mich?«

Nun verstanden sie, warum der alte Körper mit dem Spender ego immer sofort erschlagen worden war. Diese Bewußtseinsvermischung, diese schreckliche Teilhabe machte ein Geräusch. Es weckte einen Fragesteller.

Sie verstanden die Frage ohne Worte, doch wußten sie, daß sie die volle Bedeutung und die Gefühlskraft niemals erfassen konnten, weil der bloße Versuch sie ausbrennen würde. Die Frage, wie ihr eigener, vereinter Geist sie interpretierte, stellte eine Grenze dar.

Der Fragesteller trat in den Hintergrund zurück, aber noch viel später waren sie nie ganz sicher, ob sie verstoßen worden oder in Schrecken geflohen waren. Die Abschiedsworte blieben für immer eingebrennt in ihr vereintes Bewußtsein:

»Laßt die Schläfer schlafen.«

Von da an bewegten sie sich auf leisen Sohlen. Sie verstanden die Warnung, wußten jedoch, daß sie im vollen Umfang ihrer Drohung niemals einem anderen vernunftbegabten Wesen übersetzt werden konnte.

McKie/Jedrick fühlte eine Projektion von Schrecken vom Ca leban des Götterwalls, ungezielt und unerklärlich. Es war eine neue Erfahrung in ihrem kollektivem Gedächtnis. Fannie Mae hatte ein solches Signal nicht einmal dann ausgesandt, als sie sich verloren gewähnt hatte.

Zur gleichen Zeit fühlte McKie/Jedrick ein ausgebranntes Verblassen von Pcharky. Etwas in dieser schrecklichen Verbindung hatte ihn in seine Todesspirale gestoßen. Noch während McKie/Jedrick diese Wahrnehmung verarbeitete, starb der alte Gowachin. Es war wie das Zuschlagen einer Tür, doch zuvor kam die Erkenntnis, daß Pcharky an der ursprünglichen Entscheidung für die Durchführung des Dosadi-Experiments beteiligt gewesen war.

McKie fand sich in lebendiges, atmendes Fleisch gekleidet, das seine Botschaften in sein Bewußtsein entsandte. Er wußte nicht genau, welchen von ihren zwei Körpern er besaß, aber er war ausgeprägt und separat. Er hüllte ihn in Sinneswahrnehmungen ein: den Geschmack von Salz, Schweißgeruch und den allgegenwärtigen Gestank der Unterstadt. Eine Hand hielt kaltes Metall, die andere umfaßte die Hand eines Mitmenschen. Schweiß überrann

seinen Körper, machte die Hände schlüpfrig. Das Wissen, welche Hand die andere hielt, schien ihm von größter Bedeutung, und das Bewußtsein des neuen Selbst und einer ganzen Lebenszeit neuer Erinnerungen verlangte alle Aufmerksamkeit, die er aufzubringen vermochte.

So sah er Jedrick als das Ergebnis einer generationenlangen selektiven Zuchtwahl, als eine biologische Waffe, deren einziges Ziel der Götterwall war. Er begriff, daß liebende Eltern ihr Kind in Todesgefahr stoßen können, wenn sie wissen, daß alles Menschenmögliche getan wurde, um dieses Kind für das Überleben vorzubereiten.

Das Seltsame an alledem war, daß er solche Dinge als persönliche Erinnerungen empfand.

Jedrick durchlitt die Qualen ähnlicher Erfahrungen. Als sie sich ihm zuwandte und den mattgewordenen Stab losließ, der im Kontakt mit Pcharky von Energien geschimmert hatte, fand sie sich in McKies Körper und blickte in ihre eigenen Augen.

Das Spiegelerlebnis ließ McKie erschrocken zusammenfahren.

Vom Schock getrieben, wechselten sie genauso abrupt zurück in ihre vertrauten Körperhüllen: McKie in die seine, Jedrick in die ihre. Der Wechsel wurde sofort zu einer Erfahrung, die es zu erforschen galt – hin und her. Das neue Spiel ließ sie alle Erotik vergessen.

»Wir können nach Belieben Geschlecht und Körper wechseln!«

Das war etwas, was außerhalb der Fähigkeit von Taprisioten und CalebÄnern war, bei weitem vollkommener und subtiler als der kriechende Fortgang eines Pan-Spechi-Egos durch die Körper seiner Krippe.

Sie kannten den Ursprung dieses seltsamen Geschenks, als sie sich auf dem Bett ausstreckten, zufrieden, für eine Zeit wieder die vertrauten Körper zu bewohnen.

Das schlafende Ungeheuer.

Es war ein Geschenk mit Widerhaken, etwas, was liebende Eltern ihrem Kind mit dem Wissen geben mochten, daß es Zeit für diese Lektion sei. Aber sie fühlten sich erfrischt und belebt, als hätten sie für die Dauer eines Augenblicks eine Energiequelle ohne Grenzen angezapft.

Ein Klopfen an die Tür unterbrach diese gemeinsame Träume rei.

»Jedrick! Jedrick!«

»Was gibt es?«

»Es ist Broey. Er wünscht McKie zu sprechen.«

Im Nu waren sie vom Bett aufgesprungen.

Jedrick blickte zu McKie, wußte, daß sie kein Geheimnis vor ihm hatte, daß sie einen gemeinsamen Verstand teilten. So war es für sie wie für ihn völlig natürlich, daß sie für beide sprach.

»Hat er einen Grund angegeben?«

»Jedrick . . .«

Sie erkannten beide die Stimme eines vertrauten Adjutanten und hörten die Furcht darin.

»Ja?«

»Es ist Vormittag, und es gibt keine Sonne. Gott hat die Sonne erlöschen lassen!«

Jedrick öffnete die Tür und stand dem verängstigten Mann gegenüber.

»Wo ist Broey?«

»Hier – in Ihrem Kommandoposten. Er kam allein und ohne Es korte.«

Sie blickte zu McKie. »Du wirst für uns sprechen.«

Broey wartete bei der strategischen Wandkarte in der Befehlszentrale. Mißtrautische Wachsoldaten hielten sich in wachsamem Bereitschaft. Er wandte sich um, als McKie und Jedrick eintraten. McKie bemerkte, daß der Körper des Gowachin von Zeugungssekreten aufgeschwemmt war, ein für einen Gowachin peinlicher Zustand. Die Laichzeit mußte unmittelbar bevorstehen.

»Welches sind Ihre Bedingungen, McKie?«

Broeys Stimme war kehlig und schnaufend. Es gelang ihm nicht, eine starke innere Erregung zu verbergen.

McKies Züge blieben nichtssagend, aber er dachte: Broey glaubt, ich sei verantwortlich für die Dunkelheit. Er ist entsetzt.

Bevor er sprach, blickte er zum drohenden Schwarz der Fenster hinüber. Er kannte diesen Gowachin von Jedricks sorgfältigen Studien her. Broey war ein kultivierter Mann, ein Sammler von Bildung, der sich gern mit Intellektuellen umgab. Er liebte es, sich selbst als einen aufgeklärten Herrscher zu sehen, der alles durch die Brille dieser dosadischen Aufklärtheit sah. Niemand fand Zutritt zu seinem engeren Kreis, der diese Einstellung und seine Vorlieben nicht mit ihm teilte. Alle anderen blieben ausgeschlossen und galten ihm als unbedeutend. Er war die Destillation eines Dosadi, beinahe so sehr Mensch wie Gowachin, weil er offen-

sichtlich einmal einen menschlichen Körper bewohnt hatte. Gleichwohl war er seinem Ursprung nach ein Gowachin, daran gab es keinen Zweifel.

»Sie folgten meiner Witterung«, sagte McKie.

Broeys Miene hellte sich auf. Er hatte keine dosadische Antwort erwartet, zugeschnitten auf die emotionsfreien Wesentlichkeiten.

»Unglücklicherweise«, fuhr McKie fort, »haben Sie keine günstige Verhandlungsposition. Gewisse Dinge werden getan werden müssen, und Sie werden bereitwillig mitarbeiten. Wenn Sie uns die Zusammenarbeit versagen, werden wir ohne Sie handeln.«

Es war ein absichtliches Anstacheln, eine vorsätzliche Wahl von nichtdosadischen Formen, um die Konfrontation abzukürzen. Sie verriet mehr als alles andere, daß McKie von jenseits des Götterwalls kam und daß die Dunkelheit, die das Tageslicht zurückhielt, noch die geringste seiner Hilfsquellen sei.

Broey zögerte, dann sagte er:

»So?«

Das Wort blieb in der Luft hängen: zerstörte Hoffnungen, Trauer über verlorene Macht, und alles mit der verfeinerten Ironie und Reserve, die Broeys Handschrift war. Es war subtiler als ein Achselzucken und mit seinen dosadischen Untertönen aussagekräftiger als eine ganze Verhandlungsrunde.

»Fragen?« fragte McKie.

Broey blickte zu Jedrick, und es schien, als appellierte er an sie: Sie waren beide Dosadis, nicht wahr? Dieser Außenseiter mit seinen ungehobelten Manieren und seinem mangelnden Verständnis für die Probleme Dosadis hatte sich hier eingeschlichen und nach vorn gedrängt. Wie konnte man mit so einem sprechen? Er richtete sein Wort an Jedrick.

»Habe ich meine Unterwerfung nicht bereits deutlich gemacht? Ich kam allein, ich . . .«

»Unsere Situation hat gewisse – Eigentümlichkeiten«, sagte Jedrick.

»Eigentümlichkeiten?«

Jedrick zeigte einen Anflug von Verlegenheit. »Bestimmte Feinheiten der Verhältnisse hier auf Dosadi müssen einstweilen übersehen werden. Wir sind jetzt alle miteinander demütige Bittsteller . . . Und wir haben es mit Leuten zu tun, die nicht wie wir sprechen, nicht wie wir handeln . . .«

»Ja.« Er zeigte gen Himmel. »Die geistig Zurückgebliebenen. Dann sind wir in Gefahr.«

Es war keine Frage. Broey blickte zur Decke, als könne er hin durchsehen. Er holte tief Atem.

»Ja.«

Wieder war es eine komprimierte Kommunikation. Jeder, der den Götterwall dort draußen zu errichten vermochte, konnte auch einen Planeten zerstören. Daher waren alle Bewohner Dosadis in der gleichen Lage, gemeinsam bedroht von einer äußeren Gefahr. Nur ein Dosadi konnte diese Situation so rasch und ohne weitere Fragen verstanden und akzeptiert haben, und Broey war das Musterexemplar eines Dosadi.

McKie wandte sich zu Jedrick. Als er sprach, wußte sie jedes Wort im voraus, aber sie wartete, bis er geendet hatte.

»Sag deinen Leuten, daß sie alle Angriffe einstellen sollen.«

Er richtete seinen Blick auf Broey. »Und sagen Sie Ihren Anhängern das gleiche.«

Broey blickte von Jedrick zu McKie und wieder zurück, und diesmal ließ er seine Verwunderung offen sehen, aber er folgte der Aufforderung.

»Welches ist die direkte Leitung?«

Wo Schmerz vorherrscht, kann die Qual eine geschätzte Lehrerin sein.

Dosadischer Aphorismus

McKie und Jedrick brauchten die Entscheidung nicht zu diskutieren. Es war eine Wahl, die sie teilten und durch einen Prozeß se lektiver Erinnerung vorbereitet hatten, der ihnen inzwischen vertraut geworden war. Es gab ein Schlupfloch im Götterwall, und obgleich dieser Wall Dosadi jetzt in Dunkelheit hüllte, war ein ca lebanischer Kontrakt noch immer ein calebanischer Kontrakt. Die entscheidende Frage war, ob der Caleban des Götterwalls antworten würde.

Jedrick stand in McKies Körper vor ihrem Zimmer Wache, während McKie in Jedricks Gestalt in den Raum ging, um den Versuch zu wagen. Wen sollte er zu erreichen suchen? Fannie Mae? Die absolute Dunkelheit, die Dosadi umhüllte, ließ auf ei-

nen Rückzug des bewachenden Caleban schließen. Und die Zeit war knapp.

McKie setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden und versuchte sein Bewußtsein von störenden Gedanken zu befreien. Die fortgesetzten seltsamen Entdeckungen in dem weiblichen Körper, den er nun trug, behinderten die Konzentration. Der Augenblick des Oberwechselns ließ eine schockartige Nachwirkung zurück, die – wie er befürchtete – auch durch häufigere Wiederholung nicht ganz verschwinden würde. Sie brauchten nur noch den Wunsch nach dem Transfer miteinander zu teilen, und schon geschah er. Aber dieser unterschiedliche Körper – ja, die Vielzahl der Unterschiede schuf ihre eigenen Verwirrungen. Schließlich gingen die Unterschiede weit über die Anpassungen an verschiedene Größe und Gewicht hinaus. Die Muskeln seiner/ihrer Arme und Beine fühlten sich verschieden an, wie falsch festgemacht. Die Sinneswahrnehmungen wurden durch verschiedene unbewußte Prozesse gesteuert. Die Anatomie schuf ihre eigenen Bewegungsmuster, ihr eigenes Instinktverhalten. Zum Beispiel fand er es notwendig, bewußt überwachte Bewegungen zu entwickeln, die seine/ihre Brüste schützten. Dies waren Bewegungen, die eine Frau frühzeitig im Leben lernte und einem instinktivem Verhaltensmuster eingliederte. Für ihn bestand das Problem darin, daß er ständig an ein solches Verhalten denken mußte, wenn er im weiblichen Körper steckte.

Als er versuchte, sein Bewußtsein für den Kontakt mit dem Caleban von allen nicht zur Sache gehörigen Faktoren freizumachen, drängten sich diese miteinander verfilzten Erinnerungsetzen immer wieder dazwischen. Es war zum Tollwerden. Er mußte alle körperlichen Ablenkungen abstreifen, doch erregte dieser weibliche Körper ständig seine Aufmerksamkeit. In seiner Verzweiflung nahm er Zuflucht zu Atemübungen und Selbstversenkung, und so erreichte er schließlich eine ausreichende Klarheit, um sein Bewußtsein mit Erinnerungen an Fannie Mae zu füllen.

Stille.

Er fühlte den Gang der Zeit, als wäre jeder Herzschlag der halende Klang einer Bronzeglocke.

Furcht kauerte an den Rändern der Stille.

Er gewann den Eindruck, daß irgend etwas den Caleban des Götterwalls in einen Zustand schrecklicher Furcht versetzt haben müsse. Er wurde zornig.

»Caleban! Du bist mir schuldig!«

»McKie?«

Die Antwort war so schwach, daß er sich fragte, ob es eine Hoffnung sein möchte, die ihm einen Streich spielte.

»Fannie Mae?«

»Bist du McKie?«

Das war kräftiger, und er erkannte die vertraute calebanische Gegenwart in seinem Bewußtsein.

»Ich bin McKie, und du stehst in meiner Schuld.«

»Wenn du wirklich McKie bist, warum bist du so . . . seltsam, so verändert?«

»Ich trage einen anderen Körper.«

Es gab bei diesen Kontakten nie eine Gewißheit, aber McKie glaubte Verblüffung zu spüren. Nun reagierte Fannie Mae noch stärker als zuvor.

»Ich entferne McKie jetzt von Dosadi? Der Vertrag erlaubt es.«

»Ich werde Dosadis Schicksal teilen.«

»McKiel!«

»Streite nicht mit mir, Fannie Mae. Ich werde Dosadis Schicksal teilen, es sei denn, du entfernst eine andere Person mit mir.«

Er projizierte Jedricks Persönlichkeitsmuster, was ihm nicht schwerfiel, da er alle ihre Erinnerungen besaß.

»Sie trägt McKies Körper!«

Es war anklagend.

»Sie trägt einen anderen Körper«, erwiderte McKie. Er wußte, daß Fannie Mae seine neue Beziehung mit Jedrick sah. Alles hing jetzt von der Interpretation des calebanischen Vertrags ab.

»Jedrick ist Dosadi«, protestierte der Caleban.

»Auch ich bin jetzt ein Dosadi.«

»Aber du bist McKie!«

»Und Jedrick ist auch McKie. Sprich mit ihr, wenn du mir nicht glaubst.«

Er unterbrach die Verbindung mit zorniger Abruptheit, fand sich ausgestreckt am Boden liegend wieder, noch immer zuckend. Der weibliche Körper, in dem er steckte, war in Schweiß gebadet. Der Kopf schmerzte.

Würde Fannie Mae tun, wie er ihr gesagt hatte? Er wußte, daß Jedrick imstande war, sein Bewußtsein zu projizieren, wie auch er das ihrige projizieren konnte. Wie würde Fannie Mae den Dosadi-Vertrag auslegen?

Er saß aufrecht. Der Schmerz in diesem Kopf war kaum zu ertragen. Er fühlte sich fremd in Jedricks Körper, fehl am Platz. Der Schmerz dauerte an, und er überlegte, ob er Jedricks Gehirn durch die intensive Konzentration und den calebanischen Kontakt Schaden zugefügt haben möchte.

Mühsam erhob er sich. Jedricks Beine wankten unter ihm. Er dachte an Jedrick, wie sie draußen vor der Tür stand und in der Trance zitterte, die mit diesem Kontakt von Geist zu Geist verbunden war. Warum dauerte es so lang? Hatte sich der Caleban zurückgezogen?

Haben wir verloren?

Er wollte zur Tür, doch ehe er noch den zweiten Schritt getan hatte, sah er sich plötzlich von grellem Licht umgeben. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, es sei das Feuer des Untergangs, das Dosadi verzehre, aber das Licht blieb in seiner Intensität gleich. Er blickte umher und sah sich unter freiem Himmel. Es war ein Ort, den er sofort wiedererkannte: Der Hof des Geländes der Trockenköpfe auf Tandalur. Er sah die bekannten Phylumzichen an den umgebenden Wänden; grüne Gowachinschriften auf gelben Ziegeln. Er hörte das Geräusch plätschernden Wassers im Teich des Innenhofs. Eine Gruppe von Gowachin stand unter einem bogenförmigen Eingang unmittelbar vor ihm, und er erkannte einen seiner alten Lehrer. Ja – dies war ein Heiligtum der Trockenköpfe. Diese Leute hatten ihn geschützt, ausgebildet und in ihre heiligsten Geheimnisse eingeweiht.

Die Gowachin im überschatteten Eingang kamen aufgeregt in den Hof, angezogen von einer Gestalt, die dort ausgestreckt lag und sich nun regte, aufsetzte.

McKie erkannte seinen eigenen Körper.

Jedrick!

Es war ein intensives beiderseitiges Bedürfnis. Der Körper tauschte erforderte weniger als einen Augenblick, und McKie fand sich in seinem eigenen, altvertrauten Gehäuse auf kühlen Fliesen sitzen. Die heraneilenden Gowachin überschütteten ihn mit Fragen.

»McKie, was hat dies zu bedeuten?«

»Sie fielen durch eine Sprungtür!«

»Sind Sie verletzt?«

Er winkte ab, dankte ihnen mit einem Lächeln für die Aufmerksamkeit, kreuzte die Beine und versank in die Fernruftrance, welche absolute Konzentration auf die kleine Kugel in seinem Magen

verlangte. Jene >Perle,, an deren Notwendigkeit in der Praxis Bil doon nicht hatte glauben wollen.

Wie es dem Vertrag entsprach, für den er bezahlt wurde, entsandte der in der Zentrale wartende Taprisiot seine Fühler in McKies Bewußtsein. Dieser lehnte eine Verbindung mit Bildoon ab, rief aber sechs andere Agenten des Büros an, alles findige und ehrgeizige Leute und dem Mandat des Büros in völliger Loyalität ergeben. Er übermittelte ihnen seine Dosadi-Information mit einer Technik, die von seinen Kommunikationen mit Jedrick abgeleitet war – von Geist zu Geist.

Es gab wenige Fragen, und sie waren leicht zu beantworten. »Der Caleban, der Dosadi gefangenhält, spielt Gott. Das entspricht dem Vertrag.«

»Billigen die Calebaner das?«

Diese Frage kam von einem besonders scharfsinnigen Agenten, einem Wriver, der die Komplikationen fürchtete, die sich aus der Tatsache ergeben mochten, daß die Gowachin Ceylang zum Legum ausbildeten.

»Die Begriffe von Billigung oder Mißbilligung sind nicht anwendbar. Die Rolle war für diesen Caleban notwendig, um den Vertrag zu erfüllen. Eines ist sicher: die Calebaner verstehen schädliches Verhalten und Ethik nicht so, wie wir sie verstehen.«

»Das haben wir immer gewußt.«

»Aber jetzt haben wir es aus erster Hand erfahren.«

Nachdem er die sechs Anrufe gemacht hatte, ließ er seinen Taprisioten nach Aritch fahnden und fand den Ersten Magister im Konferenzzech des Läuferphylums.

»Seien Sie gegrüßt, Klient.«

McKie projizierte ironische Heiterkeit. Er spürte das Erschrecken des Gowachin.

»Es gibt gewisse Dinge, die Ihr Legum Ihnen unter dem heiligen Siegel unserer Beziehung vorschreibt«, sagte McKie.

»Dann wollen Sie uns in die Gerichtsarena bringen?«

Der Magister war von schneller Auffassung, und er profitierte von Dosadis besonderen Gaben, aber er war kein Dosadi. McKie fand es jetzt relativ einfach, Aritch zu manipulieren und sich die tiefsten Motivationen des Magisters zunutze zu machen. Als Aritch gegen die Annulierung des Götterwall-Vertrags protestierte, ließ McKie ihn nur die oberste Schicht hartnäckiger Entschlossenheit sehen.

»Sie werden die Schwierigkeiten Ihres Legum nicht vermehren.«

»Aber was wird die Bewohner auf Dosadi halten?«

»Nichts.«

»Dann werden Sie verteidigen statt anzuklagen?«

»Fragen Sie Ceylarig«, sagte McKie.

Er unterbrach die Verbindung, denn er wußte, daß Aritch ihm nur gehorchen konnte. Dem Ersten Magister blieben wenige Möglichkeiten, und die meisten davon waren schlechte. Und das Gesetz hinderte ihn daran, die Anweisungen seines Legum außer acht zu lassen.

McKie erwachte von dem Anruf, um seine Freunde von den Trockenköpfen in einer Gruppe um Jedrick versammelt zu sehen. Sie erzählte ihnen ihr gemeinsames Schicksal. Ja . . . es war vor teilhaft, zwei Körper mit einem Ziel zu haben. McKie stand auf. Sie sah ihn und winkte ihm zu.

»Mein Kopf fühlt sich besser.«

»Es war ziemlich knapp«, erwiderte er. »Ist es immer noch. Aber Dosadi ist frei.«

In den klassischen Zeiten war es unter den Mächtigen Brauch, ihre Machtfaktoren (Geld oder andere ökonomische Mittel) in gelegentliche gewaltsame Störungen zu investieren, von denen die wenigen Wissenden profitierten. Die menschliche Geschichte liefert viele erbauliche Beispiele für dieses Verhalten (siehe Anhang G).

*Vergleichende Geschichte, herausgegeben
vom Sabotagebüro*

Die nächste Serie von Anrufen machte McKie in dem Raum, den die Trockenköpfe ihm zur Verfügung stellten. Es war ein relativ großes, für menschliche Gäste reserviertes Gemach, das ein bequemes Bett und wohldressierte Stuhlhunde enthielt, die Jedrick trotz McKies Erinnerungen an solche Dinge mit Argwohn beäugte. Sie wußte, daß die Tiere nur ein rudimentäres Gehirn besaßen, aber schließlich waren sie lebendig.

Sie stand an dem einzigen Fenster, das den Hof mit seinem

Teich überblickte, und wandte sich erst um, als sie McKie von seinen Taprisiotenkontakten erwachen hörte.

»Verdacht bestätigt«, sagte er.

»Werden unsere Agentenfreunde Billoon für uns übriglassen?« fragte sie.

»Ja.«

Sie wandte sich wieder zum Fenster.

»Ich muß immer daran denken, wie der Himmel von Dosadi jetzt aussehen mag, ohne einen Götterwall. So hell wie dieser.« Sie nickte zum Fenster hinaus. »Und wenn wir Sprungtüren bekommen . . .«

Sie brach ab. McKie teilte solche Überlegungen mit ihr. Die neue Intimität erforderte beträchtliche Anpassungen.

»Ich habe über deine Ausbildung zum Legum nachgedacht«, sagte sie.

McKie wußte, wohin ihre Gedanken gegangen waren.

Die mit seiner Ausbildung beauftragten Gowachin hatten alle den Anschein erweckt, in ihren Beziehungen offen und unvorein genommen zu sein. Man hatte ihm gesagt, daß seine Lehrer eine wegen ihrer hervorragenden Qualifikation ausgewählte Gruppe sei, die für die Aufgabe, aus einem Nicht-Gowachin einen Legum zu machen, am besten geeigneten Leute. Und sie hatten in der Tat eine schwierige Aufgabe – vergleichbar etwa jener, eine seidene Geldbörse aus einem Schweineohr zu machen.

Seine Lehrer hatten den Anschein erweckt, konventionelle Gowachinleben zu führen, die übliche Anzahl fruchtbare Frauen in ihren Familienteichen zu halten und die Graluzquappen mit der angebrachten Hingabe zu jäten. Auf den ersten Blick hatte alles den Anstrich ganz normaler Verhältnisse gehabt. Sie hatten ihn mit intimen Aspekten ihres Lebens vertraut gemacht, wenn er da nach gefragt hatte, und seine Erkundigungen mit entwaffnender Offenheit beantwortet.

McKies Jedrick-verstärktes Bewußtsein sah dies jetzt in einem anderen Licht. Der Wettbewerb zwischen den Phylen der Gowachin war ein Faktor, den er damals nicht gebührend beachtet hatte. Und er wußte jetzt, daß er nicht die richtigen Fragen gestellt hatte, daß seine Lehrer nach anderen Gesichtspunkten als jenen ausgewählt worden waren, die man ihm damals genannt hatte, und daß die Instruktionen von ihren Vorgesetzten Tendenzen und Bedeutungen enthalten hatten, die ihrem Studenten verborgen geblieben waren.

Arme Ceylang.

Es waren beunruhigende Überlegungen. Sie veränderten sein Verständnis vom Ehrgefühl der Gowachin und stellten all jene nachlässigen Vergleiche in Frage, die er zwischen Verhaltensformen der Gowachin und dem Mandat seines Büros angestellt hatte. Auch seine Ausbildung für das Büro wurde der gleichen kritischen Prüfung unterzogen.

Warum . . . warum . . . warum . . . warum . . .

Der Wert, der darin bestand, einen Agenten des Büros als Legum der Gowachin zu haben, gewann im Licht dieser Erkenntnis eine neue Dimension. McKie durchschaute diese Dinge jetzt, wie Jedrick einst den Götterwall durchschaut hatte. Hinter dem sichtbaren Schirm existierten andere, nur undeutlich sichtbare Kräfte. Eine ungesehene Machtstruktur lag dort draußen – Leute, die selten in der Öffentlichkeit erschienen, Entscheidungsträger, deren Vorstellungen und auch Launen schreckliche Bedeutung für ungezählte Lebewesen gewinnen konnte. Sie waren imstande, viele Orte und sogar Welten in verschiedenen Graden der Abhängigkeit und Knechtschaft zu halten. Dosadi war möglicherweise nur ein Extremfall für einen besonderen Zweck gewesen.

Neue Körper für alte. Unsterblichkeit. Und ein Übungsgelände für Leute, die folgenschwere Entscheidungen trafen.

Aber keiner von diesen Entscheidungsträgern konnte so durch und durch ein Dosadi sein wie dieser Jedrick-verstärkte McKie.

Er fragte sich, wo die Dosadi-Entscheidungen getroffen worden waren. Aritch hatte keinen Anteil daran gehabt, soviel war klar. Es gab andere hinter ihm – Gowachin und Nicht-Gowachin. Es existierte eine schattenhafte Machtgruppe. Sie konnte ihren Sitz in allen Teilen der Geistesgemeinschaft haben. Es war anzunehmen, daß die Mächtigen gelegentlich zusammentrafen, aber nicht notwendigerweise von Angesicht zu Angesicht. Und niemals vor den Augen der Öffentlichkeit. Ihr oberstes Gesetz hieß Geheimhaltung. Sie mußten zahlreiche Leute beschäftigen, die an den exponierten Rändern ihrer Macht lebten, Leute, die Befehle aus dem Schatten entgegennahmen und ausführten; Leute wie Aritch.

Und Billoon.

Welchen Gewinn hatte der Pan Spechi sich davon erhofft? Den permanenten Besitz des Ego seiner Krippe? Natürlich. Das, und neue Körper . . . Menschliche Körper, ohne Zweifel, ungezeichnet von den Stigmata seiner Pan-Spechi-Ursprünge.

Das Verhalten Bildoons – und Aritchs – erschien auf einmal durchsichtig. Und irgendwo in der Nähe mußte es einen Mrreg geben, der die Strömung machte, in welcher Aritch schwamm. Marionetten führen zum Puppenspieler.

Mrreg.

Grinik, dieser arme Dummkopf, hatte mehr enthüllt, als er gemeint hatte.

Und Bildoos.

»Wir haben zwei Angriffspunkte«, sagte McKie.

Sie stimmte ihm zu.

»Bildoos und Mrreg. Der letztere ist der Gefährlichere.«

Eine Stelle neben McKies Nase begann zu jucken. Er kratzte sie geistesabwesend und merkte, daß sich etwas geändert hatte. Er starrte umher und sah sich in einem weiblichen Körper am Fenster stehen. Verdammt! Es passierte so leicht.

Jedrick blickte mit seinen eigenen Augen zu ihm auf. Sie sprach mit seiner Stimme, aber die Betonung war von ihr. Sie fanden das beide erheiternd.

»Die Macht deines Büros«, sagte sie.

Er verstand.

»Ja, wir sind die Wachhunde der Gerechtigkeit.«

»Wo waren die Wachhunde, als meine Vorfahren in die Dosadi-Falle gelockt wurden?«

»Wachhund der Gerechtigkeit zu sein, ist eine sehr gefährliche Rolle«, pflichtete er ihr bei.

»Du kennst unsere verletzten und entrüsteten Gefühle«, sagte sie.

»Und ich weiß, wie es ist, liebende Eltern zu haben.«

»Denk daran, wenn du mit Bildoos sprichst.«

Und wieder fand McKie sich in seinem alten und vertrauten Körper auf dem Bett. Die geistigen Fühler eines Taprisioten-Anrufs durchdrangen sein Bewußtsein, und dann spürte er Bildoons geistigen Kontakt. Er verschwendete keine Zeit. Die Schatten mächte nahmen den Köder an.

»Ich habe Dosadi ausfindig gemacht. Der Fall wird vor die Gerichtsarena kommen, daran gibt es keinen Zweifel. Ich möchte, daß Sie die notwendigen Vorkehrungen treffen. Informieren Sie den Ersten Magister Aritch, daß ich in meiner Eigenschaft als Legum die formellen Anträge stellen werde. Ein Mitglied des Gerichts muß ein Gowachin von Dosadi sein. Ich denke dabei an einen bestimmten Gowachin. Sein Name ist Broey.«

»Wo sind Sie?«

»Auf Tandalur.«

»Ist das möglich?«

McKie ließ sich seine Traurigkeit nicht anmerken. Ach, Bil doon, dachte er, wie leicht sind deine Gedanken zu lesen.

»Dosadi ist einstweilen außer Gefahr. Ich habe gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen.«

Er unterbrach die Verbindung.

»Oh, die Unruhe, die wir verbreiten!« sagte Jedrick sinnend.

McKie hatte keine Zeit für solche Erwägungen.

»Broey wird Hilfe brauchen, eine äußerst verlässliche Truppe, die du für ihn auswählen und zusammenstellen solltest.«

»Ja, und was soll mit Gar und Tria geschehen?«

»Laß sie laufen. Broey wird sich später ihrer annehmen.«

In Zeiten des Überflusses hat sich eine staatlich gelenkte Wirtschaft immer nachteiliger für die Gesellschaft ausgewirkt als die von Gewinnsucht gesteuerte. In Zeiten des Mangels ist es umgekehrt.

Aus der Dosadi-Analyse des Sabotagebüros

McKie sah sich in dem Büro um, das man ihm als Legum zur Verfügung gestellt hatte. Zum offenen Fenster wehten die Düfte der Farndschungel herein. Eine niedrige Barriere trennte ihn von der Gerichtsarena mit ihren aufsteigenden Sitzreihen. Sein Büro und das benachbarte Wohnquartier waren klein, aber mit allen erforderlichen Datenanschlüssen zur Inanspruchnahme von Bibliotheken, Zeugen und Gutachtern ausgestattet. Die zweckmäßige Nüchternheit zwischen den kühlen grünen Wänden wirkte so täuschend alltäglich, daß so mancher Nicht-Gowachin sich davon hatte zu dem Glauben verleiten lassen, er wisse, wie er hier aufzutreten habe. Aber diese Räumlichkeiten stellten eine trügerische Oberfläche dar, unter der gefährliche Strömungen und saugende Strudel lauerten. Gleichgültig, was die Abkommen mit der Geistesgemeinschaft den Gowachin auferlegten, dies war Tandalur, und die Bräuche und Verfahrensweise der Froschleute beherrschten das Feld.

McKie ließ sich am Bürotisch nieder und fühlte, wie der Stuhl-

hund sich unter ihm anpaßte. Es war gut, nach Dosadis unnachgiebigem Mobiliar wieder einen bequemen, Körperwärmen Stuhl hund zu haben. Er legte einen Schalter um und sprach das Gowachingesicht an, das auf dem Tisch eingelassenen Bildschirm erschien.

»Ich benötige Zeugenaussagen von denjenigen, welche die tatsächliche Entscheidung zur Durchführung des Dosadi-Experiments trafen. Sind Sie bereit, diesem Ersuchen nachzukommen?«

»Haben Sie die Namen dieser Leute?«

Dachte dieser Dummkopf wirklich, er werde herausplatzen: »Mrreg?«

»Wenn Sie mich dazu zwingen«, warnte McKie, »werde ich Aritch auf das Gesetz verpflichten und ihm die Namen entlocken.« Dies blieb auf den Gowachin ohne erkennbare Wirkung. Er redete McKie mit Namen und Titel an und fügte hinzu:

»Ich überlasse Ihnen die Formalitäten. Jeder Zeuge, den ich herbeirufe, muß einen Namen haben.«

McKie unterdrückte ein Lächeln. Sein Verdacht bestätigte sich. Der wachsamen Gowachin im Bildschirm begriff das ein wenig zu spät, aber ein anderer hatte den Wortwechsel richtig gedeutet: Ein älteres Gowachingesicht ersetzte das erste auf dem Bildschirm.

»Wozu benötigen Sie die Informationen, McKie?«

»Um zu bestimmen, wie ich mit diesem Fall verfahren werde.« »Sie werden als ein Legum des Gowachin-Gerichts verfahren.«

»Genau.«

McKie wartete.

Der Gowachin spähte forschend aus dem Bildschirm. »Jedrick?«

»Sie sprechen mit Jorj X. McKie, einem Legum des Gerichts.« Verspätet schien der ältere Gowachin etwas von der Art zu begreifen, wie die Dosadi-Erfahrung McKie verändert hatte.

»Wünschen Sie, daß ich Sie mit Aritch verbinde?«

McKie schüttelte den Kopf. Sie waren so leicht durchschaubar, diese Handlanger.

»Aritch hat die Dosadi-Entscheidung nicht getroffen. Aritch wurde auserwählt, die Schläge einzustecken, sollte es dazu kommen. Ich werde mich mit keinem geringeren als demjenigen zu Frieden geben, der die letzte Entscheidung zugunsten des Dosadi Experiments traf.«

Der Gowachin starrte ihn kalt an, dann sagte er:

»Einen Moment. Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Der Bildschirm erlosch, aber der Ton blieb. McKie hörte die Stimmen.

»Hallo ... Ja, es tut mir leid, daß ich um diese Zeit stören muß.«

»Was gibt es?«

Es war eine tiefe und arrogante Stimme, voll Verärgerung über die Störung. Sie hatte einen Akzent, den ein Dosadi wiedererkennen konnte, obwohl der Dialekt weitgehend unterdrückt war. Dieser Gowachin hatte aus Dosadi Nutzen gezogen.

Die Stimme des älteren Gowachin von McKies Bildschirm fuhr fort:

»Der Legum, dem Aritch verpflichtet ist, beginnt mit seinen Zeugenvernehmungen. Er wünscht Sie zu sprechen.«

»Mich? Aber ich bereite mich auf mein Laupuk vor.«

McKie hatte keine Ahnung, was ein Laupuk sein mochte, aber es eröffnete ihm eine neue Einsicht. Hier konnte er einen flüchtigen Blick in jene verdünnten Höhenschichten tun, die ihm all die Jahre hindurch unzugänglich gewesen waren. Dieser winzige Einblick bestätigte ihn in dem Kurs, den er eingeschlagen hatte.

»Die Leitung zu ihm ist offen. Er hört uns zu.«

»Hört zu? Warum?«

Der Ton war drohend, aber der Gowachin, der McKies Verlangen zu übermitteln hatte, fuhr standhaft fort:

»Um Erläuterungen zu ersparen. Er wird sich mit keinem geringeren als Ihnen zufriedengeben. Der Anrufer ist McKie, aber . . .«

»Ja?«

»Sie werden verstehen.«

»Ich hoffe, Sie haben die Dinge richtig interpretiert«, erwiderte der andere unmutig. »Gut, stellen Sie ihn durch.«

McKies Bildschirm flackerte und zeigte die Gesamtansicht eines Raumes, wie er in seinem Leben noch keinen ähnlichen gesehen hatte. Eine lange Wand war mit Lanzen, Hieb- und Stichwaffen bedeckt, mit Bannern und Schnitzwerk aus einem glänzend schwarzem Material wie Ebenholz. Dies war der Hintergrund für einen bejahrten Gowachin, der mit ausgebreiteten Beinen in einem Sessel lag und von zwei jüngeren Gowachinmännern gesalbt und massiert wurde. Die Diener schütteten eine in Farbe und Beschaffenheit an Honig gemahnende Flüssigkeit aus grünen Kristallfla-

schen auf den alten Gowachin. Dann massierten sie den Inhalt der mit spiraligen Mustern verzierten Flaschen sanft in die Haut ihres Herrn. Der alte Gowachin glänzte von dem Zeug, und als er für einen Augenblick die Lider schloß, sah McKie, daß er keine Phylum-Tätowierungen hatte.

»Wie Sie sehen können«, sagte er, »werde ich vorbereitet, um . . .«

Als er sah, daß er zu einem Nicht-Gowachin sprach, brach er ab. Sicherlich hatte er es vorher gewußt. Für einen Dosadi war es eine schwerfällige Reaktion.

»Dies muß ein Irrtum sein«, sagte er.

»In der Tat.« McKie nickte freundlich. »Ihr Name?«

Der alte Gowachin blickte finster, dann begann er zu schmunzeln.

»Ich werde Mrreg genannt.«

Wie McKie vermutet hatte. Und warum sollte ein Gowachin den Namen – nein, den Titel des mythischen Ungeheuers annehmen, das den Froschleuten einen Drang zu unerbittlicher Zucht auslese eingegeben hatte?

»Sie trafen die Entscheidung zugunsten des Dosadi-Experiments?«

»Jemand mußte sie treffen.«

Das war keine wirkliche Antwort, und McKie gab sich nicht damit zufrieden. »Sie wollen mir nicht gefällig sein! Ich weiß nun, was es heißt, ein Legum des Gerichts zu sein, aber täuschen Sie sich nicht: Ich beabsichtige meine Macht bis zu ihren Grenzen anzuwenden.«

Es war, als hätte McKie irgendeine magische Formel ausgesprochen, die die Szene auf seinem Bildschirm zum Erstarren brachte. Die beiden Diener hielten mit der Massage inne, blickten aber nicht zu dem Aufzeichnungsgerät, das ihre Handlungen für McKie festhielt. Was Mrreg betraf, so saß er völlig regungslos, die Augen starr auf McKie gerichtet.

McKie wartete.

Endlich wandte Mrreg sich an den Diener zu seiner Linken und sagte:

»Bitte fahre fort. Es ist wenig Zeit.«

McKie betrachtete dies als eine Aufforderung.

»Sie sind mein Klient«, sagte er. »Warum schickten Sie einen Stellvertreter?«

Mrreg fuhr fort, McKie anzustarren.

»Ich verstehé, was Ekris meinte.« Dann sagte er in verändertem, munterem Tonfall: »Nun, McKie, ich habe Ihre Karriere mit Interesse verfolgt. Wie es jetzt scheint, verfolgte ich sie nicht auf merksam genug. Vielleicht, wenn wir nicht . . .« Er ließ den Gedanken unvollendet.

»Mein Entkommen von Dosadi war unausweichlich,« sagte McKie.

»Vielleicht.«

Die Diener beendeten ihre Arbeit und verließen mit ihren Kri stallflaschen den Raum.

»Beantworten Sie meine Frage,« sagte McKie.

»Ich bin nicht verpflichtet, Ihre Frage zu beantworten.« »Dann ziehe ich mich von diesem Fall zurück.«

Mrreg richtete sich mit einer plötzlichen Kraftanstrengung auf. »Das können Sie nicht tun! Aritch ist nicht . . .«

»Ich habe mit Aritch nichts zu schaffen. Mein Klient ist derjenige Gowachin, der die Dosadi-Entscheidung zu verantworten hat.«

»Für einen Legum legen Sie ein seltsames Benehmen an den Tag. Ja, gib es her!« Diese letztere Bemerkung galt jemandem außerhalb des Bildschirms. Ein weiterer Diener erschien, ein langes weißes Kleidungsstück über die Arme gelegt. Er begann es Mrreg anzulegen, der ihm keine weitere Beachtung schenkte und sich ganz auf McKie konzentrierte.

»Wissen Sie überhaupt, was Sie tun, McKie?«

»Ich bereite mich vor, für meinen Klienten zu handeln.« »Ich sehe. Wer hat Ihnen von mir erzählt?«

McKie schüttelte den Kopf.

»Glaubten Sie wirklich, ich sei unfähig, Ihre Gegenwart auszumachen oder die Implikationen dessen zu interpretieren, was meine eigenen Sinne mir sagen?«

McKie sah, daß der Gowachin die spöttische Ironie der Oberfläche nicht durchschaute. Mrreg wandte sich zu dem Diener, der am Rücken des schürzenartigen weißen Gewandes ein grünes Band befestigte. Der alte Gowachin mußte sich zu diesem Zweck vorwärtsbeugen. »Ein wenig fester,« sagte er.

Der Diener machte einen neuen Knoten in das Band. Mrreg zupfte an den Ärmeln seines Gewandes, blickte zu McKie auf und sagte:

»Bitte vergeben Sie mir die Ablenkung. Dies hier muß seinen eigenen Gang gehen.«

McKie versuchte sich einen Vers darauf zu machen. Anscheinend wohnte er den Vorbereitungen zu einem wichtigen Gowachin-Ritual bei, aber es war eins, das ihm neu war. Nun, das konnte warten. Er unternahm einen neuen Versuch, diesen Mrreg auszuloten.

»Als Sie Ihre eigenen, besonderen Verwendungszwecke für Dosadi fanden . . .«

»Besondere Verwendungszwecke? Der Versuch, den Wettbewerb zu reduzieren, ist eine universalgültige Motivation, McKie.«

»Schätzen Sie den Preis, den man Ihnen abverlangen möchte, richtig ein?«

»O ja! Ich wußte, was ich unter Umständen würde zahlen müssen.«

Resignation war in seiner Stimme, ein für seinesgleichen sel tener Ton. McKie zögerte. Der Diener zog sich zurück, nachdem er dem alten Gowachin das Gewand angelegt hatte; nicht ein einziges Mal blickte er in McKies Richtung, obwohl auch in Mrregs Raum ein Übertragungsgerät stehen mußte, um das Bild des Anrufers zu zeigen.

»Sie fragen sich, warum ich einen Stellvertreter vorschickte, sagte Mrreg.

»Warum Aritch?«

»Weil er ein Kandidat für – nun, für größere Verantwortlichkeiten ist. Wissen Sie, McKie, Sie setzen mich in Erstaunen. Zweifellos ist Ihnen bekannt, was ich Ihnen für diese Impertinenz vergelten lassen könnte, doch das hindert Sie nicht.«

Diese Bemerkung enthüllte mehr, als Mrreg beabsichtigt haben mochte, aber ihm war nicht bewußt – oder es kümmerte ihn nicht – was McKie sah. Dieser wahrte seinerseits eine ausdruckslose Miene, so nichtssagend wie die eines jeden beliebigen Dosadi.

»Ich habe einen einzigen Zweck«, sagte McKie. »Davon wird mich nicht einmal mein Klient abbringen.«

»Die Funktion eines Legum«, sagte Mrreg mit einem dünnhaften Anflug von Belustigung.

Der Diener, der das weiße Gewand gebracht hatte, kehrte mit einem Krummdolch zurück. McKie sah einen juwelenbesetzten Handgriff und eine gebogene, ungefähr zwanzig Zentimeter lange Klinge. An der Spitze beschrieb sie einen engen Bogen, der sie zu sich selbst zurückführte. Der Diener kehrte McKie den Rücken

zu und nahm vor Mrreg Aufstellung. Der Dolch war nicht mehr zu sehen.

Mrreg, dessen linke Seite für McKie vom Diener verdeckt wurde, lehnte sich nach rechts und spähte zu dem Bildschirm auf, worin er McKie beobachtete.

»Sie sind nie über die Zeremonie unterrichtet worden, die wir ›Laupuk‹ nennen, nicht wahr? Sie ist sehr wichtig, und es war ein Versäumnis, sie aus Ihrer Ausbildung fortzulassen. Laupuk war von wesentlicher Bedeutung, ehe ein Projekt wie Dosadi verwirkt werden konnte. Versuchen Sie dieses Ritual zu verstehen. Es wird Ihnen bei der Vorbereitung Ihres Falles helfen.« Er lächelte wieder.

»Welches war Ihr Phylum?« fragte McKie.

»Das ist nicht mehr wichtig, aber . . . nun gut. Es war Großes Erwachen. Ich war zwei Dekaden Erster Magister, bevor wir die Dosadi-Entscheidung trafen.«

»Wie viele Dosadikörper haben Sie verbraucht?«

»Meinen letzten. Doch auch das ist nicht länger wichtig. Sagen Sie mir, McKie, wann kam Ihnen der Verdacht, daß Aritch nur ein Stellvertreter sei?«

»Als mir klar wurde, daß nicht alle Gowachin gebürtige Gowachin sind.«

»Aber Aritch . . .«

»Ach ja: Aritch strebt zu größeren Verantwortlichkeiten.«

»Natürlich. Ich verstehe. Die Dosadi-Entscheidung mußte weit über die Verantwortung einiger weniger Phylen oder einer einzigen Spezies hinausgehen. Es mußte ein – ich glaube, ihr Menschen nennt es >Oberkommando< – geben. Ja, das mußte nach einiger Überlegung offenbar werden, zumindest einem, der so wachsam und scharfsinnig ist, wie Sie es jetzt zu sein scheinen. Ihre zahlreichen Ehen täuschten uns, fürchte ich. War das ein vor sätzliches Manöver?«

Geschützt von seiner Dosadimaske, beschloß McKie zu lügen.

»Ja.«

»Ahhh.«

Mrreg schien in sich zusammenzusinken, doch nach wenigen Augenblicken wurde er wieder munter.

»Ich sehe. Wir sollten in Ihnen einen Dilettanten mit pervertierten Emotionen sehen. Jeder würde es für einen Charakterfehler halten, den wir ausbeuten könnten. Dann gibt es also ein weiteres Oberkommando, von dem wir nie etwas ahnten.«

Seine Worte enthüllten die mechanistische, in Räderwerken denkende Betrachtungsweise, die Mrregs Einschätzung des belebten Universums bestimmte. McKie überlegte, wieviel mehr als die bloßen Worte darin stecken mochte. Dieser Mrreg war seit langem fort von Dosadi und war auch nicht dort geboren, doch geriet er jetzt zunehmend unter einen Druck, der ihn an die Grenzen dessen zwang, was er auf Dosadi gelernt hatte.

»Wir rechneten nicht damit, daß Sie Aritchs Rolle durch schauen würden, aber andererseits war es nicht unsere Absicht, Ihnen eine solche Erkenntnis vorzuenthalten, sollten Sie zu ihr kommen. Ich denke...«

Er beschloß es nicht zu sagen, statt dessen versuchte er zu etwas anderem überzuleiten:

»Man möchte beinahe glauben, Sie wären auf Dosadi zur Welt gekommen.«

McKie schwieg.

Mrreg machte eine ärgerliche Handbewegung. »Wir sind eine Art Regierung, mein Oberkommando und ich. Das Volk ist es gewohnt, die Handlungen einer Regierung nicht in Frage zu stellen.«

McKie gab sein Stillschweigen auf.

»Regierungen haben die Gewohnheit, ihre Bevölkerungen durch Druck und Propaganda auf ihre Ziele zu verpflichten. Durch ihre passive Hinnahme solcher Praktiken werden diese Bevölkerungen mitschuldig an allem, was in ihrem Namen geschieht.«

»Sie haben den Dosadis freien Zugang zu Sprungtüren verschafft?«

McKie nickte. »Die Calebaner sind sich Ihrer Verpflichtung bewußt. Und Jedrick hat ihre Landsleute unterrichtet.«

»Sie wollen die Dosadis auf die Geistesgemeinschaft loslassen und auf mein Oberkommando hetzen? – Nehmen Sie sich in acht, McKie. Ich warne Sie davor, Ihre Pflichten als Legum zu verletzen oder Aritch den Rücken zu kehren.«

Er wartete auf eine Antwort, aber McKie blieb stumm. »Hüten Sie sich vor diesem Fehler, McKie. Aritch ist Ihr Klient. Durch ihn repräsentieren Sie alle Gowachin.«

»Ein Legum benötigt einen verantwortlichen Klienten«, erwiderte McKie. »Nicht einen Stellvertreter, sondern einen Klienten, dessen Handlungen vor dem Gericht untersucht werden.«

Mrreg gab Anzeichen tiefer Besorgnis zu erkennen.

»Hören Sie mich an, McKie. Ich habe nicht viel Zeit.«

In einer jähnen Aufwallung schrecklicher Befürchtungen starnte McKie auf den Diener mit der Klinge, der noch immer vor dem sitzenden Gowachin stand und ihn teilweise verdeckte.

»Nach unseren Maßstäben, McKie«, fuhr Mrreg fort, »sind Sie während Ihrer Ausbildungszeit nicht sehr gut über gewisse Notwendigkeiten unterrichtet worden. Das war wohl unser Irrtum. Und nun hat Ihr . . . Ungestüm Sie in eine Position gebracht, die im Begriff ist, unhaltbar zu werden.«

Der Diener veränderte seine Körperhaltung ein wenig und hob die Arme. McKie sah die zurückgebogene Spitze der Klinge an der rechten Schulter des Gowachin.

»Wir Gowachin haben keine Familien wie ihr Menschen«, sagte Mrreg. »Bei uns gibt es dafür ein allmähliches Aufsteigen in Gruppen, die ihren Mitgliedern viele Verantwortlichkeiten abnehmen. Dies war das Muster, das wir bei der Schaffung unseres Oberkommandos übernahmen. Was Sie als eine Gowachinfamilie sehen, ist nur eine Zuchtgruppe mit ihren eigenen, begrenzten Rechten. Mit jeder höheren Stufe der Verantwortlichkeit zahlen wir einen höheren Preis für Fehler. Sie fragen, ob ich den Preis kenne? Ach, McKie! Der Gowachin sorgt dafür, daß nur die schnellsten, geschicktesten und intelligentesten seiner Nachkommen das Quappenstadium überleben. Ein Magister ist verantwortlich für die Erhaltung der überlieferten Rechtsformen. Das Oberkommando ist einem . . . Mrreg verantwortlich. Verstehen Sie? Und ein Mrreg darf nur die besten Entscheidungen treffen. Keine Fehlentscheidungen. Darum . . . Laupuk.«

Als er das letzte Wort sprach, blitzte die Klinge in der Hand des Dieners auf und beschrieb einen schimmernden Bogen. Sie traf den sitzenden Gowachin in den Nacken. Mrregs Kopf, mit einem sauberen Schnitt vom Rumpf abgetrennt, wurde in der schlingenförmigen Krümmung an der Spitze der Klinge festgehalten, emporgehoben und dann auf das schürzenartige weiße Gewand nie dergesenkt, das nun mit schmutziggrünem Blut durchtränkt war.

Die Szene verblaßte, wurde vom Kopf des Gowachin ersetzt, der die Verbindung hergestellt hatte.

»Aritch wünscht seinen Legum zu konsultieren«, sagte der Gowachin.

In einer sich wandelnden Welt kann nur eine anpassungsfähige Spezies überleben, und auch dann nur, wenn ihre Brutstätten in weit verstreuten Biotopen liegen. Nur dies läßt das Fortbestehen einer gesunden Art gesichert erscheinen.

*Einsichten (Aus einer Sammlung früherer Schriften),
Lehrbuch des Sabotagebüros*

Jedrick stellte die Verbindung mit McKie her, während er auf die Ankunft von Aritch und Ceylang wartete. Er hatte geistesabwesend zur Decke aufgeblickt und in einer zutiefst dosadischen Art analysiert, wie er der bevorstehenden Begegnung einen persönlichen Vorteil abgewinnen könnte, als er die Berührung ihres Geistes fühlte.

McKie verschloß sich in seinem Körper.

»Kein Transfer.«

»Natürlich nicht.«

Es war eine Winzigkeit, eine subtile Schattierung im Kontakt, die von jedem hätte übersehen werden können, der ein weniger genaues Simulationsmodell von Jedrick besaß.

»Du bist zornig mit mir«, sagte McKie.

Er projizierte Ironie und wußte, daß sie ihn recht verstehen würde.

Als sie antwortete, war ihre Verärgerung zu Gereiztheit abgeklungen.

Der wesentliche Punkt war nicht die emotionale Regung, sondern daß sie ihr erlaubte, sich zu zeigen.

»Du erinnerst mich an einen meiner frühen Liebhaber«, sagte sie.

McKie dachte daran, wo Jedrick sich in diesem Augenblick befand: umgeben von Blütenduft und Vogelgesang, sanft gewiegt von seiner schwimmenden Insel in der planetarischen See von Tultasi. Wie seltsam mußte eine solche Umgebung eine Dosadi anmuten – keine Gefahren, Früchte, die ohne einen Gedanken an Gift gepflückt und gegessen werden konnten. Die Erinnerungen, die sie von ihm mitgenommen hatte, würden ihr die Insel vertraut erscheinen lassen, aber ihr Körper und ihr eigenes, auf den Überlebenskampf trainiertes Wesen würde eine seltsame Erfahrung darin finden. Seine Erinnerungen, ja. Die Insel mußte sie an alle die Frauen erinnern, mit denen er dort die Flitterwochen verbracht hatte.

Als McKie antwortete, geschah es gleichfalls aus der intimen Kenntnis aller Einzelheiten heraus.

»Zweifellos wußte dieser frühere Liebhaber deine Fähigkeiten nicht hinreichend zu würdigen, das heißt, außerhalb des Schlafzimmers. Was war es, was dich kränkte . . .«

Und er nannte mehrere zutreffende Möglichkeiten, die er Jedicks Erinnerungsschatz entnommen hatte.

Nun lachte sie. Er spürte die unverfälschte Reaktion echten Humors.

Er wiederum fühlte sich an eine seiner früheren Ehefrauen erinnert, und dies brachte ihn auf den Hintergrund nüchtern praktizierter Zuchtwahl, dem Jedrick entstammte – wo es niemals verwirrende Möglichkeiten einer Partnerwahl aus Zuneigung gegeben hatte. Manche dieser Vorfahren mochten sogar eine aktive Abneigung gegen den jeweiligen Partner oder die Partnerin verspürt haben.

Liebhaber . . . Ehefrauen . . . Was machte es für einen Unterschied, außer für die gesellschaftlich geprägten Konventionen, aus denen die Rollen erwuchsen? Aber Jedrick erinnerte ihn tatsächlich an diese eine Frau, und er erforschte sein Gedächtnis, fragte sich, ob es ihm jetzt in seiner Beziehung zu Jedrick helfen möchte. Er war Mitte dreißig gewesen und hatte einen seiner ersten Fälle für das Büro bearbeitet – selbständig, ohne einen erfahrenen Kollegen, der ihn überwachte und instruierte. Der jüngste Agent der Geschichte des Büros, der einen selbständigen Auftrag erhielt, so hatte es damals geheißen. Er war in eine Stadt namens Ylir entsandt worden, die allem unähnlich war, was McKie bis dahin kennengelernt hatte: ein abgeschlossener Ort mit höhlenartig tiefen Hauseingängen und einer bedrückenden Stille, die alles ausgefüllt hatte. Keine Tiere, keine Vögel, keine Insekten – nur diese furchteinflößende Stille, in der sich den Meldungen zufolge eine fanatische Religion bildete. Alle Gespräche waren halblaut und voll von subtilen Andeutungen und Betonungen, die auf eine innere Kommunikation der Einwohner schließen ließ und sich irgendwie über alle Außenseiter, denen diese Feinheiten fremd waren, lustig machte. Darin hatten sie Ähnlichkeit mit den Dosadis gezeigt.

Seine damalige Ehefrau, sicher eingesponnen auf Titalsi, war das genaue Gegenteil gewesen: gesellig, sportlich, redselig, laut.

Irgend etwas an diesem Ylir-Fall hatte McKie mit einem geschrägten Bewußtsein für ihre Bedürfnisse zu seiner Frau zurück-

kehren lassen. Die Ehe war lange gutgegangen, länger als die meisten anderen. Er sah jetzt, warum Jedrick ihn an diese Frau erinnerte: Sie schützten sich beide mit einem Panzer von Weiblichkeit, waren hinter dieser Fassade aber äußerst verwundbar. Wenn der Panzer zerbrach, dann war es ein totaler Kollaps. Diese Erkenntnis verwunderte McKie, denn er las eine eigene Reaktion deutlich genug: Er fürchtete sich.

Jedrick verstand ihn.

»Wir haben Dosadi nicht verlassen«, sagte sie. »Wir haben es mit uns genommen.«

Vielleicht war dies der Grund, der sie zu der Kontaktaufnahme bewegt hatte: Um sicher zu sein, daß er diese Überlegung in seine Einschätzungen mit einbezog. McKie blickte aus dem offenen Fenster. Der Abend dämmerte bereits. Der Heimatplanet der Go wachin war ein Ort, der sich seit vielen Tausenden von Standard Jahren jeder Veränderung widersetzt hatte. In mancherlei Hinsicht war es eine rückwärtsgewandte, stagnierende Welt.

Wenn dies alles vorüber ist, dachte er, wird die Geistesgemeinschaft nie wieder so sein, wie sie jetzt ist. Und Tandalur wird ungeahnte Umwälzungen erleben.

Das winzige Tröpfeln von Dosadi, das Aritchs Leute abzudichten versucht hatten, war inzwischen zu einem donnernden Kata rakt angeschwollen. Die Leute von Dosadi würden sich Nische um Nische der Zivilisation erobern. Was konnte selbst dem nied rigsten Dosadi widerstehen? Gesetze würden sich ändern, Bezie hungen andere Formen annehmen. Alles, von der oberflächlich sten Freundschaft bis zu der kompliziertesten Geschäftsbezie hung, würde einen harten, von Dosadi geprägten Charakter gewinnen.

McKie mußte an Aritchs letzte Frage denken, mit welcher der Erste Magister ihn zu der Sprungtür nach Dosadi entlassen hatte:

»Fragen Sie sich, ob für die Dosadi-Lektion nicht ein zu hoher Preis zu zahlen sein würde.«

Das war McKies erster Hinweis auf Aritchs tatsächliche Mo tive gewesen, und das Wort >Lektion< hatte ihn gestört, aber die Implikationen waren ihm damals entgangen. Mit einiger Pein lichkeit erinnerte er sich seiner glatten Antwort:

»Das hängt von der Lektion ab.«

Richtig, aber wie blind war er damals für Dinge gewesen, die jeder Dosadi gesehen hätte! Wie unwissend. Nun deutete er Je-

drick an, daß er verstand, warum sie ihm solche Dinge ins Gedächtnis rief.

»Aritch blickte nicht weit über den praktischen Gebrauch hin aus, den man von Ungerechtigkeit und Ungeheuerlichkeit machen könnte . . .«

»Und wie man persönliche Vorteile daraus ziehen könnte.«

Sie hatte recht. McKie starnte in die Dämmerung hinaus. Er hatte die Schleusen geöffnet. Was nun kam, konnte keiner exakt voraussagen.

»Welche Macht eure Geistesgemeinschaft hatte«, sagte Je drick.

Sie gebrauchte die Vergangenheitsform, und mit Recht. Und sie sagte nicht >unsere< Geistesgemeinschaft, denn auch die war bereits ein Ding der Vergangenheit, jedenfalls in ihrer gegenwärtigen Form. Außerdem war sie eine Dosadi.

»Und die Illusionen von Macht«, sagte sie.

Er sah, was sie hervorheben wollte, und ihre eigenen Erinnerungen in seinem Bewußtsein machten die Lektion doppelt ein drucksvoll. Sie hatte genau gewußt, was er übersehen könnte. Ja, auch dies gehörte zu dem Kitt, der die Geistesgemeinschaft zusammenhielt.

»Wer kann sich einbilden, er sei gegen jede Vergeltung immun?« zitierte er aus dem Handbuch des Büros.

Jedrick antwortete nicht.

McKie benötigte keine weiteren Hinweise von ihr. Die Lektion der Geschichte war eindeutig. Gewalt schuf Gewalt. Wenn diese Gewalt außer Kontrolle geriet, verfolgte sie einen kreisförmigen Kurs, der in seinen ewigen Wiederholungen deprimierend war. Und nicht nur das, fast immer war er tödlich für die Unschuldigen. Die Unschuldigen wurden schuldig und antworteten wieder mit Gewalt, und so ging es weiter, bis entweder die Vernunft siegte oder alle vernichtet wurden. Es gab eine hinreichende Zahl von ausgeglühten Schlackenkugeln, die einst bewohnte Planeten gewesen waren, um die Lektion zu verdeutlichen. Dosadi war nahe daran gewesen, auf der Liste dieser Welten zu erscheinen.

Wenn Gewaltanwendung nicht vermieden werden kann, so entscheidet man sich für begrenzte Gewaltanwendung. Sie ist in jedem Fall besser als epidemische Gewaltanwendung.

Aus dem Handbuch des Sabotagebüros

Der Erste Gerichtsdiener, ein untersetzter und würdevoller Gowachin, hielt McKie beim Betreten der Gerichtsarena mit einem Eingeständnis auf:

»Ich habe versäumt, Sie zu informieren, daß einige Ihrer Zeugen auf Verlangen des Anklägers ausgeschlossen worden sind.«

Der Gerichtsdiener, dessen Name Darak war, blies nach Art der Gowachin die Backen auf und wartete.

McKie blickte an ihm vorbei in das verkürzte Oval des Eingangs zur Arena, das einen Teil der Zuschauerplätze einrahmte. Die Plätze waren besetzt. Er hatte für diesen ersten Sitzungstag des Gerichts eine Herausforderung von dieser oder jener Art erwartet und sah in Daraks Worten eine Bestätigung. Sie nahmen seinen Eröffnungszug an. Darak hatte ein riskantes Angriffsmanöver von denjenigen signalisiert, die Ceylangs Auftreten lenkten. Sie rechneten mit McKies Protest. Er blickte über die Schulter zu Aritch, der in stiller Ehrerbietung drei Schritte hinter seinem Legum verharrte. Aritch schien sich in das Unvermeidliche des Gerichtsverfahrens geschickt zu haben.

»Die Formen müssen gewahrt bleiben.«

Unter diesem Anschein lagen die ehrwürdigen Traditionen des gowachinschen Rechts – die Schuldigen sind unschuldig. Regierungen handeln immer verwerflich. Legalisten stellen ihre eigenen Interessen allem anderen voran. Verteidigung und Anklage sind Bruder und Schwester. Man tut gut daran, allem zu mißtrauen.

Aritchs Legum hatte die Wahl der Eingangsposition, und McKie hatte die Verteidigung gewählt. Es hatte ihn nicht überrascht, als man ihm mitgeteilt hatte, daß Ceylang die Anklage vertreten werde. Er hatte mit der Forderung gekontert, daß Broey zum Mitglied eines auf drei Personen begrenzten Richterkollegiums bestellt würde. Dies hatte eine Verzögerung verursacht, die Bildoon zu einem Anruf genutzt hatte. Seine Taktik war so offensichtlich gewesen, daß McKie anfänglich ein Täuschungsmanöver hinter einem Täuschungsmanöver vermutet hatte.

»McKie, die Gowachin fürchten, Sie könnten einen Caleban unter Ihrem Befehl haben. Das wäre eine Kraft, der sie . . .«
»Je mehr sie fürchten, desto besser.«

McKie hatte ungerührt in das vom Bildschirm eingerahmte Gesicht seines Vorgesetzten gestarrt. Anspannung und Nervosität waren darin zu lesen. Jedrick hatte recht: die Nichtdosadis waren sehr leicht zu durchschauen.

»Aber wie man mir sagte, verließen Sie dieses Dosadi trotz eines calebanischen Vertrags, der den ungenehmigten Transfer untersagte . . .«

»Sollen sie sich sorgen. Gut für sie.«

McKie hatte Bildoon aufmerksam beobachtet, ohne selbst die geringste emotionale Regung zu zeigen. Es lag auf der Hand, daß andere dieses Gespräch überwachten und aufzeichneten. Sie sollten ruhig sehen, womit sie es zu tun hatten. Die Marionette Bildoon war nicht gewillt, aufzudecken, was jene finsternen Kräfte wollten. Aber sie hatten Bildoon hier auf Tandalur postiert, und dieser Umstand war für McKie aufschlußreich. Der Pan-Spechi Chef des Büros für Sabotage wurde als Köder offeriert. Das war genau die Reaktion, die McKie suchte.

Bildoon hatte das Gespräch beendet, ohne seinem Ziel einen Schritt nähergekommen zu sein. McKie hatte nur eben genug geknabbert, um sicherzustellen, daß man Bildoon wieder als Köder anbieten würde. Und die Puppenspieler fürchteten noch immer, daß McKie ein Caleban zu Gebote stand.

Ohne Zweifel hatten die Puppenspieler versucht, ihren Götterwall-Caleban zu befragen. McKie versteckte ein Lächeln, als er daran dachte, wie ein solches Gespräch verlaufen sein mußte. Der Caleban brauchte nur den Buchstaben des Vertrags zu zitieren, und wenn die Fragesteller anklagend reagierten, würde der Caleban zornig werden und das Gespräch beenden. Zudem würde der Caleban seine Antwort derart mit Begriffen befrachten, die verschiedene Auslegungen gestatteten, daß die Puppenspieler niemals aus der Ungewißheit über das Gehörte herauskämen.

Als er den geduldig wartenden Darak anschaut, sah McKie, daß sie ein Problem hatten, diese Schattengestalten hinter Aritch. Mrreg hatte sich durch Laupuk aus ihren Beratungen entfernt, und sein Rat wäre jetzt wertvoll gewesen. McKie vermutete, daß die richtige Bezeichnung »Der Mrreg« sei, und daß Aritch die Liste möglicher Nachfolger anführte. Aritch mochte auf Dosadi ausgebildet worden sein, aber er war dort nicht geboren. Darin

lag eine Lektion, die die gesamte Geistesgemeinschaft bald lernen würde.

Und Broey als Richter in diesem Fall blieb eine unveränderbare Tatsache. Broey war gebürtiger Dosadi. Der calebanische Vertrag hatte ihn auf seinem giftigen Planeten festgehalten, aber er hatte ihn nicht an den Körper eines Gowachin gefesselt. Broey wußte, wie es war, sowohl Mensch wie auch Gowachin zu sein. Broey wußte um die Pcharkys und ihre Verwendung durch jene, die Dosadi in Knechtschaft gehalten hatten. Und Broey war jetzt ein Gowachin. Die gegen McKie stehenden Kräfte wagten keinen weiteren Gowachin als Richter vorzuschlagen. Sie mußten von den anderen Spezies wählen. Sie waren in einer Zwickmühle. Und ohne einen calebanischen Assistenten waren auf Dosadi keine weiteren Pcharkys mehr zu haben. Die wertvollste Münze, die die Puppenspieler zu bieten hatten, war ihnen verlorengegangen. Sie mußten verzweifelt sein.

Im Korridor hinter Aritch wurden Schritte laut. McKie blickte über die Schulter und sah Ceylang mit ihren Gehilfen um die Biegung des Korridors kommen. Er zählte nicht weniger als zwanzig führende Legums in ihrer Gesellschaft. Sie gingen aufs Ganze. Nicht nur der Stolz und die Integrität der Gowachin standen auf dem Spiel, sondern ihre geheiligte Betrachtungsweise des Rechts. Und die Verzweifelten standen hinter ihnen und lenkten sie. McKie glaubte ihre Schattengestalten in den Umrissen dieses Gefolges förmlich zu sehen.

Ceylang trug das schwarze Gewand und die weißgestreifte Kapuze eines Ankläger-Legum, doch hatte sie die Kapuze zurückgeschlagen, um ihren Kieferzangen Bewegungsfreiheit zu geben. McKie machte in ihren Bewegungen Spannung aus. Sie gab ihm kein Zeichen des Wiedererkennens, aber McKie sah sie mit den Augen eines Dosadi.

Sie fürchtet mich. Und sie tut gut daran.

McKie wandte sich zum wartenden Gerichtsdiener und sagte so laut, daß die sich nähernde Gruppe es hören konnte:

»Jedes Gesetz muß erprobt werden. Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie mich über eine Einschränkung meiner Verteidigung unterrichtet haben, wie die Vorschriften es verlangen.«

Darak, der entrüsteten Protest und eine Forderung nach Vorlage einer Liste der ausgeschlossenen Zeugen erwartet hatte, blickte verwirrt. Ceylang und ihr Gefolge kamen hinter Aritch zum Stillstand.

McKie fuhr mit derselben lauten Stimme fort:

»Wir befinden uns hier im Bereich der Gerichtsarena. Alle An gelegenheiten, die einen Rechtsstreit in der Arena betreffen, müs sen an diesem Ort als formalrechtlich bindend angesehen wer den.«

Der Gerichtsdienner blickte hilfesuchend zu Ceylang. Diese Antwort verursachte ihm Unbehagen; er empfand sie als eine Be drohung. Um ihm Gelegenheit zu geben, ohne Gesichtsverlust den Rückzug anzutreten, sagte McKie:

»Die von meinen Zeugen zu verifizierenden Informationen sind mir in allen ihren Teilen bekannt. Ich werde das Beweismaterial selbst vorlegen.«

Ceylang, die sich zur Seite geneigt hatte, um die halblauten Be merkungen eines ihrer Gowachin-Berater anzuhören, zeigte sich überrascht. Sie hob einen ihrer klebrigen Fühler und rief: »Ich protestiere. Der Legum der Verteidigung kann nicht . . .«

»Wie können Sie protestieren?« unterbrach McKie. »Wir ste hen hier vor keinem Richterkollegium, das berechtigt wäre, über Proteste und Einsprüche zu befinden.«

»Ich erhebe formell Einspruch!« beharrte Ceylang, ohne ei nen Berater zu ihrer Rechten zu beachten, der an ihrem Ärmel zupfte.

McKie zeigte ihr ein kaltes Lächeln.

»Sehr gut. Dann müssen wir Darak als Zeugen in die Arena ru fen, denn er ist der einzige Anwesende, der außerhalb unseres Rechtsstreits steht.«

Aritch verzog das breite Gesicht in einer Gowachin-Grimasse.

»Ich warnte sie davor, mit der Wriver zu gehen«, sagte er. »Sie können auch nicht sagen, sie seien ahnungslos hierhergekom men.«

Zu spät sah Ceylang, was geschehen war. Nun würde McKie in der Lage sein, Darak über die Gründe der Nichtzulassung sei ner Zeugen zu vernehmen. Es war ziemlich sicher, daß das Gericht einige dieser Gründe verwerfen würde. Zumaldest aber würde McKie erfahren, wen und was die Vertreterin der Anklage fürch tete – und zwar so rechtzeitig, daß er danach handeln konnte. Es würde keine für die Anklage wertvollen Verzögerungen geben. Innere Spannung, Furcht und Stolz hatten Ceylang zu überstürz tem Handeln verleitet. Aritch hatte gut daran getan, sie zu war nen, aber sie zählte auf McKies Furcht vor der Bedrohung durch die hinter Ceylang stehenden zusammengeschlossenen Triaden.

Mochten sie ihren Spekulationen nachgehen und ihre Geistesgenwart damit und mit nutzlosen Sorgen um die ausgeschlossenen Zeugen abstumpfen.

McKie bedeutete Darak, durch den Eingang in die Arena vor anzugehen, und hörte ihn eine Verwünschung murmeln. Die Erklärung dafür wurde offenbar, als McKie die Gerichtsarena betrat. Die das Prinzip >Wahrheit durch Schmerz< verkörpernden Instrumente waren auf ihrem alttümlichen Gestell vor dem Richtertisch aufgereiht. Heutzutage selbst zur Schaustellung vor besuchenden Würdenträgern nur noch selten aus ihren Behältnissen genommen, waren diese Instrumente nicht mehr in der Gerichtsarena angewendet worden, soweit die Erinnerung lebender Zeugen zurückreichte. McKie hatte mit dieser Schaustellung gerechnet. Die Mitglieder von Ceylangs Gefolge beobachteten McKie in verstohlerer Erwartung seiner Reaktion.

Er zeigte ihnen ein befriedigtes Lächeln.

Darauf wandte er seine Aufmerksamkeit dem Richterkollegium zu. Sie hatten ihm Broey gegeben. Die Geistesgemeinschaft, die durch das Büro für Sabotage handelte, hatte das Recht auf eine Ernennung. Ihre Wahl erfreute McKie. Bildoon hatte den Platz zu Broeys Rechten eingenommen. Der Chef des Büros saß mit milder und zugleich reservierter Miene da, eingehüllt in die ungewohnten wassergrünen Gowachingewänder. Seine Facettenaugen glitzerten in der grellen Beleuchtung. Der dritte Richter mußte die Wahl der Gowachin sein und war zweifellos ebenso wie Bildoon von den Puppenspielern auf seinen Platz manövriert worden. Es war ein Mensch, und sein Anblick verblüffte McKie so, daß er strauchelte und nur mühsam die Balance wiederfand.

Was bezweckten sie?»

Der dritte Richter hieß Mordes Parando, ein bekannter Kritiker des Büros, seiner Vollmachten und Handlungsweisen. Er wünschte die Auflösung des Büros, und, wenn das nicht möglich war, eine Veränderung der Politik durch die Auswechselung der Führungskader. Er stammte von dem Planeten Lirat, was McKie nicht verwunderte; Lirat war der gegebene Unterschlupf für die Drahtzieher, ein Ort enormen Reichtums und riesiger privater Besitzungen, die von eigenen Sicherheitsstreitkräften bewacht wurden. Parando zeichnete sich durch eine etwas oberflächliche Art aus, hinter der sich aber ein wahrhaft gebildeter, kenntnisreicher und scharfsinniger Mann verbergen mußte. Oder ein völlig rücksichtsloser Autokrat von Broeys Kaliber. Er hatte mit Sicher-

heit eine Ausbildung auf Dosadi durchgemacht, und seine Züge waren die eines dosadischen Randbewohners.

Es gab einen weiteren, Parando betreffenden Umstand, der außerhalb Lirats so gut wie unbekannt sein mußte. McKie hatte ihn ganz zufällig erfahren, als er im Zuge von Ermittlungen mit einem Palenki gesprochen hatte, der auf Lirat Privatpolizist gewesen war. Dieser Mann hatte ihm erzählt, daß Parando einen Namen als Berater für gowanisches Recht habe.

Er hatte es McKie in Beantwortung einer Frage nach Parandos Beziehung zu dem Grundbesitzer anvertraut, gegen den ermittelt wurde. McKie hatte mit der Information nicht viel anzufangen gewußt und war der Sache nicht weiter nachgegangen, hatte es sich aber zwecks späterer Nachforschung gemerkt. Sein Interesse zur damaligen Zeit war auf die angebliche Existenz einer Enklave von Legalisten auf Lirat zurückzuführen gewesen; es war bekannt, daß solche Enklaven es sich zur Aufgabe machten, die Grenzen der Gesetzlichkeit auf die Probe zu stellen.

Aritchs Hintermänner rechneten zweifellos damit, daß McKie den Richter Parando wiedererkannte. Aber ob sie auch erwarteten, daß Parando als ein Legalist wiedererkannt wurde? Es war nicht ungefährlich, Parando an einen Richtertisch der Gowachin zu setzen. Professionelle Legalisten waren vom gowachinschen Justizdienst grundsätzlich ausgeschlossen.

»Laßt das Volk richten.«

Wozu brauchten sie hier einen Legalisten? Oder rechneten sie damit, daß McKie Parandos Körper als vom dosadischen Rand stammend erkennen würde? Warnten sie McKie vor der Erörterung dieser Frage hier in der Gerichtsarena? Körpertausch und die Implikationen der Unsterblichkeit waren Probleme, die niemand anfassen mochte.

Wenn ich Parando als Legalisten anklage und als Richter ablehne, muß ich mit einem Ersatzmann rechnen, der noch gefährlicher ist. Wenn ich ihn andererseits nach Prozeßbeginn als einen Legalisten bloßstelle . . .? – Könnte es sein, daß sie das von mir erwarten? Das bedarf der Untersuchung.

In dem Bewußtsein, daß er von ungezählten Augenpaaren beobachtet wurde, ließ McKie seinen Blick durch die Arena wandern. Über dem weichen grünen Oval, wo er stand, erhoben sich die Ränge der umlaufenden Tribüne. Die Sitzreihen waren bis auf den letzten Platz besetzt. Der gedämpfte Schein der Morgensonnen fiel durch das gewölbte, weißlich durchscheinende Kuppeldach

und erfüllte das Oval mit gleichmäßigem Licht. Alle Spezies und Fraktionen der Geistesgemeinschaft waren hier vertreten. Wer nicht persönlich kommen konnte, hatte die Möglichkeit, alle Vorgänge über die glitzernden Augen der Aufzeichnungsgeräte zu empfangen, die von den Rändern der Decke herabschauten.

McKie wandte den Blick nach rechts zum Zeugenstand, der unter den Sitzreihen der Tribüne in die Wand eingelassen war. Er identifizierte alle Zeugen, die er benannt hatte, selbst die abgelehnten. Man hielt sich an die Formen. Während das vertraglich festgelegte internationale Recht gewisse Veränderungen verlangte, wurde diese Arena noch immer vom hergebrachten gowanischen Recht beherrscht. Um dies noch zu betonen, nahm der blaue Metallkasten des Läuferphylums den Ehrenplatz auf dem Tisch vor dem Richterkollegium ein.

Wer wird hier vorn Messer kosten?

Das Protokoll verlangte, daß Ankläger und Verteidiger vor den Richtertisch hintraten, dem Kollegium ihre Ehrerbietung erwiesen und öffentlich ihre Unterwerfung unter das hier gesprochene Recht verkündeten. Die Gruppe um die Anklägerin war jedoch in Unordnung. Zwei von Ceylangs Beratern wispern ihr aufgeregt Ratschläge zu.

Die Mitglieder des Gerichts blickten auf die Szene zu ihren Füßen. Sie konnten die Verhandlung nicht formell eröffnen, solange dem Brauch nicht Genüge getan war.

McKie trat vor, warf sich vor dem Richtertisch zu Boden und lag mit ausgebreiteten Armen, die Stirn auf dem Boden, erhob sich wieder und rief mit lauter Stimme:

»Ich nehme dieses Gericht als meinen Freund an. Die Bedingungen hier sind meine Bedingungen, aber die Anklage hat die heiligen Traditionen dieses Ortes entweicht. Erteilt mir das Gericht die Erlaubnis, sie auf der Stelle zu erschlagen?«

Hinter ihm wurde ein Ausruf laut, und man vernahm eilige Schritte und das Hinplumpsen eines Körpers auf den mattenbedeckten Boden der Arena. Ceylang konnte sich vor diesem Akt der Ehrerbietung nicht an das Gericht wenden und war sich dessen bewußt. Sie und die anderen waren sich jetzt auch etwas anderes und genauso Wichtigem bewußt – daß McKie bereit war, sie trotz der drohenden Vendetta ihrer zahllosen Triadenpartner zu töten.

Mit atemloser Stimme rief Ceylang ihre Annahmeformel in die Arena, dann fügte sie hinzu:

»Ich protestiere gegen diesen Trick des Legum der Verteidigung!«

McKie sah die Bewegung in den Zuschauerreihen. Ein Trick? Wußte Ceylang nicht, wie sehr die Gowachin juristische Tricks liebten?

Die Mitglieder des Richterkollegiums waren eingehend über die Äußerlichkeiten und Erfordernisse des gowachinschen Gerichtsverfahrens belehrt worden, doch erschien es McKie zweifelhaft, ob Billoon hinreichend verstand, was unter diesen äußerlichen Formen vorging. Der Pan Spechi bestätigte seinen Verdacht, in dem er sich vorwärtsneigte und das Wort ergriff.

»Warum tritt der Erste Diener dieses Gerichts vor den Legums auf?«

McKie entdeckte ein flüchtiges Lächeln auf Broeys Zügen, blickte sich um und sah Darak allein und bekommens abseits von der Gruppe um die Anklägerin stehen.

McKie trat einen Schritt vor.

»Ich bitte das Gericht, Darak zum Zeugenstand zu weisen. Er ist wegen eines formellen Antrags der Anklage hier.«

»Dies ist der Erste Diener ihres Gerichts«, argumentierte Ceylang. »Ihm obliegt die Beaufsichtigung des Tors und der übrigen Gerichtsdiener . . .«

»Die Anklage erhob formellen Protest in einer Angelegenheit, die in der Anwesenheit dieses Gerichtsdieners sich zutrug«, sagte McKie. »Als Gerichtsdienner steht Darak außerhalb der gegen sätzlichen Interessen. Er ist der einzige verlässliche Zeuge.«

Broey regte sich, schaute Ceylang an, und McKie begriff, wie fremdartig die Wriver einem Dosadi erscheinen mußte. Dieser Eindruck hielt Broey jedoch nicht lange auf.

»Legten Sie Protest ein?«

Es war eine direkte Frage vom Richtertisch, auf die Ceylang antworten mußte. Sie blickte hilfesuchend zu Billoon, doch dieser blieb still. Auch Parando weigerte sich, ihr beizuspringen. Sie blickte zu Darak. Der in Angst und Schrecken schwabende Gerichtsdienner vermochte seine Aufmerksamkeit nicht von den Folterinstrumenten zu wenden. Vielleicht wußte er Genaueres über ihre Anwesenheit in der Gerichtsarena.

Ceylang versuchte zu erklären.

»Als der Legum der Verteidigung eine illegale . . .«

»Legten Sie Protest ein?«

»Aber der . . .«

»Dieses Gericht entscheidet in allen Angelegenheiten der Legatilität. Legten Sie Protest ein?«

»Ja.«

Sie mußte sich die Antwort abringen. Ein leises Zittern überlief ihre schlanke Gestalt.

Broey winkte Darak zum Zeugenstand und mußte einen mündlichen Befehl folgen lassen, als der verängstigte Gerichtsdienner die Geste nicht verstand. Dann eilte er beinahe überstürzt in den Schutz des Zeugenstands. Es wurde still in der Arena. Das Schweigen des Publikums war erwartungsvoll, aber auch explosiv. Inzwischen hatte jeder viele Geschichten und Gerüchte gehört. Sprungtüren hatten die dosadischen Emigranten über die ganze Geistesgemeinschaft ausgestreut. Medienvertreter hingen waren bis zu diesem Tag von Dosadi und diesem Gerichtsverfahren ausgeschlossen, weil die Gowachin argumentierten, daß sie »zu uninformierten und vorschnellen subjektiven Reaktionen neigten«, aber sie konnten die Vorgänge in der Arena mittels der Aufzeichnungsgeräte verfolgen.

Endlich ergriff Parando das Wort.

»Wollen die gegnerischen Legums jetzt ihre Argumente vorbringen?«

»Wir können nicht fortfahren, solange nicht über einen formellen Protest entschieden ist«, sagte McKie.

Parando verstand. Er blickte in das Rund der Zuschauertribünen, empor zur Decke. Sein Verhalten wirkte auf McKie wie ein unmittelbares Signal: Parando wußte, welche Richter hier tatsächlich entschieden. Wie um es zu betonen, legte er die Rechte an seinen Hals und führte sie abwärts zur Brust: es war der traditionelle Abschiedsgruß der dosadischen Sturmtruppen vom Rand, bevor sie in den Kampf zogen, und bedeutete »Lieber sterben als sich ergeben«. Kleine Eigenheiten des Bewegungsablaufs gaben McKie einen weiteren Anhaltspunkt: Parando war ein Gowachin in einem menschlichen Körper. Sie hatten es gewagt, das Richterkollegium mit zwei Gowachin zu besetzen!

McKie sah, warum sie es riskierten. Sie waren bereit, sich hier vor dem Gericht auf den calebanischen Vertrag zu berufen. Sie signalierten McKie, daß sie das Geheimnis des Körpertauschs enthüllen würden, wenn er sie dazu zwänge. Alle Welt würde jenes Schlupfloch im calebanischen Vertrag sehen, das die gebürtigen Dosadis gefangenhielt, Außenseiter in dosadischen Körpern jedoch unbehindert ließ.

Sie glauben, ich sei in Wirklichkeit Jedrick in diesem Körper

Parando gab noch mehr zu verstehen. Seine Leute beabsichtigten Jedricks Körper ausfindig zu machen und zu töten, so daß die sem McKie für alle Zeit der Makel des Zweifels an seiner wahren Identität anhinge. Dann mochte er seine McKie-Identität beteuern, so oft er wollte; sie brauchten bloß den Beweis zu verlangen. Ohne die andere Person aber wäre das unmöglich. Was hatte ihr Götterwall-Caleban ihnen erzählt?

»Er ist McKie, sie ist McKie! – Er ist Jedrick, sie ist Jedrick!«

Seine Gedanken in Aufruhr, überlegte McKie, ob er einen unmittelbaren Bewußtseinskontakt mit Jedrick riskieren durfte. Sie hatten diese Gefahr bereits gemeinsam erkannt und analysiert. Jedrick hatte sich auf McKies schwimmender Insel auf Tutalsi versteckt. Sie hatte dort einen Vertrag mit einem Taprisonen, der unerwünschte Anrufe, die unabsichtlich ihren Aufenthaltsort verraten könnten, untersagte.

Die von Parando angeführten Richter handelten jedoch und stimmten für eine sofortige Befragung des Gerichtsdieners. McKie zwang sich zur Erfüllung seiner Aufgaben als Legum.

Darak antwortete mit Zittern und Zagen, und schließlich gelang es McKie, die Zulassung der meisten zuvor abgelehnten Zeugen zu erreichen. Es gab nur zwei bemerkenswerte Ausnahmen: Grinik, der möglicherweise die Verbindung zum Mrreg enthüllen könnte, und Stiggy. McKie war nicht sicher, warum sie das dosadische Waffengenie ausschließen wollten, das die Ausrüstung eines Agenten in die Instrumente des Sieges verwandeln konnte. War es möglich, daß Stiggy einen für unentzifferbar gehaltenen Kode entschlüsselt hatte? Das ergäbe nur dann einen Sinn, wenn die Anklage beabsichtigte, die Frage der angeborenen dosadischen Überlegenheit herunterzuspielen.

Noch unsicher, bereitete McKie den Rückzug vor und suchte einen Weg, um Parandos Zug auszuweichen, aber Ceylang wandte sich an das Gericht.

»Nachdem die Verteidigung die Frage der Zeugen aufgeworfen hat«, sagte sie, »wünscht die Anklage dieser Angelegenheit nach zugehen. Wir stellen fest, daß die Verteidigung viele Zeugen von Dosadi benannt hat. Allerdings gibt es hier eine bemerkenswerte Unterlassung: die Zeugin, die wohl am meisten von allen auszusagen wußte, erscheint nicht auf der Liste der Verteidigung. Ich beziehe mich auf einen Menschen namens Jedrick. Die Anklage wünscht Keila Jedrick als Zeugin aufzurufen.«

»Einen Augenblick!«

McKie durchsuchte sein Gedächtnis nach den formalen Möglichkeiten eines Auswegs. Er wußte, daß sein protestierendes Herausplatzen mehr enthüllt hatte, als ihm lieb sein konnte, aber die andere Seite ging schneller vor, als er erwartet hatte. Die Anklage wollte Jedrick in Wirklichkeit nicht als Zeugin, nicht in einer Gerichtsarena der Gowachin, wo die Rollen niemals ganz so waren, wie sie einem Nicht-Gowachin erschienen. Für McKie war es eine eindeutige Botschaft:

»Wir werden sie finden und töten!«

Bildoon und Parando stimmten dem Antrag zu, eine Sprungtür wurde herbeigerufen, und Ceylang spielte ihren Trumpf aus.

»Der Aufenthaltsort der Zeugin Keila Jedrick ist der Verteidigung bekannt.«

Sie erzwangen es! Sie waren sich der emotionalen Bande zwischen McKie und Jedrick wohl bewußt! Er hatte eine Wahl: das Argument, daß eine persönliche Beziehung mit der Zeugin diese ausschließe. Aber die Anklage und alle Richter mußten dem zu stimmen, und das war augenscheinlich nicht zu erwarten – noch nicht. McKie unterdrückte seine Empfindungen und gab die nötigen Instruktionen für die Herstellung der Verbindung.

Kurz darauf trat Jedrick vor die Richter. Sie trug einen gelben und orangefarbenen Sarong, der ihre Größe und Anmut hervor hob. Offene Sandalen schützten ihre Füße. Über dem linken Ohr trug sie eine flammendrote Blüte. Sie brachte es fertig, exotisch und fragil auszusehen.

Broey sprach für die Richter.

»Ist Ihnen bekannt, welcher Fall hier verhandelt wird?«

Sie verneinte mit einer kindlichen Unschuld, die nicht einmal Bildoon täuschen konnte. Sie waren jedoch gezwungen, ihr die Sachlage auseinanderzusetzen, weil die gerichtliche Verfahrensweise es verlangte. Schweigend hörte sie sich die Erklärung an.

»Ein angebliches Experiment mit einer Bevölkerung vernunftbegabter Lebewesen, die auf einem Planeten namens Dosadi gefangenhalten wurden . . . Für die betroffene Bevölkerung keine Möglichkeit zur informierten Zustimmung . . . Beschuldigungen der Konspiration gegen gewisse Gowachin und andere, nicht im einzelnen genannte . . .«

McKie schloß die Augen wie einer, der sich ganz auf das Zuhören konzentriert, und nahm Verbindung mit Jedrick auf, machte Vorschläge, hörte sie an, beriet über Möglichkeiten. Sie mußten

einen Ausweg aus dieser Falle finden! Als er endlich aufblickte, sah er den Verdacht in Parandos Gesicht: Welcher Körper, welches Ego? McKie? Jedrick!

Schließlich kam Ceylang mit der privaten Botschaft heraus und verlangte zu wissen, ob Jedrick »irgendwie geartete persönliche Beziehungen zum Legum der Verteidigung« unterhalte.

Jedrick antwortete in einer ganz undosadischen Art:

»Wieso? Ja. Wir sind Liebende.«

Für sich genommen reichte das noch nicht aus, um sie als Zeugin auszuschließen, aber Ceylang, die ihr Ziel erreicht sah, beantragte den Ausschluß selbst. Billoon und Parando stimmten wie erwartet zu. McKie wartete auf Broey.

»Einverstanden.«

Das ließ darauf schließen, daß Broey einen privaten Pakt mit den Drahtziehern hatte. Jedrick und McKie hatten diese Möglichkeit erwogen, aber nicht die Form vorausgesehen, die die Bestätigung annehmen würde.

McKie beantragte eine Vertagung der Verhandlung bis zum folgenden Morgen.

Diesem Antrag wurde wohlwollend stattgegeben. Broey verkündete die Entscheidung und lächelte dabei auf Jedrick herab. Es war ein Beweis für McKies dosadische Konditionierung, daß er es nicht über sich brachte, Broey dessen Verlangen nach einem persönlichen Sieg über diese Person übelzunehmen, die ihn auf Dosadi geschlagen hatte.

In sein Quartier zurückgekehrt, legte Jedrick ihm die Hand an die Brust und sagte mit niedergeschlagenem Blick:

»Mach dir keine Vorwürfe, McKie. Es war unvermeidlich. Keiner von diesen Richtern hätte irgendeinen Protest oder Antrag von dir zugelassen, ohne mich zuvor mit eigenen Augen in der Arena gesehen zu haben.«

»Ich weiß.«

Sie sah ihn lächelnd an.

»Ja ... natürlich. Wie sehr gleichen wir einer Person.«

Anschließend überprüften sie die Einschätzung der Helfer und Adjutanten, die als Broeys Begleiter ausgewählt worden waren. Gemeinsame Erinnerungen förderten noch die belanglosesten Einzelheiten zutage. Konnte diese oder jene Wahl verbessert werden? Endlich entschieden sie sich für die Beibehaltung der gegenwärtigen Zusammensetzung. Alle diese Berater und Adjutanten waren gebürtige Dosadis. Man konnte sich darauf verlassen, daß

sie ihren Ursprüngen treu bleiben würden, daß sie sich selbst und ihre Ausbildung nicht vergessen würden. Für die ihnen zugewiesene Aufgabe waren sie am besten geeignet.

McKie brachte die Beratung zum Abschluß.

»Ich kann das Gelände der Gerichtsarena erst verlassen, wenn das Verfahren abgeschlossen ist.«

Sie wußte das, aber es mußte gesagt werden.

Neben seinem Büro waren ein kleiner Schlafraum und ein Bad. Ehe sie sich zur Ruhe begaben, beschäftigten sie sich mit der Frage, ob ein Körperraustausch ratsam sei. Es war auf beiden Seiten nur ein Hinauszögern, denn das Ergebnis war im voraus bekannt. Der eigene Körper war vertraut, weniger ablenkend. Er verlieh jedem von ihnen einen Vorteil, den sie nicht zu opfern wагten. McKie konnte Jedrick spielen, und Jedrick konnte McKie spielen, aber in dieser Situation wäre das ein gefährliches Spiel.

Als sie sich zurückzogen, geschah es, um ihre Vereinigung vollkommen zu machen. Es war die zärtlichste Erfahrung, die beide je gekannt hatten. Es gab keine Unterwerfung, nur ein Geben und Teilen, einen offenen Austausch, der McKie in Glück und Angst die Kehle zuschnürte und Jedrick ganz undosadisch machte.

Als sie sich davon erholt hatte, wälzte sie sich auf dem Bett herum und berührte seine rechte Wange mit dem Finger.

»McKie.«

»Ja?«

»Ich habe das nie zu einem anderen Menschen gesagt, aber . . .« Sie brachte eine versuchte Unterbrechung mit einem Stoß gegen die Schulter zum Schweigen, stützte sich auf einen Ellbogen und blickte auf ihn herab. Es erinnerte McKie an ihre erste gemeinsame Nacht, und er sah, daß sie sich wieder in die Sicherheit ihres dosadischen Panzers geflüchtet hatte . . . aber es war anders, ein Unterschied in den Augen.

»Was ist?«

»Nur, daß ich dich liebe. Es ist ein sehr interessantes Gefühl, besonders wenn man es offen eingestehen kann. Wie komisch.«

»Bleib hier bei mir.«

»Wir wissen beide, daß ich das nicht kann. Für keinen von uns gibt es Sicherheit. Aber derjenige, der . . .«

»Dann laß uns . . .«

»Wir haben bereits gegen einen Austausch entschieden.«

»Wohin wirst du gehen?«

»Es wird besser sein, wenn du es nicht weißt.«

»Wenn .«

»Nein! Als Zeugin wäre ich nicht sicherer als du; nicht einmal an deiner Seite. Wir beide . . .«

»Geh nicht zurück nach Dosadi.«

»Wo ist Dosadi? Es ist der einzige Ort, wo ich mich jemals zu Hause fühlen könnte, aber Dosadi existiert nicht mehr.«

»Ich meinte . . .«

»Ich weiß.«

Sie setzte sich aufrecht, legte die Arme um die Knie und zeigte ihm die kräftigen Muskeln ihrer Schultern und des Rückens.

»Es würde interessant sein, eines Tages nach Dosadi zurückzukehren«, sagte sie sinnend. »Die Veränderungen . . .«

Sie blickte ihn über die Schulter an.

»Es gibt Leute, die befürchten, wir könnten die Geistesgemeinschaft nach dem Vorbild Dosadis umgestalten. Wahrscheinlich werden wir es versuchen, aber das Ergebnis wird nicht Dosadi sein. Wir werden übernehmen, was wir für wertvoll halten, aber das wird Dosadi mehr verändern als euch. Eure Bevölkerungen sind weniger wach, weniger beweglich und findig, aber ihr seid so zahlreich. Schließlich wird die Geistesgemeinschaft uns absorbieren, aber sie wird danach nicht mehr dieselbe sein. Ich frage mich, wie sie dann aussehen wird . . .«

Sie lachte über ihre Spekulationen, schüttelte den Kopf.

»Und dann ist da Broey. Sie werden mit Broey und der Mannschaft fertig werden müssen, die wir ihm gegeben haben. Broey hoch zwei! Deine Geistesgemeinschaft hat nicht die leiseste Ahnung, was wir da auf sie losgelassen haben.«

»Der Wolf in der Schafherde.«

»Für Broey sind eure Leute wie der Rand – ein natürliches Reservoir.«

»Aber er hat keine Pcharkys.«

»Noch nicht.«

»Ich bezweifle, daß die Calebaner jemals wieder an einem solchen Unternehmen teilhaben werden.«

»Es mag andere Möglichkeiten geben. Sieh nur, wie einfach es für uns ist. Und wie verwirrend für Außenstehende! Sie werden weiterhin argwöhnen, daß du in meinem Körper steckst, und ich im deinigen. Ihre ganze Erfahrung schließt das mühelose Überwechseln von einem Körper zum anderen aus . . .«

»Und diese andere Sache . . .«

»Ja. Erst wenn es zu spät ist, wird Broey merken, was ihn er-

wartet. Sie werden noch lange brauchen, bis sie lernen, daß es keine Möglichkeit gibt, uns beide auseinanderzusortieren!«

Sie wandte sich plötzlich um und fiel über ihn her. Es war eine wilde Wiederholung ihrer ersten gemeinsamen Nacht, und McKie ging ganz darin auf. Es gab keine andere Wahl, wenn er sich nicht deprimierenden Gedanken hingeben wollte.

Am Morgen kleideten sie sich an, als sei es ein Tag wie jeder andere. Jedrick bewegte sich leichtfüßig und still hierhin und dorthin und traf ihre eigenen Vorbereitungen, machte das Bett und zog die Decken glatt. Dann bestellte sie eine Sprungtür und verabschiedete sich mit einem langen Kuß. Die Sprungtür öffnete sich, und sie stieß sich von ihm ab.

McKie roch vertrauten Blumenduft, sah den blättergedeckten offenen Bungalow auf seiner schwimmenden Insel, bevor die Tür verschwand und Jedrick und die Insel vor ihm verband. Titalsi? Der Augenblick des Verstehens, der Panik verzögerte seine Reaktion. *Sie hatte darauf gezählt!* Er faßte sich, schickte ihr sein Bewußtsein nach.

Ich werde einen Austausch erzwingen! *Bei den Göttern . . .!*

Sein Geist begegnete einem Schmerz, einem verzehrenden, blendenden Schmerz. Es war eine Agonie, deren qualvolle Intensität alles übertraf, was er sich vorstellen konnte.

Jedrick!

Sein Geist hielt eine besinnungslose Jedrick umfangen, deren Bewußtsein vor dem Schmerz geflohen war. Der Kontakt war so zart und gefährdet, daß er sie beim geringsten Nachlassen der Konzentration zu verlieren fürchtete ... Er fühlte jenes schreckkenerregende Ungeheuer des ersten Austauschs im Hintergrund lauern, aber Liebe und Fürsorge wappneten ihn gegen die Furcht.

Verzweifelt hielt McKie den schwachen Kontakt, während er eine Sprungtür anforderte. Es gab eine kleine Verzögerung, und als die Öffnung endlich erschien, sah er durch sie die schwarze, verkohlte Wüstenei, die seine schwimmende Insel gewesen war. Eine heiße Sonne brannte auf verkohlte, rauchende Bäume und Büsche herab. Von seinem leichtgebauten Haus war kaum noch eine Spur zu entdecken. Die zerstörende Energie hatte alles verzehrt. Das aufgeheizte Wasser um die Insel dampfte, und während er noch hinsah, begann die Insel auseinanderzubrechen. Das meterdick verfilzte Wurzelgeflecht der schwimmenden Insel war durch den Energieschlag ausgeglüht und zerfiel unter den Bewe-

gungen des Wassers; die geschwärzten Bruchstücke wurden von der langen, sanften Dünung davongetragen. Eine Brise wehte Dampf und Rauch auseinander. Bald erinnerte nichts mehr an die Schönheit, die hier Auge und Herz erfreut hatte.

Er zögerte. Noch immer unterhielt er seine gefährdete Verbindung zu Jedricks bewußtloser Gegenwart. Der Schmerz war jetzt nur noch Erinnerung. War Jedrick wirklich in seinem Bewußtsein, oder war es nur noch ein erinnertes Engramm von ihr? Er versuchte die schlafende Gegenwart zu wecken, doch ohne Erfolg. Aber kleine Fäden der Erinnerung kamen hervor, und er verstand, daß die Zerstörung Jedricks Werk gewesen war, ihre Antwort auf den Angriff. Die Angreifer hatten eine lebende Geisel gewollt. Mit dieser gewalttätigen, unmäßverständlichen Antwort hatten sie nicht gerechnet.

Wieder versuchte er die bewußtlose Gegenwart zu wecken. Ihre Erinnerungen waren da, aber sie verharrte wie im Schlaf. Doch die Anstrengung stärkte seinen Halt, und er sagte sich, daß es Je drick sein müsse, sonst würde er nicht wissen, was auf der Insel geschehen war.

Sein Blick suchte ein letztes Mal die Wasserfläche ab. Nichts. Alles war zerrissen, verglüht und verkohlt. Fetzen von Metall und Fleisch, alles reduziert zu verstreut treibenden, verkohlten Klum pen . . .

Sie ist tot. Sie muß tot sein.

Aber die vertraute Gegenwart lag schlummernd in seinem Geist.

Der den Beginn der nächsten Verhandlung ankündigende Siganlon riß ihn aus seiner Geistesabwesenheit. McKie gab die Sprungtür frei und wandte sich dem Bildschirm zu, der das Geschehen im Oval der Gerichtsarena übertrug. Die erwartete Abordnung war eingetroffen. Die Puppenspieler gingen zuversichtlich zum nächsten Zug über, ohne die Erfolgsmeldung von Tutalsi abzuwarten. Sie konnten noch nicht wissen, was McKie wußte. Es konnte keine Sprungtür noch irgendeine andere Möglichkeit geben, die diese Gruppe mit Tutalsi verband.

McKie zügelte seine Erbitterung und beobachtete sie sorgsam. Es waren acht, und sie gaben sich ruhig und selbstsicher, waren gut geschult in dosadischer Selbstbeherrschung. Gleichwohl war es dem jedrickverstärkten McKie ein leichtes, sie zu durchschauen. Es waren vier Menschen und vier Gowachin. Ihr Selbstbewußtsein erschien ihm übermäßig. Jedrick hatte dafür gesorgt,

indem sie das Entführungskommando mit ihrem eigenen Körper vernichtet hatte.

McKie unternahm einen weiteren Versuch, die ohnmächtige Gegenwart zu wecken. Sie reagierte nicht.

Habe ich sie nur aus meinen Erinnerungen aufgebaut?

Es war nicht die Zeit für derartige Spekulationen. Jedrick hatte ihre Entscheidung auf Titalsi getroffen. Er hatte hier und jetzt an dere Entscheidungen zu treffen – für ihn und für sie. Die geisterhafte Gegenwart in ihm mußte warten.

McKie öffnete die Leitung, die ihn mit Broey verband, und gab das vereinbarte Signal.

»Es ist Zeit.«

Er ordnete seine Kleider, ging zur Tür.

Sie hatten keine Handlanger geschickt, das mußte er ihnen zu gestehen. Aber sie redeten ihn als Jedrick an, stellten die erwarteten Forderungen und weideten sich an der Macht, die sie über ihn zu haben vermeinten. Erst jetzt wurde McKie im vollen Ausmaß klar, wie gut Jedrick diese Leute eingeschätzt hatte. Nun verstand er, warum sie zu dieser gewaltsamen Lösung gekommen war.

Wie erwartet, waren die Mitglieder der Delegation äußerst überrascht, als Broeys Leute wie aus heiterem Himmel über sie herfielen.

Allein gegen alle Not und alles Unglück zu stehen, ist für den Gowachin die geheiligte Erfüllung der Existenz

Die Gowachin, eine Analyse

Die acht Gefangenen wurden gebunden auf den Boden der Arena gelegt. McKie blieb bei ihnen und wartete auf Ceylangs Ankunft. Es war noch nicht Tag. Die Decke über der Arena blieb dunkel. Die Aufzeichnungsgeräte um den oberen Perimeter wurden eingeschaltet und schoben ihre Teleobjektive aus den Gehäusen. Im Zeugenstand waren erst wenige Plätze besetzt, aber die Tribüne begann sich rasch zu füllen. Der Richtertisch blieb leer.

Das Durcheinander ständigen Kommens und Gehens, gebrüllte Befehle von Sicherheitsbeamten, Waffengeklirr und das Schwatzen und Lachen der Zuschauer verbanden sich zu verwir-

rendem Lärm, der erst allmählich nachließ, als Broey seine Richterkollegen hereinführte. Auch der Zeugenstand füllte sich. Überall sah man Leute, die sich den Schlaf aus den Augen rieben, und die Gowachin taten sich mit ihrem gewaltig klaffenden Gähnen hervor.

McKie nickte Broeys Leuten zu, die die Gefangenen gefesselt und hereingebracht hatten. Mit einem dosadischen Handzeichen bedeutete er ihnen, daß sie sich in Bereitschaft halten sollten. Sie verließen die Arena.

Ceylang, noch mit dem Zurechtziehen ihres Gewandes beschäftigt, begegnete ihnen im Eingang. Sie eilte an McKies Seite und wartete mit sichtlicher Ungeduld, daß die Richter sich setzen und die Verhandlung für eröffnet erklärtten. Dann platzte sie so fort mit ihrer Frage heraus.

»Was hat dies zu bedeuten? Meine Begleiter..

Broey winkte ab. »Die Verteidigung hat dazu eine Erklärung abzugeben.«

McKie trat vor, um sich an das Gericht zu wenden, zeigte auf die acht gefesselten Gestalten, die sich am Boden wälzten und aufzurichten versuchten.

»Hier sehen Sie meinen Klienten.«

Parando wollte das Wort ergreifen, aber Broey brachte ihn mit einem kurzen Wort zum Schweigen, das McKie nicht verstand. Bildoon saß in furchtsamer Faszination, unfähig, seine Blicke von den Gefesselten abzuwenden, die seltsamerweise bei all ihren Anstrengungen stumm blieben. Ja, Bildoon mußte diese acht Gefangenen erkennen. In seiner begrenzten, von den Verhältnissen der Geistesgemeinschaft geprägten Denkart war er scharfsinnig genug, um zu begreifen, daß er sich in persönlicher Gefahr befand. Parando hatte dies augenblicklich erkannt und beobachtete Broey mit großer Wachsamkeit und Vorsicht.

Broey erteilte McKie das Wort.

»Ein Betrug wurde an diesem Gericht verübt«, sagte McKie. »Und nicht nur an diesem Gericht, sondern an dem ganzen großen und mit Recht hochgeachteten Volk der Gowachin. Sowohl die Anklage wie auch die Verteidigung sind Opfer dieses Betrugs, und mit ihnen das Recht.«

In der Arena war es still geworden. Die Zuschauertribünen waren nun voll besetzt, und das erste Licht des Morgens berührte die durchscheinende Deckenkuppel. McKie fragte sich, wie spät es sein mochte. Er hatte seine Uhr vergessen.

Hinter ihm wurden Schritte hörbar. Er blickte sich um und sah Aritch in Begleitung zweier Gerichtsdiener die Arena betreten. Ja – sie waren bereit gewesen, jede Verzögerung in Kauf zu nehmen, um sich mit Aritch zu besprechen. Aritch galt als der andere McKie-Experte. Zu dumm, daß dieser Mensch, der wie McKie aussah, nicht länger der McKie war, den zu kennen sie glaubten.

Ceylang konnte ihre Ungeduld nicht zügeln. Sie hob einen Führer, um die Aufmerksamkeit des Gerichts auf sich zu lenken.

»Dieses Gericht . . .«

». . . besteht aus drei Richtern«, unterbrach sie McKie. »Nur drei Richtern.«

Er ließ ihnen Zeit, diese Ermahnung zu verdauen, daß die Formalitäten des Verfahrens noch immer diese Gerichtsarena bestimmtten, und daß es nirgendwo in der Geistesgemeinschaft Formalitäten gab, die denen der Gowachin gleichkamen. Hinter diesem von drei Personen besetzten Tisch hätten genausogut fünfzig Richter sitzen können. McKie hatte Gerichtsverfahren miterlebt, zu denen man wahllos Leute von den Straßen geholt hatte, daß sie zu Gericht säßen. Diese *>Juristen<* nahmen ihre Pflichten ernst, aber ihr Verhalten konnte in Außenstehenden leicht Zweifel daran aufkommen lassen. Solche Gowachin-Volksrichter schwatzten ungeniert durcheinander, veranstalteten Gelage, tauschten Scherze aus und hielten einander zum Besten. Es war ein alter Brauch: die Juristen sollten dadurch zusammen wachsen, zu *>einem einzigen Organismus<* werden. Und die Gowachin hatten ihre eigene Art, diesen Prozeß zu fördern.

Dieses Tribunal bestand jedoch aus nur drei Richtern, und von diesen war nur einer für alle sichtbar ein Gowachin. Sie waren Einzelpersonen ohne nennenswerte Gemeinsamkeiten, ihr Handeln war von Eigenheiten geprägt, die den Gowachin fremd waren. Selbst Broey, befleckt von Dosadi, mußte den Gowachin fremd erscheinen. Hier gab es keinen *>einzigen Organismus<*, der an den unwandelbaren Formen des gowachinschen Rechts fest hielt. Das mußte für die Legums, die Ceylang berieten, tief beunruhigend sein.

»Wir werden den eigentlichen Streitpunkt zurückstellen, während diese neue Entwicklung untersucht wird«, entschied Broey.

Wieder versuchte Parando zu unterbrechen. Broey brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

»Ich rufe Aritch vom Läuferphylum auf«, sagte McKie. Er wandte sich um.

Ceylang verharrte in stummer Unschlüssigkeit. Ihre Berater hatten sich ein Stück zurückgezogen und diskutierten mit halb lauten Stimmen. Wie es schien, war es unter ihnen zu einer Meinungsverschiedenheit gekommen.

Aritch trat in den Mittelpunkt der Arena, den Platz, wo jeder Zeuge während seiner Vernehmung stehen mußte. Er blickte zu den unter dem Richtertisch aufgereihten Folterinstrumenten und spähte mißtrauisch zu McKie hinüber. Der alte Magister machte einen abgehärmten und müden Eindruck. Diese ohne Vorbereitung anberaumte Untersuchung mußte ihm sehr verdrießlich sein.

McKie nahm seinen vorgeschriebenen Platz neben Aritch ein und wandte sich an die Richter.

»Hier haben wir Aritch, den Ersten Magister des Läuferphylums. Man sagte uns, daß, wenn in dieser Gerichtsarena Schuld gefunden werde, Aritch sie zu tragen hätte. Er, so machte man uns glauben, sei derjenige gewesen, der die Entscheidung traf, Dosadi in ein Gefängnis zu verwandeln. Aber Aritch berief einen Agenten des Büros für Sabotage und schickte diesen Agenten offen nach Dosadi.«

Eine Unruhe unter den acht gefesselten Gefangenen unterbrach McKie. Einige der Gefangenen versuchten auf die Füße zu kommen, aber die Fesseln ließen es nicht zu. Erst ein Ordnungsruf von Broey machte den vergeblichen Bemühungen ein Ende.

McKie fuhr fort.

»Aritch, der sich stets der geheiligten Verpflichtungen bewußt ist, die er auf seinem Rücken trägt wie eine Mutter ihre Quappen, wurde benannt, um die Bestrafung zu empfangen, damit diese nicht über alle Gowachin käme. Wer entschied, daß dieser unschuldige Magister für alle Gowachin leiden sollte?«

McKie zeigte auf die acht gefesselten Gefangenen.

»Wer sind diese Leute?« fragte Parando.

McKie ließ die Frage lange in der Luft hängen. Parando wußte gut, wer diese acht waren. Glaubte er, er könne mit einem so durchsichtigen Manöver den Gang der Dinge umlenken?

»Ich werde das Gericht zum gegebenen Zeitpunkt darüber aufklären,« antwortete McKie höflich. »Meine Pflicht kommt je doch zuerst. Und meine Pflicht ist die Unschuld meines Klienten.«

»Einen Augenblick.«

Broey hielt die Hand in die Höhe.

Einer von Ceylangs Beratern eilte an McKie vorbei, erbat und erhielt die Erlaubnis zu einer Beratung mit Ceylang.

Parando saß wie ein Verurteilter an seinem Platz und verfolgte das gewisperte Gespräch, als suchte er darin neue Hoffnung zu entdecken. Bildoon hatte die Ellbogen auf den Tisch gestützt und das Gesicht in den Händen vergraben. Broey beherrschte das Gericht.

Der Legum, mit dem Ceylang sich beriet, war McKie bekannt: ein gewisser Lagag, der als Rechtskundiger einen mittelmäßigen Ruf genoß. Er redete leise und eindringlich auf Ceylang ein.

Die Beratung endete, und Lagag eilte zurück zu seinen Gefährten. Sie verstanden jetzt McKies Strategie. Aritch mußte die ganze Zeit gewußt haben, daß er hier geopfert werden konnte. Die Verträge mit der Geistesgemeinschaft gestatteten nicht länger den alten Brauch, wo das Gowachinpublikum nach der Urteilsverkündung in die Gerichtsarena gestürzt war, um den Angeklagten, sofern er sich als unschuldig erwiesen hatte, mit den bloßen Händen und Krallen zu zerreißen. Aber wenn Aritch unter dem Zeichen der Unschuld aus dieser Gerichtsarena ginge, so würde er keine zehn Schritte über den Gerichtsbereich hinauskommen, ohne umgebracht zu werden.

In dem Blick, den Lagag im Vorbeigehen McKie zuwarf, waren Sorge und Bewunderung gewesen. Ja, jetzt verstanden sie, warum McKie kein Manöver gescheut hatte, um zu einem kleinen Richterkollegium zu kommen.

Die acht Gefesselten begannen erneut unruhig zu werden und wurden von Broey zurechtgewiesen. Er bedeutete McKie, in seiner Rede fortzufahren.

»Der Plan meines Klienten war, daß ich das Dosadi-Experiment bloßstellen, zurückkehren und ihn gegen die Anklage verteidigen solle, er habe illegale psychologische Experimente mit einer ahnungslosen Bevölkerung zugelassen. Er war bereit, sich für andere zu opfern.«

Er warf Aritch einen schnellen Seitenblick zu. Der Erste Magister hatte die Augen halb geschlossen und schien in einem Dämmerzustand von Geistesabwesenheit zu verharren.

»Unglücklicherweise war die Bevölkerung Dosadis nicht ahnungslos. Tatsächlich waren Streitkräfte unter dem Befehl von Keila Jedrick im Begriff, die Herrschaft über Dosadi zu erringen. Richter Broey wird bestätigen, daß ihr dies gelang.«

Wieder zeigte McKie zu den gefesselten Gefangenen.

»Aber diese Verschwörer, diese Leute, die das Dosadi-Experiment erdachten, in die Tat umsetzen und davon profitierten, verordneten Keila Jedrick den Tod! Sie wurde heute früh auf Tutalsi ermordet, um zu verhindern, daß ich sie zum geeigneten Zeitpunkt benützen könnte, um Aritchs Unschuld zu beweisen. Richter Broey kann die Wahrheit dessen, was ich sage, bezeugen. Keila Jedrick wurde gestern nur in diese Arena zitiert, damit man ihr auf die Spur kommen und sie töten konnte!«

McKie erhob beide Arme in einer beredten Geste der Vollen dung und ließ sie wieder sinken.

Aritch war aus seiner dumpfen Teilnahmslosigkeit erwacht und blickte betroffen. Er sah es. Wenn die acht Gefangenen die Anklage leugneten, gewärtigten sie Aritchs Schicksal. Und sie mußten inzwischen wissen, daß Broey sie im gowachinschen Sinne schuldig sprechen wollte. Sie konnten den calebanischen Vertrag anführen und die Praxis des Körpertauschs enthüllen, aber das war mit dem Risiko verbunden, daß McKie sie verteidigte oder anklagte, denn er hatte sie bereits zu seinen Klienten erklärt und damit Ansprüche erhoben. Auch Broey mußte das bestätigen. Es lief darauf hinaus, daß sie auf Gedeih oder Verderb Broey ausgeliefert waren. Sprach er sie im gowachinschen Sinne schuldig, so konnten sie nur hier auf Tandalur in Freiheit leben. Stellte er ihre Unschuld fest, so mußten sie hier sterben.

Als wären sie ein einziger Organismus, drehten die acht ihre Köpfe und blickte zu Aritch. Er war in einer Schlüsselposition. Wenn er bereit war, sich selbst zu opfern, mochten die acht am Leben bleiben. Auch Ceylang richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn.

In der ganzen Gerichtsarena breitete sich atemlose Spannung aus.

McKie beobachtete Ceylang. Wie offen und freimütig waren Aritchs Leute mit ihr gewesen? Kannte sie die ganze dramatische Geschichte Dosadis?

Offenbar ermutigt von Aritch, brach sie das Schweigen und zeigte, was sie wußte. Sie entschied sich bei ihrem Angriff auf McKie für den wohlbekannten Grundsatz, daß, wenn alles andere fehlschlug, man den gegnerischen Legum zu diskreditieren suchte.

»McKie, ist dies die Art und Weise, wie Sie diese acht Leute verteidigen, die nur Sie als ihren Klienten bezeichnen?« fragte sie.

Nun wurde es kompliziert. McKie war nicht sicher, ob Broey ihm folgen würde. Er beschloß ihren Vorstoß mit einer Gegenfrage zu kontern.

»Wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, daß Sie diese Leute anklagen würden?«

»Ich beklagte sie nicht! Sie taten es.«

»Um Aritchs Unschuld zu beweisen.«

»Aber Sie nennen die acht Ihre Klienten. Werden Sie sie verteilen?«

Ein kollektives Stöhnen entrang sich der Gruppe von Ratgebern, die hinter ihr versammelt war. Sie hatten die Falle gesehen. Wenn McKie die Herausforderung annahm, blieb den Richtern keine andere Wahl, als die acht nach geltendem Recht vor Gericht zu stellen. Ceylang hatte sich selbst in die Rolle der Anklägerin gegen die acht manövriert. Ihre Äußerungen ließen darauf hinaus, daß sie ihre Schuld bestätigte. Damit aber hatte sie ihren Fall gegen Aritch verloren, und ihr Leben war sofort verwirkt. Sie war gefangen.

In ihren Augen glitzerte die unausgesprochene Frage.

Was würde McKie tun?

Noch nicht, dachte dieser. Noch nicht, mein unschätzbares Dummchen.

Er wandte seine Aufmerksamkeit Parando zu. Würden sie es wagen, den calebanischen Vertrag anzuführen? Die acht Gefangenen waren nur die bloßgestellte Spitze der Schattenmächte, eine verwundbare Spitze. Sie konnten geopfert werden. Es war deutlich, daß sie dies sahen und wenig Gefallen daran fanden. Unter ihnen gab es keine Gowachin-Mrregs mit eisernem Verantwortungsgefühl. Sie liebten das Leben und die Macht, besonders diejenigen, die Menschengestalt hatten. Wie kostbar mußte das Leben für diejenigen sein, die sich mit Hilfe von Spenderkörpern schon mehrere Lebensspannen verschafft hatten! Ihre Verzweiflung mußte groß sein.

Für McKies auf Dosadi geschärften Blick war es, als könne er die Gedanken der Gefangenen lesen. Sie waren am sichersten, wenn sie schweigsam blieben. Parando vertrauten. Sich auf Broeys Klugheit und Habgier verließen. Schlimmstenfalls konnten sie den Rest ihres Lebens hier auf Tandalur zubringen und hoffen, daß sich neue Spenderkörper beschaffen ließen, ehe die fleischlichen Hüllen, die sie jetzt trugen, ihre Vitalität verlören. Solange sie lebten, konnten sie hoffen und Pläne schmieden. Viel-

leicht ließ sich ein anderer Caleban unter Vertrag nehmen, ließen sich mehr Pcharkys finden . .

Aritch brach sein Schweigen, unwillig zu verlieren, was beinahe schon sein gewesen war. Seine Stimme war von empörter Erregung schrill und heiser.

»Aber ich überwachte die Versuche mit Dosadis Bevölkerung!«

»Auf welche Versuche beziehen Sie sich?«

»Die Dosadi . . .«

Aritch sah die Falle und verstummte. Mehr als eine Million Gowachin von Dosadi hatten ihren Planeten bereits verlassen. Durfte er Zielscheiben aus ihnen machen? Alles, was er sagte, könnte als Beweis dafür dienen, daß die Dosadis den Nichtdosadis überlegen waren. Jeder Dosadi, welcher Spezies er auch angehören möchte, konnte so zum verhaßten und gefürchteten Außenstiter gemacht werden. Man brauchte nur einen mißliebigen Menschen oder Gowachin als Dosadi zu denunzieren. Die Ängste der Bevölkerung würden den Rest besorgen. Überdies konnte jedes seiner Argumente unversehens in eine Enthüllung von Dosadis eigentlichem Zweck münden. Er sah die Gefahr, die darin lag, hatte sie von Anfang an gesehen.

Aber McKie konnte die Dinge nicht auf sich beruhen lassen. Er legte Aritch eine Frage vor:

»Wurden die ursprünglich nach Dosadi transportierten Leute über die Natur des Projekts aufgeklärt?«

»Darüber könnten nur sie selbst Aussagen machen.«

»Und ihre Erinnerungen wurden gelöscht. Wir besitzen nicht einmal historische Zeugenaussagen oder Niederschriften über diese Frage.«

Aritch schwieg. Von den ursprünglichen Architekten des Dosadiprojekts saßen acht vor ihm auf dem Boden der Arena. Würde er sie denunzieren, um sich selbst zu retten? McKie hielt es für unwahrscheinlich. Eine Person, die für fähig gehalten wurde, die Rolle des Mrreg zu übernehmen, konnte keinen solchen Charakterfehler aufweisen. Oder doch? Hier war der Punkt erreicht, von dem aus es keine Rückkehr mehr gab.

Der Erste Magister bestätigte McKies Urteil, indem er in der uralten Unterwerfungsgeste der Gowachin dem Tribunal den Rücken kehrte. Welch ein Schock mußte es für alle die sein, die ihn als einen möglichen Mrreg gesehen hatten. Er hatte sich als eine schlechte Wahl erwiesen, außer am Ende, und das war mehr

die Anerkennung des totalen Versagens gewesen als sonst et was.

McKie wartete. Er wußte, was jetzt geschehen mußte. Für Cey lang war der Augenblick der Wahrheit gekommen.

Broey wandte sich an sie.

»Sie haben angedeutet, daß Sie diese acht Gefangenen der An klage unterstellen würden. Die Angelegenheit liegt in der Hand des Legum der Verteidigung.«

Broey heftete seinen Blick auf McKie.

»Was sagen Sie, Legum?«

McKie sah, daß er Broey auf die Probe stellen konnte. Er kon terte mit einer Frage.

»Kann dieses Gericht Vorschläge zu einer anderen Verfügung über die acht Gefangenen machen?«

Ceylang hielt den Atem an.

Broey war erfreut. So hatte er schließlich über Jedrick tri um phiert. Es stand außer Zweifel, daß Jedrick den Körper dieses Le gum vor dem Richtertisch nicht bewohnte. Nun konnte er den Puppenspielern zeigen, wozu ein gebürtiger Dosadi fähig war. Und McKie erkannte, daß Broey schnell zu handeln beabsichtigte, viel schneller, als jemand erwartet hatte.

Jeder mit Ausnahme von Jedrick, und sie war nur eine stumme Erinnerung (?) in McKies Bewußtsein.

Nachdem er sich den Anschein reiflicher Überlegung gegeben hatte, ergriff Broey das Wort.

»Ich kann anordnen, daß diese acht in Fesseln der Jurisdiktion der Geistesgemeinschaft übergeben werden, wenn McKie zu stimmt.«

Die acht gerieten in unruhige Bewegung, sanken wieder in sich zusammen.

»Ich stimme zu«, sagte McKie mit einem Blick zu Ceylang. Sie verzichtete angesichts der Vergeblichkeit auf einen Protest. Ihre einzige Hoffnung lag nun in der möglicherweise abschreckenden Anwesenheit von Agenten ihrer Spezies unter den Zuhörern.

»Dann beschließe ich es so«, sagte Broey mit einem triumphie renden Blick zu Parando. »Diese acht werden der Jurisdiktion der Geistesgemeinschaft übergeben, damit ein dortiges Gericht befinde, ob sie des Mordes und der Verschwörung schuldig sind.«

Seine Entscheidung war durch die Verträge zwischen der Gei stesgemeinschaft und den Gowachin gedeckt, aber den Gowachin

unter seinem Publikum gefiel sie nicht. Ihr Recht war das beste! Zornige Pfiffe erfüllten das überdachte Oval der Arena.

Broey erhob sich von seinem Platz und zeigte auf die darunter ausgestellten Folterwerkzeuge. Die Gowachin unter den Zuhörern verstummten. Sie wußten besser als jeder andere, daß keine Person hier außerhalb der Macht des Tribunals war, nicht einmal ein harmloser Zuhörer. Und viele verstanden jetzt besser als zu vor, warum diese blutigen Werkzeuge hier zur Schau gestellt wurden. Bedachtsame Leute hatten das Problem der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in dieser Arena vorausgesehen.

Broey ließ sich auf seinen Platz zurücksinken.

Parando starrte Broey an, als habe er in der Gestalt dieses Gowachin urplötzlich die Gegenwart eines Ungeheuers entdeckt. So wie er mußte jetzt manch anderer seine Einschätzung Broey revidieren.

Aritch verharrte in seiner Haltung völliger Unterwerfung.

McKie blickte zu Ceylang. Sie stand erstarrt, aber die Luft um sie her schien wie elektrisch aufgeladen von ihren fieberhaften Überlegungen. Wohin sie sich auch wandte, sie sah keinen Ausweg. Ihre Lage war aussichtslos, und sie wußte es.

McKie sah, daß es Zeit war, zur Entscheidung zu kommen. Er ging zum Richtertisch und nahm eine kurze Lanze aus dem dort ausgestellten Sortiment. Er trat zurück und schwang die mit Widerhaken besetzte, rasiermesserscharfe Waffe.

»Wer sitzt hier zu Gericht?«

Einst hatte Aritch diese Herausforderungsformel gebraucht. McKie wiederholte sie, die Lanze in der erhobenen Rechten, und beantwortete die eigene Frage.

»Ein Gowachin meiner Wahl, einer, dem durch das Dosadi Projekt angeblich Unrecht zugefügt wurde. Wurde Ihnen Unrecht zugefügt, Broey?«

»Nein.«

McKie trat vor Parando hin.

»Und hier haben wir einen Menschen von Lirat. Ist das nicht der Fall, Parando?«

»Ich bin von Lirat, ja.«

McKie nickte.

»Ich bin bereit, eine Anzahl von Zeugen in diese Arena zu bringen, damit sie Aussagen über den Beruf machen, den Sie auf Lirat ausüben. Würden Sie die Güte haben, diesen Beruf anzugeben?«

»Wie können Sie es wagen, dieses Tribunal zu verhören?«

Parando starrte finster auf McKie herab, das Gesicht dunkel angelaufen.

»Beantworten Sie seine Frage«, sagte Broey.

Parando blickte zu Billoon, der jetzt mit dem ganzen Oberkörper auf dem Richtertisch lag, den Kopf auf den Armen, das Gesicht abwärts gewandt. Etwas an dem Pan Spechi stieß Parando ab, aber er benötigte Billoons Votum, um Broey zu überstimmen. Er sprach den Pan Spechi an, und als dieser nicht antwortete, versetzte er dem vermeintlichen Schläfer einen sanften Stoß. Ein lebloser Körper fiel zur Seite und schlug dumpf am Boden auf.

McKie verstand.

Angesichts des unabwendbaren Verhängnisses hatte sich Billoon in die Krippe zurückgezogen. Irgendwo wurde ein unvorbereiteter Pan-Spechi-Körper zur Aufnahme der zerschmetterten Identität gedrängt. Dennoch würde das Aufkommen eines neuen Billoon beträchtliche Zeit erfordern, und die hatten sie nicht. Wenn die Krippe endlich eine funktionierende Person hervorbrächte, würde sie nicht als Erbe von Billoons alter Macht im Büro in Betracht kommen.

Parando war allein, bloßgestellt. Er starrte auf die Lanze in McKies Hand.

McKie ließ seinen Blick durch das Oval der Arena gehen, ehe er sich wieder zu Parando wandte.

»Ich zitiere den berühmten Gelehrten des gowachinschen Rechts, den Ersten Magister Aritch: >Das Recht der Geistesgemeinschaft neigt unweigerlich dazu, seine Praktiker zu Aristokraten zu machen. Unser Recht steht unter dieser Anmaßung. Das Recht der Gowachin fragt: Wer kennt das Volk? Wer kennt seine Seele? Nur ein solcher ist reif, um in der Gerichtsarena Recht zu sprechen.< Das ist gowachinsches Recht, wie der ehrenwerte Magister es definierte. Das ist das hier gültige Recht.«

Wieder gab McKie seinem Gegenüber eine Gelegenheit zur Erwiderung, doch Parando schwieg.

»Vielleicht sind Sie wirklich geeignet, hier zu richten«, fuhr McKie fort. »Sind Sie ein Handwerker? Ein Philosoph? Vielleicht sind Sie ein Humorist? Ein Künstler? Oder vielleicht ein niedriger Arbeiter, der eine automatische Maschine wartet?«

Parando blieb stumm, den Blick auf die Lanze fixiert.

»Nichts von alledem?« fragte McKie. »Dann werde ich die Antwort beisteuern. Sie sind ein berufsmäßiger Legalist, der Rat schläge in Rechtsangelegenheiten gibt, sogar in Fragen des go-

wachinschen Rechts. Sie, ein Mensch, nicht einmal ein Legum, wagen von gowachinschem Recht zu sprechen! «

Ohne Vorwarnung sprang McKie vorwärts, schleuderte die Lanze auf Parando und sah sie tief in die Brust des Mannes ein dringen.

Einer für Jedrick!

Mit einem gurgelnden Aufschrei fiel Parando hintenüber. Broey sah die zornige Entladung in McKies Anstrengung und legte die Hand auf den blauen Kasten vor sich.

Sei unbesorgt, Broey. Noch nicht. Ich brauche dich noch.

Mit seiner Tat hatte McKie bewiesen, daß er wirklich er selbst in seinem Körper war. Jene Mitglieder der finsternen Macht, die diese Szene beobachteten und ihre Schlüsse daraus ziehen konnten, mußten zu der erwarteten Folgerung gelangen, weil sie nicht wissen konnten, wie freizügig und vollkommen Jedrick und McKie ihre Identitäten miteinander geteilt hatten. Für die Drahtzieher konnte nur McKie Informationen über Parandos Hintergrund gehabt haben. Infolgedessen war dieser Mann in der Arena McKie. Da er aber McKie war und Dosadi hatte verlassen können, war für die Hintermänner nur eine Schlußfolgerung möglich:

McKie hatte die Unterstützung eines Caleban!

Sie hatten die Calebaner zu fürchten.

Und McKie dachte: Ihr habt nur McKie zu fürchten.

Ihm wurde bewußt, daß die beifälligen Grunzlaute der Gowa chin das Oval der Arena füllten. Sie akzeptierten ihn als Legum, darum akzeptierten sie auch sein Argument. Ein solcher Richter verdiente den Tod.

Aritch schuf den Präzedenzfall. McKie entwickelte ihn weiter.

Beide hatten eine anerkannte Methode zur Eliminierung eines korrupten Richters gefunden, aber McKies Tat hatte einen gowachinschen Präzedenzfall in das Rechtsverständnis der Geistesgemeinschaft eingebracht. Der Kompromiß, der beide Rechtsformen zu einem Vertrag gemeinsamer Verantwortlichkeit für den in dieser Arena verhandelten Fall geführt hatte, würde von den Gowachin als ein erster großer Schritt zur Vorrangstellung ihres Rechts vor allem anderen gesehen werden.

Aritch hatte sich halb umgewandt und blickte mit einem Ausdruck in den Augen zum Richtertisch, der besagte, daß die Gowachin aus alledem schließlich doch einen Vorteil gewonnen hätten.

McKie machte kehrt und schritt zu Ceylang. Wie die Form es

verlangte, nahm er vor ihr Aufstellung, während er die Entscheidung der Richter anrief.

»Bilfoon?«

Stille.

»Parando?«

Stille.

»Broey?«

»Das Gericht entscheidet für die Verteidigung.«

Der dosadische Akzent klang vernehmlich durch die Arena. Die Gowachin-Föderation, einziges Mitglied der Geistesgemeinschaft, das einem Opfer zu erlauben wagte, über jene zu richten, die beschuldigt wurden, es zum Opfer erniedrigt zu haben, war in ihrem Stolz verletzt. Aber sie hatte dafür etwas erhalten, was von unschätzbarem Wert für sie sein mochte – einen Brückenkopf ihres Rechts in der Geistesgemeinschaft, dazu eine erinnerns werte Gerichtsverhandlung, die nun im Begriff war, ein dramatisches Ende zu finden, wie sie es liebte.

McKie trat auf Armeslänge an Ceylang heran und streckte die rechte Hand mit der Innenseite nach oben zur Seite aus.

»Das Messer.«

Gerichtsdiener eilten. Er hörte das Geräusch, mit dem der blaue Kasten geöffnet wurde. Einen Augenblick später fühlte er das Heft des Messers in der Hand. Er schloß die Finger darum und mußte dabei an die ungezählten anderen denken, die als Beteiligte in einer Gerichtsarena Augenblicke wie diesen durchlebt hatten.

»Ceylang?«

»Ich unterwerfe mich der Entscheidung dieses Gerichts.«

McKie sah die Wriveragenten im Publikum wie ein Mann von ihren Plätzen aufstehen. Sie waren bereit, in die Arena hinabzuspringen und Ceylang zu rächen, koste es, was es wolle. Ihre zahlreiche Anwesenheit in der Arena war kein Zufall, und kaum einer hatte sie mißverstanden. Sie hatten eine Rolle auszufüllen, die ihr Naturrecht ihnen vorschrieb – und die ihnen von den Gowachin zugeschrieben worden war. Ganz gleich, wie schwer die Verletzung war, die ihr Stolz davongetragen hatte, die Gowachin erlitten der gleichen nicht mit Freuden.

Ein eigenartiges Gefühl kameradschaftlicher Verbundenheit überkam McKie und sprang auf Ceylang über. Hier standen sie, die beiden einzigen Nicht-Gowachin im bekannten Universum, die jenen besonderen Prozeß durchgemacht hatten, der eine Per-

son zu einem Legum machte. Einer von ihnen sollte jetzt sterben, und der andere würde diesen Tod nicht lange überleben. Dennoch verstanden sie einander. Jeder hatte etwas von seiner alten Persönlichkeit abgestreift, um etwas anderes zu werden.

Langsam streckte McKie die Hand mit dem Messer zu Ceylangs linker Kinnbacke aus, die mit den Pockennarben ihrer Triadenpartner gesprenkelt war. Sie zitterte ein wenig, blieb aber fest. Mit einer schnellen und geschickt zustoßenden Bewegung der Messerspitze fügte er den Narben eine weitere hinzu.

Die Wrerveragenten waren die ersten, die begriffen, was geschehen war. Sie sanken auf ihre Plätze zurück.

Ceylang keuchte vor Schreck und Verwunderung, berührte die Wunde mit einem Fühler. Viele Male war sie durch eine solche Wunde freigesetzt worden, um anderswo neue Gemeinschaften zu bilden, welche die alten nicht völlig auslöschen.

Einen Augenblick dachte er, sie werde nicht akzeptieren, doch überwanden die anwachsenden Geräusche der Zustimmung überall in der Arena ihre Zweifel. Diese Zustimmung verstärkte sich zu einem nahezu betäubenden Crescendo, bevor sie verstummte. Selbst die Gowachin stimmten darin ein. Wie teuer waren ihnen solche juristischen Manöver und Feinheiten!

»Sie sollten sich um eine Anstellung im Sabotagebüro bewerben«, sagte McKie zu Ceylang. »Der neue Direktor würde Ihre Bewerbung mit Wohlwollen betrachten.«

Sie?«

»Wollen wir wetten?« •

Sie beschenkte ihn mit einer Grimasse, die unter ihresgleichen als ein Lächeln verstanden wurde, und sprach die traditionellen Worte des abschiednehmenden Mitglieds einer Triade.

»Wir waren gut und wahrhaft verheiratet.«

Auch sie hatte also die seltsame Empfindung ihrer Wahlverwandtschaft verspürt.

McKie verriet das Ausmaß seines esoterischen Wissens, indem er die richtige Antwort gab:

»Durch mein Zeichen erkenne ich dich.«

Sie zeigte keine Überraschung. Ein guter Kopf, solange man keinen dosadischen Maßstab anlegte.

Die Gefühle fest im Griff seines Verstandes (der Dosadi in ihm war hilfreich), trat McKie vor Aritch hin.

»Klient Aritch, Sie sind unschuldig.«

McKie zeigte ihm den frischen Blutfleck an der Messerspitze.

»Der Form ist Genüge getan, und Sie sind vollständig rehabilitiert. Ich freue mich mit allen, die Gerechtigkeit lieben.«

Bei diesem Stand der Dinge wäre das jubelnde Publikum in den alten Tagen über den armen Klienten hergefallen und hätte sich um blutige Fetzen von ihm gebalgt, mit denen man anschließend durch die Stadt paradieren konnte. Aritch hätte diese Lösung zweifellos bevorzugt; er war ein Traditionalist. Seine Worte bestätigten es.

»Ich bin froh, diese Zeiten zu verlassen, McKie.«

»Wer wird nun der Mrreg sein«, sagte McKie, »nachdem Sie . . . disqualifiziert sind? Wer immer es ist, ich glaube kaum, daß er so gut wie jener sein wird, den er ersetzt. Es wird diesem nächsten Mrreg von Nutzen sein, über den fragwürdigen und flüchtigen Gewinn nachzudenken, den man aus der Manipulation von anderen zieht.«

Aritch machte mit finsterer Miene kehrt und verließ mit schwankendem Gang die Arena. Einige Gowachin aus dem Publikum verließen bereits die Tribünen, wahrscheinlich mit der Hoffnung, Aritch draußen zu begrüßen. McKie hatte kein Verlangen, Zeuge dieser Überbleibsel eines altertümlichen Rituals zu sein. Er hatte andere Sorgen.

Gut und wahrhaftig verheiratet.

Etwas brannte in seinen Augen. Und noch immer fühlte er diese weiche und schlafende Gegenwart in seinem Bewußtsein. *Jedrick?*

Keine Antwort.

Er blickte zu Broey, der, wie seine Pflicht als Richter es verlangte, die Arena als letzter verlassen würde. Broey saß allein am Richtertisch und überblickte mit einem Ausdruck sanfter Freundschaft den Ort, wo er angefangen hatte, seinen Feldzugsplan zur Erlangung der Vorherrschaft in der Geistesgemeinschaft in die Tat umzusetzen. Er war entschlossen, sich mit nichts Geringerem zufriedenzugeben, und wenn es ihn das Leben kosten sollte. Diese zweifelhaften Puppenspieler sollten die ersten sein, die seine Herrschaft zu spüren bekämen.

Das paßte zu dem Plan, den McKie und Jedrick miteinander ausgearbeitet hatten. In gewisser Weise war es noch immer der Plan derjenigen, die Jedrick für die Aufgaben, die sie so vortrefflich gelöst hatte, gezüchtet und erzogen hatten.

Diese namenlosen, gesichtslosen Dosadis, die in geisterhaften Reihen hinter Jedrick standen, hatten eine tapfere Wahl getroffen.

Angesichts eines kaum erträglichen Lebens unter unmenschlichen Bedingungen hatten sie unermüdlich das Neue und Bessere gesucht, die Veränderung und die Anpassung. Und sie hatten die Pcharkys ihrer Welt eliminiert und nur einen für ihren letzten und entscheidenden Schachzug aufbewahrt.

Es war gut, daß dieses explosive Geheimnis hier vor dem Gericht gewahrt geblieben war. McKie war Ceylang dankbar. Sie hatte davon gewußt, aber selbst als es ihr hätte helfen können, war sie verschwiegen geblieben. Das Büro hatte nun Zeit, nach Mitten zur Lösung dieses Problems zu suchen. Ceylang konnte dort nützliche Dienste leisten. Und vielleicht ließe sich mehr über Pan Spechi, Calebaner und Taprisoten in Erfahrung bringen. Wenn Jedrick nur...

Er spürte eine tastende Regung in seinem Bewußtsein.

»Wenn Jedrick nur was?«

Sie sprach lachend in seinem Geist, wie sie es immer getan hatte.

McKie fühlte sich von einem Zittern überlaufen. Er strauchelte, fiel beinahe.

»Vorsichtig mit unserem Körper«, sagte sie. »Es ist der einzige, den wir jetzt haben.«

»Wessen Körper?«

»Unserer, mein Lieber.«

War es eine Halluzination? Er sehnte sich danach, sie in den Armen zu halten und ihre Arme um sich zu fühlen. War es möglich...

»Das haben wir für immer verloren, Liebster, aber sieh nur, was wir im Austausch dafür haben.«

Als er nicht antwortete, sagte sie:

»Einer kann immer zusehen, während der andere handelt oder schläft.«

»Aber wo bist du?«

»Wo ich immer gewesen bin, wenn wir die Körper tauschten, siehst du?«

McKie fühlte ihre Anwesenheit in seinem Körper, und als er sich zurückzog, geriet er in Kontakt mit ihren gemeinsamen Erinnerungen. Er blickte noch immer aus seinen eigenen Augen, war sich aber bewußt, daß jemand anders auch dort hinausblickte, daß jemand anders seinen Körper umdrehte, so daß er Broey ansah.

In plötzlicher Angst, er könne in eine Falle getappt und im eigenen Körper gefangen sein, geriet McKie beinahe in Panik, aber Je-

drick gab ihm die Kontrolle über den gemeinsam bewohnten Körper zurück.

»Zweifelst du an mir, Liebster?«

Er schämte sich. Es gab nichts, was sie vor ihm verbergen könnte. Er wußte, wie ihr zumute war und was für ihn zu opfern sie bereit gewesen war.

»Du hättest einen perfekten Mrreg abgegeben.«

»Kein Wort davon!«

Sie machte sich daran, seine Erinnerungen an die Gerichtsverhandlung zu durchforschen, und ihre Freude und Erleichterung machten ihn stolz.

»Oh, wunderbar, McKie. Schön! Ich hätte es nicht besser machen können. Und Broey ahnt noch immer nichts.«

Gerichtsdiener trugen die acht Gefangenen aus der Arena. Die Zuschauertribünen hatten sich nahezu geleert.

Eine Empfindung tiefer Freude begann McKie von innen heraus zu durchdringen.

Ich verlor etwas, aber dafür gewann ich etwas.

»Du verlorst nicht soviel wie Aritch.«

»Und ich gewann mehr.«

McKie blickte zu Broey auf und betrachtete den Gowachin mit dosadischen Augen und zweifelndem Bewußtsein. Aritch und die acht des Mordes Angeklagten waren Dinge der Vergangenheit. Sie und viele andere wie sie würden tot oder entmachtet sein, bevor die Woche um wäre. Broey hatte bereits einen Vorgeschmack der Schnelligkeit gegeben, mit der er zu handeln gedachte. Mit Hilfe seiner von Jedrick ausgewählten dosadischen Leibgarde konnte Broey nun darangehen, die Machtpositionen einzunehmen und seine Herrschaft in jener Schattenregierung zu konsolidieren. Es gab keinen Zweifel daran, daß er jede potentielle Opposition innerhalb seiner Reichweite bedenkenlos ausschalten würde. Er glaubte Jedrick tot, und wenn McKie auch scharfsinnig und gefährlich war, so blieben er und das Büro für Broey von zweitrangiger Bedeutung. Wenn man die Macht wollte, ging man gegen diejenigen vor, die an den wirklichen Schalthebeln saßen. Als Dosadi konnte Broey nicht anders handeln. Und er war beinahe das Beste, was sein Planet jemals hervorgebracht hatte. – Beinahe.

Er spürte in sich Jedricks Belustigung.

Ja, es war geradezu eine Gewißheit, daß Broey reinen Tisch machen würde. Damit aber trug er ungewollt Sorge, daß für das Sabotagebüro nur noch ein einziges Ziel übrigblieb. Und Jedrick

hatte das Simulationsmuster verfeinert, durch das Broeys Handeln vorausgesehen werden konnte. Wenn die Zeit dafür gekommen wäre, sollte Broey entdecken, daß McKie auf ihn wartete.

Hinter McKie aber würde dann ein neues Büro stehen, geleitet von einer Person, deren Fähigkeiten und deren Wissen durch jene andere Person erweitert wären, die als einzige Broey überlegen war.

In der Gerichtsarena war es still geworden. Bevor er sich zum Gehen wandte, dachte McKie bei sich:

Wann wird Broey begreifen, daß er unsere Arbeit tut?

»Sobald wir ihm zeigen, daß er mich nicht töten konnte!«

In der striktesten Beachtung der juristischen Form, und ohne auch nur durch ein Wimpernzucken den Dialog der Gedanken zu verraten, der ihm durch den Sinn ging, verbeugte McKie sich vor dem überlebenden Richter, wandte sich um und verließ die Arena.

Heyne Science Fiction



*Deutschlands erste und größte SF-Reihe
mit Romanen und Storysammlungen
der Science Fiction- und Fantasy-Autoren
von Weltrang*

- | | |
|---|---|
| 3619 Karin Boye
Kallocain | 3633 Ben Bova/ Wolfgang Jeschke
Titan 10 |
| 3620 Katherine Kurtz
Ein Deryni-König | 3634 Alan Burt Akers
Die Gezeiten von Kregen |
| 3621 Isaac Asimov
Der Zweihundertjährige | 3635 Kit Pedler/Garry Davis
Die Dynostar-Drohung |
| 3622 Eric Koch
Die Spanne Leben | 3636 Isaac Asimov's
Science Fiction Magazin 2 |
| 3623 The Magazine of Fantasy and
Science Fiction 51. Folge | 3637 Edgar Pangborn
Die Prüfung |
| 3624 Karel Capek
Krakatit | 3638 Tanith Lee
Vazkor |
| 3625 Brian W Aldiss
Der Malacia-Gobelin | 3639 Philip Jose Farmer
Die Flußwelt der Zeit |
| 3626 Robert Silverberg
Schadrach im Feuerofen | 3640 Alan Dean Foster
Das Tar-Aiym Krang |
| 3627 Wolfgang Jeschke
Science Fiction
Story-Reader 11 | 3641 Barry N. Malzberg
Die Zerstörung des Tempels |
| 3628 Fritz Leiber
Wanderer im Universum | 3642 The Magazine of Fantasy and
Science Fiction 52. Folge |
| 3629 C.J.Cherryh
Das Tor von Ivrel | 3643 Michael Moorcock
Elric von Melnibone |
| 3630 Aleksandr Kazancev
Stärker als die Zeit | 3644 Robert Silverberg
Mit den Toten geboren |
| 3631 Christopher Priest
Ein Traum von Wessex | 3645 Arthur C. Clarke
Makenzie kehrt zur Erde heim |
| 3632 Ulrich Harbecke
Invasion | 3646 Wolfgang Jeschke
Spinnenmusik |



Heyne Science Fiction

*Deutschlands erste und größte SF-Reihe
mit Romanen und Storysammlungen
der Science Fiction- und Fantasy-Autoren
von Weltrang*

- | | |
|---|---|
| 3647 Henry Rider Haggard
Allan Quatermain | 3661 Alan Burt Akers
Die Abtrünnigen von Kregen |
| 3648 C. J. Cherryh
Brüder der Erde | 3662 Gordon R. Dickson
Der ferne Ruf |
| 3649 Marc Agapit
Die Agentur | 3663 David Gerrold
Die Bestie |
| 3650 Thomas Le Blanc
Die Anderen | 3664 Isaac Asimov's
Science Fiction Magazin 3 |
| 3651 Ben Bova/Wolfgang Jeschke
Titan 11 | 3665 Otto Willi Gail
Der Schuß ins All |
| 3652 Jack Vance
Der graue Prinz | 3666 Katherine Kurtz
Camber von Culdi |
| 3653 Philip Jose Farmer
Auf dem Zeitstrom | 3667 John Brunner
Der Schockwellenreiter |
| 3654 Michael Bishop
Gestohlene Gesichter | 3668 Reinmar Cunis
Zeitsturm |
| 3655 Herbert W. Franke
Science Fiction
Story-Reader 12 | 3669 Ben Bova/Wolfgang Jeschke
Titan 12 |
| 3656 Gordon R. Dickson
Nichts für Menschen | 3671 Fletcher Pratt
Die Einhornquelle |
| 3657 Michael Moorcock
Die See des Schicksals | 3672 Ursula K. Le Guin
Stadt der Illusion |
| 3658 Cecilia Holland
Wandernde Welten | 3715 Conan Doyle
Die vergessene Welt |
| 3659 The Magazine of Fantasy and
Science Fiction 53. Folge | 3721 Ron Goulart
Unternehmen Capricorn |
| 3660 Alan Dean Foster
Die denkenden Wälder | 3722 Alan Dean Foster
Allen |

Heyne-
Taschenbücher:
das große
Programm von
Spannung bis
Wissen.



Jeden Monat
erscheinen mehr
als 40 neue Titel.



Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Ausführlich
informiert Sie das
Gesamtverzeichnis
der Heyne-
Taschenbücher.

Bitte mit diesem
Coupon oder mit
Postkarte anfordern

An den Wilhelm Heyne Verlag
Postfach 201204 · 8000 München 2

Endlich liegt mit »Das Dosadi-Experiment« die seit Jahren erwartete Fortsetzung zu »Der letzte Caleban« vor (HEYNE-BUCH Nr.3317, soeben in Neuauflage erschienen), dem Roman von jener alten Rasse, die der Menschheit die »Sprungtüren« hinterließ, die kreuz und quer durch die Galaxis führen.

Unterstützt von einem Caleban, einer intelligenten Sonne, führen die Gowachim, eine ursprünglich amphibische Rasse, auf Dosadi seit 20 Generationen unter dem Schutz eines unpassierbaren tempokinetischen Energiefelds ein Experiment durch. Auf engstem Raum zusammengedrängt und inmitten einer giftigen Umwelt leben mehr als 300 Millionen Nachkommen verschleppter Menschen und Gowachim unter unvorstellbaren Bedingungen. Der Existenzkampf ums nackte Überleben sollte ursprünglich die rassisch wertvollsten Exemplare hervorbringen, um der Führungsschicht der Gowachim Körper von einzigartiger Qualität für den Körpertransfer zu liefern.

Doch inzwischen ist Dosadi zu einer Bombe geworden, vor der selbst ihre Schöpfer Angst haben. Sie wollen das Experiment stoppen und den Planeten vernichten. Jorj X. McKie ist einer der wenigen Menschen, die vielleicht noch etwas unternehmen können. Er lässt sich direkt in die Hölle teleportieren. Und er hat ganze 60 Stunden Zeit, um eine Lösung zu finden und die Dosadi-Bombe zu entschärfen.

Ein neuer Roman von Frank Herbert, Autor von

Der Wüstenplanet (HEYNE-BUCH Nr 3108)

Der Herr des Wüstenplaneten (HEYNE-BUCH Nr 3266)

Die Kinder des Wüstenplaneten (HEYNE-BUCH Nr 3615)

DM 5.80

EIN HEYNE-BUCH